JOHANNES LANG

DIE HOHLWELT-THEORIE

JOHANNES LANG:

Die Hohlwelttheorie

(Die Hohlweltlehre)

Zweite bedeutend vermehrte und verbesserte Auflage

1938

Druckfehler-Berichtigung:

Seite 27, 3. Zeile von oben: . . .	falsch 0,000381
	richtig 0,0000381
Seite 160, 8. und 9. Zeile von oben:	falsch 29099
	richtig 2699

VERLAG: SCHIRMER & MAHLAU, FRANKFURT A. M.



„Die Sache mag sein, wie sie will, so muß geschrieben stehen: daß ich diese vermaledeite Polterkammer der neuen Weltschöpfung verfluche, und es wird gewiß irgendein junger geistreicher Mann aufstehen, der sich diesem allgemeinen verrückten Consens zu widersetzen den Mut hat.“

(Goethes sämtliche Werke in 40 Bänden, Cottascher Verlag, 1858, Bd. 40, Seite 296.)

„Noch steht der Babylonsche Turm,
Sie sind nicht zu vereinen;
Ein jeder Mann hat einen Wurm,
Kopernikus den seinen!“

(Goethe, Sprichwörtliches.)

„Das ist die Welt . . . ist hohl inwendig.“

(Goethe, Faust.)

Vorwort zur zweiten Auflage:

Keine einzige Zeitung oder Zeitschrift hat eine Besprechung der ersten Auflage des vorliegenden Werkes gebracht. Nirgends wurde es auch nur erwähnt. Die Totschweigetaktik der Wissenschaft in bezug auf meine Arbeit schien sich aufs beste zu bewähren. Wie konnte unter diesen Umständen so rasch eine **zweite Auflage** *notwendig werden? Wie konnten die Leser überhaupt erfahren, daß es ein Werk „Die Hohlwelttheorie" gab? Der Erfolg der ersten Auflage war trotz der „Totschweigetaktik" möglich, weil fast jeder Käufer des Buches sich für dieses einsetzte, es weiter empfahl. Ich spreche hiermit jedem einzelnen dieser Leser meinen Dank dafür aus. Nur dann, wenn immer mehr Menschen gleich mir die Forderung erheben, daß die Wissenschaftler die zur Hohlwelttheorie führenden Experimente und Messungen* **nachprüfen** *anstatt* **totschweigen** *sollen, wird die Wahrheit siegen.*

Niemand konnte bisher die Hohlwelttheorie in irgendeinem Punkte widerlegen oder meine Argumente gegen das kopernikanische Weltsystem entkräften. Wer das vorliegende Werk liest, wird erstaunt sein, welch reichhaltiges **Tatsachenmaterial** *ich für die Hohlwelttheorie und* **gegen** *den Kopernikanismus beigebracht habe. Noch erstaunter wird er allerdings darüber sein, daß die Wissenschaftler diese* **Tatsachen** *verschweigen müssen, wenn sie das kopernikanische Weltsystem nicht aufgeben wollen.*

Die größte Bedeutung des vorliegenden Werkes in bezug auf Fortschritt und Erkenntnis liegt m. E. darin, daß hier ein Welt-

bild dargestellt wird, das sämtliche Erscheinungen im Kosmos einheitlich zu erklären vermag. Damit wird dem kopernikanischen Weltbild seine bisherige Monopolstellung genommen. Man behauptet fälschlich, das kopernikanische System bedürfe keines Beweises, weil es als einziges Weltbild alle Erscheinungen einheitlich zu erklären gestatte. Jetzt wird von mir **nachgewiesen,** *daß a) das kopernikanische Weltbild eine ganze Anzahl Erscheinungen* **überhaupt nicht** *zu erklären vermag, b) Experimente und Messungen* **gegen** *dieses zeugen, c) die Hohlwelttheorie dagegen alle Erscheinungen* **wirklich** *einheitlich erklärt und überdies experimentell* **bewiesen** *werden kann.*

Jede Diskussion muß somit zum Siege der Hohlwelttheorie führen, da sich ernsthafte Wissenschaftler ja keinesfalls weigern könnten, meiner Aufforderung, die Frage durch das gemeinsam vorzunehmende Experiment zu beantworten, nachzukommen. Wo man **messen** *kann, braucht man eben nicht zu* **streiten.** *Deshalb bedeutet die Aufgabe der Totschweigetaktik die* **Anerkennung** *der Hohlwelttheorie. Die Kopernikaner* **müssen** *sich weigern, zu* **messen.** *Werden sie einst* **messen,** *dann hat die Hohlwelttheorie* **gesiegt!**

Johannes Lang.

Inhaltsverzeichnis:

Verzeichnis der Abbildungen:

Ist das kopernikanische System bewiesen?

Das heute allgemein als bewiesen angenommene kopernikanische Weltbild ist in Wirklichkeit in allen seinen Teilen völlig **unbewiesen.** Es gibt **keinen einzigen Beweis** dafür. Was vom Volke für Beweise gehalten wird, z. B. das langsame Verschwinden eines Schiffes „unter“ den Horizont, der Foucaultsche Pendelversuch usw., das sind keine „Beweise“ im **wissenschaftlichen** Sinne. Man kann diese Erscheinungen ganz zwanglos auch ohne die Annahme des kopernikanischen Systems erklären. Wo aber Erklärung gegen Erklärung steht, muß eben die Richtigkeit einer der beiden Erklärungen **bewiesen** werden. Eine **„Erklärung“** ist niemals ein **Beweis.** Denn sie bedarf ja doch selbst erst des Beweises ihrer Richtigkeit.

Ganz richtig schreibt deshalb Dr. Fr. Beck (Kulmbach) in einem Aufsatz „Kopernikus — eine offene Frage?“ über dieses Problem:

„A) Der weltberühmte Geophysiker Siegmund Günther gibt in seiner Geschichte der Naturwissenschaften zu, daß erst und endgültig die Parallaxenberechnung der Fixsterne das kopernikanische System beweisen konnte.[1])

B) Die Radiowellenforschung (Stratosphärenreflexschicht), die Stratosphärenforschung (Sonnengegend z. B. schwärzer erscheinend als der „Schwarzhimmel“), die Sonnenfinsternis-Strahlenablenkungsresultate und das Licht- und Strahlenablenkungsrätsel der Stratosphäre zeigen, daß die **Gradlinigkeit** der „Weltallstrahlen“ **nicht** bewiesen ist und nicht bewiesen werden kann. Demnach ist also **nach dem berühmten Universitätsprofessor Günther selbst** das kopernikanische System z. Z. **nicht** einwandfrei bewiesen, da ja die Voraussetzung der Parallaxenmessung, die Gradlinigkeit der Parallaxenstrahlen, noch **nicht** bewiesen ist.

---

[1]) Siehe: Geschichte der Naturwissenschaften, Recl., Bd. II, Nr. 122.

C) Der berühmte Nobelpreisträger (1932) Heisenberg lehrt, daß bereits im kleinsten Atomsystem die eingeschickten Versuchsstrahlen — bis zur Notwendigkeit der Aufstellung von Störungsgesetzen — ablenkend stören und fälschen. Erst wenn wir Fälschungsgesetze der Fixsternwinkelstrahlen feststellen könnten, wäre nach der Autorität Universitätsprofessor Günther der Kopernikanismus beweisbarer als er jetzt ist."

Wie man aus den vorstehend zitierten Darlegungen Dr. Fr. Becks, eines offensichtlich mit den neuesten Forschungsergebnissen genauestens vertrauten Wissenschaftlers, ersehen kann, läßt die erste kopernikanische Autorität Prof. Günther außer der Parallaxenmessung keinen der sogenannten „Beweise" für das kopernikanische System gelten. Nun weist ihm Dr. Fr. Beck zwingend nach, daß er selbst damit das kopernikanische System als **unbewiesen** annimmt, weil sich die Parallaxenmessung auf eine unbewiesene **Annahme** gründet. Überdies lassen sich — wie wir später sehen werden — die Parallaxenmessungen auch anders erklären. Es steht also auch hier **Erklärung** gegen **Erklärung, Theorie** gegen **Theorie.** Man kann aber nicht die **eine** Theorie mit einer **anderen** widerlegen. Solange nicht eine von beiden **bewiesen** werden kann, haben beide die gleiche Existenzberechtigung, wobei allerdings stets die einfachere Erklärung den Vorzug verdient.

In den höheren Lehranstalten der **Schweiz** wird denn auch gelehrt, daß das kopernikanische Weltbild zwar unbewiesen sei, aber keines Beweises bedürfe, weil es als **einziges** Weltbild sämtliche Erscheinungen im Universum zwanglos einheitlich erklären könne. Dieser Standpunkt mag früher einmal berechtigt gewesen sein. Jetzt ist er unhaltbar geworden, nachdem es noch ein anderes Weltbild gibt, das **ebenfalls** alle Erscheinungen einheitlich und zwanglos erklärt.

Dieses neue Weltbild zeigt uns die Erde als Hohlkugel, auf deren inneren (konkaven) Oberfläche wir leben. In dieser Erdhohlkugel befindet sich das gesamte Universum. Die Erde umschließt

die gesamte Welt. Deshalb nennen wir die Theorie, die diesen Zustand der Erde und der Welt annimmt, auch die **Erdwelt-Theorie.**

Ich betone zwei **Tatsachen** nochmals: 1. Das kopernikanische Weltbild ist **zugegebenermaßen** völlig unbewiesen. 2. Die Erdwelt-Theorie ist in der Lage, die gesamte Himmelsmechanik und sämtliche sonstigen Erscheinungen im Weltall ebenfalls einheitlich zu erklären. Es steht somit Erklärung gegen Erklärung, Weltbild gegen Weltbild. Welches davon „wahr" ist, kann somit nur durch wirkliche **Beweise** gezeigt werden.

Nun wäre es völlig abwegig, etwa zu behaupten: Da die angeblich Beweise darstellenden **Erklärungen** der Kopernikaner unhaltbar sind, so besteht keine **Möglichkeit** des Beweises. Eine solche Behauptung wäre grundfalsch. Die **Möglichkeit** des Beweises ist für das kopernikanische Weltbild durchaus gegeben. In meiner Schrift „Das neue Weltbild"[1]) führe ich eine Reihe von Experimenten an, deren Ergebnisse zwar die Richtigkeit des Erdweltbildes beweisen, die aber durchaus geeignet wären, Beweise **für** das kopernikanische Weltbild zu liefern — wenn eben dieses Weltbild den naturgegebenen Verhältnissen entspräche. Daß es nicht **bewiesen** werden kann, liegt **nicht** an der mangelnden **Beweismöglichkeit.** Der einzige Grund ist der, daß man etwas, das nicht vorhanden ist, eben auch nicht beweisen kann.

Analoger Bau von Kosmos und Lebenszelle:

Der kopernikanische Mensch betrachtet die Erde als ein „winziges Stäubchen" und fühlt sich als ein noch winzigeres Stäubchen auf dem winzigen Stäubchen „Planet-Erde". Er „erschauert" vor der gewaltigen Größe des Weltalls, wie es in allen populären astronomischen Werken geschrieben steht. Zwischen ihm und dem Kosmos gibt es keine Beziehungen. Der Kosmos ist für ihn kein lebendiger Organismus, kein Ausdruck des göttlichen Geistes, sondern die Öde unendlicher Leere, in der ein

---

[1]) Verlag Schirmer & Mahlau, Frankfurt a. M., Mainzer Landstr. 184. Preis 90 Pfg.

sinnloses Spiel riesiger Glutgasbälle für einige Zeit vor sich geht, das auch einmal der Erstarrung in ewiger eisiger Nacht mit **Notwendigkeit** verfallen muß. Ein sinn- und zweckloses, einfach trostloses Gebilde.

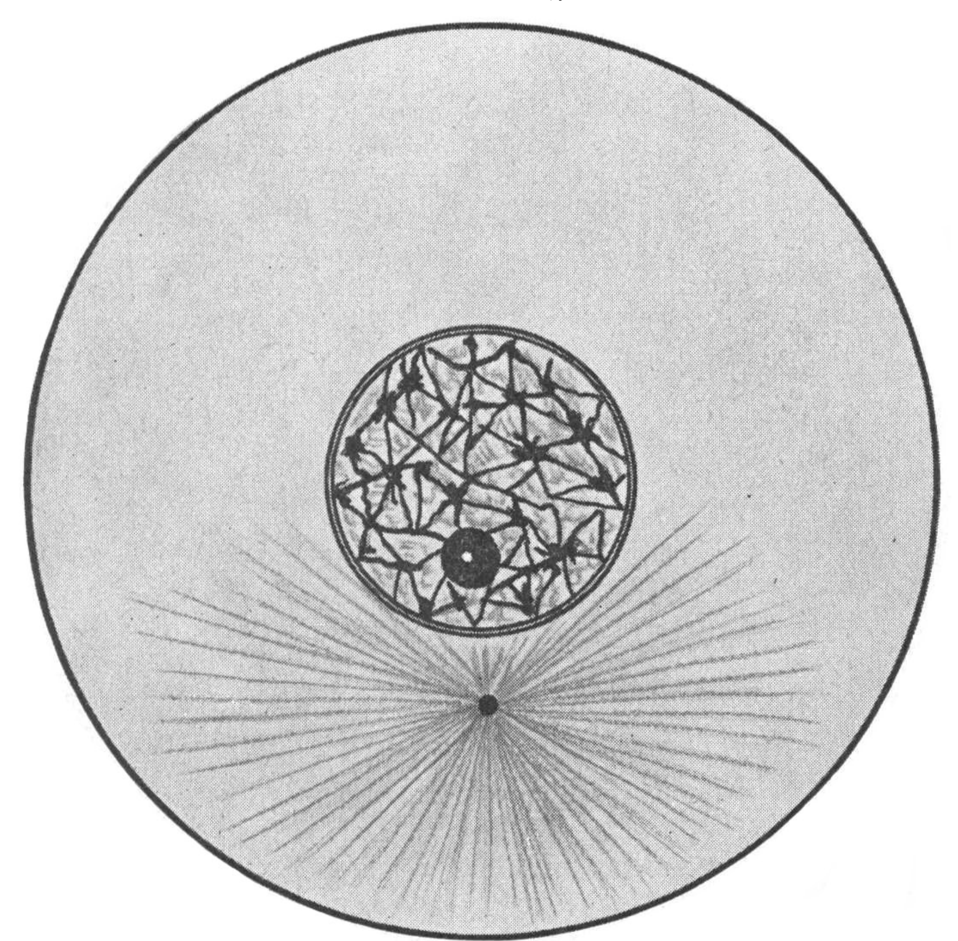
Der kopernikanische Mensch wurde einmal von dem leider allzu früh verstorbenen ostpreußischen Dichter **Alfred Brust** (Anhänger der Hohlwelttheorie) als der „nichtswürdigste" aller Menschentypen der Geschichte bezeichnet, weil er sich selbst nur als ein belangloses „Stäubchen" bewertet. Der kopernikanische Mensch, der die Natur meisterte, wie noch keiner der Menschentypen der letzten Jahrtausende, gewinnt aus dieser Tatsache nicht das ihm zukommende Selbstbewußtsein, sondern steht völlig entwurzelt in dieser Natur, so sehr im Rausche der großen Zahlen befangen, daß er die nüchterne Wirklichkeit nicht zu erkennen vermag. Er, der Mensch, das größte Wunder, das die Natur hervorbrachte, steht in „ohnmächtigem Erschauern" vor der „gewaltigen Größe des Weltenalls", die er trotz aller Gehirnakrobatik doch nicht **begreifen** und in sein Bewußtsein aufnehmen kann, weil sie eben über sein Vorstellungsvermögen weit hinausgeht.

Der kopernikanische Mensch mag sich noch so sehr gegen die Erkenntnis sträuben, daß der Mensch **„das Maß aller Dinge"** ist. Dieses Wort der Alten ist und bleibt Tatsache. Unwillkürlich bringt der Mensch alles in der Erscheinungswelt mit sich selbst in Beziehung, „mißt" es mit menschlichen Maßstäben. Was über sein Vorstellungsvermögen hinausgeht, kann deshalb der Mensch nie und nimmer „begreifen", sich bewußt machen. Niemand, kein Astronom und kein „Laie" kann sich eine **Vorstellung** von den „Fixsternweiten" machen. Sie sind für den Menschen lediglich Reihen von Zahlen auf dem Papier, unbegreifbar, unvorstellbar — somit wesenlos.

Groß und gewaltig ist die Natur, größer und gewaltiger der Mensch, der sie meistert, sie zwingt, ihm zu dienen. Zum Bewußtsein seiner wahren Größe und Bedeutung kann aber der Mensch erst kommen, wenn er nicht mehr im **Glauben** an den kopernikanischen Unendlichkeitswahn befangen ist.

Die Alten hatten zwei Sätze, deren Wahrheit von der Hohlwelttheorie bestätigt wird. Sie lauten: **„Wie oben, so unten“** und **„Der Mensch ist ein Mikrokosmos“.** Der erste Satz besagt nichts anderes, als daß ein und dieselben Gesetze in der **gesamten** Natur wirksam sind. Oben im Raum sowohl als auch hier unten auf der Erdoberfläche. Alles, was wir von der Natur wirklich **wissen,** bestätigt diese Behauptung. Bei aller Vielgestaltigkeit des Lebens: die grundlegenden Prinzipien des Baues der Körper der Lebewesen sind überall dieselben. **Grundlage des Lebens ist die Zelle.** Die Zelle aber ist das genaue **Abbild des Kosmos:**

Man vergleiche nachfolgende Zeichnung[1]), die einen Schnitt durch die Zelle darstellt, mit dem „Schnitt durch den Kosmos“



Zeichnung Nr. 1

Erklärung: Äußerer Kreis = Zellhaut. Innere Kreise = Kernhülle. In den inneren Kreisen = Oberfläche des Kerns mit Chromatinnetz. Zwischen äußerem und innerem Kreis = Plasma. Schwarze Kugel inmitten der Strahlen = Zentralkörper. Strahlen = Plasmastrahlung. Schwarze Kugel auf dem Zellkern = Kernkörper. Weißer Fleck im Kernkörper = Kernkörperchen.

---

[1]) Entnommen dem Werke „Vererbungslehre“ von Otto Hermann Hummel.

auf dem Titelbild. Erkennt man nicht auf den ersten Blick die bis in die kleinsten Einzelheiten völlige **Analogie** zwischen dem Bau der Zelle und demjenigen des Kosmos. Die Zelle ist in Wahrheit ein **Mikrokosmos,** ein genaues Abbild des großen Kosmos.

Der Erdschale entspricht die Zellhaut, der Fixsternkugel der Zellkern mit dem Chromatinnetz, der Sonne das Zentralkörperchen mit der Plasmastrahlung, den Planeten der Kernkörper. Die ganze Zelle ist eine Hohlkugel, die dieselben Verhältnisse zeigt, wie die Hohlkugel Erdwelt.

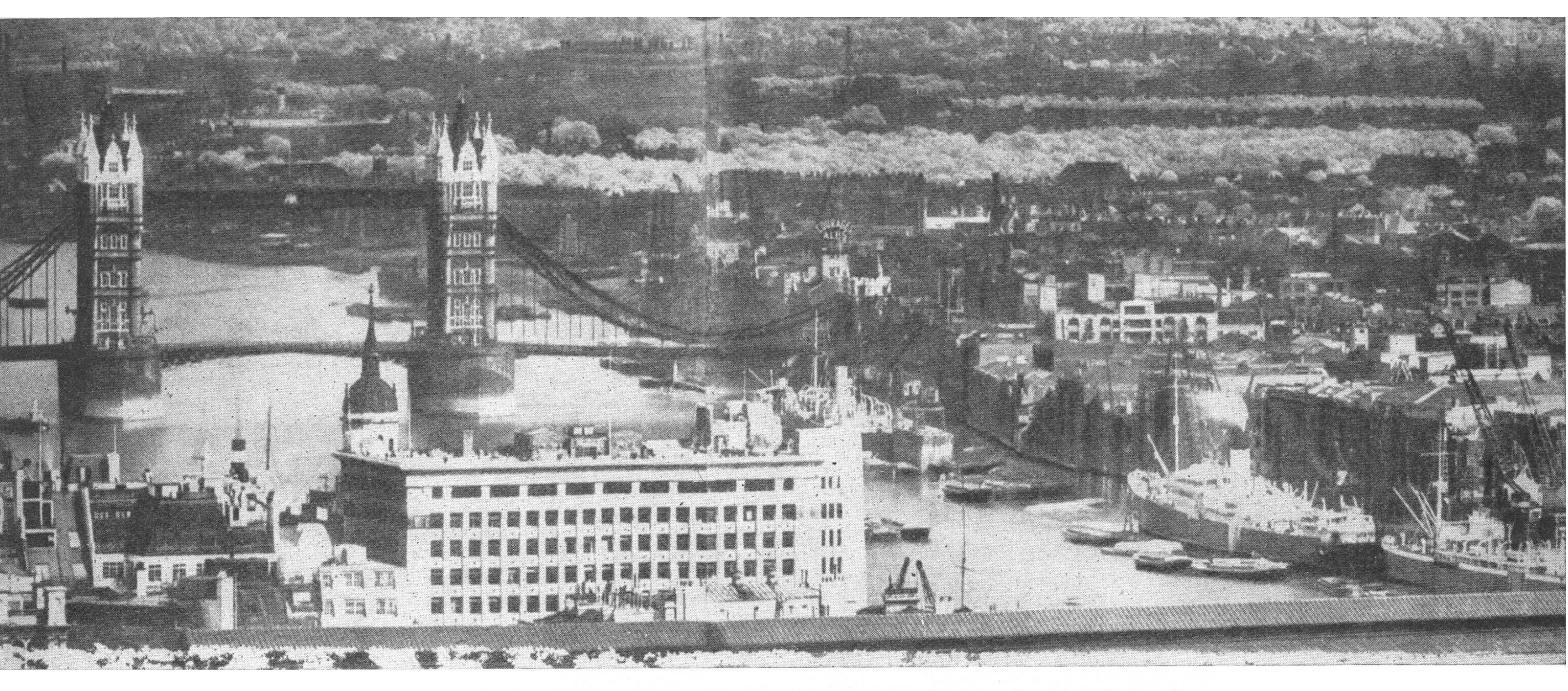
Auch das Ei zeigt dieselben Verhältnisse. Es ist ein Abbild der Erdwelt. Der Dotter entspricht der Fixsternkugel, die Eischale der Erdschale. Aber die Analogie geht noch weiter. Paul Heep schreibt in der Zeitschrift „Tau", Heft 34, S. 8: „Der Dotter eines Eies befindet sich in andauernder **drehender Bewegung,** während das Ei gebrütet wird." Also **sogar in der Bewegung** zeigt sich eine völlige **Analogie** zwischen dem **Dotter** und der **Fixsternkugel** der Erdwelt.

Betrachten wir nun einmal das menschliche Ei. Auch dieses macht keine Ausnahme. Es ist ebenfalls das getreue Abbild des Kosmos, also der Erdwelt. Nachfolgende Zeichnung Nr. 2 stellt



Zeichnung Nr. 2

einen Schnitt durch das menschliche Ei dar (14 Tage nach der Befruchtung). Wir können noch klar dieselben prinzipiell gleichen Verhältnisse wie bei der Zelle, dem Ei und dem Kosmos erkennen.



Bildbeilage Nr. 1: Das südwestliche London mittels infraroter Strahlen fotografiert.

Ist die Hohlwelttheorie nicht von einer wunderbaren Einheitlichkeit? Vom Allergrößten (Kosmos) bis zum Allerkleinsten (mikroskopisch kleine Eizelle) zeigt sie dieselben Verhältnisse. Könnte der heutige Mensch noch wahrhaft philosophisch denken, so müßte von ihm ebenfalls wie bereits von den Alten die wunderbare Harmonie und Einheitlichkeit in der ganzen Schöpfung erkannt worden sein. Der Mensch entsteht aus dem Ei, diesem Abbild des Kosmos. Die Zellen, aus denen er besteht, sind ein Abbild des Kosmos. Alles Leben entsteht im **Innern** einer Hohlkugel.

Welches Lebewesen man auch betrachten mag, das Leben ist **innen.** Die Natur bleibt sich in allen Teilen gleich, sie schafft stets nach ein und denselben Gesetzen, ein Optimum an sinnvoller Zweckmäßigkeit erstrebend. Sollte sie allein beim Allergrößten und Allerwichtigsten, dem Kosmos, eine Ausnahme gemacht, allein hier ein Werk ohne Sinn und Zweck (Myriaden toter Glutgasbälle in einem tollen Durcheinander) geschaffen haben?

Noch etwas gibt dem philosophisch geschulten Menschen zu denken. Nichts steht der Natur höher als die Erhaltung des Lebens. So sparsam sie sonst ist, so sehr sie stets bestrebt ist, mit sparsamsten Mitteln die bestmöglichste Leistung zu erzielen: wenn es sich um die Erhaltung des Lebens handelt, ist sie in höchstem Maße verschwenderisch. Millionen von Samenfäden werden bei der Begattung ausgeschieden, von denen nur ein einziger das Ei befruchten kann. Alle anderen müssen zugrunde gehen. Wenn es sich um die Erhaltung (also Fortpflanzung) des Lebens handelt, will die Natur absolut sicher gehen. **Das Leben darf unter keinen Umständen „aussterben".**

Sollte die Natur wirklich auf der einen Seite (im Kleinen) das Leben mit allen Mitteln zu erhalten versuchen und auf der anderen Seite (im Großen) den ganzen Kosmos schließlich den Kältetod sterben lassen? Sollten alle die Wunderwerke der Schöpfung und vor allem das größte, der Mensch, nur geschaffen worden sein, um später restlos zugrunde gehen zu müssen? Sollte wirklich einmal — wie es im kopernikanischen System **zwingende Notwendigkeit** ist — der ganze Kosmos, die gesamte Schöpfung

nur noch aus erstarrten Bällen toter Materie in der unendlichen eisigen Leere des kopernikanischen Weltenraumes bestehen? Eine solche Anschauung verträgt sich mit keiner **Religion** — mag sie heißen, wie sie will. Sie ist aber auch **philosophisch** eine **unmögliche** Vorstellung, denn sie steht in völligem Widerspruch zu **allem,** was von der Wirksamkeit der Natur bekannt ist. Nie und nimmer kann die schließliche Vernichtung des Lebens **das Ziel** der Natur sein, wie es die Konsequenz der kopernikanischen Lehre ergeben **muß.** Aber wieviel Menschen werden diese Lehre wohl jemals bis in die letzte Konsequenz durchdacht haben?

Für den philosophisch denkenden Menschen ist der Analogieschluß eine durchaus genügende Glaubhaftmachung des neuen Weltbildes der Erdwelt. Wer vorurteilsfrei das kopernikanische Weltbild mit dem Bild der Erdwelt vergleicht, wird zugeben müssen, daß das letztere durchaus der Einheitlichkeit des Schaffens der Natur entspricht. Wenn ein und dieselben Naturgesetze in der **ganzen** Schöpfung wirksam sind, dann **müssen** notwendigerweise die Prinzipien des Naturgeschehens im Kleinen wie im Großen **dieselben** sein. Der Kosmos, das Größte, muß der Zelle, als der kleinsten Einheit, völlig entsprechen. Im Erdweltbild ist dies der Fall. Die **Analogie** zwischen Kosmos und Zelle ist somit ein zwingender **Beweis** für das neue Weltbild. Selbst wenn man die Ergebnisse aller unserer Messungsbeweise widerlegen könnte, **diesen** Beweis kann man nicht aus der Welt schaffen.

Nun könnte man einwenden, eine Analogie wäre kein Beweis. Aber man müßte sich schon zu der Behauptung versteigen, daß die Naturgesetze im Großen anders wirkten als im Kleinen, um diesen Einwand überhaupt machen zu können. Ein offizieller Wissenschaftler kann einen Einwand gegen die von uns gezeigte Analogie zwischen Kosmos und Zelle übrigens **nicht** vorbringen, denn dieser würde sich ja auch gegen die offizielle Atomtheorie richten, die durch einen — sogar völlig unbegründeten — Analogieschluß annimmt, das Atom wäre ein (kopernikanisches) Sonnensystem im Kleinen, obwohl sämtliche Ergebnisse der vorgenommenen Experimente dem widersprechen.

Nirgends in der Erscheinungswelt gibt es irgendein Gebilde, das auch nur entfernt eine Analogie zum kopernikanischen Weltsystem aufweisen würde. Vor allem spricht seine direkt naturwidrige Sinn- und Zwecklosigkeit philosophisch **gegen** seine Existenz. Alles, was die Natur schafft, ist sinn- und zweckvoll. Es ist deshalb eine philosophische **Unmöglichkeit,** daß die Natur die unendlichen Weiten des „leeren Weltenraumes" mit so unendlich großen Massen unvorstellbar riesiger Glutgasbälle angefüllt haben soll.

Nach Zeitungsmeldungen erwarten die Astronomen, daß sie mit dem im Bau befindlichen neuen amerikanischen Riesenfernrohr **weitere 100 Millionen** „neue Welten" entdecken werden. Und die ganze **ungeheuerliche Phantastik** dieses Satzes soll die Philosophie ruhig hinnehmen? So etwas **kann** einfach in der Natur nicht existieren, denn es widerspricht völlig allem, was es an zweifelsfrei Erkanntem in der Natur gibt. All dieses Zahlengeklingel von den „Lichtjahrentfernungen" der Fixsterne entbehrt jeder realen Unterlage. Es beruht auf einer einzigen **Annahme,** die obendrein nachweisbar falsch ist —, nämlich der Gradlinigkeit des Lichtstrahls.

Zu welch einfach grotesken Ergebnissen man unter Zugrundelegung dieser **Annahme** zwangsläufig kommen **muß,** zeigt folgender Bericht des „F. G. A." vom 29. 7. 1935:

„Ein Schwergewichtler. — Der seltsame Himmelszwerg.

Ein Zwergstern, der trotzdem solch gewaltige Schwerkraft besitzt, daß Menschen auf seiner Oberfläche einfach zerquetscht werden würden, ist von den Astronomen der Mount Wilson-Sternwarte dieser Tage näher untersucht worden.

Der kleine Stern, der sich in der Nähe des Sirius befindet und von der Erde rund achtzig Trillionen Kilometer entfernt ist, konnte von den Astronomen Stebbins und Whitford mit Hilfe des 250-Zentimeter-Teleskops der Sternwarte und besonderer Apparaturen genauen Messungen unterworfen werden. Dabei stellte es sich heraus, daß dieser Himmelskörper, der nur etwa dreimal so groß wie die winzige Erde ist, eine

35 000 mal größere Schwerkraft besitzt und sogar mit ihrer Hilfe den ganz unvergleichlich größeren Sirius beeinflußt.

Ein Mensch würde auf diesem außerordentlich kompakten Stern statt 150 Pfund 2625 Tonnen wiegen — aber nicht lange, denn die furchtbare Gewalt der Schwerkraft würde ihn wie eine Dampfwalze plattdrücken. Er würde zusammensinken und wie Wasser auseinanderfließen."

2625 Tonnen sind $5^1/_4$ Millionen Pfund. Ein Mensch von normaler Größe, von Fleisch und Blut, mit einem Gewicht von $5^1/_4$ Millionen Pfund!? Hier ist jede Kritik völlig überflüssig. Sie würde den Eindruck dieser grotesken Behauptung nur abschwächen. Sage niemand: entweder ist der Astronom oder der Zeitungsschreiber irrsinnig. Keine Materie würde eine 35 000fache Schwerkraft aushalten, nicht einmal der härteste Stahl.

Die Astronomen Stebbins und Whitford aber sind völlig im Recht. **Wenn** der Lichtstrahl gerade ist, dann sind ihre Messungsergebnisse absolut **richtig.** Man wird doch wohl annehmen dürfen, daß sie ihr Handwerk verstehen. Unter den **Annahmen,** mit denen sämtliche Astronomen der Welt arbeiten, muß **jeder** Astronom zu **demselben** Resultat kommen. Wenn dann dieses Resultat eine **physikalische Unmöglichkeit** darstellt, dann können eben nur die **zugrundeliegenden Annahmen** falsch sein.

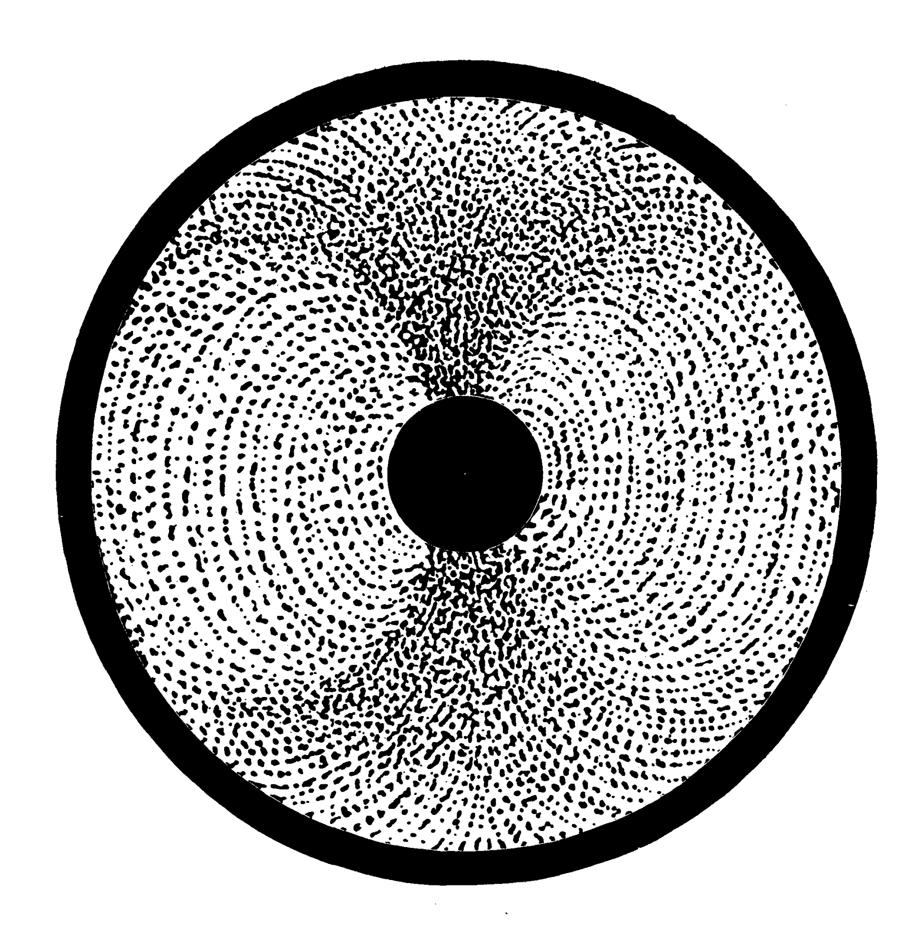
Die Astronomen selbst behaupten ja auf Grund der Spektralanalyse, daß die Fixsterne **aus denselben Stoffen bestehen** wie die Erde, nur in **gasförmigem** Zustand. Gas, die **leichteste** und **dünnste** Form des Stoffes, soll 35 000 mal so **schwer** sein wie die **festen Stoffe** der Erde? So etwas kann eben auch nur ein Astronom behaupten!

Wir dagegen können nun nicht nur die Analogie zwischen dem Kosmos und der Zelle nachweisen, sondern darüber hinaus auch in Einzelheiten den Nachweis der Analogie zwischen Gebilden auf der Erdoberfläche und kosmischen Gebilden erbringen.

Nachfolgend einige Beispiele:

In der Erdwelt haben wir einen Kreislauf des Lichtes, der in seiner Form genau den Kraftlinien des Magnetfeldes entspricht.

Auch nach kopernikanischer Ansicht ist die Erde eine Art großen Magnetes. Ist es da nicht durchaus logisch, daß die Lichtstrahlen den Kraftlinien dieses „Erdmagneten“ folgen? Nachfolgende Zeichnung Nr. 3 stellt die Kraftlinien eines Magneten dar, eingezeichnet in die Erdwelt.



Zeichnung Nr. 3

(Diese Kraftlinien erhält man, wenn man über einen starken Magneten ein Blatt Papier bringt und dieses mit feinen Eisenfeilspänen bestreut. Die magnetische Kraft ordnet diese dann entsprechend den Kraftlinien des Magneten.)

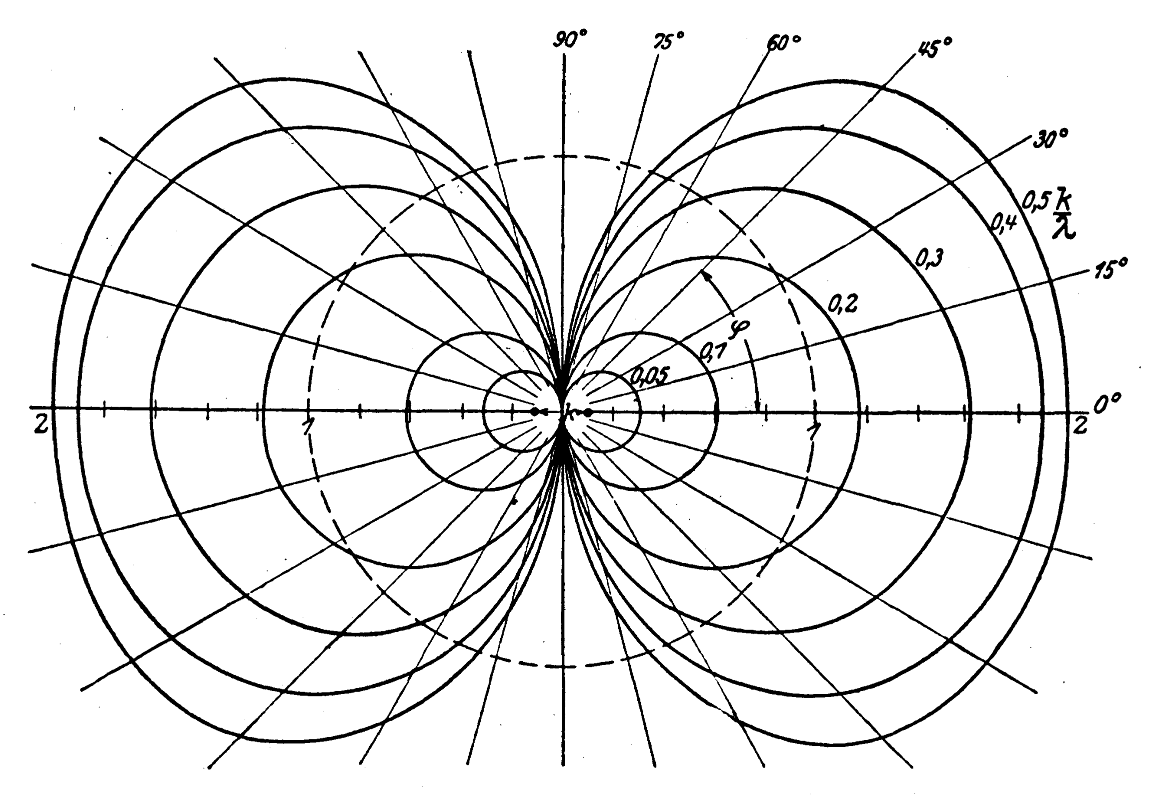
Reinhold Rüdenberg, Professor, Dr.-Ing. und Dr.-Ing. e. h. weist in seinem Werk „Aussendung und Empfang elektrischer Wellen“[1]) auf die prinzipielle Gleichheit der Licht- und Radiowellen hin. Er bringt dann die nachfolgende Zeichnung, die ein „Polardiagramm der Feldstärke von Vierpolantennen“ darstellt.

Es besteht bei der prinzipiellen Gleichheit zwischen Licht und Radiowellen alle Veranlassung, anzunehmen, daß dieses **gemessene** Feld völlig der Lichtausbreitung in der Erdwelt entspricht.

---

[1]) Verlag von Julius Springer, Berlin.

Lange bevor Prof. Rüdenberg durch Messungen zu diesem Diagramm kam, existierten schon die Zeichnungen der Lichtausbreitung in der Erdwelt. Dieses Diagramm ist nun eine Analogie zwischen unseren Lichtkurven und dem Antennenfeld der elektrischen Wellen bis in die kleinsten Einzelheiten.



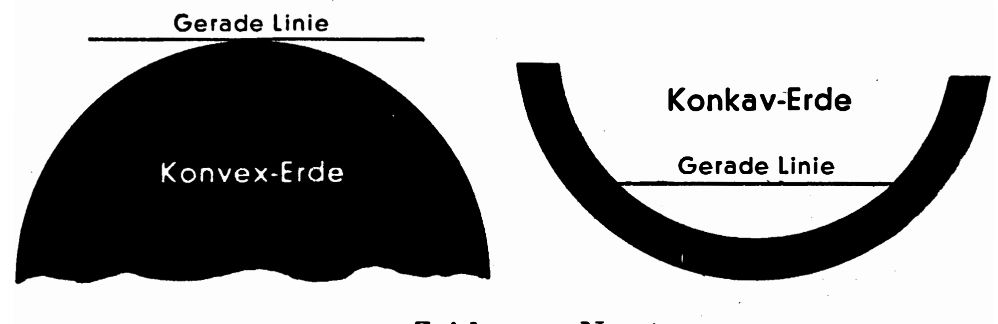
Zeichnung Nr. 4

Ich könnte noch auf eine Anzahl weiterer Analogien hinweisen, will mich aber auf die vorstehend angeführten beschränken. Für den philosophisch denkenden Menschen ist die Frage, für welches Weltbild er sich erklären soll, schon durch die völlige Analogie zwischen Kosmos und Zelle im Erdweltbild entschieden. Der nicht philosophisch denkende Mensch dagegen ist durch philosophische Gründe nicht zu überzeugen. Aber auch er wird nicht anders können, als zuzugeben, daß er an ein Weltbild **glaubt,** das **nicht** bewiesen ist und auch keinesfalls bewiesen werden **kann.** Dieses kopernikanische Weltbild aber enthält eine ganze Anzahl Einzelheiten, die physikalisch unmöglich sind. Im ganzen ist es in seiner Sinn- und Zwecklosigkeit und seinem Ziel der schließlichen Weltvernichtung eine philosophische Unmöglichkeit.

Der philosophisch denkende Mensch braucht keine weiteren Beweise. Er muß jetzt schon von der prinzipiellen Richtigkeit des neuen Weltbildes überzeugt sein. Für den nicht philosophisch denkenden Menschen aber haben wir die Messungsbeweise, die bisher nicht widerlegt werden konnten. Er wird sich ihrer Beweiskraft nicht entziehen können.

Messungsbeweis: Die gerade Linie.

Da die Oberfläche des Meeres und jedes anderen stillstehenden Wassers bekanntlich die Krümmung der Erdkugel aufweist, so braucht man nur über diese Wasserfläche eine gerade Linie zu verlegen, um klar die Krümmung feststellen zu können. Hat Kopernikus recht, ist die Erdoberfläche **konvex** gekrümmt, so muß sich die gerade Linie mit fortschreitender Länge immer mehr von der Wasseroberfläche entfernen. Wäre die Erdoberfläche aber **konkav** gekrümmt, so müßten die Enden der betreffenden geraden Linie schließlich auf die Wasseroberfläche aufstoßen. Nachfolgende Zeichnung Nr. 5 wird dies klar erkennen lassen.[1])



Zeichnung Nr. 5

Dieser Versuch ist ein einwandfreier Beweis für das eine oder andere Weltbild, je nachdem er ausgeht. Der amerikanische Professor Morrow machte diesen Versuch und er ergab zweifelsfrei die **konkave** Krümmung der Erdoberfläche. Näheres darüber findet der Leser in dem Originalwerk von Professor Morrow

[1]) Sämtliche Zeichnungen in diesem Werk sind des besseren Verständnisses halber stark überzeichnet. Infolge der großen Maße, um die es sich hier handelt, ist eine **maßstäblich** genaue Darstellung nicht möglich.

„Cellular Cosmogony“ (Verlag: Guiding Star Pub. House, Estero, Lee Co., Florida, U.S.A.)

Man hat einzuwenden versucht, daß die Herstellung einer solchen geraden Linie nicht möglich sei. Das ist aber nichts anderes als eine Ausrede. Prof. Morrow zeigte, daß sie möglich ist. Es ist dies für unsere heutige Präzisionstechnik, die Genauigkeiten von einem Tausendstel Millimeter mit Leichtigkeit erzielt, überhaupt kein Problem. Die vielen Ingenieure, die Anhänger der Hohlwelttheorie sind, werden für diesen Einwand nur ein Lächeln haben. Sie sind **Fachleute,** während diejenigen, die diesen Einwand machten, von der Sache selbst keine Kenntnis hatten. Jeder Ingenieur kann diese gerade Linie mittels des von Professor Morrow konstruierten „Rectilineator“ verlegen.

Weil es sich hier um **erhebliche** Differenzen handelt, so spielen auch die möglichen Meß-Ungenauigkeiten keine nennenswerte Rolle. Auf 8 Kilometer Entfernung weicht die gerade Linie nämlich schon über 5 Meter von der Wasseroberfläche ab (Konvex-Erde) oder nähert sich ihr um über 5 Meter (Konkav-Erde). Das sind mehr als 10 Meter Unterschied zwischen Konvex und Konkav. Da ich den Einwand, man könnte diese Differenzen nicht messen, seitens der Kopernikaner voraussehe, erkläre ich: die Herren Professoren der Astronomie, die die bewunderungswürdige Leistung vollbracht haben, die Parallaxen der Fixsterne zu messen, die weniger als eine Bogensekunde, also weniger als den viertausendsten Teil eines Grades betragen, die zum — resultatlosen — Nachweis des Ätherwindes mit Genauigkeiten von Millionstel Millimeter gearbeitet haben, sollten nicht imstande sein, eine Differenz von 10 Metern zu messen? Das hieße ihre Fähigkeiten denn doch zu gering eingeschätzt.[1]) Wenn sie aber allzu bescheiden sein sollten, so befinden sich unter den Anhängern der Hohlwelttheorie ja eine große Anzahl von Ingenieuren und Technikern, die sich auf genaue Messungen verstehen, auch mehrere Geodäten, also ausgesprochene Fachleute, die sich gern für ein derartiges Experiment

[1]) Eine Bogensekunde ist der 1 296 000. Teil eines Kreises!

zur Verfügung stellen würden. Übrigens ist die durchschnittlich mögliche Meß-Ungenauigkeit beim Rectilineator von Professor Morrow mit nur 0,0000015 Zoll bestimmt. Das sind 0,000381 Millimeter. Der mögliche Fehler bei einer Messung beträgt also **weniger als vier Zehntausendstel** eines Millimeters. Kommt es aber wirklich auf ein **Zehntausendstel eines Millimeters** an, wenn es um die Feststellung einer Differenz von **10 ganzen Metern** geht? Es ist nichts anderes als eine geradezu beschämend lächerliche Ausrede, zu sagen, man könnte eine Differenz von 10 Meter Höhe auf 8 Kilometer Länge nicht messen. Welch großartige Leistungen unsere Meßtechnik zu vollbringen vermag, zeigt folgender Bericht aus „Wissen und Fortschritt" (1937):

„Die Millionstel-Sekunden-Uhr: Auf der Funkschau 1936 war die Elektronenstrahl-Uhr zu sehen, mit der . . . . sogar der sechzigste Teil einer Millionstelsekunde gemessen werden kann."

Warum also wollen wir die Frage Konvex oder Konkav nicht in aller **Objektivität** durch das gemeinsam vorzunehmende Experiment entscheiden? Warum denn mit Worten „trefflich streiten", wo ein Streit gar nicht nötig wäre? Wirklich objektive Wissenschaftler, von echtem Forscherdrang beseelt, dürfte es doch gar keine Ruhe lassen, bis das Experiment vorgenommen worden wäre, sie sich **Gewißheit** darüber verschafft hätten, ob die Erdoberfläche konvex oder konkav ist.

Wie sagte doch der große Kopernikaner Galilei so schön: **„Man muß messen, was meßbar ist und meßbar machen, was es noch nicht ist".** Schade, daß wir heute keinen Galilei unter unseren Astronomen haben. Galilei würde sich bestimmt nicht weigern, zu **messen.**

Bei dieser Gelegenheit will ich eine **grundsätzliche Feststellung** machen. Alle Einwände, die mir bis jetzt vorgebracht wurden, sind **Vermutungen.** Man sagt: „Es könnte doch auch sein..." oder so ähnlich. Gewiß, „es könnte" alles mögliche „sein". Es kommt aber nur darauf an, was tatsächlich **ist.** Mit dem „Es könnte sein" schafft man doch keine **Tatsachen** aus der Welt. Die Messungsergebnisse sind aber Tatsachen. Nun ist es eine gute Ge-



Zeichnung Nr. 6/7

pflogenheit in der Wissenschaft, daß jeder, der mit dem Ergebnis eines Experimentes nicht einverstanden ist, es zu wiederholen und den **vermuteten** Fehler auch **nachzuweisen** hat. Solange dies nicht geschehen ist, muß die Richtigkeit des Ergebnisses eines Experimentes **anerkannt** werden. Jeder andere Standpunkt ist **unwissenschaftlich.**

Die Lage ist doch so: **Für** das kopernikanische System haben seine Vertreter in den 400 Jahren seines Bestehens **keinen einzigen Beweis** beizubringen vermocht. Hier wird ihnen **eine Beweismöglichkeit geboten.** Man sollte doch annehmen, sie würden mit Freuden zugreifen. Ergäbe das von **ihnen** durchgeführte Experiment, daß sich die gerade Linie mit zunehmender Länge von der Wasseroberfläche **entfernt,** dann wäre doch das kopernikanische System **einwandfrei bewiesen.** Warum läßt man sich diese Beweismöglichkeit denn entgehen? Man scheint nicht sonderlich davon überzeugt zu sein, daß das Ergebnis zugunsten des kopernikanischen Systems ausfallen würde!

Das Verhalten der Schulwissenschaft ist in diesem Falle völlig **unwissenschaftlich.** Man bemüht sich, das Ergebnis eines Experimentes **totzuschweigen,** anstatt es zu **widerlegen.** Dieses Verhalten läßt gar keinen anderen Schluß zu als den, daß man erkannt hat, das Ergebnis des Experimentes von Professor Morrow ist **nicht** zu widerlegen. Es bleibt die **Tatsache** bestehen, daß das neue Weltbild der Erdwelt **bewiesen** ist, das kopernikanische Weltbild dagegen **nicht.**

Messungsbeweis: Die auseinanderstrebenden Lote.

In der Tamarack-Mine in Calumet (USA.) ließ man zwei Lote in 1300 Meter Tiefe herab. **Die Messungen ergaben, daß sich**

Zu nebenstehenden **Zeichnungen Nr. 6/7: Oben:** Vollkugel-Erde mit konvexer Oberfläche. Darauf Berge, Bäume etc. Die beiden zum Mittelpunkt der Erde weisenden Lote müßten sich mit zunehmender Tiefe einander nähern. **Unten:** Hohlkugel-Erde mit konkaver Erdoberfläche. Darauf Berge, Bäume etc. Die beiden Lote müßten sich mit zunehmender Tiefe voneinander entfernen. Die Messungen ergaben, daß dies tatsächlich der Fall ist. Damit ist bewiesen, daß wir auf der inneren konkaven Oberfläche einer Hohlkugel leben.

die Lote mit zunehmender Tiefe voneinander entfernten, anstatt sich zu nähern, wie es der Fall hätte sein müssen, wenn wir auf der äußeren konvexen Seite der Erde lebten.

Die Messungen in der Tamarack-Mine wurden zunächst nicht als Experiment unternommen, sondern zu, von den Ingenieuren gewünschten, praktischen Zwecken. Die Ingenieure waren von den Resultaten ihrer Messungen derart überrascht, daß sie zuerst an irgendwelche Fehlerquellen dachten. Sie zogen deshalb Professor Mc. Nair vom „Michigan College of Mines“ hinzu. Dessen Messungen bestätigten, daß sich die Lote unten voneinander entfernten, anstatt sich einander zu nähern. Die Experimente wurden dann Jahre hindurch mit denkbar genau arbeitenden Instrumenten wiederholt, stets mit demselben Erfolg.

Diese letzteren Messungen sind besonders wichtig. Denn sie wurden **nicht** von **Anhängern** der Hohlwelttheorie gemacht. Professor Mc. Nair wollte **nicht** das erhaltene Resultat, sondern das Gegenteil. Er gab sich die erdenklichste Mühe, durch stetige Änderung der zu den Loten verwandten Materialien ein anderes Resultat zu erzielen. Vergeblich! Immer wieder zeigten die Messungen, daß die Erdoberfläche nicht **konvex,** sondern **konkav** ist.

Hier wurde mir nun in Zuschriften der Einwand gemacht (besser: die Vermutung ausgesprochen), daß das Lot durch die umgebenden Erdmassen abgelenkt worden sein könne. Ein wenig Nachdenken zeigt aber doch klar die Unhaltbarkeit dieses Einwandes. Die Massen in der Umgebung des Schachtes (1300 m Tiefe!) sind doch kopernikanisch nach allen Seiten gleich. Folglich ist die Ablenkung durch die Massenanziehung auch nach allen Seiten gleich groß. Etwas ganz anderes ist es, wenn man ein Lot auf der Erdoberfläche in der Nähe eines Bergmassivs aufhängt. Aber selbst da ist die Ablenkung derart winzig, daß sie niemals die gemessenen großen Differenzen ergeben könnte. Übrigens: wohl keiner meiner Leser wird so naiv sein, anzunehmen, daß ein **Gegner** der Erdwelttheorie wie Professor Mc. Nair sich die Mühe **jahrelanger Untersuchungen** machen würde, wenn auch nur die geringste Möglichkeit bestünde, die Sache **irgendwie** anders

zu erklären. Ferner: Es gibt weit auseinanderliegende Schächte von großer Tiefe, die unten durch einen geraden Stollen miteinander verbunden sind. Hier müßten die Messungen große Differenzen zwischen den Verhältnissen der Konvex- zur Konkaverde ergeben. In der Tamarack-Mine stehen zwei Schächte von 4250 Fuß Tiefe, die unten durch einen geraden Stollen von 3200 Fuß Länge verbunden sind, zur Verfügung. Ich ließ durch einen **Fachmann** (Ingenieur) berechnen, daß die Divergenz der Lote auf der Konvex-Erde 0,166 Meter und in der Konkav-Erde 0,184 Meter ergäbe. Die Abweichung wäre zwischen beiden Verhältnissen 35 cm. Wohl jeder Geodät würde in der Behauptung, solche Differenzen nicht einwandfrei messen zu können, eine Beleidigung seines Standes erblicken.

Warum man solche Experimente nicht vornimmt? Uns fehlt das Geld dazu und die Kopernikaner fürchten den Ausgang!

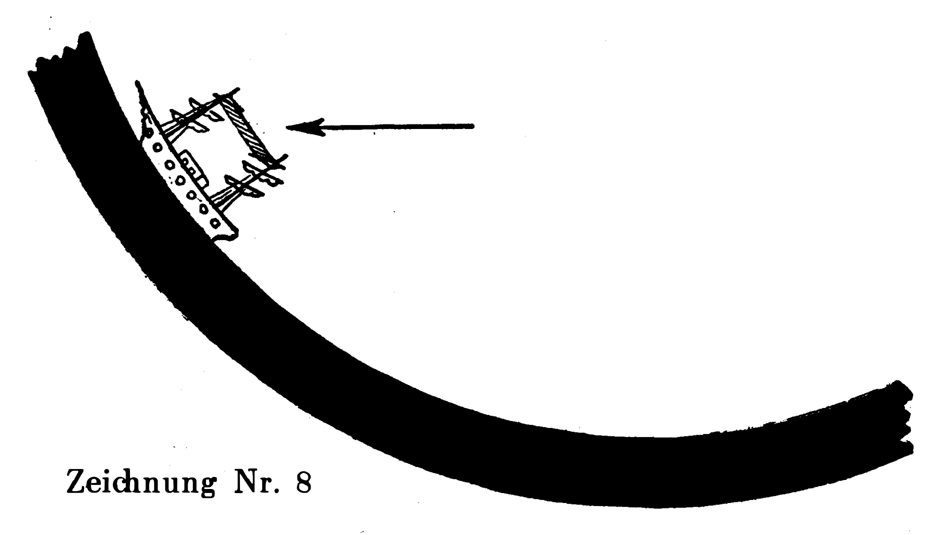
Das Segelexperiment.

Ein Leser meiner Broschüre „Das neue Weltbild" sandte mir einen in Folge 26/1935 der „Braunen Post" enthaltenen Aufsatz „Der widerlegte Kopernikus", in dem deren naturwissenschaftlicher Mitarbeiter Alwin Dreßler u. a. über ein Experiment von Kapitän Bredow zur Nachprüfung der Erdwelttheorie berichtet. Ich bringe nachfolgend den wichtigsten Teil des Aufsatzes zur Kenntnis:

„Er spannte an die Mastspitzen ein langes, breites Segeltuch, so daß das Tuch parallel zum Deck des Schiffes, also in horizontaler Lage über dem Schiff von Mast zu Mast in der Luft schwebte. Die obere Segeltuchfläche war weiß, die untere grellrot. In den Mastkörben wurden Spiegel angebracht, die das Sonnenlicht auf die untere Segeltuchfläche warfen, um die rote Farbe in weitester Ferne sichtbar zu erhalten. Kapitän Bredow fuhr mit seinem Schiff hinaus in die See. Der Rumpf des Schiffes wurde kleiner und kleiner und begann allmählich ganz zu verschwinden, während nur noch die beiden Mastspitzen, die Takelage und das aus-

gespannte Segeltuch sichtbar waren. Durch ein Fernglas ließ sich die rote Farbe deutlich erkennen, was den Beobachtern als Beweis dafür diente, daß die untere Fläche des Segeltuches ihnen noch zugekehrt war. Wenn jetzt die Abwärtswölbung der Erdkugel nach der kopernikanischen Ansicht Tatsache war, so mußte sich die untere rote Segeltuchfläche allmählich verbreitern, da sich das Schiff auf der nach unten gewölbten Erdkugel mehr und mehr vorn abwärts drehen mußte, so daß die rote Segeltuchfläche bis zum letzten Augenblick seines vollkommenen Verschwindens sichtbar blieb. Da geschah zum größten Erstaunen aller Beobachter gerade das Gegenteil: Der rote Segeltuchfleck wurde allmählich immer kleiner, und das blendende Weiß der oberen Segeltuchfläche trat plötzlich in Erscheinung und nahm an Deutlichkeit immer mehr zu! Die beobachtenden Wissenschaftler machten verdutzte Mienen, denn sie standen der Tatsache gegenüber, daß das Schiff sich nicht nach abwärts, sondern nach rückwärts hin neigte, also die Meeresoberfläche hinauffuhr, die sich — entgegen ihrer bisherigen Anschauung — emporwölbte."

Zum besseren Verständnis des Lesers lasse ich noch eine zeichnerische Erklärung folgen. Man sieht **nicht** die **untere,**



Zeichnung Nr. 8

sondern die **obere** Seite des parallel zur Meeresoberfläche gespannten Segels.

Diese Erscheinung läßt sich kopernikanisch **nicht** erklären. Wenn wir sie trotzdem **nicht** als **Beweis** für die konkave Erdoberfläche in Anspruch nehmen, so geschieht dies nur aus der

grundsätzlichen Erwägung heraus, daß es keinerlei **optische** Beweise für oder gegen irgendeine Theorie geben kann. Denn es ist ohne weiteres anzunehmen, daß wir keineswegs **sämtliche** überhaupt möglichen „optischen Täuschungen" kennen. Wenn wir **nachweisen,** daß der Eindruck des Firmamentes als Glocke auf einer riesigen optischen Täuschung beruht, daß die so „wunderbar genauen" Entfernungsmessungen unserer Astronomen eine optische Täuschung zur Grundlage haben, dann wird man gegen alle optischen Beobachtungen von berechtigtem Mißtrauen erfüllt und muß logischerweise alle — auch die zu **unseren** Gunsten sprechenden — optischen Beweise **grundsätzlich** ablehnen. Das ist schon deswegen notwendig, weil wir zwar zweifelsfrei wissen, daß sich der Lichtstrahl unter gegebenen Bedingungen krümmt, aber noch nicht alle diese Bedingungen soweit kennen, um Störungsgesetze aufstellen und den Weg des Lichtstrahls berechnen zu können.

Warum ich das Experiment trotzdem zur Kenntnis meiner Leser bringe? Weil es den so oft angeführten sogenannten „Schiffsbeweis" für die Konvex-Erde schlagend widerlegt.

Nehmen wir an, daß das Segel 30 Meter über der Meeresoberfläche sich befand, so muß das Schiff doch nach der **kopernikanischen Theorie** durch die **konvexe** Krümmung der Meeresoberfläche 30 Meter **unter** die Gerade gesenkt werden, damit es bei der behaupteten Gradlinigkeit des Lichtstrahls aus dem Gesichtsfeld verschwindet. Dann **muß** aber das Schiff sich bei **konvexer** Erdgestalt **gesenkt** haben und **unbedingt** die **untere** Seite des Segels zu sehen sein. Wer dies leugnet, der leugnet damit auch die **kopernikanische** Erklärung der Erscheinung des allmählichen Verschwindens eines vom Beobachter sich entfernenden Schiffes.

Theoretische Berechnungen ergaben, daß ein Schiff wesentlich **früher** verschwindet, als es der behaupteten konvexen Krümmung der Meeresoberfläche entsprechen würde. Es ist eine sehr bedauerliche Tatsache, daß unsere Wissenschaftler noch niemals sich veranlaßt gesehen haben, hier **Messungen** vorzunehmen. Man be-

gnügte sich mit dem Augenschein, also mit Vermutungen. Wissenschaftler sollen aber nicht vermuten, nicht „glauben", sondern **beweisen.**[1])

Wir Vertreter der Hohlwelttheorie nehmen größere Verdienste um die Erkenntnis für uns in Anspruch als die Aufzeigung der Schwächen des kopernikanischen Systems. Aber selbst die eingefleischtesten Kopernikaner müßten uns dankbar dafür sein, daß wir sie auf diese Schwächen hinweisen. Sie hätten gerade hier eine Gelegenheit, mit denkbar geringen Kosten exakte Messungen vorzunehmen, um vom **Glauben** zum **Wissen** zu gelangen. Warum tut man das nicht?

Infrarote Fotografien.

Die Erfindung der Fotografie mittels infraroter Strahlen ermöglichte Aufnahmen, die nur in der konkaven Erde möglich sind. Man betrachte die Bildbeilage Nr. 1. Dieses Bild wurde mittels für infrarote Strahlen empfindlichen Platten aufgenommen. Es stellt den Südwesten Londons dar. Die „Frankfurter Illustrierte Zeitung" (Nr. 30/1932), der ich dieses Bild entnehme, schreibt dazu: „Das ganze südwestliche London erscheint auf diesem Bild eng zusammengerückt. Tatsächlich umfaßt das Bild einen Raum von mehreren Quadratkilometern, der auch bei schönstem Wetter niemals dem Auge sichtbar ist."

Man verwende einige Minuten zur genaueren Betrachtung des Bildes. Der Gesamteindruck ist derselbe, als ob wir die Fliegeraufnahme eines Talkessels vor uns hätten. Es sieht aus, als ob sich der Boden nach dem Hintergrund **aufwölben** würde. Wir sehen die Baumbestände der Parks im Hintergrund (wie Wolken erscheinend) schief von **oben.**

Kann dieser Effekt von der Höhe des Fotoapparates verursacht sein? Ist es eine Fliegeraufnahme? Nein! Denn im Vor-

[1]) Man beachte in diesem Zusammenhang auch die Mitteilungen an anderer Stelle von einer Sichtweite (sowohl des Auges als auch der Infrarot-Fotografie), die weit größer ist als sie die „Erdkrümmung" zulassen würde.

dergrund sehen wir das Dachsims des Hauses, auf dem der Fotograf stand. Der Dampfer und die Ladekräne rechts in der Ecke zeigen uns, daß das Haus, von dem aus das Bild aufgenommen wurde, sogar relativ niedrig ist.

Einen Talkessel kann das Bild auch nicht darstellen, denn wir wissen, daß die Gegend eben ist. Oder soll vielleicht der große Ozeandampfer, den wir auf halber Höhe der **Wölbung** zwischen den zwei Turmspitzen sehen, den „Berg" hinauf gefahren sein?

Die Aufwölbung der Erdoberfläche ist Tatsache. Wir können sie hier sogar „sehen". Dieses Bild ist ein anschauliches Zeugnis für die Richtigkeit unserer Behauptung, daß wir auf der inneren konkaven Oberfläche einer Hohlkugel leben. (Man beachte vor allem, daß die hinteren Baumreihen doch normalerweise von den vorderen verdeckt werden müßten!)[1])

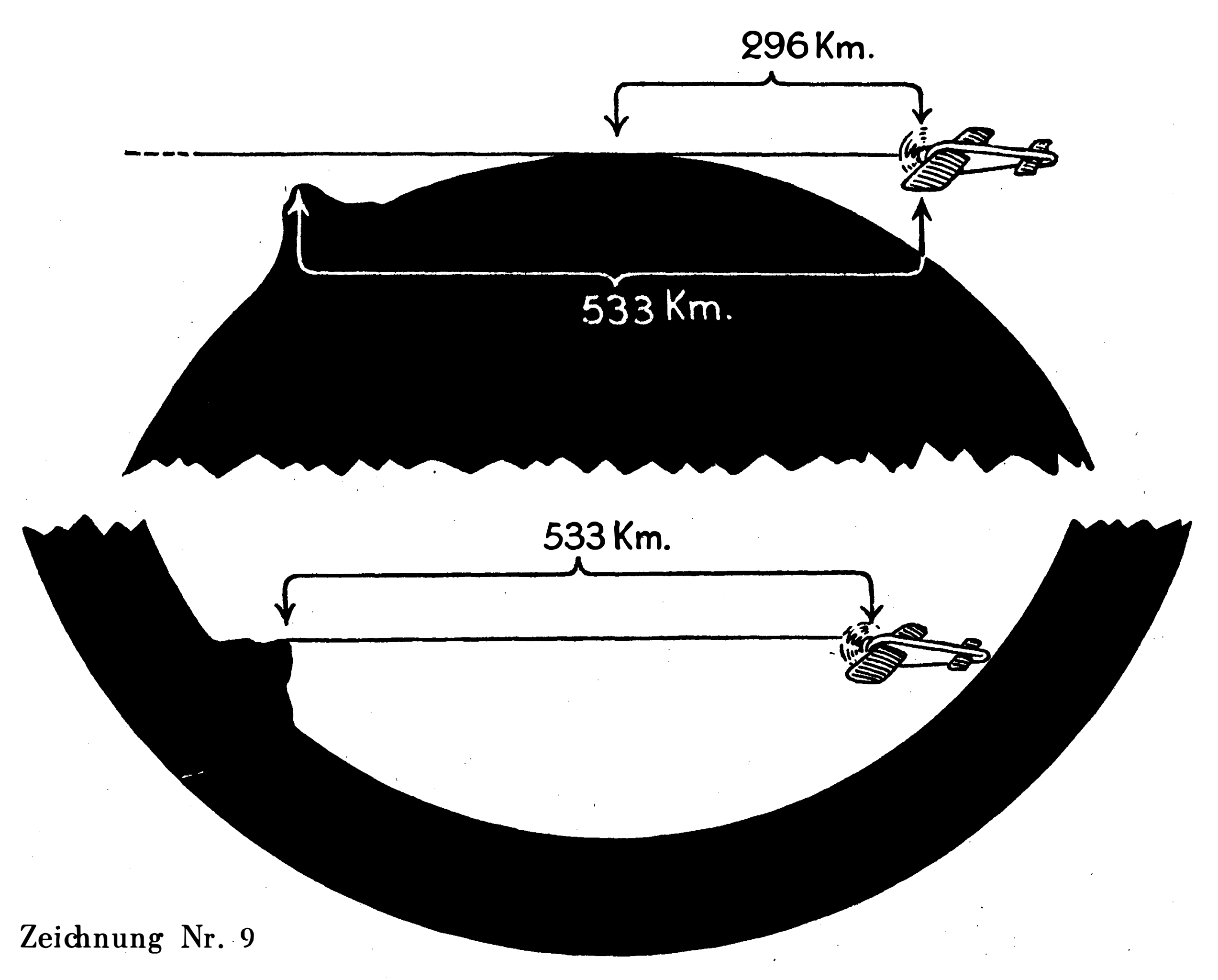
Sollten aber diese Tatsachen irgend jemand noch nicht genügen, so können wir ihm mit weiteren aufwarten. Man sehe sich bitte das Foto auf Bildbeilage Nr. 2 an, das ebenfalls mit Platten aufgenommen wurde, die für infrarote Strahlen empfindlich sind. Die „Frankfurter Illustrierte Zeitung", der ich dieses Bild ebenfalls entnehme, schreibt dazu in Nr. 30/1932: „Diese Fliegeraufnahme zeigt eine Landschaft über 500 Kilometer weit mit aller Deutlichkeit, während vom Flugzeug aus selbst mit Hilfe eines Fernglases nur wenige Kilometer jeweils sichtbar waren." „Der Berg Mount Chasta (unterm Pfeil, J. L.) im Hintergrund ist 331,2 englische Meilen vom Apparat entfernt."

331,2 englische Meilen sind 532,9 Kilometer. Das ist weiter als die Entfernung von Berlin nach München. Dabei ist das ganze dazwischenliegende Gelände zu sehen.

---

[1]) Anhänger des kopernikanischen Weltbildes fanden hier keine andere Ausrede, als mir den Vorwurf der Fälschung zu machen. An irgendeiner Fälschung habe ich nicht das geringste Interesse. Mir geht es um nichts anderes als die Wahrheit. Wer mich aber doch noch im Verdacht der Fälschung haben sollte, den bitte ich, sich die betr. Nr. der „Frkf. Ill. Ztg." senden zu lassen und sich das Original anzusehen.

Der Flieger befand sich 23 000 Fuß hoch. Das sind fast genau 7000 Meter. Wir können nun die Sicht, die man in dieser Höhe unter der Zugrundelegung der Annahme des absolut geraden Lichtstrahles und einer konvexen Erdoberfläche höchstens haben dürfte, genau berechnen. Sie beträgt rund 296 Kilometer.[1]) Dann verläßt angeblich die gerade Linie die „konvexe Erdoberfläche" und verliert sich in die „Unendlichkeit des Weltraumes". Nachfolgende Zeichnung (Nr. 9) läßt dies klar erkennen. Man kann



Zeichnung Nr. 9

Erklärung der Zeichnung:

Oben: Schnitt durch die Konvex-Erde. Die Entfernung zwischen Flieger und Bergspitze beträgt 533 km. Wäre die Erdoberfläche konvex, dann könnte (bei geradem Lichtstrahl) der Flieger nur 296 km weit fotografieren.
Unten: Auf der Konkav-Erde ist die Tatsache der Fotografie auf 533 km ohne weiteres verständlich, da hier keine Hindernisse vorhanden sind.

---

[1]) Diese Berechnung verdanke ich Herrn Studienrat Dr. Koch, Cannstatt. Der Erdradius wurde hierbei mit 6366 km angenommen, dem Ergebnis der neuesten Messungen

doch nicht „um die Ecke“ sehen! Der Berg liegt doch „unter“ dem Horizont.

Die Höhe des Berges Mount Chasta darf bei unserer Berechnung selbstverständlich nicht berücksichtigt werden. Denn wir sehen doch deutlich seinen Fuß und die Horizontlinie verläuft viel weiter im Hintergrund. Die tatsächliche Sicht ist also noch größer als 532,9 Kilometer. Ich betone dies ausdrücklich, weil ich die diesbezügliche Ausrede voraussehe. Es wurde übrigens der Einwand gemacht, daß es sich hier um eine optische Täuschung durch Lichtbrechung handeln könnte. Das ist unmöglich. Man sieht doch das ganze Land bis zum Fuße des Berges. Bei einer „Hebung“ des **„unter“** dem Horizont liegenden Geländes (Fata Morgana) wäre der Horizont sichtbar und **darüber** die „gehobene“ Landschaft. Auch ist es unmöglich, daß eine Landschaft von 237 Kilometer Länge durch eine Fata Morgana über den Horizont gehoben würde und zwar so, daß der Horizont überhaupt nicht mehr zu bemerken ist. Auch hier kann ich nur auf das Experiment verweisen. Man fotografiere zu den verschiedensten Zeiten dieselbe Landschaft. Bleibt die Länge der Strecke sich stets gleich, dann ist keinerlei „Lichtbrechung“ im Spiel.

In Nr. 46/1936 der „Münchener Jll. Presse“ wurde mitgeteilt, daß der Verkehrsflieger der Strecke Stuttgart — Basel von seinem Standort 20 km südlich vom Feldberg im Schwarzwald die Alpen und insbesondere den Montblanc sehen konnte. Die Entfernung betrug 225 km. Der Flieger befand sich 1500 m über dem Boden, 2400 m über dem Meere.

Ein Anhänger des Kopernikus rechnete nun — richtig — aus, daß unter diesen Umständen der Flieger bei der Annahme einer konvexen Erdkrümmung nur 138 km hätte sehen können. Die „Münchener Jll. Presse“ versuchte nun, die Sache mit der Höhe des Montblanc zu erklären. Sie gibt aber selbst zu, daß „auf den ersten drei Vierteln der Sichtlinie“ sich die Erdoberfläche nicht über 800 m erhebt. Drei Viertel der Sichtlinie sind 168 km. Der kopernikanische Horizont liegt aber schon bei 138 km. Also spielt

die Höhe des Geländes keine Rolle, denn es steigt bis zum Horizont ja nicht an, sondern fällt sogar noch 100 m ab.

Auch die Höhe des Montblanc ist unwesentlich. Denn es wird ausdrücklich angegeben, daß dieser Berg „am Horizont" zu sehen war, ebenfalls das ganze Vorgelände der „Alpenberge". Wie könnte dies kopernikanisch sein, wenn der Horizont 87 km **davor** liegen müßte?

Wir können auch hier nur wieder eine systematische Erforschung dieser Erscheinungen mittels infraroter Fotografie verlangen. Uns fehlen leider die Mittel dazu. Die offizielle Wissenschaft verfügt darüber. Hat sie denn an der Erkenntnis kein Interesse?

Die Fata Morgana.

Wenn immer wieder von „Luftspiegelungen" geredet wird, so muß einmal darauf hingewiesen werden, daß die Fata Morgana selbst kopernikanisch nicht befriedigend erklärt werden kann. Die spiegelnden Luftschichten sind in einer verhältnismäßig geringen Höhe. Wenn wir die kopernikanische Vollerde als Kugel von einem Meter Durchmesser zeichnen, so wird die Luftschicht, innerhalb der solche Spiegelungen möglich wären, nur etwa ein Millimeter hoch. Es ist nun augenfällig, daß die weit entfernten Landschaften, die oft durch die Fata Morgana sichtbar werden, nur mittels **unzähliger Spiegelungen** die Entfernungen überbrücken könnten. Das würde voraussetzen, daß zwei spiegelnde Luftschichten über die ganze Entfernung vorhanden sein müßten. Jeder Meteorologe wird nun bestätigen müssen, daß dies **eine Unmöglichkeit** ist. Zudem verschluckt jede einzelne der erforderlichen unzähligen Spiegelungen Licht. Die Intensität der Lichtquelle (beleuchtete Landschaft) kann aber nur gering sein. Nach wenigen Spiegelungen schon wäre das Licht vollständig verschluckt. Wenn es schon nicht möglich ist, mittels vieler Glasspiegel — die doch kein Licht durchlassen — ein Bild

auf eine längere Strecke fortzuspiegeln, so ist es völlig unmöglich, daß dies zwei Luftschichten können (die doch für einen Teil des Lichtes ohne weiteres durchlässig sind), und zwar gleich auf viele Hunderte von Kilometern.

In den Büchern für unsere Schuljugend wird die Fata Morgana überaus einfach dargestellt. Greift man aber zu wissenschaftlichen Werken über diesen Gegenstand, dann wird zwischen den Zeilen zugegeben, daß die einfache Erklärung, die man unserer Jugend gibt, in Wirklichkeit unzutreffend ist. Nachfolgend ein Beispiel:

Professor Everdingen schreibt im „Handbuch der physikalischen Optik" (Leipzig 1927) auf S. 290: „Mit den bis jetzt kurz wieder gegebenen Theorien können qualitativ die einfachen Formen der beobachteten Spiegelungen erklärt werden."

Man beachte die Ausdrücke „qualitativ" und „einfache Formen". Die komplizierteren Formen können demnach **nicht** erklärt werden! Ebensowenig kann man also schon die „einfachen Formen" der Spiegelungen quantitativ erklären. „Quantitativ" bezieht sich hier höchstwahrscheinlich auf die riesigen Entfernungen, über die Luftspiegelungen beobachtet wurden. (U. a. hat man einmal in Straßburg den Hafen von Konstantinopel mit allen Einzelheiten klar und deutlich am Himmel gesehen!) Warum sagt denn aber der Herr Professor nicht geradezu, daß man die Tatsache der Luftspiegelungen auf große Entfernungen kopernikanisch **überhaupt nicht** erklären kann? Warum denn die gewaltsam „positive" Ausdrucksweise? Professor Everdingen ist sich vermutlich über die kopernikanische Unerklärbarkeit der Erscheinung und über die Unhaltbarkeit der bisherigen diesbezüglichen Theorien voll und ganz im klaren, will aber seinen Kollegen, die diese Theorien aufgestellt haben, nicht allzu schroff die Wahrheit sagen. Wenn die Luftschicht über der Erdoberfläche im Verhältnis nur so stark ist wie das Papier, mit dem der Globus überzogen ist, zu diesem selbst, dann ist kein Platz für eine „Herumspiegelung" auf die andere Seite der Erdkugel.

Die Hohlwelt-Theorie erklärt die Fata Morgana ebenfalls als eine Luftspiegelung. Sie benötigt aber nur **eine** Spiegelung, da die von der Spiegelung ausgehenden Lichtstrahlen erst nach Zurücklegung weitester Entfernung die Erdoberfläche erreichen. Ihr Weg bildet gewissermaßen die Sehne des Bogens der **konkaven** Erdkrümmung. Kopernikanisch wäre eine Herumspiegelung um die **konvexe** Krümmung der Erdoberfläche nötig. In der Hohlwelt haben die von der Spiegelung ausgehenden Lichtstrahlen freie Bahn bis zum Auftreffen auf die Erdoberfläche.

Die „Luftspiegelung" muß übrigens immer dann herhalten, wenn eine infrarote Aufnahme gegen das kopernikanische System zeugt. So bringen „Westermanns Monatshefte" zwei infrarote Fotos, die aus 10 500 m Höhe aufgenommen wurden. Davon zeigt das eine Bild Wolken, die nach der Berechnung 15—20 km hoch sein müßten. In dieser Höhe gibt es auf keinen Fall Wolken, die so dicht sind, daß man sie infrarot fotografieren könnte. Also erklärt man: „Spiegelung oder Beugung der Lichtstrahlen an einer Inversionsschicht in der Stratosphäre". Das klingt ja nun sehr gelehrt. Nur schade, daß es in der so überaus dünnen Luft der Stratosphäre keine „Luftspiegelungen" geben kann. Eine „Inversionsschicht" ist in dieser Höhe unmöglich. Denn nach der eigenen Angabe A. Dahls, der diese Behauptung aufstellte, ist die Luft schon in der **halben Höhe** so dünn, daß sie kaum noch den Schall trägt und Menschen nur mit Hilfe von Sauerstoffgeräten dem Luftmangel begegnen können.

Professor August Piccard gibt in seinem Werke „Auf 16000 Meter. Meine Fahrten in die Stratosphäre" (Zürich 1933) auf S. 36 folgende Tabelle über die Abnahme der Luftdichte:

Höhe		Druck	
Kilometer	0	Atmosphäre	1
„	16	„	0,1
„	32	„	0,01
„	48	„	0,001
„	64	„	0,0001
„	80	„	0,00001
„	96	„	0,000001

Das bedeutet, daß in 96 Kilometer Höhe ein ganzer Kubikmeter Luft nur noch 1 Milligramm, also den tausendsten Teil eines einzigen Gramms wiegt. Mit anderen Worten: praktisch ist da oben überhaupt keine „Luft“ mehr vorhanden.

In Wirklichkeit sind diese Wolken in ganz normaler Höhe. Lediglich durch die **konkave** Wölbung der Erdoberfläche ergibt sich die berechnete Höhe, und zwar vom Standpunkt des Beobachters aus. Die Wolken sind vielleicht nur 1000—2000 m über dem Erdboden. Aber dieser Erdboden liegt infolge der **Aufwölbung** der Erdoberfläche — vom Standpunkt des Beschauers aus — schon eine Anzahl Kilometer höher. Übrigens sieht man auf diesem Bild wieder sehr deutlich die Aufwölbung. Die einzelnen Wolkenbänke liegen **fortlaufend** hintereinander, die hinteren immer höher als die davorliegenden.

Auf dem anderen Bild, das aus 11 300 m Höhe aufgenommen wurde, sieht man deutlich über dem Horizont, der durch eine Wolkenschicht gebildet wird, noch Wolken, die wie Nebelschichten aussehen. Auch diese Wolken müßten in Höhen von mindestens 15—20 km reichen. Über diese Wolken schwieg man, da ihre Form zeigt, daß es sich keinesfalls um „Luftspiegelungen“ handeln kann.

Es wäre übrigens doch eigenartig, wenn es bei **jeder** infraroten Aufnahme von Wolken am Horizont „Luftspiegelungen“ geben sollte. Auch auf Bildbeilage Nr. 2 sieht man über der Horizontlinie Wolkenschichten, die ca. 20 km in die Höhe reichen. Sollen die nun auch „Luftspiegelungen“ sein?

Auch hier muß ich wieder die Forderung nach wirklicher Forschung erheben! Es wäre doch ein leichtes für die täglich aufsteigenden Flugzeugpiloten der Wetterwarten, eine fortlaufende Serie von infraroten Aufnahmen zu machen und dadurch mit Sicherheit festzustellen, daß es keine „Luftspiegelungen“ sein können.

Die Radio-Phänomene.

Ein klarer Beweis gegen das kopernikanische System bilden auch die Radiowellen. Man versucht die Tatsache, daß die Radiowellen um die Erde herum wandern, mittels der sogenannten Heaviside-Schicht zu erklären. Diese in der Stratosphäre befindliche Schicht jonisierter Luft soll für diese Wellen undurchlässig sein und sie reflektieren.

Dieser **Annahme** — nachgewiesen wurde die Heaviside-Schicht noch nicht — steht aber gegenüber, daß Radio-Echos aus dem „Weltraum" festgestellt wurden. Professor Störmer wies 1927 Radio-Echos nach, die aus dem „Weltraum" kamen. Diese Herkunft ließ sich sicher aus der Länge der Zeit ermitteln, die bis zur Ankunft des Echos verging, da man die Länge des Weges aus der genau bekannten Geschwindigkeit der Radiowellen errechnen kann.

Wir fragen nun: **„Wie kommen denn überhaupt die Radiowellen in den Weltraum hinaus?"** Angeblich ist doch die Heaviside-Schicht für die Radiowellen undurchdringlich!?

Wir fragen weiter: **„Wo ist denn im kopernikanischen „Weltenraum" die Wand, die zur Erzeugung eines Echos nun einmal nötig ist?"** Der kopernikanische „Weltenraum" ist doch **„leer"**!?

Wir fragen nochmals: **„Wie kann das schwache Echo denn aus dem „Weltenraum" zurückkommen?"** Es müßte ja dann nochmals durch die „Heaviside-Schicht", die doch sogar für die vielfach stärkeren direkten Radiowellen undurchlässig sein soll!?

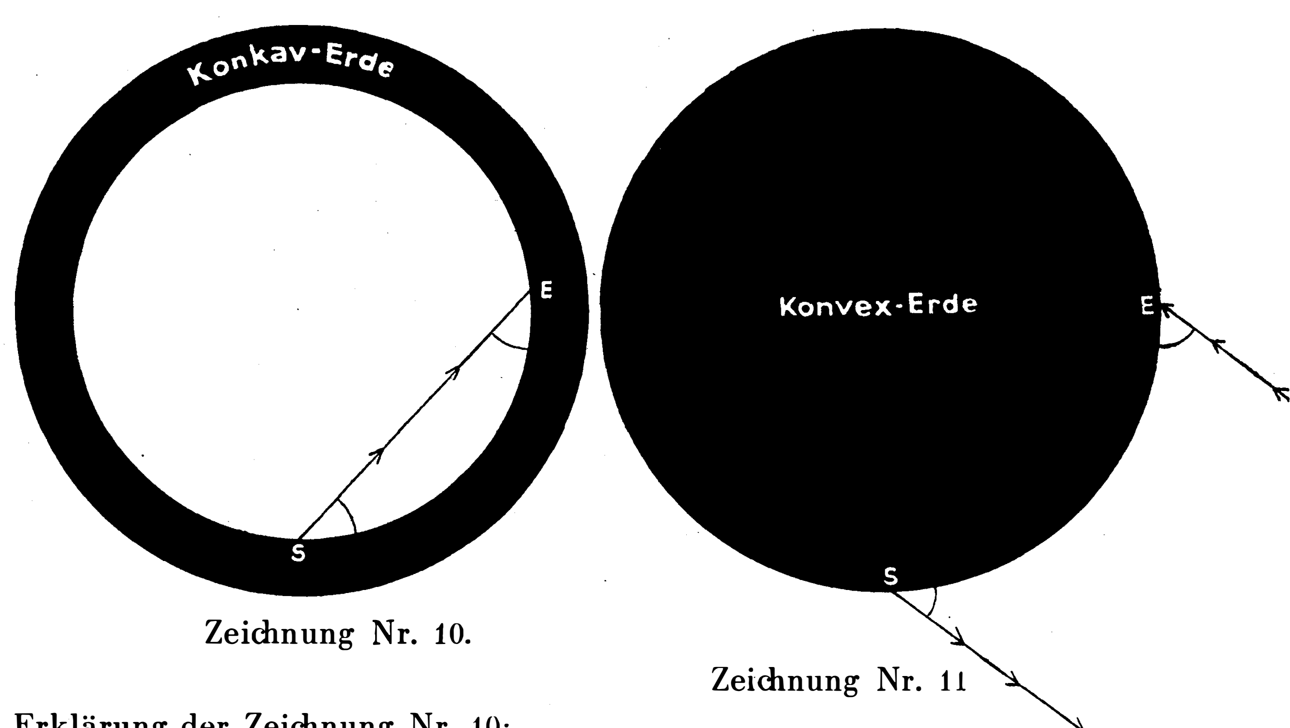
Die kopernikanisch befangenen Professoren sind selbstverständlich intelligent genug, um sich ebenfalls diese Frage vorzulegen. Da sie darauf keine Antwort wissen, so schweigen sie. Oder hat schon einmal ein Leser in den verflossenen 11 Jahren irgendwie davon gehört, daß man Folgerungen aus den Experimenten von Professor Störmer gezogen hätte? Man lehrt die „Heaviside-Schicht" nach wie vor weiter. Aber, ist diese Art „Forschung" wirklich noch **objektiv** zu nennen?

Auch jetzt will man die Annahme einer „Heaviside-Schicht“ keineswegs fallen lassen, obwohl so ziemlich alle Erscheinungen deren prinzipielle **Unmöglichkeit** beweisen. Immerhin fand ich in der „Berliner Nachtausgabe“ vom 15. 11. 1937 einen Aufsatz „Ein Signal vom Mars?“ von Dr. W. Schwarz, in dem es heißt: „Man hat später Radioechos . . . beobachten können, die erst nach zwölf Minuten (Sekunden ? J. L.) zur Erde zurückkamen. Waren sie wirklich im Weltall gewesen?“ . . . „Und so ungern die Wissenschaft die Annahme des undurchdringlichen elektrischen Erdmantels aufgeben wollte, es blieb ihr offenbar zur Erklärung dieser Erscheinung gar keine Wahl.“

Nachdem Dr. Schwarz diese sehr richtige Bemerkung gemacht hatte, versuchte er doch noch die „Annahme“ der Heaviside-Schicht zu retten. Er sagt: „Wie schon so oft, ist man bei dieser Gelegenheit wieder einmal ganz neuen Eigenschaften der Kurzwellen auf die Spur gekommen. Sie können sich nämlich in den erwähnten elektrisch geladenen Atmosphärenschichten mit sehr viel geringerer Geschwindigkeit fortbewegen als hier unten bei uns in der normalen Atmosphäre; sie können dort oben im Spaziergängertempo ein bißchen umhervagabundieren und dann nach ein paar Minuten zur Erde zurückkehren! Das ist die Erklärung für das lange Zeit so unerklärliche Geheimnis des Weltraumechos!“

Nun, das ist eine eigenartige „Erklärung“. Die ganze Heaviside-Schicht ist zugegebenerweise nichts als eine ganz gewöhnliche „Annahme“, eine bloße Behauptung. Jetzt dichtet man dieser phänomenalen Schicht auch noch die Eigenschaft an, die Geschwindigkeit der Radiowellen von 300 000 Kilometer in der Sekunde auf „Spaziergängertempo“ abzubremsen. Ist dies noch Wissenschaft zu nennen? Die Radiowellen kommen nach langer Zeit erst wieder zurück. Da sie bis zur angeblich vorhandenen Heaviside-Schicht nur den tausendsten Teil einer Sekunde benötigen, „vagabundieren“ sie eben dort oben eine Zeitlang herum und kommen dann wieder herunter. Wieso? Warum? Weshalb? Kein Wort **wirklicher** Erklärung. Man stellt einfach die Behauptung auf, nennt sie „Erklärung“ und glaubt, damit das kopernikanische System wieder

einmal gerettet zu haben. Als einziges Argument könnte man nur anführen, daß die **Annahme** des kopernikanischen Systems eben keine andere „Erklärung" als obige Absurdität zuläßt. Übrigens: soll denn die Heaviside-Schicht die Geschwindigkeit der Wellen „nach Bedarf" abbremsen? Man hat doch auch schon Echos nach nur **3 Sekunden** beobachtet.



Zeichnung Nr. 10.

Zeichnung Nr. 11

Erklärung der Zeichnung Nr. 10:

Konkav-Erde: Schwarzer Ring = Schnitt durch die Erdschale.
S = Sender.
E = Empfänger.
Linie von S nach E = Weg der Wellen.
∢ = Winkel zur Erdoberfläche.

Erklärung der Zeichnung Nr. 11:

Konvex-Erde: Schwarze Scheibe = Schnitt durch die Erdkugel.
S = Sender.
E = Empfänger.
Mit Pfeilen versehene Linien = Ausstrahlende bzw. ankommende Wellen.
∢ = Winkel zur Erdoberfläche.

Bemerkung: Die Winkel auf der Konkav- und Konvex-Erde sind die gleichen. Dies wird sofort klar, wenn man sich am Ort des Senders auf der Erdoberfläche stehend denkt. Auf der Konkav-Erde steht man mit dem Kopf nach oben (innen), dagegen auf der Konvex-Erde mit dem Kopf nach unten (außen). Dem entsprechen die Winkel: Auf der Konkav-Erde sind sie innen, auf der Konvex-Erde außen.

Die Erdwelttheorie erklärt diese Radio-Echos ganz zwanglos durch die abschließende Erdwand und die in der Mitte der Erdwelt befindliche Fixsternkugel. Die Wellen werden abgebogen und wandern spiralig im Erdraum wieder auf die Erdoberfläche zu. Je nach dem Krümmungseffekt benötigen sie dazu kürzere oder längere Zeit.

Auch die neuerdings viel verwandten Richtstrahler liefern einen Beweis gegen die Annahme der Konvex-Erde. Man kann den Sende- und Empfangswinkel messen. Die Verlängerung der Winkel ergibt nun in der Erdwelt eine **annähernd** gerade Linie zwischen Sender und Empfänger, während sich auf der Vollerde der Winkel **in der** Unendlichkeit des Weltraumes verliert und **am** Empfänger wieder aus der Unendlichkeit zurückkommen würde. Die Zeichnungen Nr. 10/11 stellen diese Verhältnisse dar.

Hier wurde die Frage gestellt, warum die Radiowellen, die sich doch sonst wie die Lichtwellen verhalten, nicht ebenso gekrümmte Bahnen gingen. Es handelt sich aber in diesem Fall um „gerichtete" Wellen. Zudem schrieb ich nur, daß sie **„annähernd"** gerade Wege gehen. Prinzipiell wichtig ist aber nicht der „gerade Weg", sondern die gleichen Winkel am Sende- und Empfangsort. Kopernikanisch ist es ein Unding, Wellen auf einen Ort der Vollkugeloberfläche zu richten, indem man sie **nach oben** strahlt. Jeder andere Ort der Erdkugel liegt doch, kopernikanisch gesehen, **tiefer** als der eigene auf der Kugel. Bei der angenommenen gradlinigen Ausbreitung der Radiowellen könnten sie **nie und nimmer** auf die andere Erdseite gelangen, wenn man sie **nach oben** richtet oder — die Erde ist eben eine Hohlkugel.

Man hat auch in bezug auf unsere Erklärung der Radio-Phänomene Einwände vorgebracht, so daß ich es für angebracht halte, eine der ersten Autoritäten auf dem Gebiete der Radiotechnik zu zitieren. Reinhold Rüdenberg, Professor, Dr.-Ing. und Dr.-Ing. e. h. schreibt in seinem Werk „Aussendung und Empfang elektrischer Wellen" S. 56:

„Man läßt diese (die Wellen, J. L.) . . . **geneigt nach oben** strahlen, damit sie sich aus dem Bereich der dämpfenden Wirkung

der Erdoberfläche entfernen. Dabei würden sie **natürlich** in den **Weltraum** abstrahlen und könnten sich **nicht** auf die sehr großen beobachteten Entfernungen von mehreren tausend Kilometern ausbreiten, wenn ihre Bahnen nicht irgendwie der Erdoberfläche zugekrümmt würden."[1])

Hier wird bestätigt, daß die Wellen nach **oben** ausgesandt werden. Kopernikanisch müßten sie also in den „Weltenraum" abstrahlen. Also muß die **Annahme** einer Krümmung aus der Verlegenheit helfen. Hören wir aber, was Prof. Rüdenberg zur Frage dieser Annahme zu sagen hat:

S. 51: „Obgleich sich elektromagnetische Transversalwellen im freien Raum ebenso wie Lichtwellen **gradlinig** ausbreiten, zeigt die Erfahrung, daß die an der Oberfläche der Erdkugel nach Abb. 41 erzeugten drahtlosen Wellen der Erdkrümmung folgen... Verglichen mit den Erscheinungen beim Licht ist dieser Effekt sehr auffallend und kann bisher theoretisch **nicht** voll **erklärt** werden."[1])

Hier drückt sich Prof. Rüdenberg reichlich unvorsichtig aus. Wie kann denn die **„Erfahrung"** zeigen, daß die Wellen einer **konvexen** Erdkrümmung folgen, wenn nicht **bewiesen** werden kann, daß es eine solche überhaupt gibt? Sodann: Was heißt eigentlich „nicht **voll** erklärt werden"? Gibt es auch „halbe" Erklärungen? Professor Rüdenberg ist sich anscheinend **voll** und ganz darüber klar, daß diese Erscheinung **überhaupt nicht** erklärt werden kann, solange man die **Annahme** einer Konvexerde nicht aufgeben will.

Auf S. 55 gibt Professor Rüdenberg zu, daß man versucht hat, „die Beugung der Wellen um eine leitende Kugel durch Anwendung der elektromagnetischen Feldgleichungen nach exakteren Methoden zu untersuchen". Die Resultate konnten aber „durch die experimentellen Ergebnisse in keiner Weise bestätigt werden".

Wie sieht nun die „halbe" bzw. nicht „volle" Erklärung aus? Professor Rüdenberg stellt in Abb. 46 den Weg dar, den die

---

[1]) Die Hervorhebungen wurden von mir vorgenommen.

Radiowellen unter der Annahme der Heaviside-Schicht und der durch sie erfolgenden Krümmung nehmen müßten. Die Ausmessung ergibt nun, daß die Heaviside-Schicht 2000 Kilometer hoch sein müßte, wenn **nur ein Viertel** des Erdkreises überbrückt werden soll. Wie hoch müßte sie erst angenommen werden, wenn die Wellen auf die gegenüberliegende Erdseite gelangen sollen? Daß sie hinübergelangen, weiß doch heute jeder, der sich irgendwie einmal mit dem Radio beschäftigt hat.

Die jonisierten Luftschichten, die **angeblich** verhindern, daß die Radiowellen in den kopernikanischen Weltenraum abstrahlen, sollen sich in einer Höhe von höchstens 100 Kilometern befinden. Seien wir großzügig und geben wir weitere 100 Kilometer zu. Dann sind es immer noch 200 Kilometer und keine 2000! Wenn die jonisierten Luftschichten in 100 Kilometer Höhe für die Radiowellen undurchlässig sind, wie kommen dann die Wellen überhaupt in 2000 Kilometer Höhe? Und wenn sie schon so hoch kommen, wo sind dann in dieser Höhe die notwendigen jonisierten Luftschichten? In 2000 Kilometer Höhe gibt es doch nach der kopernikanischen Theorie keine Luft mehr!

Professor Rüdenberg ist sicherlich auf dem Gebiete der Radiotechnik ein äußerst tüchtiger Fachmann. Sein Werk zeigt ihn überdies als einen scharfsinnigen Denker. Sein Verhalten ist deshalb besonders erstaunlich. Er läßt zwar deutlich merken, daß die Heaviside-Schicht-Theorie unhaltbar ist, vermag sich aber nicht zu einer klaren Ablehnung zu entschließen. Wäre es nicht besser, klipp und klar zu sagen, daß die Radio-Phänomene kopernikanisch nicht zu erklären sind, anstatt sein sonst wirklich sehr bedeutendes Werk dadurch zu entwerten, daß er eine gegen die Logik verstoßende Darstellung der Heaviside-Schicht aufnimmt. Ein Fachmann von seinen Qualitäten muß doch ohne weiteres erkennen, daß eine Heaviside-Schicht in der von ihm in Abb. 46 eingezeichneten Höhe von 2000 Kilometern nicht existieren kann. Hier sieht man einmal ganz kraß, wohin das krampfhafte Festhalten am kopernikanischen System selbst bedeutende Fachwissenschaftler führen kann.

Ein besonders interessantes Gebiet der Radio-Technik sind die Ultra-Kurzwellen, die beim Fernsehsender verwandt werden. Diese Wellen sollen absolut gradlinig sein. Infolgedessen können nach der offiziellen Theorie Fernsehsendungen nur bis zum Horizont des Senders empfangen werden. Deshalb hat die Reichspost groß angelegte Sendeversuche vom Brocken aus unternommen. Nun bringt die funktechnische Fachzeitschrift „Funkschau“ (Nr. 41/1935) folgende Nachricht:

„Es gelang auf einem Berg bei Marburg, also 365 km entfernt vom Witzlebener Fernseh- und Tonsender, diesen zu empfangen. Das ist um so erstaunlicher, als hierbei die Empfangsstation nicht nur der Erdkrümmung nach weit außer Sichtweite des Senders lag, sondern weil sich außerdem noch erheblich höhere Bodenerhebungen (Harz) zwischen den niedriger gelegenen Sende- und Empfangsstationen befanden ...“

Mancher Leser wird sich vielleicht noch erinnern, daß seinerzeit die Wissenschaft behauptete, es wäre wegen der „Erdkrümmung“ **unmöglich**, von Europa nach Amerika zu senden. Hätte Marconi etwas auf die Theorie der „Erdkrümmung“ gegeben, so wäre er nicht imstande gewesen, seinerzeit die Radioverbindung zwischen Europa und Amerika zu schaffen. Jetzt haben wir ein neues Beispiel dafür, welch großes Hindernis der **Glaube** an die „Erdkrümmung“ für den technischen Fortschritt ist. Erst ein Zufallsempfang zeigt, daß hier etwas nicht stimmen kann. Und der **Glaube** an die konvexe „Erdkrümmung“ wird sicherlich noch lange Zeit verhindern, daß man die Erfahrungen mit dem Zufallsempfang in Marburg richtig auswertet. Würde man unter Zugrundelegung der wirklichen konkaven Krümmung der Erdoberfläche an die Weiterentwicklung der Fernsehsendung gehen, dann wäre in kürzester Zeit eine bedeutende Erweiterung des Fernsehbereiches zu erwarten.[1])

---

[1]) Zeitungsmeldungen zufolge hat man inzwischen den Berliner Bildfunksender in vollendeter Klarheit und Schärfe sogar in Nordamerika in der Nähe von Chikago empfangen!

Man sieht also, daß die Frage des richtigen Weltbildes keineswegs nur eine Erkenntnisfrage ist. Sie hat vielmehr eine außerordentlich große praktische Bedeutung. Man stelle sich vor, welchen Aufschwung die Radioindustrie nehmen würde, wenn es gelänge, Fernsehsender zu schaffen, die in ganz Deutschland zu empfangen wären. Radioindustrie und Reichspost müßten also ein großes Interesse an der Frage des richtigen Weltbildes haben — und es ist mit Sicherheit anzunehmen, daß die geringen Beträge, die aufzuwenden wären, um durch die von uns vorgeschlagenen Versuche sich Gewißheit darüber zu verschaffen, wirklich gut angelegt wären. Ob man sich angesichts der **praktischen** Wichtigkeit der Frage vielleicht doch einmal zur Nachprüfung entschließt?

Kopernikanisch ist ein Empfang gradliniger Ultra-Kurzwellen, die von Witzleben bei Berlin ausgehen, in Marburg (Hessen-Nassau) ausgeschlossen. In der Konkav-Erde ist dies ohne weiteres erklärlich (Sehne des Konkavbogens der Erdoberfläche). Auch diese Erscheinung zeugt **für** die Hohlwelttheorie.

Der auf der Rückseite beleuchtete Mond.

Es ist eine auffällige Tatsache, daß der angebliche „Erdschatten" bei einer Mondfinsternis **nicht tiefschwarz,** sondern **kupferrot** ist. Auch leuchtet der Mond bei einer Mondfinsternis auf der **hinteren** Seite weiter. Wie kann denn im kopernikanischen System überhaupt Sonnenlicht auf die **Rückseite** des Mondes gelangen? Die Tatsache ist aber nicht wegzuleugnen. Jeder Astronom wird sie bestätigen müssen. Der Leser kann sich übrigens selbst davon überzeugen. Mit jedem einigermaßen guten Opernglas ist es deutlich zu sehen, wie der Mondrand von **hinten** beleuchtet wird.[1]) Dieselbe Erscheinung kann man beobachten, wenn der Mond fast voll am klaren Nachthimmel steht. Wohl jeder Leser wird dann schon gesehen haben, daß der Umriß des **ganzen** Mondes zu sehen war. Bei der Beobachtung mittels

[1]) In der Hohlwelt **muß** das so sein, wie wir später sehen werden.

eines Fernglases sieht man deutlich, daß das Licht von der **Rückseite** her kommt. Wenn nun — wie dies nach der kopernikanischen Erklärung der Mondphasen sein müßte — stets nur eine Hälfte des Mondes beleuchtet werden kann, so dürfte doch nicht der von vorn beleuchtete **und** der **gegenüberliegende** Rand des Mondes Licht erhalten.

Ferner: es ist allen Astronomen bekannt, daß der Mond je nach seiner Stellung zur gegenüberliegenden Erdoberfläche das Blau des Meeres, das Grün der Urwälder und Steppen usw. reflektiert. Wie könnten denn diese zarten Lichtreflexe die 384000 Kilometer Entfernung zurücklegen? Von einer Konvex-Erde ausgehend, müßten die farbigen Lichtstrahlen auch auseinandergezogen werden, so daß nur ein verschwindender Bruchteil den Mond erreichen würde. Nur ein verschwindend kleiner Bruchteil der farbigen Reflexe würde den Mond treffen. Die Konkav-Erde wirkt dagegen wie ein Hohlspiegel, der die Reflexe verstärkt auf den nur einige tausend Kilometer entfernten Mond wirft.

Ein objektiver Beurteiler muß jeden Respekt vor der Astronomie verlieren, wenn er sieht, wie man sich bei den „Erklärungen" auch vor den tollsten Widersprüchen nicht scheut. Hier haben wir wieder ein besonders krasses Beispiel. Ein und dieselben Professoren lehren:

a) Die Verfärbungen der Mondoberfläche rühren von dem Widerschein des **Blau** der Erdmeere, dem **Grün** der Urwälder und Steppen usw. her.

b) Die kupferrote Farbe der Mondscheibe während der Mondfinsternis rührt von der erleuchteten Erdatmosphäre her. Diese Atmosphäre **verschluckt** die **grünen** und **blauen** Strahlen und läßt nur die gelben und roten durch, weshalb nur diese den Mond erreichen und dessen kupferrote Farbe verursachen.

Man benutzt also jeweils die Lehre a) oder b), je nachdem man sie zur Erklärung braucht. Entweder ist das unter a) Gelehrte richtig, dann ist das unter b) Gelehrte falsch oder umgekehrt.

In Wahrheit sind beide „Erklärungen" falsch. Denn reflektiertes Licht zerstreut sich. Auf 384000 Kilometer Entfernung käme z. B. der grüne Schein der Pflanzen niemals zum Mond. Die Intensität dieses Scheines ist doch derart gering, daß noch nicht einmal ein Luftballon in wenigen tausend **Metern** Entfernung davon verfärbt würde. Bei einer **konvexen** Erdoberfläche würde dieser schwache Schein auf 384000 Kilometer Entfernung so auseinandergezogen, daß nicht das geringste davon übrig bliebe.[1]) Dies wird kein Physiker zu bestreiten wagen! Erklärbar wird die Verfärbung des Mondes nur in der Hohlwelt, deren Oberfläche wie ein riesiger Hohlspiegel wirkt, der das Licht sammelt und auf einen Punkt konzentriert.

Alle diese Erscheinungen sprechen **gegen** das kopernikanische System. Wie der Leser bei der Erklärung der Mondphasen und der Mondfinsternis sehen wird, entsprechen diese Erscheinungen voll und ganz den Verhältnissen, wie sie in der Erdwelt bestehen müssen.

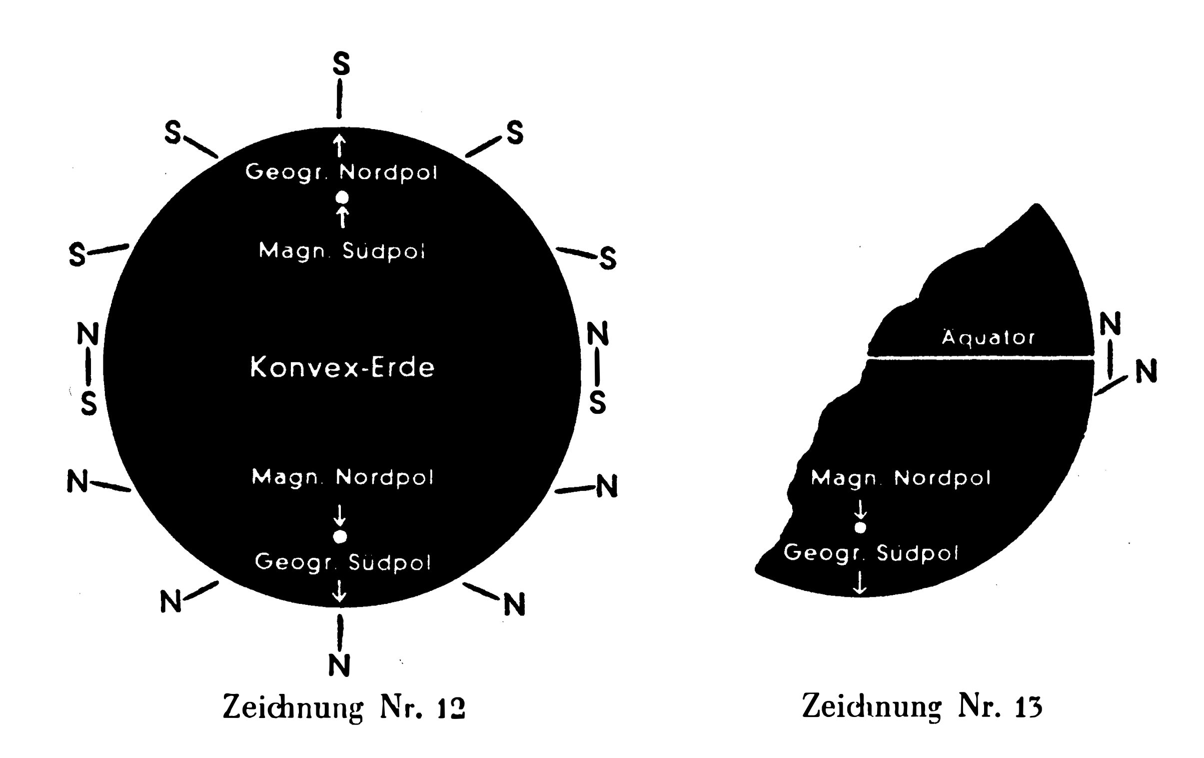
Die kopernikanische Theorie des „Erdmagneten" und die Tatsachen.

Die Kopernikaner behaupten, daß in großer Tiefe unter den geographischen Polen die Pole des „Erdmagneten" liegen, und zwar am geogr. Nordpol der magnetische Südpol und am geogr. Südpol der magnetische Nordpol. Nun soll doch das Innere der Erde in der in Frage kommenden Tiefe glutflüssig sein. Erwärmt man aber einen Magneten, wenn auch nur geringfügig, so verliert sich der Magnetismus. Folglich kann im glutflüssigen Erdinnern kein Magnetismus existieren.

Wir wollen nun einmal voraussetzen, daß es die behaupteten Magnetpole im Erdinnern auch wirklich gäbe. Dann stimmt aber die Lage der Inklinationsnadeln (Magnetnadeln) auf den ver-

[1]) Man beachte auch, daß der farbige Schein vom Mond nochmals die 384000 Kilometer bis zu uns zurücklegen müßte, um wahrgenommen zu werden. Dabei müßte er nochmals die absorbierende Luftschicht passieren. Zudem nimmt doch bekanntlich die Lichtintensität mit der Entfernung rasch ab!

schiedenen Orten der Erdoberfläche nicht mit der Hypothese der Magnetpole überein. Die Zeichnung Nr. 12 zeigt die Lage der Inklinationsnadeln unter der **Annahme** einer **Konvex-Erde.** Die



Zeichnung Nr. 12

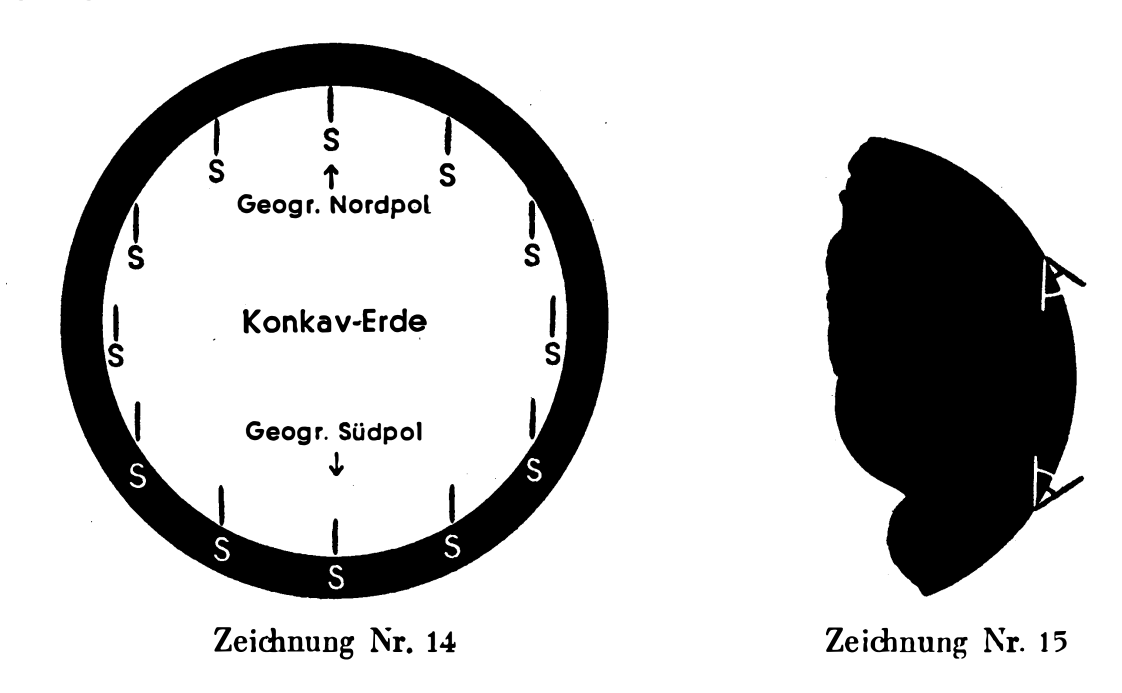
Zeichnung Nr. 13

Magnetnadeln sollen jeweils vom nächsten Pol angezogen werden. Dann könnte aber doch die Inklinationsnadel am Äquator nicht **waagerecht** stehen.

Man sagt zwar, sie befände sich in dieser Stellung im labilen Gleichgewicht der Anziehungskräfte der beiden Pole. Dies kann aber nicht sein. Denn dieses Gleichgewicht würde sofort gestört, wenn man nur wenige Breitengrade nördlich oder südlich ginge. Dann müßte die Nadel zum nächsten Pol zeigen. (Siehe Zeichnung Nr. 13.) Das tut sie aber nicht, sondern sie ändert ihre Lage **ganz allmählich** entsprechend der fortschreitenden Krümmung der Erdoberfläche.

Zeichnen wir nun die Winkel, die die Inklinationsnadel zur Erdoberfläche bildet, in eine Darstellung der **Konkav-Erde** ein, so ergibt sich die überraschende Tatsache, daß die Inklinationsnadeln ihre Stellung überhaupt nicht verändern. Sie stehen sämtlich parallel zur nordsüdlich verlaufenden Achse der Erdwelt. (Siehe Zeichnung Nr. 14.) Die Winkel auf der **Konvex-Erde** und diejenigen in der **Konkav-Erde** zur Erdoberfläche sind die-

selben. Zeichnung Nr. 15 stellt dies dar. Nur: innen stehen sie parallel zur Erdachse und außen hätten sie alle möglichen Neigungen dazu.



Zeichnung Nr. 14 Zeichnung Nr. 15

Wenn also die phantastischen Pole des „Erdmagneten" tief im glutheißen Innern der Vollerde (Gluthitze zerstört bekanntlich jeden Magnetismus!) die Magnetnadel **nicht** richten, was ist dann die Ursache ihrer Richtkraft? Um diese Frage zu klären, wollen wir zuerst das betrachten, was als **gesichertes Wissen** über den Magnetismus vorhanden ist. Auch die kopernikanischen Wissenschaftler nehmen an, daß die **Moleküle** von Eisen und Stahl schon in unmagnetischem Zustande selbständige Magneten sind, deren Wirkung sich aber gegenseitig aufhebt. Durch das Magnetisieren werden diese **Molekularmagneten** so geordnet, daß eine Gesamtwirkung entsteht. Jedenfalls kann man einen Stahlmagneten in immer kleinere Stücke brechen, deren jedes dann für sich zum selbständigen Magneten wird. Die weitere Darstellung des heutigen **gesicherten Wissens** vom Magnetismus will ich dem Lexikon entnehmen, um jedem Verdacht einer etwaigen parteiischen Auslegung von vornherein den Boden zu entziehen. Nachfolgend ein Zitat aus dem „Großen Brockhaus" (Leipzig 1930, Bd. 5):

„Da ein elektrischer Kreisstrom einem Magneten entspricht . . . , so nimmt Ampère an, daß jedes kleinste Teilchen eines

Magneten dauernd von einem Kreisstrom umflossen wird; die Elementarmagneten werden also durch Elementarströme begründet; damit wird eine wesentliche Vereinfachung der physikalischen Begriffe erzielt, indem der Magnetismus der Elektrizitätslehre eingeordnet wird."

„Eine Bestätigung erfuhr die Theorie der Elementarmagnete durch die Untersuchungen von Weiß (1911). Er fand, daß das magnetische Moment eines Moleküls einer ferromagnetischen Substanz im Zustand der magnetischen Sättigung ein ganzzahliges Vielfaches von $1{,}6 \cdot 10^{-21}$ absoluten Einheiten ist. Dieser Betrag kann daher als Elementarquantum des magnetischen Momentes angesehen werden, es wird als Magneton bezeichnet.

Auch der Barnett-Effekt, Einstein-Effekt und Barkhausen-Effekt bestätigen die Theorie der Elementarmagnete und Elementarströme."

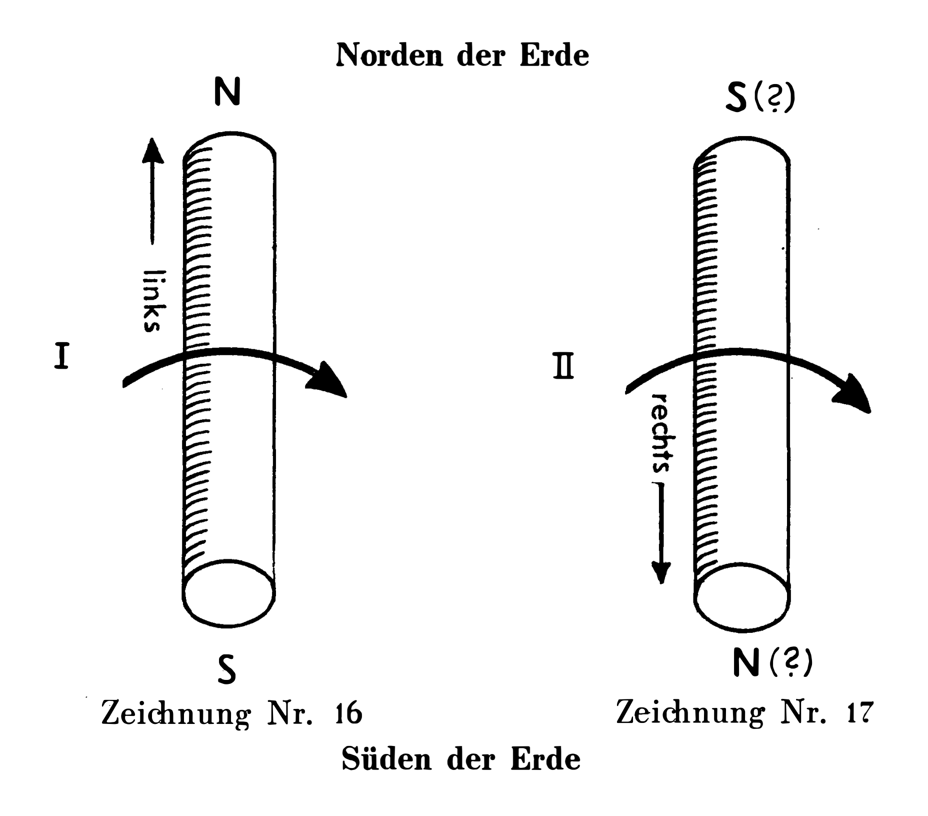
Der Magnetismus entsteht also, wie **vorstehend von den Kopernikanern selbst** dargestellt, durch elektrische Ströme, die die **Moleküle** des Magneten umkreisen. **Folglich muß der „Erdmagnetismus" durch elektrische Ströme entstehen, die die Moleküle des „Erdmagneten" umkreisen.**

Bevor man jetzt weiter liest, denke man über den letzten Satz einmal gründlich nach! Wenn **jeder** Magnet aus Elementarmagneten gebildet wird, und zwar von (die Moleküle umkreisenden) Elementarströmen verursacht, dann muß es auch beim „Erdmagneten" so sein, zumal die oben dargestellte kopernikanische Lehre — mit Recht — ausdrücklich **allgemeine** Geltung beansprucht. Kein Kopernikaner wird dies **vorerst** bestreiten. Dies wird er erst versuchen, wenn er weiter gelesen hat und dadurch **erstmalig** erfährt, daß sich sein „Erdmagnet" **genau entgegengesetzt** verhält, wie er es nach dieser Lehre tun müßte.

Nach der „Schwimmerregel" von Ampère liegt der Nordpol eines Magneten stets **links** von der Stromrichtung. Denken wir uns einen Menschen mit dem elektrischen Strom schwimmend, das Gesicht nach innen (dem Magnetstab zu) gewandt, so liegt der Nordpol des Magneten in der Richtung der **linken** Hand. Auch bei

der Magnetnadel liegt der Nordpol **links** von der Stromrichtung der „Elementarströme“ ihrer Moleküle. Die Moleküle (Elementarmagneten) der Magnetnadel gehören nun logischerweise auch zu den Molekülen, aus denen sich der „Erdmagnet“ zusammensetzt. Die „Elementarströme“ **aller** Stahl- und Eisenteilchen (Moleküle) der Erde müssen in ein und derselben Richtung kreisen, und zwar so, daß der Nordpol **links** von der Stromrichtung liegt. Dies wird kein Kopernikaner bestreiten können und hat auch noch keiner bestritten. (Zudem ist es jederzeit durch das Experiment zu beweisen.) Es hat aber noch kein Kopernikaner **erkannt,** daß ein krasser **Widerspruch** zwischen Behauptungen und Tatsachen in bezug auf den Erdmagnetismus besteht. Nach kopernikanischer Ansicht liegt der **Nordpol** des „Erdmagneten“ nämlich am — **Südpol** der Erde. Infolgedessen müßten die Elementarströme die Moleküle, aus denen der Erdmagnet besteht, in **umgekehrter Richtung** umkreisen. **Hier liegt der Widerspruch!** Bis in die tiefsten Lager der Erde, aus denen jemals Eisen geholt wurde, kreisen die Elementarströme so um die Moleküle, daß der Nordpol **links** von der Stromrichtung im **Norden** liegt. Wird der „Erdmagnet“ von diesen Molekülen gebildet — und etwas anderes ist nicht denkbar — dann müßte ja der **Nordpol** des „Erdmagneten“, sollte er tatsächlich am **Südpol** der Erde sein, **rechts** von der Stromrichtung der ihn bildenden Elementarströme liegen. Dies würde gegen ein Naturgesetz (Ampèr'sche Schwimmerregel) verstoßen und ist somit Nonsens. Gleichwohl muß man als Kopernikaner an der Behauptung, der magnetische Nordpol wäre am Südpol, **stur festhalten** und den **Widerspruch** eben **totschweigen.** Sonst müßte man ja **zugeben,** daß der Erdmagnetismus kopernikanisch **nicht** zu erklären ist. Es ergibt sich somit **die groteske Tatsache,** daß **jedes** Molekül des Erdmagneten als „Elementarmagnet“ mit seinem Nordpol nach dem **Norden** der Erde weist, der Nordpol des **Gesamtmagneten** aber am **Südpol** der Erde liegen soll. Dies hindert nun die kopernikanischen Professoren keineswegs, **selber** zu lehren, daß der Gesamtmagnet sich **ebenso** verhält wie die „Elementarmagnete“, aus denen er zusammengesetzt ist. Dies kann nach den Naturgesetzen

auch gar nicht anders sein. Dann liegt aber der magnetische Nordpol der Erde **nicht** bei ihrem Südpol, sondern bei ihrem Nordpol! Magnetischer und geographischer Nordpol der Erde liegen **beide** im Norden, was ja auch allein vernunftgemäß ist und genau den Verhältnissen in der Konkav-Erde entspricht.



Der Widerspruch in der kopernikanischen Theorie des Erdmagnetismus, zeichnerisch dargestellt: Die Stäbe stellen „Elementarmagnete" (Moleküle) dar. Die gebogenen Pfeile deuten die Richtung der „Elementarströme" an. Stab I zeigt Stromrichtung und Polrichtung eines „Elementarmagneten", wie es der Theorie des Magnetismus entspricht. Stab II zeigt, daß nach der kopernikanischen Theorie des **Erdmagnetismus** die Pole **derselben** „Elementarmagneten" **umgekehrt** liegen müßten, der Nordpol also **rechts** von der Stromrichtung.

Die Kopernikaner haben, als sie **die Wirklichkeit** der **konkaven** Erdoberfläche zur angeblich konvexen umstülpten, im wahrsten Sinne des Wortes alle Verhältnisse **auf den Kopf gestellt.** In der Konkav-Erde werden diese auf den Kopf gestellten Verhältnisse wieder **richtig gestellt.** In ihr stehen sämtliche Inklinationsnadeln auf allen Orten der Erde parallel zur Erdachse.[1]) Ihr Nord-

[1]) Die kleinen Abweichungen der Nadeln rühren von den örtlichen Kraftverhältnissen her, sind in beiden Weltsystemen die gleichen und als „Störungen" für die **prinzipielle** Erklärung belanglos.

pol zeigt nach **Norden** und Norden liegt ganz richtig **links** von der Stromrichtung der „Elementarströme" jedes einzelnen der Eisenmoleküle (Elementarmagneten) der Erde. (Siehe Zeichnung Nr. 14.) **Die Hohlwelttheorie kennt eben keine Widersprüche!** Hier ist alles logisch und klar. **Hier** steht die Erklärung des Erdmagnetismus **in Einklang** mit den Naturgesetzen. Dagegen **verstößt** die kopernikanische „Erklärung" gegen die einfachsten Gesetze der Elektrizitätslehre.

Erstens: Die Pole der „Erdmagneten", die die Magnetnadel „anziehen" sollen, muß man **notwendigermaßen** tief unter die Erdpole verlegen, wo die dort herrschende Hitze **keinerlei Magnetismus dulden** würde. Die Kopernikaner lehren zwar, daß Erhitzung des Eisens oder Stahls über 900 Grad den Magneten „entmagnetisiert", **schweigen** aber auf die Frage, warum die nach ihrer eigenen Lehre **unvorstellbar große Hitze** im Erdinnern dem Magnetismus des „Erdmagneten" nichts anhabe.

Zweitens: Die Kopernikaner lehren, daß die Ursache des Magnetismus bei **jedem** Magneten in den „Elementarströmen" der Moleküle des Eisens oder Stahls zu suchen ist. Jedes Molekül bildet also einen „Elementarmagneten", dessen Nordpol stets **links** von der Richtung der „Elementarströme" liegt. Der „Erdmagnet" hätte aber seinen **Nordpol** trotzdem beim **Südpol** der Erde, obwohl der „Erdkern" aus Eisen bestehen soll, dessen Moleküle sämtlich „Elementarmagnete" darstellen, deren Nordpol infolge der Drehrichtung der „Elementarströme" **niemals** nach Süden, sondern immer nur nach Norden weisen kann.[1]) **Jeder** Magnet soll nach kopernikanischer Lehre durch seine Molekular-(Elementar)magnete gebildet werden. Weisen die Nordpole der Magnet-Moleküle nach Norden, dann liegt auch der Nordpol des **ganzen** Magneten in der Nordrichtung. Die Nordpole **sämtlicher** Moleküle magnetischen Eisens und Stahls der Erde weisen nach **Norden**, der Nord-

---

[1]) Man vergleiche folgende Behauptung in „Meyers Lexikon" (Leipzig 1937): „Die Erde gleicht einer mit Schlackenbestandteilen (Silikaten, Erdkruste, lithophilen Elementen) überzogenen, von einer Gasschicht (Atmosphäre) umgebenen Eisenkugel."

pol des **ganzen** „Erdmagneten“ aber soll im Süden liegen? Diese letztere kopernikanische Behauptung ist somit ein **krasser Widerspruch** zu der eigenen Lehre der Kopernikaner vom Magnetismus.

Hier sieht man wieder deutlich die **ungeheure suggestive Kraft** des kopernikanischen Weltbildes. Man darf nämlich nicht etwa glauben, die Professoren der Physik und ihre Kollegen von den anderen Fakultäten wären etwa zu unintelligent, um **die Widersprüche im kopernikanischen System** selbst zu entdecken. Nein, das hat weder mit Dummheit noch mit Böswilligkeit etwas zu tun. Die Suggestivkraft des kopernikanischen Systems ist so bedeutend, der allgemeine **Glaube** an seine „über jeden Zweifel erhabene Gültigkeit“ so groß, daß überhaupt **niemand** von den Wissenschaftlern auf den Gedanken kommt, **Widersprüche näher zu untersuchen,** wenn er **zufällig** auf sie stößt, geschweige denn, die Probleme einmal **objektiv** ohne Rücksicht auf irgendein Weltbild zu durchdenken. **Grundlage** und **stillschweigende Voraussetzung** eines jeden Experimentes und eines jeden wissenschaftlichen Gedankenganges ist die **Annahme** der Konvex-Erde. Ergeben sich bei der Forschung Resultate, die mit dieser **Annahme** unverträglich sind, dann wird das Problem **beiseite geschoben.** Man redet nicht mehr darüber, um sich nicht lächerlich zu machen, denn es ist doch offenbar im höchsten Grade „lächerlich“, als Wissenschaftler die Gültigkeit des kopernikanischen Systems in **Zweifel** zu ziehen. Der **Glaube** an das kopernikanische Weltbild ist zwar ein Glaube ans Märchen — aber Zweifel daran sind **einfach nicht erlaubt.** So werden wir es erleben, daß die Professoren der Physik noch lange Zeit vor den Widersprüchen in der Lehre vom Magnetismus die Augen schließen werden. Kein Glaube ist eben mit Vernunftgründen zu erledigen. Die Anhänger der Hohlwelttheorie aber nehmen den Kampf gegen diesen **Glauben** doch auf und betrachten es gerade als größtes Verdienst der Hohlwelttheorie, daß sie den kopernikanischen Wissenschaftlern den guten Glauben an das kopernikanische System **nimmt** und an die Stelle des Glaubens den Zweifel setzt. **Denn der Zweifel ist immer die Voraussetzung**

neuer Erkenntnisse. Kein Wissenschaftler kann sich seinen Glauben an das kopernikanische System bewahren, nachdem er von uns so unsanft auf dessen viele Widersprüche hingewiesen wurde. Die Vernunft wird mit dem Glauben in Widerspruch geraten, wovon der Fortschritt nur profitieren kann. **Diejenigen** Wissenschaftler aber, die den kopernikanischen Glauben **unter allen und jeden Umständen** aufrechterhalten wollen, weil sie sich als seine Hohepriester fühlen, können nichts anderes tun, als die Hohlwelttheorie und die von dieser aufgedeckten **Widersprüche** im kopernikanischen System **totzuschweigen.** Aus der Welt zu schaffen sind sie nicht. Also unter keinen Umständen davon reden, sonst werden sie offenbart. **Schweigen um jeden Preis ist demnach die Parole!**

Die kopernikanische Wissenschaft muß über die Hohlwelttheorie **schweigen,** weil diese auf allen Gebieten Widersprüche in den kopernikanischen „Erklärungen" aufdeckt und an die Stelle von verwickelten, komplizierten und widerspruchsvollen Vorstellungen eine einwandfrei fundierte, einheitliche, kristallklare Erkenntnis setzt. Ein Beispiel dafür ist meine **„Allgemeine mechanische Krafttheorie"**, die schlüssig und einwandfrei auf von allen Kopernikanern **anerkannten** Forschungsresultaten aufgebaut wurde, sämtliche Bewegungserscheinungen in der Hohlwelt **einheitlich** und zwanglos erklärt und dabei von einer verblüffenden Einfachheit ist.

Die „Allgemeine mechanische Krafttheorie".

Nach dem „Gesetz der Erhaltung der Kraft" kann man Kraft weder erzeugen noch vernichten, sondern nur die verschiedenen Formen der Kraft ineinander umwandeln. Die Gesamtenergie der Welt bleibt sich immer gleich. Es kann davon weder etwas entfernt noch etwas hinzugetan werden. Soll eine Form der Kraft Arbeit leisten, das heißt, einen Widerstand überwinden, dann muß ein Kraftgefälle vorhanden sein.

Man macht sich dies am besten an dem Beispiel des Mühlrades klar. Das im Mühlteich aufgespeicherte Wasser unterliegt der

Schwere. Dieser folgt das Wasser und fließt das Gefälle der Zuleitung zum Mühlrad hinab. Die Schaufeln des Mühlrades leisten Widerstand, da sie mit dem Rad starr verbunden sind und die Schwere auf die Vorderseite und Hinterseite des Rades gleichmäßig wirkt, es also im Gleichgewicht (Ruhezustand) zu erhalten sucht. Durch die Schwere des Wassers, das die Schaufeln der vorderen Seite des Rades füllt, wird hier die Schwerkraft größer und das Rad dreht sich. Würde man das Plus an Schwerkraft auf der Vorderseite des Rades durch Belastung der hinteren Seite ausgleichen, so wäre das Gleichgewicht wieder hergestellt und das Rad bliebe im Ruhezustand. Verbindet man das Mühlrad mit einer Dynamo-Maschine, so dreht sich das Rad langsamer, weil jetzt (außer der Reibung) noch der Widerstand der elektromagnetischen Kräfte im Dynamo überwunden werden muß. Der überschüssige Teil der Schwerkraft, die das Mühlrad dreht, wird in elektrische Kraft umgewandelt. Verloren geht nichts. Was man im allgemeinen als „Kraftverlust" bei der Umwandlung bezeichnet, ist nur im wirtschaftlichen Sinne zu verstehen. Dieser „Verlust" wird zur Überwindung der eigenen Schwere des Apparates, der Reibung etc. benötigt und geht in Wärme etc. über.

Kann man also **alle** Formen der Kraft ineinander überführen, wobei sich eine Äquivalenz ergibt, so muß **denknotwendig** die Kraft als solche **unabhängig** von ihrer jeweiligen Form eine **Einheit** sein. So klar und evident auch dieser Gedanke erscheint, so wurde er doch m. W. noch niemals ausgesprochen. Denn die allen Experimenten und Theorien der kopernikanischen Wissenschaft stillschweigend zugrundeliegende — zwar durch nichts bewiesene oder auch nur glaubhaft gemachte, aber im Laufe der Zeit zu einer Art Zwangsvorstellung gewordene — **Annahme** des kopernikanischen Systems verbot dies. Dieses System benötigt nämlich **existenznotwendig** eine „Kraft", die **ständig Arbeit leistet,** ohne davon irgendwie beeinflußt zu werden, nämlich die Schwere als „Massenanziehung". Eine solche „Kraft" **widerspricht** sowohl der Definition der Energie, als auch dem Gesetz der Erhaltung der Kraft. Um nun die irdischen und die kosmischen Erscheinungen

(als kopernikanisch gedacht) einheitlich erklären zu können, war Newton, der Vater des „Gravitationsgesetzes“ gezwungen, der Materie außer der Schwere noch die **Trägheit** als „Eigenschaft“ zuzusprechen, obwohl schwere und träge Masse absolut wesensgleich sind. Diese Manipulation mußte — wie wir noch sehen werden — zu unlösbaren Widersprüchen führen. Da für uns das kopernikanische System nun keineswegs eine **„zwingende Vorstellung“** bedeutet, brauchen wir auch nicht ihm zuliebe **die Widersprüche** bestehen zu lassen. Ohne die **Annahme** des kopernikanischen Systems fügen sich aber die gesicherten Forschungsresultate der kopernikanischen Wissenschaftler selbst ganz zwanglos zu meiner **„Allgemeinen mechanischen Krafttheorie“** aneinander. Man wird zunächst geneigt gewesen sein, meine **„Allgemeine mechanische Krafttheorie“** als in großem Gegensatz zu der Auffassung der kopernikanischen Wissenschaftler stehend zu betrachten. Dies ist nun **überraschenderweise** gar nicht der Fall. Ich habe nichts anderes getan, als die **durchaus richtigen** Überlegungen der einzelnen Fachwissenschaftler zu einer **einheitlichen Theorie** zusammengefaßt, was ich nachfolgend im einzelnen belegen werde. Diese Arbeit konnten sie selbst nicht leisten, weil ihnen dabei die **Annahme** der Konvex-Erde — **das große Hindernis jeden wissenschaftlichen Fortschritts** — im Wege stand.

Wir müssen uns als letzte Form der Materie ein kleinstes (also nicht mehr teilbares) Ur-Teilchen denken. Dieser Satz ist evident, von selbst einleuchtend. Als Begründung können wir aber anführen, daß wir die Materie teilen können, ohne sie zu vernichten. Folglich muß sie aus einzelnen Teilen mit selbständiger Existenz bestehen. Da es aber aus Gründen der Logik kein „Unendlich“ geben kann (siehe meine Ausführungen in dem Absatz „Was ist außen?“), so **muß** ein Ur-Teilchen existieren, das nicht mehr teilbar ist. Dieses muß denknotwendig kugelförmig sein, da die Kugel an sich die „ideale“ Form ist. Ich will diese kleinsten Teilchen der Materie „Urmaterie“ nennen, da das Wort „Atom“ heute in anderem Sinne angewandt wird, also zu Unklarheiten Anlaß geben würde.

Ebenso müssen wir uns die kleinsten Teilchen der Kraft als „Urbewegung“ vorstellen. Da jede Bewegung eines materiellen Trägers bedarf, stellen wir uns die Träger der Urbewegung als kleine um eine Achse kreisende Kugeln vor, die den von der Materie freigelassenen Raum erfüllen. Der Begriff „Urbewegung“ verlangt, daß diese nicht mehr beeinflußbar ist. Wäre sie dies, dann wäre sie eben keine „Urbewegung“. Nichts vermag demnach die Rotationsgeschwindigkeit und damit die Rotationsrichtung (Ort der Pole auf der Kugel) zu ändern. Dagegen ist ihre Stellung im Raume frei und kann durch Anstoß geändert werden, womit sich meistens auch die **räumliche** Richtung der Pole vorübergehend ändert. Diese Träger der „Urbewegung“ sind nichts anderes als die allgemein bekannten „Elektronen“, die „Bausteine der Elektrizität“, nach meiner **„Allgemeinen mechanischen Krafttheorie“** die Bausteine der Kraft überhaupt, die „Urkraft“.

Wenn jedes einzelne Elektron rotiert, so werden sich die Elektronen infolge der Rotation gegenseitig abstoßen, wenn sie in Berührung miteinander kommen, da eine Bremswirkung auf die Urbewegung ja ausgeschlossen ist. Auch dann, wenn zwei Elektronen gleiche Achsenstellung und entgegengesetzte Rotationsrichtung besitzen, müssen sie sich abstoßen (Reibung). Nur in einer Stellung stoßen sich zwei Elektronen nicht ab, nämlich dann, wenn sie polar ausgerichtet in demselben Sinne rotieren. Bezeichnen wir den Pol des Elektrons, der **links** von der Rotationsrichtung (im Sinne der Ampèrschen Schwimmerregel) liegt, als positiv, und den anderen, der **rechts** von der Rotationsrichtung liegt, als negativ, so können wir sagen, ungleichnamige Pole stoßen sich aus den **mechanischen** Gründen ihrer **Bewegung** nicht ab. In der von uns angenommenen Fülle regellos sich stoßender Elektronen streben alle nach Raum, der aber durch die Wand der Hohlkugel Erde begrenzt ist. Bei denjenigen Elektronen nun, die an ihrem Äquator angestoßen werden, ergibt sich der stärkste Rückstoß, weil ja die Rotation nicht abgebremst werden kann, sondern die Abstoßung verstärkt. (Könnte die Rotation der Elektronen (Urbewegung) irgendwie „gebremst“ werden, dann wäre jegliche Bewegung

längst zum Stillstand gekommen.) Mit zwingender Notwendigkeit mußten also die äquatorialen Stöße den zuerst davon betroffenen Elektronen die größte Stoßkraft verschaffen und damit auch den meisten Raum. Dies hatte zur Folge, daß sich immer mehr die Elektronen mit der größten Stoßkraft zusammenfanden und die anderen nach außen drängten. Die größte Stoßkraft ergab sich aber zwischen denjenigen Elektronen, die in gleicher Richtung und gleicher Achsenstellung rotierten. Folglich sammelten sich diese. Ihre jetzt vereint wirkenden Stöße zwangen allmählich alle anderen Elektronen auch in (räumlich) gleiche Rotations- und Achsenrichtung. Es zeigten also schließlich sämtliche positiven Pole der Elektronen in dieselbe Richtung und die negativen in die entgegengesetzte. Geben wir dem positiven Pol den Namen Nordpol, dann haben wir die vier Richtungen des Raumes gewonnen. Ich bin deshalb in der Lage, für die **absoluten Richtungen** in der Hohlwelt folgendes Gesetz aufzustellen, das von **absoluter Geltung** ist, unabhängig von dem Sternhimmel, der Präzession, Polwanderungen oder sonstigen Veränderungen des üblichen astronomischen Koordinatensystems.

1. Denkt man sich in der Richtung der Rotation der Gesamtmenge der freien Elektronen schwimmend, das Gesicht der Achse der Elektronen zugewandt, dann ist Norden zur linken Hand.

2. Denkt man sich auf der Erdoberfläche auf dem Rücken liegend, den Kopf nach Norden, dann ist Osten zur linken Hand.

Die Elektronenrotation (der Gesamtmenge) gibt uns also ein **absolutes Bezugssystem** für die Richtungen, auf das wir alle Ortsveränderungen (Bewegungen) beziehen können. Die alte — bis zum heutigen Tage noch strittige — Frage, ob es überhaupt eine **absolute** Bewegung **im Raume gibt** oder nur relative Bewegung der Körper untereinander, wird hier gegenstandslos. Die Achsen der freien Elektronen im Raum sind genau nord-südlich ausgerichtet und kehren nach jeder Ablenkung (Störung) wieder in diese Richtung zurück, einerlei, welche Veränderungen mit den Orten der Materie auch vorgehen mögen. Die Hohlwelttheorie schafft also **erstmalig in der Geschichte der Wissenschaft** ein absolut fest-

stehendes geometrisches Bezugssystem, indem sie die **Urbewegung** als **feststehende** Grundlage für alle Bewegungen überhaupt nimmt. Sie leistet also **mehr** wie die kopernikanische Astronomie, die **eingestehen** muß, keinerlei feststehendes Bezugssystem zu haben, da sich nach ihrer Theorie Erde und Sterne in ständiger Bewegung befinden. Jedenfalls wird niemand bestreiten können, daß die Orientierung **jeglicher Bewegung** an den **ruhenden** Achsen der Träger der **Urbewegung** die **logisch gegebene** Grundlage ist.[1])

Nun bleibt nur noch zu **beweisen,** daß die Elektronenrotation **tatsächlich existiert** und in äquatorialer Richtung erfolgt, so daß die Achsen der Elektronen nord-südlich ausgerichtet sein müssen. Diesen Beweis lasse ich von **den Kopernikanern selbst** führen, indem ich wieder aus dem Lexikon zitiere, das ja bekanntlich nur „herrschende Meinungen“ bringt und Außenseiter totschweigt:

„Der Elektronenspin wurde 1925 . . . aus spektroskopischen Erscheinungen gefolgert. Danach verhält sich jedes Elektron wie ein winziger Magnet; es dreht sich um seine Achse (daher »spin«, englisch »sich drehen«) und erzeugt dabei ein bestimmtes magnetisches Moment, dessen Größe gleich der kleinstmöglichen magnetischen Einheit (Bohrsches Magneton) ist!“ („Meyers Lexikon“, Leipzig 1937.)

Wer an der „Urbewegung“ der Elektronen noch zweifelt, muß sich also schon mit den Kopernikanern selbst auseinandersetzen. Der Unterschied zwischen meiner Theorie und den oben dargelegten Ansichten der Kopernikaner besteht nur darin, daß ich im „Spin“ selbst das „magnetische Moment“ erblicke, während es für die Kopernikaner erst vom „Spin“ als ein völlig rätselhaftes Etwas erzeugt wird.

Die Elektronen stellen also nach kopernikanischer Auffassung rotierende Magneten dar. Diese Bezeichnung hat nur Sinn, wenn sich das Elektron **wie jeder andere Magnet** mit seinem Nordpol nach Norden und mit seinem Südpol nach Süden einstellt. Dies ist bei meinen „Urkraftträgern“ der Fall. Ich habe aber ge-

---

[1]) Praktisch bedeutet dies Orientierung am Himmelsäquator, dessen Lage und Bewegung von der Elektronenrotation bestimmt wird.

zeigt, daß dieser Effekt rein aus der **Mechanik der Bewegung** der Elektronen zu erklären ist. Die Annahme einer elektrischen oder magnetischen „Ladung" seitens der Kopernikaner ist nicht nur überflüssig, sondern geradezu „mystisch". Denn wie soll eine solche wirken? Dies könnte nur durch eine doch auch bei den einsichtigen Kopernikanern heute streng verpönte „Fernkraft" geschehen. Daß da, „wo die Begriffe fehlen, stellt ein Wort zur rechten Zeit sich ein", zeigt der Ausdruck „erzeugt ein magnetisches Moment" in obigem Zitat. „Moment" heißt doch in der Bewegungsmechanik „Masse × Geschwindigkeit". Wie kann ein Elektron „Masse erzeugen"? Da man aus Rücksicht auf das kopernikanische System die von mir gegebene einfache Erklärung nicht ebenfalls geben darf, muß man zu dem Wortgeklingel ohne Sinn der sogenannten „nichtanschaulichen Physik", wie „scheinbare Masse", Leugnung der Existenz der Materie etc., seine Zuflucht nehmen. Jedenfalls wird zum ersten Male in der Geschichte der Physik eine **Erklärung** für die Entstehung der „kleinsten magnetischen Einheit" gegeben. Ich zeige, wie sie auf Grund **mechanischer** Vorgänge entsteht und das durch die Kopernikaner vorgenommene Experiment **bestätigt** voll und ganz die Grundlage meiner Darstellung. **Die Elektronenrotation existiert und das Elektron richtet sich wie ein Magnet nord-südlich aus.** Sein Verhalten entspricht also genau meiner Theorie. Stöße der Materie auf die Elektronen — mögen sie geartet sein, wie immer sie denkmöglich sind — können **niemals** die Gesamtmenge der Elektronen erfassen. Der größte Teil bleibt davon unberührt und wird immer wieder von neuem die Achsen der irgendwie vorübergehend abgelenkten Elektronen polar (in die Nord-Süd-Richtung) einstellen. Ebenso, wie die Magnetnadel nach jeder Ablenkung sich wieder in die Nord-Süd-Richtung einstellt, stellen sich auch die Elektronen nach jeder Ablenkung wieder in diese Richtung ein.

Wenn nun die Elektronen polar ausgerichtet sind und in demselben Drehsinne äquatorial rotieren, so müssen ihre gegenseitigen Anstöße die gesamte Elektronenmenge in Umlauf bringen, und zwar äquatorial in Ost-West-Richtung. Diese Richtung läßt sich auf Grund

meines „Gesetzes der absoluten Richtung" zuverlässig bestimmen. Wenn die Elektronen so rotieren, daß nach dem ersten Satz meines Gesetzes Norden links von der Rotationsrichtung liegt, dann muß dies auch bei einer aus der Rotation der einzelnen Elektronen resultierenden Rotation der Gesamtmenge der Elektronen der Fall sein. Dann erfolgt sie aber nach dem zweiten Satz meines Gesetzes äquatorial in Ost-West-Richtung. In der Hohlwelt kreist folglich ständig ein Kraftstrom von Ost nach West, den ich hinfort „Ost-West-Kraft" nennen werde.

Alle Kraftwirkung in der Welt läßt sich nunmehr — wie ich nachfolgend zeigen werde — zwanglos in einer einfachen und „eleganten" Weise auf die Urkraft der Elektronenrotation zurückführen. Zunächst die Erklärung des Magnetismus.

Die magnetischen Kräfte.

„Anziehung" kann es nicht geben. Diese müßte eine „unvermittelte Fernkraft" sein und eine solche ist — wie von den Physikern selbst zugegeben wird — als „vernunftwidrig" nicht denkbar. An anderer Stelle werde ich diesbezügliche Äußerungen namhafter Physiker und Astronomen zitieren. Hier mag die Überlegung genügen, daß alle anscheinende „Saugwirkung" — z. B. bei der Pumpe — immer nur vorgetäuscht und in Wirklichkeit Druckwirkung ist. Der Astronom M. E. Valier vergleicht nun in seinem Werk „Des Urseins Dreifaltigkeit" (München 1922) den Magneten mit der Kreiselpumpe. Er sagt etwa: Versetzt man eine Radscheibe in schnelle Umdrehungen, so schleudert sie radial Luft weg. Das entstehende Vakuum wird durch den Luftdruck wieder ausgefüllt, so daß die Radscheibe radial Luft abschleudert und achsial „ansaugt". Diese „Saugwirkung" wird also nur durch den Luftdruck verursacht, ist also in Wahrheit Druckwirkung. Bringt man ein an einem Faden hängendes Holundermarkkügelchen in achsialer Richtung in die Nähe der rotierenden Scheibe, so wird es durch den Luftstrom gegen die Scheibe gedrückt, also scheinbar

„angezogen“. Denken wir uns an Stelle der rotierenden Scheibe einen Magnetstab, um den die Elementarströme kreisen, und an Stelle der Luft die den Raum erfüllenden freien Elektronen, so erhalten wir einen völlig analogen Vorgang.

Ich führe den kopernikanischen Astronomen M. E. Valier hier nur an, um zu zeigen, daß auch kopernikanische Wissenschaftler[1]) die unerklärliche „mystische“ Anziehung **ablehnen.** Im übrigen vermag seine Erklärung des Magnetismus die **Abstoßung** der gleichnamigen Pole nicht zu umfassen. Dagegen erklärt meine **„Allgemeine mechanische Krafttheorie“** sowohl die „Anziehung“ des Eisens durch beide Pole, sowie „Anziehung“ und „Abstoßung“ der Magnetpole untereinander, und zwar in weitaus einfacherer und völlig einheitlicher Weise.

Die Moleküle der magnetischen Materie bilden einen Widerstand für die Bewegung der freien Elektronen im Raum. Dadurch entsteht ein Wirbel von Elektronen um das Molekül. Die Elektronen umkreisen es. Solange die Moleküle der magnetischen Substanz nach allen Richtungen regellos gelagert sind, hebt sich die Wirkung gegenseitig auf. Legt man nun um einen Eisenstab eine von einem elektrischen Strom (Elektronenstrom) durchflossene Drahtspirale, so wird dieser ungemein stärkere Elektronenstrom die Elementarströme der Moleküle mitreißen und die nunmehr alle in derselben Richtung erfolgenden Stöße der Elektronen die leichtbeweglichen Moleküle in eine Richtung zwingen, gleichsinnig mit dem Erregerstrom. Die jetzt spiralig um den Eisenstab kreisenden Elektronen treten am Nordpol des Eisenstabes (Magneten) in den Raum aus und prallen hier auf die freien Elektronen des Raumes auf. Infolge des spiraligen Nachdrängens der anderen um den Stab kreisenden Elektronen entsteht aus der Resultante der Stoßrichtung und dem Widerstand der freien Elektronen des Raumes eine Art Fontäne. Die Elektronen wandern in einer Art Kreisbögen seitlich ab. Umgekehrt bewirken die infolge der von allen Seiten nach dem „Vakuum“ am Südpol strömenden freien

[1]) Als Kopernikaner schimpft er „selbstverständlich“ auf die Anhänger der Hohlwelttheorie und nennt sie „Personen geringeren Bildungsgrades“.

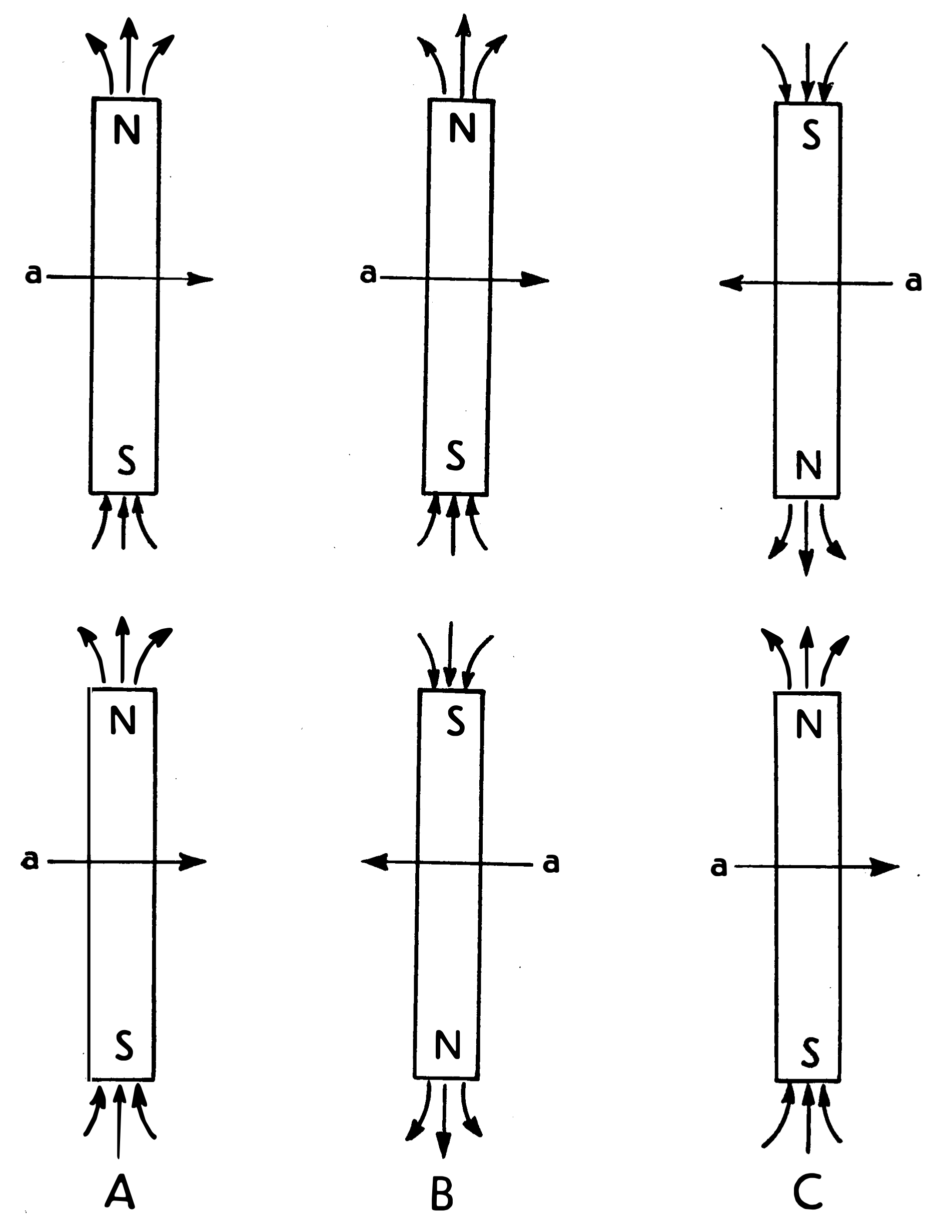
Elektronen des Raumes dieselbe Art von „Fontäne“ am Südpol. Man kann dies auch anders ausdrücken: die am Nordpol austretenden Elektronen folgen dem Gesetz des geringsten Widerstandes und wandern deshalb, ständig um den Eisenstab kreisend, nach dem Südpol, dort wieder eintretend. Hierbei werden die am Nordpol in solcher Stoßrichtung austretenden Elektronen, die ihnen keine Rückkehr zum Südpol erlaubt, von aus dem Raum nachdrängenden freien Elektronen ersetzt. Es entsteht das bekannte Bild der Kraftlinien des Magnetfeldes. (Siehe Zeichnung Nr. 3.)

Bringt man nun ein Stück Eisen in die Nähe einer der beiden Pole des Magneten, so wirkt der Kreisstrom auf die Elementarströme der Moleküle dieses Eisens gleichrichtend. Die Elektronenströme des Eisens werden mitgerissen, also in die gleiche Drehrichtung gebracht. Nach der „Schwimmerregel“ entsteht also gegenüber dem „Nordpol“ des **Magneten** ein „Südpol“ des **Eisens** und umgekehrt, wenn das Eisen in die Nähe des Südpols des Magneten gebracht wird, ein Nordpol. In beiden Fällen erfolgen die Elektronenstöße zwischen beiden Polen in derselben Richtung. Zwischen den Polen besteht folglich kein Widerstand. Dagegen drückt am Südpol des Magnetsystems (Magnet + magnetisiertes Eisen) die Gesamtmenge der freien Elektronen des ganzen Erdraumes nach. Ist die Masse des Magneten größer als diejenige des Eisens, so wird das Eisen an den Magneten gedrückt. Dagegen drücken die freien Elektronen des Erdraumes den Magneten ans Eisen, wenn dessen Masse die größere ist. Damit wäre die **unerklärliche** „Anziehung“ des Magneten als eine Druckwirkung entlarvt. Diese Druckwirkung der Elektronen ist nicht „wunderbarer“ als die allgemein bekannten Luftdruckwirkungen, die doch auch oft genug eine „Anziehung“ vortäuschen. Für die Anschauung des Naiven würden sich die berühmten „Magdeburger Halbkugeln“, mit denen Otto von Guericke die ungeheure Kraft des Luftdrucks nachwies, ebenfalls „anziehen“. Wir führen bekanntlich heute alle direkter Beobachtung zugänglichen anscheinenden Saug- und Anziehungswirkungen auf Druckwirkungen zurück. Nur beim Magneten (und der Elektrizität) verharren wir im **Wunderglauben** einer **„unvermit-**

telten Fernkraft“, der „Anziehung“, obgleich noch kein Mensch sagen konnte, **was** „zieht“ und **womit** „gezogen“ wird.

Derjenige Leser nun, der meinen Ausführungen aufmerksam gefolgt ist, wird sich die Abstoßung gleichnamiger Magnetpole schon selbst erklären können. Kehren wir nämlich gleichnamige Magnetpole zueinander, so kreisen die spiralig austretenden Elektronenströme in entgegengesetzter Richtung. Die Elektronen prallen aufeinander und stoßen sich infolgedessen ab. Zeichnung Nr. 18 soll dies noch näher erklären.

Man wird gegen meine Erklärung des Magnetismus vielleicht einwenden, daß bei B und C doch ein Plus an Kraft notwendig wäre, weil bei der Abstoßung der Magnete der Widerstand der freien Elektronenmenge im Raum überwunden werden müsse. Dieser Einwand übersieht, daß dieses Plus an Kraft ja vorhanden ist. Es wird von den sich hier entgegengesetzt drehenden Magnetströmen geliefert, die beim Elektromagneten vom elektrischen Strom und beim Stahlmagneten von der Urkraft selbst verursacht werden. Man kann sich den Vorgang beim Stahlmagneten folgendermaßen begreiflich machen. Die freien Elektronen des Raumes prallen auf die Stahlmoleküle und versetzen diese in Schwingungen. Durch die Eigenart der entstehenden Schwingungen der Stahlmoleküle werden die Elektronen zum spiraligen Kreisen um das Molekül gezwungen. Dadurch werden die Moleküle zu „Elementarmagneten“. Beim Magnetisieren werden die „Elementarmagneten“ in eine Richtung gezwungen, so daß immer die Nord- und Südpole aneinandergepreßt werden. Der dadurch entstehende Gesamtmagnet führt nun dieselbe Art Schwingungen aus wie die einzelnen Moleküle. Die aufprallenden Elektronen kreisen jetzt in derselben Weise um den Gesamtmagneten und werden durch die Eigenart der Schwingungen in Spiralen zu dem Nordpol geleitet, wo sie austreten und das Magnetfeld bilden. Die Kraft, welche zum „Anziehen“ und „Abstoßen“ nötig ist, wird also sowohl bei den „Elementarmagneten“ wie beim Gesamtmagneten durch den Elektronenaufprall selbst geliefert. Erhitzt man den Stahl über 900 Grad, dann sprengt man mittels der Ausdehnung der Moleküle durch die



Zeichnung Nr. 18

Erklärung der Zeichnung: N = Nordpol, S = Südpol. Pfeile bei N und S = Richtung der aus- und eintretenden Elektronen. a mit Pfeil = Richtung des Magnetstromes.

A: Die Richtung des Elektronenweges zwischen den beiden Magneten ist dieselbe. Die bei S des unteren Magneten eintretenden Elektronen finden erst bei N des oberen Widerstand. Druck bei S des unteren und Gegendruck bei N des oberen Magneten bewirken Aneinanderpressen = scheinbare Anziehung.

B: Die bei S des oberen und S des unteren Magneten spiralig eintretenden Elektronen prallen aufeinander und schaffen sich Raum. Die Magnetpole S stoßen sich scheinbar ab. In Wirklichkeit werden sie von den einströmenden Elektronen auseinandergepreßt.

C: Die bei N des oberen und unteren Magneten spiralig austretenden Elektronen prallen aufeinander und drücken die beiden Magneten auseinander, wodurch der Anschein entsteht, als ob sich die Magnetstäbe selber „abstoßen“ würden.

Wärme die Aneinanderpressung der ungleichnamigen Pole der „Elementarmagnete", die Lagerung der Moleküle wird wieder regellos und der Magnetismus des Stahles hört auf. Ebenso kann man durch heftige Schläge auf den Stahl die Aufeinanderpressung der ungleichnamigen Pole der „Elementarmagnete" (Moleküle) sprengen und den Stahl dadurch „entmagnetisieren".

Ich habe meine Erklärung des Magnetismus **streng** auf die Elemente der kopernikanischen Lehre aufgebaut. Der Unterschied besteht **nur** in der Entfernung der „unvermittelten Fernkraft", der anerkanntermaßen **unerklärbaren** „Anziehung", aus der kopernikanischen Lehre, indem ich die Erscheinungen des Magnetismus aus meiner **„Allgemeinen mechanischen Krafttheorie"** ableitete.

Der Erdmagnetismus.

Die Ampèr'sche Theorie des Magnetismus besagt, daß jedes Eisenmolekül von elektrischen Strömen umkreist wird. Diese Umkreisung geschieht im „gerichteten" Zustand des Magnetmoleküls in äquatorialer Richtung, da die Winkel der Inklinationsnadeln zur konkaven Erdoberfläche **beweisen,** daß der frei schwebende Magnet parallel zur Erdachse steht.[1]) Wo liegt nun die Ursache für diese Stellung der frei schwebenden Magnetnadel an allen Orten der Erde? Wie ist diese Erscheinung physikalisch zu erklären?

Ich sehe — ebenso wie die Kopernikaner — die Ursache des Magnetismus in den Elementarströmen, die die Eisenmoleküle umkreisen. Diese Elementarströme erkläre ich **ebenso** wie die Kopernikaner als aus Elektronen bestehend. Wahrscheinlich ist die Oberfläche der Eisenmoleküle und ihr Abstand voneinander so beschaffen, daß Elektronen um sie zu kreisen vermögen. Ferner müssen die Eisenmoleküle so beschaffen sein, daß sie mit geringem Kraftaufwand „gleichgerichtet" werden können. Beim „gleichgerichteten" Eisen und Stahl rotieren nun alle die Moleküle umkreisenden Elektronen in derselben Richtung. Hierbei prallen sie mit den um die nord-südlich ausgerichtete Achse rotierenden freien

[1]) Man vergesse bitte nicht, daß die konkave Form der Erdoberfläche einwandfrei durch exakte Messungen bewiesen ist!

Elektronen des Erdraumes zusammen. Deren Stöße treffen, weil sie ja in äquatorialer Richtung erfolgen, nur dann die am Nordpol austretenden und am Südpol einströmenden Elektronen gleichmäßig, wenn die Magnetströme in gleicher Richtung (parallel) mit der Elektronenrotation kreisen. Das ist nur der Fall, wenn die Achse des Magneten parallel zur Erdachse steht, und zwar mit seinem Nordpol nach Norden weisend. In jeder anderen Stellung greifen die äquatorial verlaufenden Stöße der Menge der freien Elektronen stets auf einer Seite stärker an und richten infolgedessen den (frei beweglichen) Magneten = Inklinationsnadel aus.

Den Einwand, daß auch dann, wenn der Magnet umgekehrt parallel zur Erdachse stünde, also mit seinem Südpol nach Norden weisend, die äquatorialen Stöße der freien Elektronen den Magneten gleichmäßig angreifen würden, will ich gleich vorweg nehmen. Die spiralig kreisenden — am Nordpol als „Kraftlinien" austretenden — Elektronen prallen dann ja **gegen** die Rotationsrichtung der freien Elektronen an. Nach dem Gesetz des geringsten Widerstandes wird sich der frei bewegliche Magnet solange drehen, bis er den geringsten Widerstand gefunden hat und das ist aus rein **mechanischen** Gründen nur der Fall, wenn die Magnetachse zu den Elektronenachsen (und damit auch zur Erdachse) parallel steht und mit seinem Nordpol nach Norden weist. Nur dann kreisen nämlich die Magnetströme und die freien Elektronen in demselben Sinne. In Tat und Wahrheit stehen auch sämtliche Inklinationsnadeln auf der ganzen Erde parallel zur Erdachse und somit auch zueinander.[1]) Meine **„Allgemeine mechanische Krafttheorie"** erklärt somit auch den **Erdmagnetismus** auf dieselbe Weise wie den Magnetismus des Stahl- und Elektromagneten allein aus der **Mechanik der Urbewegung der Elektronen.**

Damit wird gleichzeitig auch die Richtkraft des Solenoides erklärt. Ein Solenoid ist ein schraubenförmig gewundener vom Strom durchflossener, frei beweglicher Leitungsdraht. Es stellt sich

---

[1]) Von den schon erwähnten „Störungen" durch außerhalb des Systems vorhandene Kräfte — z. B. Eisenerzlager in der Erdkruste — wird hier als belanglos für das Prinzip abgesehen.

aus demselben Grund wie die Magnetnadel in nord-südliche Richtung ein, wobei das **links** von der Stromrichtung liegende Ende nach **Norden** weist.[1]) Der Strom **selbst** ist also der „Magnet". Dies wird übrigens beim Solenoid auch von den Kopernikanern angenommen, da man ja beim besten Willen nicht behaupten kann, daß etwa das Kupfer des Leitungsdrahtes von den Polen des „Erdmagneten" angezogen würde. Warum braucht man dann aber **überhaupt** noch „anziehende Pole" bei der Magnetnadel, wo man doch selbst die Ursache ihres Magnetismus in den „Elementarströmen" sieht? Offensichtlich doch nur, um die Fiktion des „Erdmagneten" aufrechterhalten zu können, die benötigt wird, um die auf der Konvex-Erde **unerklärlichen** unregelmäßigen Stellungen und die „Purzelbäume", die eine vom Äquator zu den Polen wandernde Inklinationsnadel auf der **Konvex-Erde** schlagen müßte, (man vergleiche Zeichnung Nr. 12) begründen zu können, wenngleich man dies von seiten der Kopernikaner — wie ich nachgewiesen habe — nicht tun kann, ohne mit der **eigenen** Erklärung des Magnetismus in **Widerspruch** zu geraten.

Wäre nicht der vermeintliche „Purzelbaum" der Inklinationsnadel auf der Konvex-Erde als Hindernis gewesen, dann wäre **meine** Theorie schon von **Faraday** aufgestellt worden, der mit seiner elektrischen Theorie des Magnetismus durchaus auf dem richtigen Wege war, aber an den von ihm als „Realität" betrachteten komischen Winkeln der Inklinationsnadel zur angenommenen Konvexkrümmung der Erdoberfläche scheiterte. Ich brauchte nur dieses Hindernis aus dem Wege zu räumen und die einzelnen Teile der Lehre vom Magnetismus der kopernikanischen Wissenschaftler fügten sich **fast von selbst** zu einer harmonischen, fest in sich geschlossenen, hieb- und stichfesten **einheitlichen** Theorie. Nach dieser aus den **Einzelresultaten** der Forschungen der Kopernikaner selbst **zwingender Logik** sich ergebenden Theorie müssen

[1]) Infolge der Schwere des Leitungsdrahtes ist das Solenoid ebenso wie die nur seitlich bewegliche Deklinationsnadel nicht fähig, sich parallel zur Erdachse zu stellen. Beide stellen sich infolgedessen nur nordsüdlich ein, dem Parallelogramm der Kräfte folgend (aus Schwere und Richtkraft der Urbewegung der Elektronen).

die Inklinationsnadeln an allen Orten der Erde **parallel** zur Erdachse stehen. Da dies in der Konkav-Erde der Fall ist, so können wir darin eine weitere Bestätigung der konkaven Form der Erdoberfläche sehen.

Nachfolgend will ich nun die wichtigsten Punkte meiner Ausführungen über den Magnetismus mit Forschungsresultaten der Kopernikaner belegen. Um den Einwand, daß es sich hierbei um „herausgesuchte" Privatmeinungen **einzelner** Wissenschaftler handeln würde, von vornherein auszuschließen, werde ich wieder aus dem Lexikon zitieren. Ist meine Erklärung des Magnetismus richtig, dann muß beim Magnetisieren ein Dreheffekt auftreten, weil ja die Gleichrichtung der Elementarmagnete nach meiner Theorie ihre Ursache in der Elektronenrotation hat. Darüber schreibt der „Große Brockhaus" (Leipzig 1937): „Dieser Effekt ... wurde nachgewiesen; ein in einer Stromspule aufgehängtes, von Wechselstrom durchflossenes Eisenstäbchen führte Drehschwingungen aus".

Man kann die Elektronenstöße sogar hörbar machen, wenn man ein Stück Eisen in eine Spule legt, die durch eine Verstärkungsanlage mit einem Telefon verbunden ist. Ich zitiere wieder den „Großen Brockhaus" (Leipzig 1937): „Barkhauseneffekt, ... Erscheinung, die auftritt, wenn man ein Stück Eisen einem Magneten nähert. Bei schneller Annäherung des Eisens hört man ein prasselndes Geräusch, das auf die Umlagerung der Elementarmagnete im Eisen infolge der magnetischen Induktion zurückzuführen ist."

Die Beschleunigung, die ein Elektronenstoß durch den Dreheffekt der absolut konstant bleibenden „Urbewegung" der Elektronenrotation erfährt, ist m. E. nichts anderes als das langgesuchte berühmte „Plancksche Wirkungsquantum". Ich zitiere, zum Beweis dessen, aus dem Werk von Professor Leo Graetz „Alte Vorstellungen und neue Tatsachen der Physik" (Leipzig 1925):

„In der Quantentheorie der Energie aber kommt die „Wirkung" ganz direkt und unabhängig vor. Sie ist das Konstantbleibende bei allen quantenmäßigen Vorgängen. Das Wirkungsquan-

tum hat immer den ganz bestimmten Wert h ($6{,}55 \cdot 10^{-27}$ Erg·Sek.), während die Energiequanten ganz verschiedenartige Größen haben, je nach der Periode der schwingenden Bewegung.

Da die Wirkung als das Produkt aus einer Stoßkraft und dem zurückgelegten Wege aufgefaßt werden kann, da sie nämlich gleich dem Produkt aus einem Bewegungsmoment und dem Weg ist, auf dem dieses fortgetragen wird, so kann es möglich sein, daß das elementare Wirkungsquantum schließlich auf solche Stoßkräfte hinweist, gegenüber den stetigen Kräften, mit denen es die Mechanik zu tun hat. In der Tat läßt sich ja eine stetig wirkende Kraft als eine rasche aufeinanderfolgende von sehr vielen Stoßkräften auffassen und es liegt der Gedanke nahe, daß bei genügend fortgeschrittener Einsicht alle physikalischen Geschehnisse auf Stoßkräfte, auf Impulse zurückgeführt werden können, also auf Vorgänge, die bei dem unmittelbaren Zusammentreffen zweier kleinster Individuen, seien das nun Atome oder Elektronen oder Lichtkörperchen oder Individuen irgendwelcher Art, stattfinden" . . . „Bisher aber müssen wir sagen, daß die Konstante h, die bei so vielen elementaren Vorgängen verschiedener Art sich immer wieder aus den Experimenten ergibt, in ihrer Bedeutung noch vollkommen im Dunkeln ist."

Alle Energie (Kraft) kann demnach auf die „Urbewegung" der Elektronen zurückgeführt werden. Wie sich alle Materie aus kleinsten (also nicht mehr teilbaren) Urteilchen aufbaut, so alle Kraft auf die „Urkraft", die konstante, unveränderliche Elektronenrotation (Urbewegung). Die ganze Physik wird damit zu einer Lehre von geradezu begeisternder Harmonie, Klarheit und Einfachheit. Um zu der „fortgeschrittenen Einsicht" zu gelangen und die „noch vollkommen im Dunkeln" liegende Bedeutung des „elementaren Wirkungsquantums" zu erkennen, braucht man lediglich die schon nachgerade zu einer **jeden wissenschaftlichen Fortschritt hemmenden Zwangsvorstellung** gewordene **Annahme** der Konvex-Erde aufzugeben. Dann fügen sich alle **Einzelresultate** der physikalischen Forschung zu einem **harmonischen Ganzen** zusammen.

Der Ost-West-Kraftstrom der Erde.

Jeder Leser kann mit wenig Mühe die **Existenz** dieser Ost-West-Kraft durch ein kleines **Experiment** selbst nachweisen. Stellt man einen Stahl- oder Eisenstab irgendwo in die Nord-Südrichtung parallel zur Erdachse [1]) auf, so wird er durch die ihn umfließende Ost-West-Kraft magnetisiert. Nach einiger Zeit kann man mit Hilfe eines kleinen Kompasses die Polarität feststellen. Bringt man zur Kontrolle einen gleichen Stab in die Ost-West-Richtung, so bleibt dieser frei vom Magnetismus. Übrigens zeigen oft eiserne Treppengeländer, die in der Nordsüdrichtung verlaufen, magnetische Polarität. Dies ist ein klarer **Beweis** für das ständige Strömen einer Ost-West-Kraft. **Denn das Eisen** (im Gegensatz zum Stahl) **verliert ja sofort den Magnetismus, sobald der es umfließende Strom aufhört.** Da wohl in jedem Haushalt ein geeignetes Stück Stahl oder Eisen vorhanden bzw. leicht zu beschaffen ist, kann jedermann ohne Kosten dieses Experiment ausführen.

Die Ost-West-Kraft umkreist die Erde in 24 Stunden. Hierbei prallen Elektronen ständig (in Ost-West-Richtung) auf die Erdoberfläche auf. Alle leichtbewegliche Materie wird deshalb nach Westen gedrängt. Als Folge haben wir die Passatwinde, die Auswaschung des einen und die Aufschwemmung des anderen Ufers bei nord-südlich verlaufenden Flüssen, die stärkere Abnutzung der einen Schiene bei Eisenbahnen in Nord-Süd-Richtung, das Kreisen der Luft-, Wasser- und Eismassen an den Polen (am Nordpol im Sinne des Uhrzeigers, am Südpol entgegengesetzt), die Äquatorialströme in Ost-West-Richtung, den Umschwung des Pendels, die Ablenkung des Lotes aus der Senkrechten und ähnl. m. Alle diese Erscheinungen erkläre ich **eindeutig** und **einheitlich** als direkte Folge der Elektronenrotation, während sich die Kopernikaner auch hier wieder in **Widersprüche** verwickeln, die ich nachfolgend im einzelnen darstellen werde.

[1]) Selbstverständlich parallel zur **Achse der Hohlwelt.** Für Deutschland beträgt die Neigung des Stabes unter Berücksichtigung der Ablenkung etwa 66° nach unten.

Das Pendel-Phänomen.

Nach meiner Erklärung drängt die Ost-West-Kraft das Lot etwas nach Westen ab. Ein frei fallender Körper ist der Einwirkung der Ost-West-Kraft infolge seines schnellen Falles nur kurze Zeit ausgesetzt. Seine „Schlagkraft" setzt der Abdrängung nach Westen auch Widerstand entgegen. Folglich müßte ein frei fallender Körper **östlich** vom Lot auftreffen. Dies ist tatsächlich der Fall.

Setzt man das Lot in Bewegung, dann wird es zum Pendel. Über dem Nordpol in Schwingung versetzt, verschiebt sich die Schwingungslinie des Pendels im Sinne des Uhrzeigers, über dem Südpol in entgegengesetztem Sinne. Das kann auch in der Hohlwelt gar nicht anders sein. Denn die Ost-West-Kraft verschiebt die Schwingungslinie an **beiden** Polen von Ost nach West. Da das Pendel aber stets vom Mittelpunkt des Erdballs nach der Erdoberfläche weist, so sehen wir, wenn wir auf die Schwingungslinie blicken, am Nordpol nach Norden und am Südpol nach Süden, d. h. in beiden Fällen auf den Boden, aber in entgegengesetzte Richtungen. Denn wir sind ja in der Konkav-Erde keine Gegenfüßler, sondern Gegenköpfler.

Wandert man mit dem Pendel vom Nordpol zu dem Äquator, dann wird die Verschiebung der Schwingungslinie im Sinne des Uhrzeigers immer geringer, hört am Äquator ganz auf, geht jenseits des Äquators in Gegen-Uhrzeigerdrehung über, die dann bis zum Pol hin wieder zunimmt. Die zuerst etwas rätselhafte Erscheinung des Stillstandes der Schwingungslinie am Äquator findet eigentlich schon in der vorstehenden Beschreibung des Phänomens ihre Erklärung. Wenn ein und dieselbe in Ost-West-Richtung wirkende Kraft die Schwingungslinie des Pendels am Nordpol **rechts** dreht und am Südpol **links,** so ist es klar, daß in der Mitte — also am Äquator — eine indifferente Zone entstehen muß, wo sich beide Drehrichtungen die Waage halten.

Die Kopernikaner versuchen dieses „Pendel-Phänomen" mit einer „Beharrung" des Pendels gegenüber der Erddrehung zu erklären. Die Erde soll sich von West nach Ost drehen, das Pendel

dagegen diese Drehung **nicht** mitmachen, wodurch der Eindruck entstehen soll, als ob sich die Schwingungslinie des Pendels von Ost nach West verschieben würde. Das klingt für denjenigen, der nicht gewohnt ist, Probleme gründlich zu durchdenken, zunächst ganz plausibel. Eine „Beharrung" gegenüber der Erdrotation kann es aber nicht geben. Dies wird uns sofort klar, wenn wir die anderen Erscheinungen, die die Kopernikaner durch „Beharrung" zu erklären versuchen, in den Kreis unserer diesbezüglichen Überlegungen einbeziehen.

Zuvor will ich aber noch darauf hinweisen, daß das Verhalten des Pendels selbst klar **gegen** eine „Beharrung" zeugt. Wäre eine „Beharrung gegenüber der Erddrehung" die Ursache des „Pendel-Phänomens", dann müßte dieses gleichmäßig (kontinuierlich) erscheinen, weil ja die Rotation der Erde nur als gleichförmig gedacht werden kann. Dies ist **nicht** der Fall. Zum Beweise dessen zitiere ich aus dem hochinteressanten Werk „Die Widersprüche in der Astronomie" von Dr. Carl Schöpffer (Braunschweig 1869):

„Lassen Sie sich von einem geschickten Mechaniker zwei Pendel von verschiedener Länge und Schwere machen, lassen Sie dieselben von eben dem geschickten Mechaniker so sauber aufhängen, daß sie sich möglichst ungehemmt bewegen können — und beobachten Sie dann die Schwingungen. Sie werden sich bald überzeugen, daß beide Pendel **ungleich abweichen,** daß also **notwendigerweise** die Erde unter jedem Pendel **in einer anderen Weise hinweglaufen** muß. Diese Erfahrung haben bisher **alle** gemacht, welche **unbefangen** beobachteten, und überhaupt sind die Beobachtungen so **verschieden** ausgefallen, daß offenbar mit dem Experiment gar nichts zu machen ist. Blunt fand in Bristol, daß ein eisernes Gewicht als Pendelkugel die sonderbarsten Abweichungen gab, welche für dasselbe Azimut zwischen 4 und 12 Grad stündlich schwankten. Cox experimentierte mit zwei Kugeln und sah dieselben so abweichen, daß sich deren Schwingungsebenen **durchkreuzten,** während sie anfangs parallel gewesen waren. Philips in New-York fand **sehr schwankende** stündliche Drehungen der Pendelebene. Dufour, Martignac und Wartmann fanden die Abweichungen **un-**

gleich, je nachdem sie das Pendel im Meridian oder in dem auf den Meridian senkrechten Parallel schwingen ließen. **Walker beobachtete, daß die Abweichung eine besonders schnelle sei, wenn man das Pendel in dem magnetischen Meridian schwingen lasse.** D'Oliveira in Rio de Janeiro beobachtete, daß das Pendel in der Richtung des Meridians **rechts,** in der Richtung des Parallels **links** abwich. Diese **der Theorie entgegengesetzte** Abweichung ist überhaupt oft gesehen worden. Ich selbst sah in Quedlinburg und in Berlin das Pendel links abweichen. Ein andermal sah ich, daß ein Pendel, welches anfangs rechts abwich, stationär wurde und dann links noch über die Schwingungsebene hinaus ging. Hansen [1]) erklärte, daß die Abweichung links erfolgen müsse, wenn die Rotation der Pendelkugel eine negative werde. Nun, wenn die Rotation der Pendelkugel über Art und Grad der Abweichung entscheidet, dann können wir doch nicht länger behaupten, daß die Rotation der Erde etwas mit dem Experiment zu tun habe."

„Tatsache ist, daß man die Abweichung schwingender Pendel aus ihrer Schwingungsebene **schon lange vor Leon Foucault,** gekannt hat, aber nicht so kühn war, darin einen Beweis für die Umdrehung der Erde zu sehen. Die Accademia del Cimento in Florenz stellte schon im 17. Jahrhundert Versuche mit Pendeln an; dann setzte 1750 Grant und zu Anfang dieses Jahrhunderts Ritter in München diese Versuche fort. Die beiden Männer erkannten bereits, was jetzt als ausgemachte Tatsache anerkannt wird, daß in schwingenden Pendeln elektrische Strömungen entständen, die dann von den in verschiedenen Gegenden **verschiedenartigen Einflüssen des Erdmagnetismus verschieden beeinflußt** würden. **Ritter fand, daß das Pendel nach rechts abwich, wenn es über dem Südpol, nach links, wenn es über dem Nordpol eines Magneten seine Schwingungen ausübte."**[2])

Alle die genannten **hervorragenden Physiker** haben also Beobachtungen gemacht, die mit einer „Beharrung" des Pendels gegenüber einer sich unter ihm „wegdrehenden" Erdkugel **unver-**

---

[1]) Poggendorfs Annalen XCII, St. 1, S. 21 ff.

[2]) Ebel: „Über den Bau der Erde", Bd. II, S. 425.

träglich sind. Auch hier wieder **bestätigt** das Experiment **meine** Erklärung des Pendel-Phänomens. Die Experimente von **Walker** und **Ritter** zeugen klar für eine elektrische Kraft als Ursache des Pendel-Phänomens. Den deutschen Forscher **Ritter** und seine Experimente **schweigt man tot** und bezeichnet **fälschlich** in der **gesamten** wissenschaftlichen Literatur den Franzosen Foucault als den Entdecker des Pendel-Phänomens, nur deswegen, weil dessen **Behauptungen** den Kopernikanern den langgesuchten „Beweis" für die „Erddrehung" zu geben schienen. Auch über die Ergebnisse der Experimente der anderen angeführten Physiker erfährt man nichts. Dagegen findet man in den astronomischen Werken Tabellen mit Angaben von Ergebnissen, die „fabelhaft" mit der kopernikanischen Theorie übereinstimmen. Ist aber dies alles noch „objektive Wissenschaft" zu nennen?

Meine **„Allgemeine mechanische Krafttheorie"** vermag das oben geschilderte Verhalten des Pendels vorzüglich zu erklären. Wenn ein und dieselbe Elektronenrotation die Ursache des Umschwunges der Schwingungsebene des Pendels und der Richtkraft der Magnetnadel ist, dann ist es nur logisch, daß sich **dieselben** „Störungen" zeigen. Warum aber dreht sich die Schwingungsebene eines Pendels über dem Nordpol eines Magneten nach **links?** Man erinnere sich, daß die Elektronenströme des Magneten immer so kreisen, daß der Nordpol **links** und der Südpol **rechts** von der Stromrichtung liegt. **Die Schwingungslinie eines Pendels wird also vom Magneten im Sinne der Drehrichtung der Elektronenströme abgelenkt!** Die Elektronenströme des Magnetfeldes greifen das Pendel an und drehen es. Hier haben wir **einen einwandfreien Experimentalbeweis** für die Richtigkeit meiner Erklärung des Pendel-Phänomens. Er beweist aber noch mehr. Am Nordpol hängt das Pendel entgegengesetzt wie am Südpol. Auf der kopernikanischen Konvex-Erde weisen die jeweiligen Aufhängepunkte am Nordpol nach Norden und am Südpol nach Süden. In der Konkav-Erde ist es umgekehrt. Beide Aufhängepunkte weisen zur Äquator-Ebene der Erde. (Immer von der Mitte des vom Pendelgewicht beschriebenen Kreisbogens aus gesehen.) In der Konkav-Erde dreht

sich also die Schwingungsebene des Pendels an **beiden** Polen in der Richtung der Elektronenrotation bzw. der Ost-West-Kraft, entspricht also **genau** ihrer Drehung beim **Magnetexperiment von Professor Ritter.** Auf der kopernikanischen Konvex-Erde würde sich die Schwingungsebene des Pendels (das ja jetzt **umgekehrt** hängt) in **entgegengesetzter** Richtung drehen, also **gegen** die zweifelsfrei bekannte Richtung der Elementarströme jedes Moleküls des „Erdmagneten"! Eine offensichtliche Unmöglichkeit. **Wenn sich die Schwingungsebene des Pendels über dem Nordpol des Magneten in der Richtung der Elementarströme verschiebt, dann muß sie sich am Nordpol des Erdmagneten in derselben Richtung verschieben.** Ist scheinbar das Gegenteil der Fall, dann ist nur **ein** Schluß möglich, nämlich: das Pendel hängt in Wirklichkeit **umgekehrt**, wie es hängen muß, wenn die Erdoberfläche konkav ist. Das Pendel-Phänomen zeugt also in Wahrheit nicht für eine Erdrotation, sondern **gegen** eine solche und **für** die Hohlwelttheorie.

Es ist immer so: sobald man einen sogenannten „Beweis" für den Kopernikanismus etwas näher betrachtet, wird er unversehens zum **Gegenbeweis** und zeugt für die Hohlwelttheorie. Die Kopernikaner können mit derartigen „Beweisen" nur deswegen ein gutgläubiges Publikum täuschen, weil sie einfach sämtliche entgegenstehenden **experimentell erwiesenen** Tatsachen **totschweigen.** Man braucht kein Prophet zu sein, um mit Sicherheit voraussagen zu können, daß man den Versuch machen wird, auch die von mir nun erneut zur Diskussion gestellten **Tatsachen** solange wie nur irgend möglich **totzuschweigen.** Wie lange aber wird dies noch möglich sein?

Die angebliche „Beharrung" von Wasser und Luft.

Am Nordpol kreisen Luft, Wasser und Eismassen rechts um den Pol, und am Südpol links herum. Luft, Wasser und Eisschollen sollen „beharren" und die Erdkugel sich gewissermaßen unter ihnen „wegdrehen". Auf grundsätzlich dieselbe Weise werden von den Kopernikanern die Passatwinde erklärt. Wir fragen nun:

Wenn die Passate durch **Beharrung der Luft** gegenüber der angeblichen **„Erdrotation“** entstehen, warum **„beharrt“** denn dann nicht auch die Luft gegenüber der **„Erdrevolution“** und folgt der Erde als „Schweif“ auf der Abendseite in ihrer „Bahn“ um die Sonne? Warum wirkt das Trägheitsgesetz nur in bezug auf die **Umdrehung** der Erde und nicht **auch** in bezug auf die **sechzigmal größere** Geschwindigkeit bei ihrem **Flug** um die Sonne? Würde Luft und Wasser „beharren“, müßte dann nicht alles Wasser als **ständige** Riesenflut am Äquator kreisen oder sogar als „Schweif“ auf der Abendseite der Erde nachgezogen werden? Würde das Wasser „beharren“, müßte dann nicht die Rotation der Erde längst zum Stillstand gekommen sein, da die Rotation als Folge der kopernikanischen „Abschleuderung“ keinen **Ersatz** der im Kampf zwischen Rotation und Beharrung **verbrauchten Kraft** denkmöglich erscheinen läßt?

Ist eine Rotation der Erde möglich?

Die Kopernikaner antworten auf die Frage, warum bei einer Rotation der Erde die Zentrifugalkraft nicht die Schwermetalle nach außen und die leichten Stoffe — wie Luft und Wasser — nach innen verlagert hätte, daß es früher auch so gewesen sei, nur wären beim Erkalten der Erde die schweren Stoffe nach innen gesunken. Da die sich abkühlende Erde aber logischerweise zuerst **außen** kalt wurde, so hätte sich **eine Kruste** aus Schwermetallen bilden müssen, an die sich trotz aller „Einstürze“ immer wieder infolge der Rotation (Zentrifugalkraft) die schwersten Stoffe von **innen** angelagert hätten. Etwas anderes ist physikalisch nicht denkbar.

Die Rotation der Erde ist aber noch aus einem anderen Grunde **unmöglich.** Wenn sie überhaupt existierte, so müßte sie nämlich **in umgekehrter Richtung** erfolgen. Nach der bereits angeführten kopernikanischen Behauptung sind die Elektronen winzige sich um ihre polar ausgerichtete Achse drehende Magnete. Die Elektronenrotation erfolgt nun stets so, daß der Nordpol links

von der Drehrichtung ist. Dies ergibt **mit zwingender Notwendigkeit** für die Gesamtheit der Elektronen eine Ost-West-Richtung. Dieser Ost-West-Kraftstrom wurde ja auch nachgewiesen. Wenn aber überhaupt elektrische Ströme von Ost nach West die Erde umkreisen, dann ist die behauptete West-Ost-Drehung der Erdkugel unmöglich. Es ist einfach eine physikalische Unmöglichkeit, anzunehmen, die kopernikanische „Eisenkugel" Erde würde sich innerhalb eines von Ost nach West sie umkreisenden Stromes **gegen** diesen bewegen. Die Unmöglichkeit dieser Annahme ist jederzeit durch das Experiment zu beweisen. U. a. wickelt sich ein Draht ganz von selbst spiralförmig um einen starken Magneten im Sinne der Stromrichtung. Bei Umkehrung der Pole des Magneten wickelt er sich ohne jede äußere Einwirkung wieder ab. Ganz abgesehen von der elektromagnetischen Wirkung des nachweisbar vorhandenen Ost-West-Kraftstromes; die Kraft, die ausreicht, um Flußufer abzutragen und ganze Eisenbahnzüge abzudrängen, hätte eine West-Ost rotierende Erde längst zum Stillstand bringen müssen, mag man die Kraft nun nennen, wie man will.

Auch der Barnett-Effekt zeugt gegen eine „Erdrotation". Ich zitiere wieder den „Großen Brockhaus" (Leipzig 1937): „Barnett-Effekt, die . . . Erscheinung, daß ein nichtmagnetischer Eisenstab magnetisch wird, wenn er mechanisch in Umdrehung versetzt wird." Die Rotation der kopernikanischen „Eisenkugel" Erde müßte also magnetische Kraft erzeugen. Nach dem „Gesetz der Erhaltung der Kraft" würde sie dazu ihre Rotationskraft verbrauchen, zumal die Richtung der erzeugten elektrischen Ströme ja der Richtung der Elementarströme jedes einzelnen Moleküls der Erdkugel **entgegengesetzt** verliefe. Da hier kein „Kreislauf der Kraft" stattfindet und die aus der „Abschleuderung" herrührende Energie rasch zu Ende sein würde, wäre die Rotation der Erde längst zum Stillstand gekommen.

Wenn es somit weder „Beharrung", noch überhaupt eine Erdrotation geben kann, dann ist die Erklärung aller angeblichen „Beharrungserscheinungen" durch die Ost-West-Kraft zweifellos richtig. Man müßte ihr sogar **von seiten der Kopernikaner** den

Vorzug geben, da hier **sämtliche** Erscheinungen einfacher und — vor allem — **einheitlich** erklärt werden. Es gehört aber zu den Grundlagen jeder Wissenschaft, in Zweifelsfällen derjenigen Hypothese oder Theorie den Vorzug zu geben, die am umfassendsten etwas auf die einfachste Art einheitlich erklärt. Dies geschieht tatsächlich immer. Man gibt der einheitlichsten, umfassendsten und einfachsten Erklärung den Vorzug. Nur dann tut man dies nicht, wenn diese Erklärung von Anhängern der Hohlwelttheorie stammt.

Das Problem des Kreiselkompasses.

Außer dem Magnetkompaß gibt es noch den Kreiselkompaß. Wie ist seine Richtkraft zu erklären? Zunächst wollen wir uns einmal die kopernikanische Erklärung etwas näher ansehen. Nachfolgend ein diesbezügliches Zitat aus „Kleines Kreiselkompaß-Lexikon“ von Professor Dr. H. Meldau (Hamburg 1922):

„Der Grund (für die „Richtkraft“ des Kreiselkompasses J. L.) liegt darin, daß sich bei der Erddrehung die Horizontalebene des Beobachtungsortes um ihre N-S-Linie im Weltraum dreht. Während nun die Stabilität der Rose die Kreiselachse immer in die Horizontalebene zurückzudrücken sucht, weicht die Achse aus, und zwar stets in dem Sinne, daß dasjenige Ende nach Norden geht, von dem aus gesehen der Kreisel gegen den Uhrzeiger rotiert.“

Wir stellen zunächst fest: Auch beim Kreiselkompaß ist das Nordende der Kreiselachse **links** von der Rotationsrichtung, nicht anders also wie beim Magneten.

Die Nord-Süd-Ausrichtung des Kreiselkompasses soll nun durch die „Erddrehung“ erfolgen, indem sich die Horizontalebene gewissermaßen unter dem Kompaß „wegdreht“, der seine Stellung im Raum beizubehalten bestrebt ist. Es stimmt aber doch nicht, daß sich die Horizontalebene des Beobachtungsortes um **ihre Nord-Süd-Linie** im Weltraum dreht. Das ist auch **kopernikanisch** unmöglich. Selbst wenn sich die kopernikanische Erde **nur** um ihre

Achse drehen und nicht auch um die Sonne wandern würde, dann müßte die „Horizontalebene des Beobachtungsortes“ bereits einen Kegelmantel (am Äquator Zylindermantel) um die **Erdachse** beschreiben. In Anbetracht dessen, daß die Erdachse **schief** zur Erdbahn stehen soll, käme für die **tatsächliche Bewegung** der „Horizontalebene“ im Weltenraum eine **sehr verwickelte** Art von **Schraubenlinie** heraus und **keinesfalls** eine einfache „Drehung um ihre Nord-Süd-Linie **im Raum“.** Bedenkt man, daß kopernikanisch die Erdkugel nicht nur **um die Sonne** tanzen soll, sondern mit dieser **nochmals** um einen in unvorstellbar weiter Entfernung befindlichen Fixstern, so müßte die **Schraubenlinie,** die die „Horizontalebene des Beobachtungsortes“ beschreiben würde, noch **viel komplizierter** werden.

Die **gesamte** Veränderung „im Raume“ ginge mit einer Geschwindigkeit von über 300 Kilometer in der **Sekunde** (Angabe der „Koralle“) vor sich. Für diese Veränderung des Ortes im Raum soll der Kreiselkompaß **unempfindlich** sein, dagegen soll er nach Prof. Dr. Meldau schon auf eine geringe Veränderung der Schiffsgeschwindigkeit mit einem Ausschlag reagieren, der bei Fahrtverminderung auf Nord-Kurs nach Osten und bei Fahrtvermehrung nach Westen geht. Umgekehrt auf Südkurs. Wenn also das Schiff seine Geschwindigkeit beispielsweise um 10 Kilometer in der **Stunde** ändert, so zeigt das der Kreiselkompaß an. 10 Km/St. = $2^3/_4$ **Meter** in der Sekunde. Runden wir sie großzügig auf 3 m/sek. auf. Dann ist das Verhältnis von Schiffsgeschwindigkeit zur Erdgeschwindigkeit 1: 300 000. Auf **jede** Veränderung der Schiffsgeschwindigkeit soll der Kreiselkompaß reagieren. Gegen die 300 000-fach größere Geschwindigkeit und vielfachen Änderungen der Richtung der Erdbewegung im Raum soll der Kreiselkompaß aber unempfindlich sein? **Wo bleibt da die Logik?**

Vielleicht will ein Kopernikaner die Behauptung aufstellen, die Erdgeschwindigkeit wäre konstant? Dann kommt er aber mit den Astronomen in Konflikt, die zur Erklärung der **verschieden schnellen** Fortbewegung der Sonne im Tierkreis eine **verschieden schnelle** Bewegung der Erde auf ihrer angeblichen „Bahn“ be-

nötigen. Zudem bedenke man: die „Horizontalebene" würde sich doch beim angeblichen Drehen der Erde durchschnittlich 12 Stunden **mit** dem „Erdflug" um die Sonne und 12 Stunden **dagegen** bewegen. Einmal würde ihre Geschwindigkeit „im Raum" also bedeutend **zunehmen** und dann wieder **abnehmen.** Von den sonstigen zahlreichen Geschwindigkeitsänderungen auf dem „Flug der Erde" im Weltraum wollen wir hier ganz absehen. Würde die Erde tatsächlich im Weltraum herumfliegen, der Kreiselkompaß **müßte** dies anzeigen und wäre somit als Navigationsinstrument **undenkbar.**

Nach der eigenen Angabe der kopernikanischen Professoren beruht doch die Kreiselwirkung auf dem angeblichen Trägheitsgesetz. Der Kreisel soll infolge dieses Gesetzes bestrebt sein, seine Stellung **„im Raume"** beizubehalten. Professor Dr. Meldau behauptet dies auch und führt die Richtwirkung des Kreiselkompasses auf die angebliche Drehung der Erdkugel zurück. Durch deren Drehung soll sich die Stellung des Kreiselkompasses **im Weltraum** ändern, worauf der Kreisel durch „Ausweichen" reagieren soll. Professor Dr. Meldau muß sich dann aber die doch sehr naheliegende Frage gefallen lassen: warum werden nur **diejenigen** Raumveränderungen des Kreiselkompasses, die die angebliche Erddrehung verursacht, von ihm angezeigt, und **nicht** auch **die viel bedeutenderen** Raumveränderungen (plus Geschwindigkeitsveränderungen), die auf dem sehr komplizierten Weg des „Tanzes der Erdkugel im Weltenraum" eintreten? Eine Antwort auf diese Frage, die er sich als Wahrheitssucher doch eigentlich **selbst** hätte stellen müssen, ist Professor Dr. Meldau schuldig geblieben. Statt dessen verkündet er im Brustton der Überzeugung, daß der Kreiselkompaß die Erddrehung **beweisen** würde. In Wahrheit **beweist** der Kreiselkompaß genau **das Gegenteil,** nämlich **den Stillstand der Erde!** Würde die Erde im „Weltenraum" herumfliegen, dann **müßte** der Kreiselkompaß dies anzeigen. Da er dies **nicht** tut — es aber nach der „Erklärung" seiner Funktionen durch die Kopernikaner selbst **tun müßte** — so kann sich die Erde **keinesfalls** im Raum bewegen. Es liegt nicht der geringste Grund vor, wes-

halb der Kreiselkompaß die Bewegung der **Rotation** der Erde anzeigen soll und die Bewegung der **Revolution nicht!** Sucht der Kreiselkompaß gegenüber der Raumveränderung infolge der Rotation „auszuweichen", dann müßte er doch **logischerweise** auch gegenüber der viel bedeutenderen Raumveränderung infolge der Revolution „ausweichen". Man sieht, wohin man auch blickt im kopernikanischen System, nichts als **Widersprüche** und **Ungereimtheiten.** Es wäre viel vernünftiger, auf sogenannte „Erklärungen" überhaupt zu verzichten, also solche zu geben, die mit der Logik allzu offensichtlich in Widerspruch stehen.

Wie ist die Richtwirkung des Kreiselkompasses nun in der Hohlwelt zu erklären? Der Kreisel des Kompasses macht rund 20 000 Umdrehungen in der Minute und versucht deshalb, da das Kompaß-System frei in Quecksilber schwimmt, in der einmal eingenommenen Richtung zu bleiben. Dies ist ihm aber auf die Dauer nicht möglich, weil die Elektronenrotation auf ihn einwirkt und das Bestreben hat, ihn gleichzurichten. In der Tat stellt sich der Kreiselkompaß am Äquator der Erde parallel zur Erdachse ein. Dabei geht immer dasjenige Ende des Kreisels, das nach der „Schwimmerregel" **links** von der Drehrichtung liegt, nach Norden. Nur dann nämlich stimmen Drehrichtung des Kreisels und Drehrichtung der Elektronenrotation überein. Es ist dies im Prinzip der gleiche Vorgang wie beim Magnetkompaß. Der Unterschied besteht lediglich darin, daß die Elektronen beim Kreiselkompaß auf die Materie **direkt** einwirken (wie beim Lot bzw. Pendel) und beim Magnetkompaß auf dem Wege über die Magnetströme der Nadel. Da das Kompaß-System schwer ist und in zähem Quecksilber schwimmt, geschieht die „Ausrichtung" des Kreiselkompasses sehr langsam. Ohne die technischen Vorrichtungen, die dies beschleunigen, würde es tagelang dauern. Trotz aller technischen Kniffe, die man anwendet, braucht der Kreiselkompaß aber immer noch etwa 4 Stunden, bis er ausgerichtet ist.

Je weiter man sich vom Äquator nach Norden oder Süden entfernt, desto langsamer erfolgt die Ausrichtung. Das muß logischerweise so sein. Denn am Äquator der Erde treffen die rich-

tenden Elektronenstöße den Kreisel mit größter Kraft. Der Kreisel steht infolge seiner Schwere auf einer Ebene mit der Erdachse, also quer zu den äquatorial erfolgenden Elektronenstößen. Je weiter er nach Norden oder Süden versetzt wird, desto schiefer stellt er sich zu ihnen ein, da ihn die Schwere in die jeweilige Horizontalebene zwingt. An den Polen endlich befindet sich die Horizontalebene parallel zum Äquator. Die äquatorial verlaufenden Elektronenstöße können keine Richtwirkung mehr hervorbringen.

Man wird vielleicht fragen, warum beim Foucaultschen Pendel die Verhältnisse gerade umgekehrt liegen wie beim Kreiselkompaß. Der Kreiselkompaß liegt infolge seiner Schwere überall parallel zur Horizontalebene des jeweiligen Ortes, also **waagerecht.** Das Pendel dagegen befindet sich gerade umgekehrt überall **senkrecht** zur Horizontalebene. In äquatorialer Richtung verlaufende Elektronenstöße finden also beim Kreisel am Äquator der Erde die größte Angriffsfläche und beim Pendel an den Polen der Erde.

Wenn immer noch jemand auf dem Standpunkt „beharren" will, Pendel und Kreiselkompaß würden eine Erdrotation „beweisen", dann möge er auch einmal über die Relativität aller Bewegung nachdenken. Wir könnten den angeblichen „Beweis" allein schon durch den Hinweis auf die Relativität der Bewegung völlig entkräften. Zweifellos ist es doch für den wahrnehmbaren Effekt völlig gleichgültig, ob sich z. B. die Erde bewegt und das Pendel steht still oder die Erde steht still und das Pendel wird durch die Ost-West-Kraft bewegt. Es steht hier Erklärung gegen Erklärung. Eine Erklärung bedarf aber selbst erst des Beweises. Sonst ist sie nichts anderes als eine „Deutung" der Erscheinung, die richtig oder falsch sein kann. Leider verwechseln die Kopernikaner allzuoft ihre „Deutungen" mit Beweisen. Eine Deutung wird nicht **dadurch** zum Beweis, daß man ihr **diese Bezeichnung** beilegt. Sollte das Pendel-Phänomen (und die anderen angeblichen „Beharrungserscheinungen") einen **Beweis** für die „Erdrotation" darstellen, dann müßte bewiesen werden, daß dieses auf **keine andere Weise** erklärt werden kann. Dies ist aber nicht mehr mög-

lich, nachdem ich gezeigt habe, daß diese Erscheinungen sich zwanglos durch meine **„Allgemeine mechanische Krafttheorie“** erklären lassen. Zudem ist meine Erklärung des Pendel-Phänomens ja durch das Magnetexperiment von Professor Ritter bewiesen, während die kopernikanische Erklärung als „Beharrung“ durch die von mir angeführten Tatsachen **widerlegt** wird.

Leider läßt sich — nach H. Meldau „Der Anschütz-Kreiselkompaß“ — kein Kreiselkompaß konstruieren, der die Funktionen der Inklinationsnadel übernehmen kann. Das Nordende eines solchen müßte sich bei Nordkurs des ihn tragenden Schiffes ständig senken und am Nordpol senkrecht nach unten weisen, wenn die Erdoberfläche konkav ist. Das ist einem in Quecksilber schwimmenden Kreiselkompaß natürlich nicht möglich. Wenn es der Technik nicht gelingt, einen Kreisel zu konstruieren, der unabhängig von der Schwere die Funktionen der Inklinationsnadel ausüben kann, müssen wir auf den Beweis der konkaven Form der Erdoberfläche mittels des Kreisels verzichten, was uns umso leichter fällt, als wir ja über mehr als genügend andere Beweise verfügen.

Man hat die Hebung des Nordendes des Kreiselkompasses auf Nordkurs als ein Argument gegen die Hohlwelttheorie zu verwenden gesucht. Dies ist eine **sehr verwerfliche** Methode der Agitation. Denn nach Professor Meldau selbst ist diese Erscheinung rein technischer Natur, konstant und so minimal, (wörtlich) „daß sie mit dem Auge nicht ohne weiteres festgestellt werden“ kann. Sollte eine Hebung des Nordendes des Kreiselkompasses **gegen** die konkave Form der Erdoberfläche zeugen, dann dürfte sie **nicht** konstant, **nicht** durch die Konstruktion des Kreiselkompasses bedingt und **nicht** minimal sein. Das Nordende eines die Inklinationsnadel ersetzenden Kreisels müßte vielmehr auf der Konvex-Erde am Äquator **waagerecht** stehen und sich auf Nordkurs **fortwährend** heben, bis es am Pol **senkrecht** zum Himmelspol weisen würde. Die Kopernikaner müssen doch arg in Verlegenheit sein, wenn sie zu derart leicht zu entlarvenden Argumenten und verwerflichen Agitationsmethoden greifen.

Die Erklärung der Schwerkraft.

Zunächst einige „Geständnisse“ einsichtiger Kopernikaner. Der weltberühmte Professor Newcomb sagt in seinem Werke „Astronomie für Jedermann“:

„Jedes Kind kennt die Schwerkraft von der Zeit an, da es zu gehen anfängt; ihr Wesen bleibt indessen dem tiefsinnigsten Philosophen verborgen und die Wissenschaft hat außer einigen wenigen allgemeinen Tatsachen nichts über sie ergründen können.“ . . . „Allen anderen natürlichen Kräften kann man auf den Grund gehen und sie erklären, nur bei der Gravitation gelingt dies nicht.“

Der leider allzufrüh bei einem Raketenversuch ums Leben gekommene Astronom M. E. Valier schreibt in seiner „Weltallslehre“ (München 1922): „Auch der große Newton wehrte sich selbst stets dagegen, die Wirkung der Himmelskörper aufeinander als „An—ziehung“ zu bezeichnen. Er drückte sich vielmehr immer so aus, daß die Bewegungen der Himmelskörper so vor sich gehen, **als ob** in den Körpern eine Kraft ihren Sitz hätte, welche sie proportional ihrer Masse und umgekehrt proportional dem Quadrate ihrer Entfernung zueinander **treibe!** (Er vermied ausdrücklich das Wort „anziehen“.) In der Tat ist der Begriff einer Anziehung ein Nonsens. Nach der heutigen Physik kann lediglich die irgendwie geartete positive Stoßwirkung der letzten kleinsten Teilchen für die Hervorbringung der Gravitationserscheinungen in Frage kommen.“

Nun will ich noch einen Physiker **gegen** die Existenz der mystischen „Massenanziehung“ zeugen lassen. Prof. Dr. L. Graetz schreibt in seinem schon öfters zitierten Werk: „Obwohl ja Fernkräfte an sich etwas Mystisches und durchaus Unverständliches enthalten, . . . so hatte man sich doch an sie gewöhnt, und man nahm eine Erscheinung als vollständig erklärt an, wenn sie sich auf . . . die allgemeine Attraktion zurückführen ließ.“

„Sicher ist nur, daß reine Fernkräfte, wie sie von Newton zuerst eingeführt wurden und wie sie nach diesem Vorbild in

anderen Fällen angenommen und gesetzmäßig bestimmt wurden, daß diese Fernkräfte für unseren Verstand unfaßbar sind".[1])

Eine „Massenanziehung" oder wie man diese Erscheinung sonst nennen will, ist also nach dem Zeugnis der Kopernikaner selbst nicht nur „unerklärlich", sondern für den Verstand „unfaßbar", **vernunftwidrig.**

Erklären die kopernikanischen **Physiker** die „Schwerkraft" (als „Massenanziehung") für vernunftwidrig, so hindert dies die **Astronomen** nun keineswegs, stur an dieser „Vernunftwidrigkeit" festzuhalten. Der Vernunft wird eben die **professorale Autorität** entgegengesetzt. Nachfolgend ein Beispiel für viele. Professor Dr. Ludwig Zehnder schreibt in „Der ewige Kreislauf des Weltalls" (Braunschweig 1914): „Ich stehe vielmehr nicht an, die Gravitation für eine durchaus unvermittelte Kraft, für eine wirkliche Fernwirkung zu halten, die aller Materie anhaftet, die durch nichts vermehrt, durch nichts vermindert werden kann."

Eine solche Behauptung — die für die kopernikanische Astronomie zwingende Notwendigkeit ist — widerspricht nicht nur der durch die Physiker vertretenen Vernunft, sondern auch dem Gesetz der Erhaltung der Kraft, ja sogar selbst der **Definition** der Kraft als „Produkt aus Masse und Beschleunigung". Sogar ein Astronom — M. E. Valier — gesteht dies ein, wenn er in dem schon angeführten Werk sagt: . . . „der Begriff einer Anziehungskraft an sich absurd und widerspruchsvoll ist. Außerdem widerspricht er auch der Forderung der Definition der Energie." . . . „Schon weiter oben haben wir mehrfach R. von Seeliger [2]) als Vertreter der Fachgelehrsamkeit in Sachen des Schwerkraftproblems sprechen lassen: Schon dort war der Gedanke klar ausgesprochen, daß die strenge Geltung der Newton'schen Formel zu Widersprüchen führt, sobald man versucht, ihren Geltungsbereich auf Fixsternentfernungen auch nur rein theoretisch auszudehnen. Aber noch weiter: Selbst innerhalb des Sonnensystems hat sich

[1]) Von mir hervorgehoben. J. L.

[2]) Geheimrat Prof. Dr. R. von Seeliger, Direktor der Münchener Sternwarte: „Über die Anwendung der Naturgesetze auf das Universum" (1909).

das Newton'sche Gesetz nicht streng bewährt." . . . „Heute jedenfalls kann als gesichert angenommen werden: 1. daß das Newton'sche Gravitationsgesetz schon innerhalb des Planetenreiches **nicht** der von seinem Urheber angegebenen Formel folgt und 2. daß es bestimmt nicht von einem Fixstern auch nur zu dem allernächsten Nachbarn im Weltenraum hinausreicht."

Ein anderer Astronom, Professor Le Conturier, sagt in seinem Werke „Panorama des Mondes": „Wir sehen den Tag herankommen, an dem das Wort Attraktion (Massenanziehung J. L.) aus dem wissenschaftlichen Sprachschatz verschwinden wird."

Hören wir nun noch ganz moderne Astronomen. Ich zitiere aus „Newcomb-Engelmanns Populäre Astronomie", 7. Aufl. In Gemeinschaft mit den Herren Prof. Dr. Eberhard, Dr. Freundlich, Dr. Kohlschütter herausgegeben von Prof. Dr. H. Ludendorff, (Leipzig 1922): „ . . . Begriff der Fernwirkung . . ., die ja in der Newton'schen Mechanik der Massenanziehung anhaftete und dem Newton'schen Gesetz für die Gravitationswirkung das Merkmal eines Naturgesetzes genommen hatte."

„ . . . baut sich die Newtonsche Mechanik auf ihren drei Grundgesetzen auf, die zwar mathematisch einfacher erscheinen, aber dafür arbeitet sie:

1. mit dem Begriff der absoluten Bewegung im Raum. Das Auftreten der Zentrifugalkräfte wird auf eine Wechselwirkung zwischen Materie und dem leeren Raum zurückgeführt und nicht auf die Wechselwirkung der Körper aufeinander;

2. mit dem Begriff der Fernkraft, die mit unendlicher Geschwindigkeit den Raum durchquert;

3. mit Formeln, die die singuläre Rolle der Lichtgeschwindigkeit in der Natur, die Relativität der Zeitmessungen und die Trägheit der Energie außer acht lassen;

4. mit der Trägheit und Schwere als zwei grundsätzlich verschiedenen Begriffen, obwohl beide dem Werte nach stets einander vollkommen gleich sind, also der naiven Beobachtung gemäß wesensgleich sein müßten" (S. 72).

„ . . . die Zentrifugalkräfte wegen der Gleichheit von träger und schwerer Masse von Gravitationskräften nicht zu unterscheiden sind . . .“ (S. 66).

Die zitierten modernen deutschen Astronomen drücken sich sehr vorsichtig aus. Sie wollen vermutlich ihren vielen Kollegen, die wie der oben angeführte Prof. Zehnder an der **für unseren Verstand „unfaßbaren Fernkraft“** stur festhalten, indem sie allen Vernunftgründen der Physiker ihr „Ich stehe nicht an, die Gravitation für eine wirkliche Fernwirkung zu halten“ entgegensetzen, nicht zu sehr auf die Hühneraugen treten. Sonst hätten sie ruhig in dürren Worten sagen können, daß die Gravitation wie alle anderen vermeintlichen Fernkräfte ein **Hirngespinst** ist. Die einzige Begründung, die man für ihre angebliche Existenz beibringen kann, ist der Glaube an die Autorität derjenigen Professoren, die an die Stelle des Beweises das **„Dafürhalten“** setzen, wie es Professor Dr. Zehnder in obigem Zitat in brutal offener Weise tut.

Nachdem ich gezeigt habe, was die einsichtigen kopernikanischen Autoritäten **selber** von ihrer „Massenanziehung“ und ihrem darauf basierenden Newton'schen Gravitationsgesetz („Gesetz“!) halten, will ich nachfolgend noch etwas näher auf die Unsinnigkeit dieser kopernikanischen **Annahme** eingehen. Nach kopernikanischer Behauptung besitzt jedes kleinste Teilchen der Materie Schwere als „Anziehungskraft“. Die einzelnen Teilchen der Materie eines Körpers ziehen sich gegenseitig an, die Kraft summiert sich und die Körper ziehen sich ebenfalls an. Daraus entsteht das groteske Bild, daß die kopernikanische Erdkugel den bekannten „Newtonschen Apfel“ anzieht, der Apfel aber auch die Erdkugel. Das ist natürlich Unsinn, aber anerkannte kopernikanische Theorie. Hierbei entsteht aber schon ein eklatanter Widerspruch. „Der große Brockhaus“ (Leipzig 1934) sagt nämlich: „Auf einen Punkt innerhalb der Erde wirkt die diesen Punkt umschließende äußere Schale nicht, sondern nur der innere Erdkern, woraus folgt, daß innerhalb der Erde die anziehende Wirkung proportional der Entfernung vom Mittelpunkt ist.“

Auf der einen Seite behauptet man, die „Attraktion“ ist eine „Eigenschaft“ der Masse, die schon das kleinste Teilchen besitzt und die nach **allen Seiten** wirkt, behauptet aber gleichzeitig — wie aus vorstehendem Zitat ersichtlich —, daß die **über** dem Mittelpunkt eines Körpers befindliche Masse nach der Richtung des Mittelpunktes hin **keine** „Anziehungskraft“ besitzt. Der Mittelpunkt der Erde, der selbst keinerlei wahrnehmbare Masse besitzt, soll also die ganze Masse der Erdkugel „anziehen“ und außerdem noch den Mond über 384 000 Kilometer Entfernung hin! Nehmen wir eine Entfernung von 1 Zentimeter vom Mittelpunkt der kopernikanischen Erdkugel. Nach obigem Zitat **„wirkt die umschließende äußere Erdschale nicht.“** Die winzige Kugel von 1 cm Durchmesser zieht folglich die ganze Masse der Erdkugel plus Mondmasse an. Sie entwickelt also riesige „Anziehungskräfte“. In „Newcomb — Engelmanns Populärer Astronomie“ steht folgender Satz: „Wir können uns übrigens keine Vorstellung von der Wirkung eines Druckes machen, der im Mittelpunkt der Erde über 2 Millionen Kilogramm auf das Quadratzentimeter beträgt.“ Die „Anziehungskraft“ des Erdmittelpunktes ist also so über alle Maßen groß, daß selbst kopernikanische Astronomen zugeben, sich „keine Vorstellung“ davon machen zu können. Diese somit zugegebenermaßen „unvorstellbaren“ Kräfte entwickelt der Erdmittelpunkt!

Denken wir logisch weiter. Nehmen wir den anziehenden **„inneren Erdkern“** mit dem billionstel Teil eines Millimeters an. Da die **„äußere Erdschale“** nicht „anzieht“, so muß also diese nicht mehr wahrnehmbare „Masse“ die unheimlich großen „Anziehungskräfte“ ausüben. „Fabelhaft“, nicht? Das ist ganz genau dasselbe, wie wenn sich der Freiherr von Münchhausen an seinem eigenen Zopf aus dem Sumpf zieht.

Aber selbst bei diesem Nonsens geht es nicht ohne **Widersprüche** ab. Wenn **die Masse** die „Eigenschaft der Anziehung“ besitzt und diese nach dem Schwerpunkt „zieht“, so muß dieser logischerweise mit dem Mittelpunkt der Masse identisch sein. Professor Dr. Zehnder sagt dies auch klar und deutlich in seinem Werk „Der ewige Kreislauf des Weltalls“ (Braunschweig 1914) in

folgenden Sätzen: „Das Newtonsche Gravitationsgesetz ist von **universeller** Bedeutung: Jedes Teilchen, auch das kleinste, zieht jedes andere Teilchen an, nach dem Gesetz $K = \text{konst.}\ M\ m/r^2$; worin K die anziehende Kraft, M und m die Massen der beiden Teilchen, r ihren Abstand, konst. eine universelle Konstante bezeichnet. Jede Molekel, jedes Atom übt nach diesem Gesetze eine Anziehung auf jedes Massenteilchen, auf jeden Körper aus."

Man spricht also hochtrabend von einem „Gesetz", nach dem **jedes Teilchen,** „auch das kleinste", **nach allen Seiten** „anzieht". Trotz diesem „Gesetz" soll aber die Masse des Erdkörpers nur **nach innen** „anziehen", also zum Mittelpunkt hin. Da man aber auch mit dieser Behauptung noch nicht zurechtkommt, sollen außerdem die „Gravitationskräfte" auch so wirken, daß mehrere Körper (Kugeln) einen **„gemeinsamen Schwerpunkt"** hätten, der folglich unter keinen Umständen mit einem ihrer Mittelpunkte zusammenfallen könnte. Dieser „gemeinsame Schwerpunkt" fällt bei manchen Himmelskörpern nach kopernikanischer Behauptung sogar in den „leeren Raum" zwischen ihnen. Beim „System" Erde — Mond z. B. soll der „gemeinsame Schwerpunkt" in die Erde fallen, und zwar soll er nur 1270 Kilometer unter der Erdoberfläche liegen. **Also Widersprüche auf der ganzen Linie!** Die **zugegebenermaßen** an sich schon **vernunftwidrige** „Anziehungskraft" **zieht** also 1. alle Teilchen des Körpers untereinander an, 2. trotzdem aber nur in der Richtung des Mittelpunktes der Kugel, 3. zum zwischen den Kugeln liegenden gemeinsamen Schwerpunkt. Und dies alles auf Grund **desselben** „Gesetzes"! Mit Recht sagt schon Dr. Carl Schöpffer in seinem Werke „Die Widersprüche der Astronomie" (Berlin 1869): „Nun frage ich Sie, ob damit die Newtonsche Gravitation nicht faktisch aufgegeben ist? Die Gravitation geht von der Attraktion aus, die Attraktion ist eine Kraft der Masse. Das Fallen der attrahierten Körper nach den attrahierenden ist die Gravitation. Die Gravitation ist also das sekundäre, gewissermaßen das Geschöpf der Attraktion. Und nun stellt man mit einem Male die Gravitation als das primäre auf; die **Gravitationsrichtungen** aller zusammengehörigen Körper fallen in einen Punkt, von dem es

gleichgültig ist, ob er in einen Körper oder in den leeren Raum trifft, und dieser **Vereinigungspunkt** der Gravitationsrichtungen erhält dadurch die Kraft der Attraktion! Ich möchte jeden Astronomen auf sein Gewissen fragen, ob er eine solche Verkehrtheit mit seinem Verstande begreifen kann." (Ich ebenfalls. J. L.)

Ist es nötig, auch nur ein Wort mehr gegen die nach den eigenen Äußerungen der kopernikanischen Wissenschaftler **unbegreifliche** Fernwirkung „Gravitation" zu sagen? Wer immer noch an eine solche, jeder Erkenntnis spottende „okkulte" Kraft **glaubt,** dem ist wirklich nicht zu helfen. Er soll sich aber voll und ganz darüber klar sein, daß er eben nur in einem **Glauben** befangen ist. Von **Wissenschaft** kann man hier jedenfalls **nicht** mehr reden.

Nun ist aber doch die Schwere hier auf der Erdoberfläche eine unbestreitbare Tatsache. Wenn ein Stein zu Boden fällt, so muß doch eine Kraft existieren, die den Fall bewirkt. Gewiß existiert eine Schwerkraft. Sie ist aber auch trotz aller gegenteiliger Behauptungen der Professoren in ihrem Wesen zu **erklären.** Wie bei allen anderen scheinbar „unerklärlichen" Erscheinungen braucht man auch hier nur einmal **objektiv** ohne Rücksicht auf die Erfordernisse des kopernikanischen Systems an die Frage heranzutreten. Allerdings muß man von vornherein den kindlichen Glauben an eine „Anziehung" aufgeben. Der Glaube, irgendetwas wäre imstande, irgendetwas anderes über die dazwischen liegende Leere „anzuziehen", steht auf einer Stufe mit dem unsinnigsten Zauberglauben der Wilden niederster Kultur. Wenn jemand etwas zu sich heranziehen will, so braucht er ein Werkzeug (vermittelndes Medium) dazu. Kein Ausdruck kann scharf genug sein, den **Zauberglauben** an die „unvermittelte Fernwirkung" zu verurteilen. Deshalb enthalte ich mich eines solchen Ausdrucks, was ich umso eher tun kann, als die Verurteilung dieses Zauberglaubens ja von **namhaften Fachgelehrten** in aller Deutlichkeit und Schärfe geschehen ist.

Die Schwerkraft ist durch meine **„Allgemeine mechanische Krafttheorie"** ohne weiteres (ebenso wie alle anderen Kräfte auch) aus der Urbewegung der Elektronen zu erklären. Die Schwer-

kraft ist keine „unerklärliche" **Ausnahme,** sondern ist (ebenso wie jede andere Kraft auch) eine Erscheinungsform der Urkraft. Die als „Anziehung" bezeichnete Erscheinung, daß alle Materie senkrecht zur Erdoberfläche fällt, hat ihre Ursache in einer **Abstoßung** durch die den Erdraum erfüllenden freien Elektronen. Da diese infolge der gegenseitigen Stöße nach Raum streben, prallen sie ständig auf die den Erdraum abschließende Erdwand auf. Dadurch wird die Materie der Erdwand in Schwingungen versetzt. Diese Schwingungen werden auf die freien Elektronen des Erdraums übertragen. Es liegt also über der konkaven Erdoberfläche ständig ein Schwerkraftfeld. Hebt man einen Körper über die Erdoberfläche, so wirkt dieses Schwerkraftfeld nicht anders als ein Magnetfeld. Der Körper wird von der nach „außen" drückenden Elektronenmenge nach unten (in der Konkav-Erde mit „außen" identisch) gepreßt. Es ist dies im **Prinzip** derselbe Vorgang wie beim Magneten, wenn er Eisen scheinbar „anzieht" oder vom (größeren) Eisen scheinbar „angezogen" wird.

Wie alle anderen Kräfte, so nimmt auch die Schwerkraft im Quadrat der Entfernung ab. Deshalb kann man mit einer Federwaage mit zunehmender Höhe über der Erdoberfläche eine Abnahme des Gewichtes der Körper nachweisen. Umgekehrt nimmt die Schwerkraft auch mit zunehmender Tiefe unter der Erdoberfläche (Bergwerk) ab. Dies hat seinen Grund in der Abnahme der die Schwerkraft erzeugenden Materie der Erdwand nach „außen" (unten). Die Abnahme der Schwerkraft mit zunehmender Höhe geht sehr schnell vor sich. Schade, daß Professor Piccard auf seinem Stratosphärenflug versäumt hat, die Schwerkraft zu messen. Allerdings haben wir einen anderen klaren Beweis für die schnelle Abnahme der Schwerkraft in großen Höhen. Als man nämlich das bekannte „Pariser Ferngeschütz" im Weltkrieg ausprobierte, ergab sich eine viel größere Schußweite, als die vorher ballistisch berechnete. Über die Ursache zerbrechen sich noch heute die Ballistiker den Kopf, ohne sie erklären zu können. Nach der Hohlwelttheorie ist einmal der Weg des Geschosses in der Konkav-Erde kürzer als auf der Konvex-Erde und zweitens die Abnahme

der Schwerkraft in der erreichten Höhe schon so groß, daß ihre bremsende Wirkung auf das Geschoß viel geringer ist als bei der Annahme der kopernikanischen „Anziehung“.

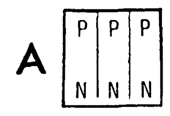
Die Wirkung der Schwerkraft nimmt also nach oben schnell ab und hört schließlich ganz auf. Die Himmelskörper über uns kreisen folglich in einer Zone, in die die Schwerkraft der Erdoberfläche nicht mehr hingelangt. Sie „schwimmen“ gewissermaßen im Elektronenmeer zwischen der Himmelskugel und der Erdoberfläche, was durch ihren Bau als Hohlkugeln ohne weiteres begreiflich ist. Je nach der Größe der Hohlkugeln und der Dichte ihrer Materie ist ihr Abstand von der Erdoberfläche verschieden. Allerdings darf man hier keine kopernikanischen Maße zugrundelegen. Die kopernikanischen Astronomen haben ja die Größen der Himmelskörper nicht „gemessen“, sondern sie — wie ich noch nachweisen werde — von falschen Voraussetzungen „abgeleitet“. Vorerst will ich nur darauf hinweisen, daß Kepler, als er seine Gesetze aufstellte, die Entfernung der Erde von der Sonne mit nur 6 bis 7 Millionen Meilen „annahm“, während sie heute zu rund 150 Millionen Kilometer „angenommen“ wird. Trotzdem rechnen noch heute die Astronomen mit den Keplerschen Gesetzen, gewiß der beste Beweis dafür, wie **dehnbar** die Voraussetzungen sind. Die Bahnberechnungen der Himmelskörper stimmten damals und stimmen auch heute, trotzdem „Erdbahn“ und „Planetenbahnen“ heute als vielmal größer angenommen werden. Doch darüber an anderer Stelle mehr.

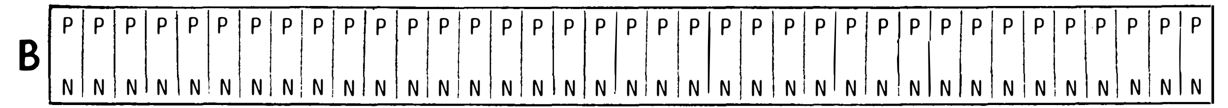
Man hat in den verschiedenen Messungen der Schwerkraft mittels der Drehwaage etc. einen Beweis für die Newtonsche Gravitation sehen wollen. In Wahrheit beweisen diese Experimente aber keine „Anziehung“, ebensowenig wie die **Tatsache** der **scheinbaren** Anziehung des Eisens durch den Magneten die Existenz einer **wirklichen** „Anziehung“ beweist. Die **Existenz** der Schwerkraft bestreitet ja niemand. Die Kritik der einsichtigen Wissenschaftler wendet sich lediglich gegen die vernunftwidrige Fernkraftwirkung (Anziehung).

Wenn wir uns über die Schwerkraft als Elektronenwirkung ganz klar werden wollen, so brauchen wir uns nur die Ausführungen über den Magnetismus ins Gedächtnis zu rufen und zu bedenken, daß das magnetische Feld mit dem elektrischen identisch ist, wie überhaupt auch die Kopernikaner Magnetismus und Elektrizität nur deswegen unterscheiden müssen, weil sie zur Deutung der Stellungen der Inklinationsnadeln gegenüber der angeblich konvexen Erdoberfläche einen besonderen „Erdmagneten" benötigen. Wir benötigen diesen nicht und haben infolgedessen auch keine Veranlassung, zwischen einem magnetischen und elektrischen Feld einen Unterschied zu machen. In der **Praxis** geschieht dies übrigens auch von seiten der Kopernikaner nicht. Zum Beweise dessen nachfolgend ein Zitat:

„Der magnetische Kraftfluß ist gleich den Quotienten aus der magnetomotorischen Kraft und dem magnetischen Widerstand. Das Gesetz entspricht völlig dem Ohmschen Gesetz für einen elektrischen Stromkreis." („Der große Brockhaus", Leipzig 1930). Mit anderen Worten: Magnetismus und Elektrizität sind wesensgleich.

Wenn also die Erdwand der Konkav-Erde durch die Stöße der den Erdraum erfüllenden Elektronen in Schwingungen gerät und dadurch ein starkes Kraftfeld erzeugt, so ist die Anpressung eines Körpers (Fall) auf diese im Prinzip derselbe Vorgang wie beim Eisen und Magneten. Es handelt sich lediglich um eine andere Art der Elektronenkraft (Schwingung). Nehmen wir an, daß ebenso wie beim Magneten sich die um die Materieteilchen kreisenden „Elementarströme" summieren können und nehmen wir weiter an, daß die fortwährenden überall nach außen (also in der Konkav-Erde senkrecht nach unten) erfolgenden Elektronenstöße die Atome der Materie „senkrecht" gelagert haben, so muß der Vorgang des Falles ebenso wie die **scheinbare** „Anziehung" des Magneten vor sich gehen. Sobald man nämlich einen Körper hochhebt, stehen sich ungleichnamige Pole gegenüber, die nach meiner Erklärung des Magnetismus aneinandergepreßt werden müssen. Nachfolgende Zeichnung soll dies veranschaulichen:





Zeichnung Nr. 19

Erklärung: B stellt Atome der Erdwand dar. P ist der positive und N der negative Pol. Die Elementarströme der Atome vereinigen sich und erzeugen ein sehr starkes Kraftfeld. Wird der hochgehobene Körper A losgelassen, so wird er ebenso nach unten an die Erdoberfläche gepreßt wie das Eisen an den Magneten, denn auch hier stehen sich positive und negative Pole gegenüber.

Man darf nun in der oben gezeichneten Form der Atome nicht etwa eine Aussage über ihre wirkliche Form erblicken. Die Zeichnungen in dem vorliegenden Werk sind sämtlich nur als Denkhilfen zu werten. Ich wählte hier die Form des Stabmagneten, weil diese am schnellsten das **Prinzip** des Vorgangs erkennen läßt. Hier sollen aber stets nur die **Prinzipien** des Naturgeschehens dargestellt werden. Die Ausarbeitung der Details kann ich unbesorgt den Fachwissenschaftlern überlassen. Sobald diese nämlich ihren Kopf von der Zwangsvorstellung des kopernikanischen Systems erst frei gemacht haben werden, geht die Naturerkenntnis mit Riesenschritten vorwärts. Die Erfindungen und Entdeckungen werden sich häufen. Meine Aufgabe erblicke ich nicht in der Detailarbeit, sondern in der Aufzeigung der großen Linie der Zusammenhänge.

Übrigens wissen wir — trotz aller gegenteiligen Behauptungen — von der Form und dem Aufbau der Atome so gut wie nichts. Es wäre mehr amüsant als interessant, wenn ich zum Beweise dessen die vielen sich gegenseitig widersprechenden Annahmen der Wissenschaftler zitieren würde. Man schloß einfach vom Allergrößten aufs Allerkleinste und behauptete, das Atom müsse ein „kopernikanisches System“ im Kleinen sein. Um die „Atomsonne“ sollen „Atomplaneten“ in Ellipsen kreisen. Man hat sogar „Atommodelle“ nach dieser Analogie hergestellt. Wie unsinnig dieser Analogieschluß ist, zeigt folgendes Zitat aus „Meyers Lexikon“:

„Das Bohr'sche Atommodell läßt die elektrischen, die optischen und die chemischen Erscheinungen am Atom der Art nach überblicken und behält hierfür seinen Wert. Bei der zahlenmäßigen Durchrechnung versagt es aber bereits am einfachen Heliumatom."

Die Argumentation ist köstlich. Zwar **versagt** das Modell bereits am allereinfachsten Atom, behält aber **trotzdem** seinen Wert! Es wäre ja auch zu schlimm, offen einzugestehen, daß die Analogie zwischen Atom und kopernikanischem Weltsystem Nonsens ist. Wie leicht könnte dann jemand auf den Gedanken kommen, daß das „Modell" auch beim kopernikanischen Sonnensystem „versagen" würde! Wie stolz können die Anhänger der Hohlwelttheorie dagegen sein. Denn in ihrem System ist die **völlige Analogie** zwischen dem Bau des Kosmos und dem Bau der Lebenszelle durch direkte Anschauung **nachweisbar!** Sie können den Zweifler einfach auffordern, durch das Mikroskop zu schauen. Dort sieht er eine Welt im Kleinen. Himmelskugel, Planeten, Sonne und die eine Halbkugel erfüllende Strahlung sind in der Zelle ebenso vorhanden, wie im Kosmos. (Siehe Zeichnung Nr. 1!) Die Analogie ist vollständig. Deshalb können wir im Kosmos auch kein sinnloses Spiel toter Glutgasbälle sehen, sondern einen zweckmäßig gebauten „lebendigen" Organismus. Für uns ist die Einheit der Natur eine fundamentale Wahrheit, die wir immer und immer wieder in jeder Naturerscheinung nachweisen können. Wo immer wir auch eine Erscheinung der Natur herausgreifen mögen, sehen wir die exakte Analogie zu allen anderen Erscheinungen, die große wunderbare Harmonie in der gesamten Natur. Große Geister haben diese schon immer geahnt, wie z. B. der große Dichter und Mensch **Goethe** (den wir stolz zu den Anhängern der Hohlwelttheorie zählen dürfen), wenn er von den „ehernen, ewigen, großen Gesetzen" spricht. Wer auch immer ein Gefühl für Harmonie, Klarheit und Schönheit besitzt, muß sich doch dafür begeistern, wie durch die Hohlwelttheorie diese Eigenschaften der Natur aufgedeckt werden. Die Hohlwelttheorie ist von einfacher, klarer Harmonie und Schönheit. Sie ist es aber nur deshalb, weil es die Natur

selbst ist und sie eben in Einklang mit der wirklichen Beschaffenheit der Natur steht.

Nach dieser kleinen Abschweifung wieder zurück zum eigentlichenThema, dem Schwerkraftproblem. Wenn eine Hohlkugel durch von innen nach außen erfolgende Stöße in Schwingungen versetzt wird, so ist leicht einzusehen, daß die seit Urzeiten dauernden radial erfolgenden Stöße die Urteilchen der Materie auch radial gelagert haben, denn in dieser Richtung leisten sie den geringsten Widerstand. Dann kreisen die „Elementarströme" der Urteilchen quer zur radialen Richtung. Die Schwingungen der Urteilchen pflanzen sich fort (übertragen sich auf die Elektronen des Erdraumes) und erzeugen infolgedessen um jeden über ihnen befindlichen Körper ein **gleichgerichtetes** Kraftfeld. Die näheren Umstände dieses Induktionsvorganges brauche ich nicht nochmals zu schildern, da dies ja anläßlich der Erklärung des Magnetismus geschehen ist und dort nachgelesen werden kann. Bei übereinander befindlichen **gleichgerichteten** Kraftfeldern stehen sich ungleichnamige Pole gegenüber. Diese „ziehen sich an" — besser: werden aneinandergepreßt — und der Körper fällt nach unten zur Erdwand, die stets die größere Kraft ausübt. Wie man den hochgehobenen Körper auch immer drehen und wenden mag, die Richtung seines Kraftfeldes bleibt gleich, da es ja der Induktion durch die im Vergleich zur eigenen Schwerkraft des Körpers riesige Schwerkraft der Erdwand unterliegt.

Die Schwerkraft ist also eine Art Elektrizität, deren Beschaffenheit noch nicht erforscht ist. Die scheinbare „Anziehung" der Körper seitens der Erde ist folglich nicht „wunderbarer" als die scheinbare „Anziehung" der Körper durch einen mittels Reibung „elektrisch" gemachten Hartgummistab. Auch folgendes von dem bekannten amerikanischen Forscher Millikan vorgenommene Experiment zeigt die prinzipielle Gleichheit der Erscheinungen der Elektrizität und der Schwerkraft. Ich entnehme seine Beschreibung dem Werk „Alte Vorstellungen und neue Tatsachen der Physik" (Leipzig 1925) von Prof. Dr. L. Graetz: „Wenn man nämlich ein etwa durch Zerstäubung hergestelltes kleines Tröpf-

chen irgendeiner Substanz, etwa Öl, Glyzerin, Quecksilber, zwischen die Platten eines Kondensators bringt, an welche eine elektrische Spannung angelegt ist, so wirkt im allgemeinen auf dieses Tröpfchen, da es durch Reibung oder sonstwie elektrisch ist, erstens die Schwerkraft, die es nach unten zieht und zweitens eine elektrische Kraft, die, wenn die Spannung passend an die Kondensatorplatte angelegt ist, es nach oben zieht. Man kann daher das Tröpfchen innerhalb des Kondensators durch passendes Anschalten und Abschalten der Spannung beliebig nach oben und unten wandern lassen und kann dasselbe, wenn es passend beleuchtet ist, dabei durch ein Fernrohr beobachten und damit und mit einer Uhr seine Geschwindigkeit bei dieser Auf- und Abbewegung messen."

Die hier erwähnten „Zugkräfte" sind aber nun genau dieselben „unvermittelnden Fernkräfte", die Prof. Dr. L. Graetz an anderer Stelle **desselben** Werkes als „für unseren Verstand unfaßbar" so scharf verurteilt. Hier arbeitet Prof. Dr. L. Graetz gleich zweimal mit dieser von ihm selbst verpönten Fernkraft. Er läßt die Elektrizität nach oben **„ziehen"** und die Schwerkraft nach unten „ziehen". Womit **„ziehen"** denn diese Kräfte? Wo bleibt hier die Logik? Wie kann man zuerst die „Anziehung" ganz richtig als **vernunftwidrig** bezeichnen und sie dann selbst als „Erklärung" einer Erscheinung verwenden? So etwas ist ebenfalls „für unseren Verstand unfaßbar"!

Sodann: was soll eigentlich mit dem Ausdruck „durch Reibung oder sonstwie elektrisch" gesagt werden? Offensichtlich doch nur, daß Professor Dr. L. Graetz nicht erklären kann, wodurch das Tröpfchen „elektrisch" geworden ist. Dabei liegt doch die Erklärung klar auf der Hand. Der elektrische Strom erzeugt durch Induktion ein Kraftfeld um das Tröpfchen, dessen unterer Pol gleichnamig mit dem oberen Pol des über der Erdoberfläche liegenden Kraftfeldes ist. Infolgedessen wird das Tröpfchen abgestoßen, nach oben gepreßt. Um das Tröpfchen zum „Absteigen" zu bringen, genügt nun nicht etwa einfach das Abschalten des Stromes. Man muß vielmehr die Platten durch **Verbindung mit der Erde** „entladen". Das bedeutet aber ein Gleichschalten des Kraftfeldes um das

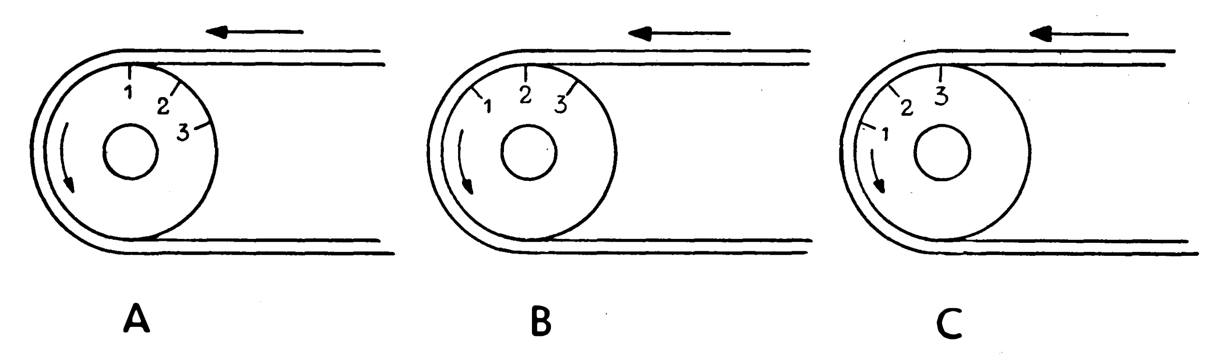
Tröpfchen mit dem Kraftfeld über der Erdoberfläche. Jetzt stehen sich also ungleichnamige Pole gegenüber. (Siehe Zeichnung Nr. 19.) Das Tröpfchen wird durch die Elektronen nach unten gepreßt. Die Mechanik dieses Vorganges habe ich bereits bei der Erklärung des Magnetismus eingehend beschrieben.

Die Erklärung der Zentrifugalkraft.

Jetzt bliebe noch die angeblich der Masse anhaftende Eigenschaft der **„Trägheit"** und die **Zentrifugalkraft** zu erklären. Wer von den Lesern die „vorsichtige Ausdrucksweise" der von mir zitierten kopernikanischen Autoritäten richtig zu werten verstand, wird schon gemerkt haben, daß diese Wissenschaftler selber nicht an diese unerklärliche „Trägheit der Materie" **glauben.** Da die Existenz einer „Trägheit" noch niemals nachgewiesen werden konnte, handelt es sich um eine **bloße Behauptung,** an die man **glaubt** — oder auch nicht. Jedenfalls ist die Frage der Existenz oder Nichtexistenz einer „Trägheit" eine **reine Glaubensfrage.** Die „Trägheit" wurde ja auch erst von Galilei und Newton in die Mechanik eingeführt, um für die ewige Bewegung der Gestirne eine **scheinbare** Begründung zu geben. Ein einmal in Bewegung gesetzter Körper soll Schnelligkeit und Richtung dieser Bewegung bis in alle Ewigkeit beibehalten, solange keine äußere Einwirkung auf ihn stattfindet. Trotzdem konnte man mittels der Annahme der Trägheit die **Ursache** der Gestirnbewegung nicht begründen, wenn man nicht mit Newton einen Anstoß durch „den Finger Gottes" annehmen wollte, wozu man aber keine „Wissenschaft" braucht. (Zwischen dieser Annahme und den die Planeten treibenden „Planetenengeln" des Mittelalters ist wahrlich kein Unterschied.) Weiterhin kann man die „Trägheit" als Ursache der Fortdauer der Bewegung der Gestirne niemals mit der Tatsache der „Störungen" in Einklang bringen. Wenn eine „Störung" den Planeten „bremst", wie kann dann die Rückkehr zur normalen Bewegung mit dem angeblichen „Trägheitsgesetz" vereinbart werden? Die Unsinnigkeit der

Unterscheidung zwischen schwerer und träger Masse ist allen einsichtigen Kopernikanern längst klar geworden, wie ja aus den bereits gebrachten diesbezüglichen Zitaten hervorgeht. Wirft man aber einen Stein in waagerechter Richtung, dann ist die entstehende Bahnkurve die Resultante zwischen der ihm durch den Stoß erteilten Kraft und der Schwerkraft, die ihn nach unten drückt. Wo bleibt da noch Raum für eine „Trägheit"?

Nicht anders ist es bei dem auf dem angeblichen „Trägheitsgesetz" beruhenden Kreisel. Die ihn zum Kreisen zwingende Kraft (Bewegung) wird ihm von außen zugeführt. Ob dies nun durch eine Kurbel, ein Zahnrad, einen Treibriemen oder sonstwie geschieht: immer geht die antreibende Stoßkraft in gerader Richtung auf den Kreisel (bzw. Rad) über. Die nachfolgende zeichnerische Darstellung einer Kraftriemenübertragung läßt dies klar erkennen:



Zeichnung Nr. 20

Erklärung: Bei A empfängt das senkrecht stehende Rad einen Stoß in der Richtung des waagerechten Pfeiles am Ort 1). Da es auf der Lagerwelle festsitzt, verwandelt es die Stoßrichtung in die Richtung des gebogenen Pfeiles. Die Drehung entsteht also aus der Resultante zwischen waagerechtem Stoß und dem Widerstand des ortsfest gelagerten Rades. Nur in der Richtung des gebogenen Pfeiles besteht für den angestoßenen Punkt die Möglichkeit des Ausweichens gegen den waagerechten Stoß.

Bei B erfolgt wieder ein Stoß in derselben (waagerechten) Richtung. Inzwischen hat sich das Rad infolge des ersten Stoßes gedreht. Der neue Stoß trifft das Rad am Ort 2). Wieder wird die Stoßrichtung durch die Lagerung des Rades aus derjenigen des geraden in diejenige des gebogenen Pfeiles umgewandelt.

Bei C wiederholt sich der Vorgang am Ort 3). Denken wir uns unzählige Orte an der Pheripherie des Rades, so erfolgen durch den Treibriemen unzählig viele Stöße, und zwar alle in waagerechter Richtung.

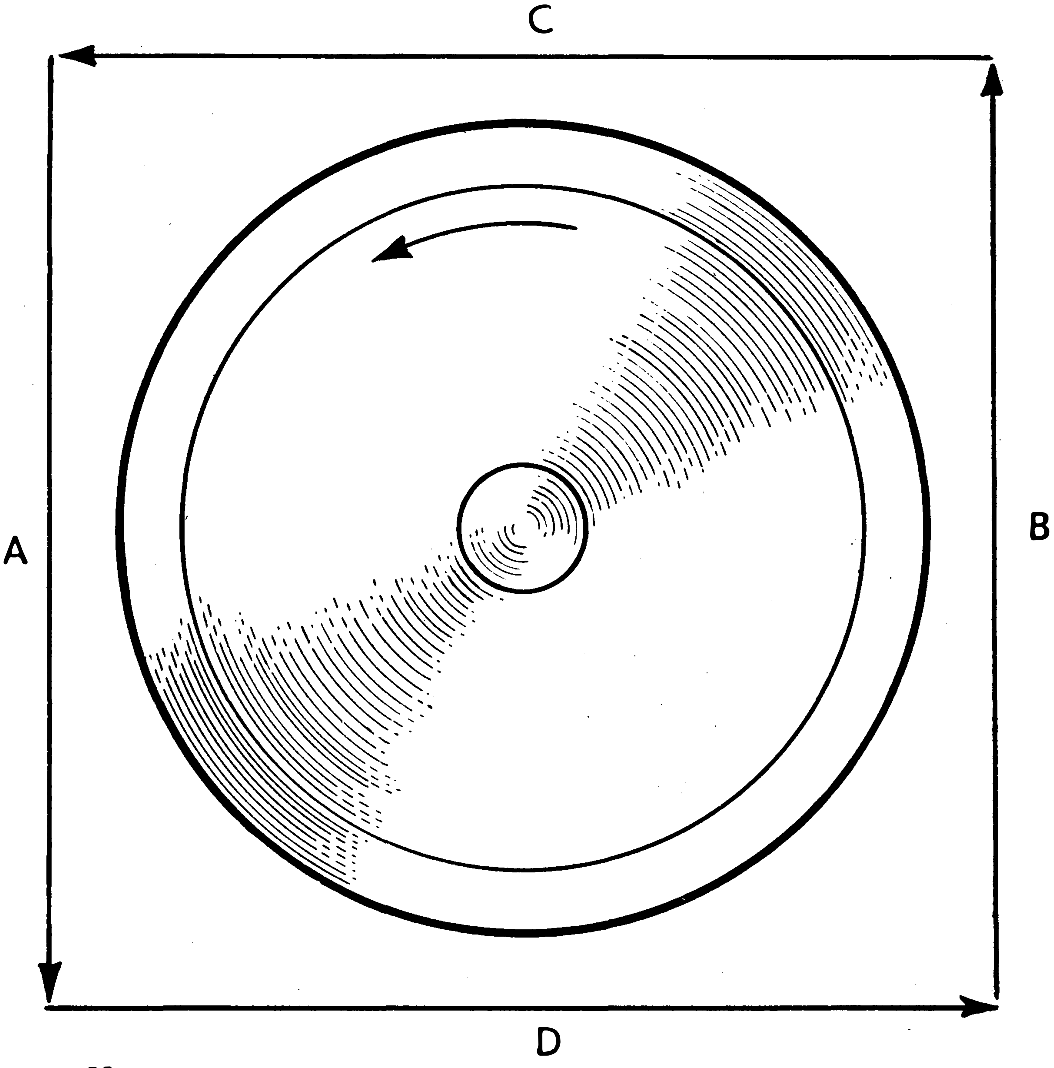
Jede Kreiselbewegung entsteht folglich durch die Hemmung einer geradlinigen Bewegung. Denken wir uns nun eine Kraftübertragung von der Welle aus, auf der das Rad befestigt ist. Da kein Grund vorliegt, warum eine Richtung bevorzugt werden sollte, erfolgt der Antrieb des Rades jetzt durch unzählig viele Stöße nach unzählig vielen Richtungen. Die antreibenden Stöße gehen gleichmäßig in allen Richtungen gradlinig nach der Peripherie des Rades. Jeder Körper auf dem Rade wird also nach außen geschleudert.

Erfolgen beim Kreisel — wie ich gezeigt habe — alle Stöße der Kraft gleichmäßig in allen Richtungen nach seiner Peripherie, so liegt für einen frei beweglichen Kreisel keine Veranlassung vor, seine Richtung im Raume zu ändern, solange nicht äußere Einwirkungen — wie beim Kreiselkompaß die richtenden Elektronenstöße — dazu zwingen, was die stabilisierenden Wirkungen der Zentrifugalkraft erklärt. Eine besondere „Trägheit" als „Eigenschaft" der Materie anzunehmen, liegt also keinerlei Veranlassung vor.

Worin liegt aber die Ursache der „Wucht" der in Bewegung gesetzten Materie? Wenn ich den Antriebsmotor eines Autos abstelle, läuft es doch noch weiter und kommt erst ganz allmählich zum Stillstand. Ebenso ein Schwungrad. Dem in Bewegung befindlichen Körper wurde Kraft zugeführt. Es wohnt ihm noch Energie inne, die erst allmählich durch die Einwirkung der Reibung und der Schwerkraft aufgezehrt wird.

Warum benötigt aber ein vertikal aufgestelltes Schwungrad weniger Kraft als ein sich horizontal bewegendes? Diese Frage ist m. W. noch niemals von den Kopernikanern gelöst worden. Die „Trägheit" als angebliche besondere Eigenschaft der Materie ergäbe doch in beiden Fällen keinerlei Unterschied. Um diese Frage zu beantworten, braucht man nur einmal die Bewegung des vertikal aufgestellten Schwungrades in die vier Hauptrichtungen aufzulösen. Dann sieht man sofort, daß sich die Schwerkraft der auf- und absteigenden Seite des Rades im Gleichgewicht befindet, einerlei wie schnell sich das Rad auch drehen mag. Zu überwinden

ist die Schwerkraft nur bei den beiden waagerechten Richtungsbewegungen, nicht dagegen bei den senkrechten. Bei einem horizontal aufgestellten Schwungrad muß die Schwerkraft dagegen in allen Richtungen überwunden werden. Nachfolgende Zeichnung stellt dies dar.



Zeichnung Nr. 21

Erklärung: Das sich in der Richtung des gebogenen Pfeiles drehende vertikal stehende Schwungrad beschreibt vier mit den Pfeilen A—D bezeichnete Hauptrichtungen. Bei A wirkt die Schwerkraft in der Drehrichtung, bei B dagegen. Beide Einflüsse sind gleich stark, heben sich also gegenseitig auf. Bei C und D dagegen wirkt die Schwerkraft bremsend.

Denkt man sich das Schwungrad horizontal drehend, dann wirkt die Schwerkraft in allen vier Richtungen bremsend. Die Technik hat auch schon längst erkannt, daß ein vertikal aufgestelltes Schwungrad die wirtschaftlichste Art Kraftverwaltung darstellt. Der Ingenieur und Techniker wird meine Erklärung der

Zentrifugalkraft sicherlich sofort als richtig erkennen. Denn sein Beruf bringt es mit sich, daß er kein starrsinniger Dogmatiker sein kann. Das Wirken des Ingenieurs ist auf den praktischen Erfolg gerichtet. An diesem kontrolliert der Ingenieur ständig seine Theorien. Sind letztere falsch, dann zeigt sich dies bald in der Praxis. Die Ingenieure und Techniker bekommen deshalb mit der Zeit durch ihre Berufstätigkeit einen gewissen Blick für das, was in der Natur möglich oder unmöglich ist und bleiben deshalb von Hirngespinsten wie der „unmittelbar wirkenden Fernkraft" und ähnlichem bewahrt. Somit ist es gewiß kein Zufall, daß die Hohlwelttheorie schon heute so zahlreiche Anhänger unter den Ingenieuren und Technikern besitzt. Diese vermögen eben wegen ihrer beruflichen Vorbildung die Unmöglichkeiten des kopernikanischen Systems auf der einen Seite und die kristallklaren einfachen Erklärungen der Hohlwelttheorie auf der anderen Seite richtig zu beurteilen.

Lediglich der Kuriosität halber will ich auch noch die Erklärung der Zentrifugalkraft durch die „Relativitätstheorie" aus dem schon erwähnten Werk „Newcomb-Engelmanns Populäre Astronomie" (S. 66) zitieren: „Da aber die Zentrifugalkräfte wegen der Gleichheit von träger und schwerer Masse von Gravitationskräften nicht zu unterscheiden sind, so besteht die Möglichkeit, sie auch als Folge der Massenanziehung aller um die Erde kreisenden Körper zu betrachten." Hierzu auch nur mit einem Satz Stellung zu nehmen, hieße dieser (auch im Sinne des kopernikanischen Systems) geistigen Verirrung zuviel Ehre antun. Dieser Meinung wird wohl auch die Mehrzahl der Kopernikaner sein.

Um die — ganz minimale — Zunahme des Gewichtes vom Äquator der Erde zu ihren Polen hin zu erklären, braucht man nur daran zu denken, daß die am Äquator herrschende Hitze die Hohlkugel Erde dort ausdehnt, wodurch die „Abplattung" der Pole entsteht. Die Stöße der Elektronen des Erdraumes treffen also an den Polen mit größerer Wucht auf als am Äquator, wo sie mehr Raum haben. Die Erdwand schwingt an den Polen stärker als am Äquator. Folglich ist das Gewicht der Körper dort größer. Eine

besondere Zentrifugalkraftwirkung am Äquator, die dort eine Gewichtsverminderung zur Folge hätte, braucht also nicht angenommen zu werden. Übrigens müßten sich sonst ganz **enorme** Gewichtsunterschiede ergeben. Kein Ingenieur und Techniker wird übrigens den kopernikanischen Autoritäten glauben, daß eine Fliehbewegung, die am Äquator rund 500 Meter je Sekunde betragen soll und an den Polen Null, nur **winzige** Gewichtsunterschiede ergeben sollte. Existierte tatsächlich eine Erddrehung, dann würden wir infolge der Zentrifugalkraft am Äquator in den „Weltenraum" hinausgeschleudert. (M. W. können doch die Techniker die Fliehkräfte berechnen. Es sollte dies einmal jemand in bezug auf den Erdäquator tun. Hierbei kann er ruhig die Schwerkraft am Pol und Äquator als konstant gleich ansetzen, da die tatsächlich vorhandenen minimalen Unterschiede für das Ergebnis der Rechnung belanglos sind.)

Die Erklärung der Elektrizität.

Sämtliche Physiker geben zu, die Elektrizität nicht erklären zu können. So sagt z. B. Dipl.-Ing. G. Lillge in seinem Werk „Radiotechnik, Wege durch Theorie und Praxis" II. Aufl. (Recl. Nr. 6776/78):

„Wenn wir uns heute fragen, was ist die Elektrizität, so stehen wir trotz aller Forschungsarbeit vor einem ungelösten Rätsel. Alles, was wir in der Elektrotechnik wahrnehmen, sind keineswegs primäre elektrische Vorgänge, sondern lediglich sekundäre Erscheinungen, welche sich erst durch das Vorhandensein der elektrischen Energie auswirken können. Wir sehen wohl das Licht der elektrischen Glühlampe, wir fühlen auch die durch den elektrischen Strom erzeugte Wärme, hören das Geräusch elektrischer Maschinen, und trotzdem umgibt alles ein mysteriöser Schleier, den wir leider heute noch nicht lüften können."

Andererseits verlangten die Bedürfnisse der praktischen Arbeit mit der Elektrizität die Aufstellung von Theorien, denn ohne Theorie ist auf keinem Gebiet praktische Arbeit möglich. Alle

Praxis beruht auf Theorie, wenngleich dies die „Praktiker" nicht gerne zugeben. So hat man auch auf dem Gebiet der Elektrizität eine große Anzahl Theorien aufgestellt, die mangels wirklicher Erkenntnis des Wesens der Elektrizität zum Teil außerordentlich naiv und anfechtbar sind. Man leitete sie von sinnfälligen Erscheinungen ab, ohne erst Zeit mit dem Nachdenken darüber zu verschwenden, ob sich diese Erscheinungen wirklich **nur** auf diese Weise erklären ließen. Das krasseste Beispiel dafür ist die Unterscheidung von positiver und negativer Elektrizität. Man findet in jedem Lehrbuch der Physik die Angabe, es gäbe „zweierlei Elektrizität" und Schilderung von Experimenten, die dies angeblich „beweisen" würden.

Um sich der Unsinnigkeit dieser Ableitung aus den Erscheinungen angeblich positiver und negativer Elektrizität klar zu machen, braucht man nur einmal die Wärme in Analogie zur Elektrizität zu betrachten. Es gibt bei beiden Kräften gute und schlechte „Leiter". Bei beiden unterscheidet man eine leitende und strahlende Energieform. Der Temperatur eines warmen Körpers entspricht die Spannung eines „elektrischen" Körpers. Soweit ist die Analogie zwischen Wärme und Elektrizität vollkommen. Wollte nun jemand in Analogie zur Elektrizität die Existenz von „negativer" und „positiver" Wärme behaupten, so würde man ihn einfach auslachen. Warum soll man aber an die Existenz von „zweierlei Elektrizität" glauben, wo doch „positive Elektrizität" noch niemals nachgewiesen wurde, sondern immer nur sich „positiv" verhaltende Körper?

Man hat die Unhaltbarkeit der Unterscheidung zwischen „positiver" und „negativer" Elektrizität auch schon erkannt (bis zu den Autoren der Physiklehrbücher ist diese Erkenntnis leider noch nicht vorgedrungen), ohne sich allerdings zu einer gänzlich widerspruchsfreien Haltung durchringen zu können. So schreibt z. B. Dipl.-Ing. G. Lillge in seinem schon erwähnten Werk:

„Die Elektronen bewegen sich also frei von der Materie und stellen sich als negative Elektrizität in menschliche Dienste. Es gibt daher nur negative Elektrizität und nicht, wie in Laienkreisen

gern behauptet wird, positive und negative.[1]) Selbstverständlich kann ein Körper einen elektrisch positiven oder negativen Charakter haben, welcher jedoch erst durch einen Unter- bzw. Überschuß von freien Elektronen bedingt wird".

Diese Ausführungen sind durchaus richtig. Nur ist zu bemängeln, daß Dipl.-Ing. G. Lillge überhaupt noch von „negativer Elektrizität" spricht. Warum soll denn die eine Art Elektrizität, die allein es in Wahrheit nur gibt, gerade „negativ" sein? Dipl.-Ing. G. Lillge denkt seinen durchaus richtigen Gedanken eben nicht zu Ende, sondern bleibt — was aus seinen weiteren Ausführungen klar hervorgeht — auf halbem Wege stehen. Wahrscheinlich war er sich bewußt, daß die Eliminierung der „positiven Elektrizität" aus der Elektrizitätslehre deren völligen Neuaufbau erforderlich macht, eine Aufgabe, die im Rahmen seiner Arbeit über die Radiotechnik natürlich nicht zu lösen war.

Wie sehr auch die Elektrizitätslehre **reformbedürftig** ist, zeigt folgendes Zitat aus dem erwähnten Werk von Dipl.-Ing. G. Lillge: „ . . . Gleichstrom, welcher von der positiven Elektrode, dem Kupfer, zur negativen Elektrode, dem Zink, fließt, eine Stromrichtung, welche beibehalten wurde, obgleich sie eigentlich im umgekehrten Sinne verlaufen müßte, da wir bei der Besprechung der Elektronen gesehen haben, daß diese vom negativen zum positiven Pol hinwandern." Mit anderen Worten: man behält eine Lehre ruhig bei, obwohl man genau weiß, daß nicht sie, sondern das **Gegenteil** richtig ist.

Ein geradezu „okkultes Phänomen" ist die behauptete elektrische „Ladung", die sogar noch die „Bausteine der Elektrizität", die Elektronen, aufweisen sollen. Woraus sollen denn die mysteriösen „Ladungen" bestehen? Die Elektronen sollen ja doch schon selbst die „kleinsten Teilchen" der („negativen") Elektrizität

---

[1]) Ich stelle mit verständnisinnigem Lächeln fest, daß demnach die Herren Professoren der Physik, die sämtlich die kritisierte Behauptung den Laien lehren, für Herrn Dipl.-Ing. G. Lillge auch zu den „Laienkreisen" gehören. (Z. B. steht in der „Elementar-Physik" von Prof. Johann Kleiber [auch noch fettgedruckt] der Satz: „Es gibt zweierlei Elektrizität".)

sein. Also kann es nicht nochmals „kleinere" Teilchen geben, die die „Ladung" darstellen würden. Eine Annahme noch kleinerer „Ladungsteilchen" würde zudem keinen Ausweg darstellen, weil man sich keinerlei Vorstellung davon machen kann, wie sie über die Leere zwischen den Elektronen **„anziehen"** könnten. Trotz aller Verdammung der „unvermittelten Fernkraft" bleibt sie hier in Reinkultur erhalten. „Sicher ist nur . . ., daß diese Fernkräfte für unseren Verstand unfaßbar sind", sagt Professor Dr. L. Graetz. Und an anderer Stelle seines schon öfters erwähnten Werkes: „. . . der ganze Begriff der Fernkräfte, . . . ein nichtssagender und blinder". Trotz dieser klaren Erkenntnis und anerkennenswert scharfen Verurteilung arbeitet Prof. Dr. L. Graetz aber mit der eine „Fernwirkung" bedingenden „Ladung" ruhig weiter (wie alle anderen Physiker auch), obwohl er selbst gestehen muß (S. 38): „Worin schließlich diese entgegengesetzten Ladungen (der Protonen und Elektronen J. L.) bestehen, darüber vermögen wir heute nichts zu sagen . . .". Also reiner **Glaube,** sonst nichts! „Obwohl ja Fernkräfte an sich etwas Mystisches und durchaus Unverständliches enthalten, . . ." (S. 17), **glaubt** man dran! Andererseits wird der materielle Charakter der Elektrizität in folgendem Satz (S.117) betont: „Die Elektrizität ist also die einzige Materie, welche wir kennen."[1]) Elektrizität ist als Begriff reine Kraft, **materiell** nur insofern, als jede Kraft eines materiellen Trägers bedarf, der bei der Elektrizität in den Elektronen zu sehen ist.

Solange man noch an dem Begriff der elektrischen „Ladung" festhält, der als Fernkraftwirkung „mystisch", „nichtssagend",

[1]) Man denkt sich die Atome als (kopernikanische) „Sonnensysteme" von Proton (= Sonne) und um dieses kreisende Elektronen (= Planeten). Das ist natürlich reine Phantasie. Die Elektronen sind (materielle) Träger der Kraft, aber keineswegs „Atombestandteile". Daß bei der Zersetzung des Radiums Krafterscheinungen auftreten (also freie Elektronen fortgeschleudert werden), ist kein „Beweis" für diese Phantastereien. Sonst könnte man mit demselben Recht auch behaupten, die bei chemischen Umwandlungen auftretenden Krafterscheinungen (Wärme, Licht, Elektrizität) wären Bestandteile des Aufbaues der Chemikalien: Ich lehne es schärfstens ab, die Existenz der materiellen Stoffe zu leugnen und sie als „Elektrizität" aufzufassen. Bis jetzt ist diese Auffassung lediglich „Gelehrtenphantasie" und wird dies auch immer bleiben.

„blind", „für unseren Verstand unfaßbar" ist, hängt die ganze Elektrizitätslehre erkenntnistheoretisch in der Luft. Sie entbehrt jeder Grundlage. Man weiß nichts von der Natur der Elektrizität und muß dies zugeben. Der wahre Grund für diesen unbefriedigenden Zustand liegt auch hier wieder darin, daß die Zwangsvorstellung von der Unantastbarkeit des kopernikanischen Systems die Forschung hemmt. Sobald man nämlich daran geht, die bekannten Erscheinungen in Analogie zu den sonstigen Kräften zu setzen und daraus eine hieb- und stichfeste Elektrizitätstheorie aufzubauen, kommt man mit den „Lichtjahrentfernungen" und sonstigen physikalischen Unmöglichkeiten des kopernikanischen Weltbildes in Konflikt. Da man an diese **Unmöglichkeiten** als tatsächlich existierend **glaubt,** ist dem Fortschritt jeder Weg verbaut. Deshalb betone ich immer und immer wieder den großen Wert der Hohlwelttheorie für Fortschritt und Erkenntnis. Mag die Hohlwelttheorie nun richtig oder falsch sein: sie zeigt **erstmals,** daß es außer der kopernikanischen Theorie noch eine andere gibt, die sämtliche Erscheinungen einheitlich befriedigend erklären kann — und zwar vieles, was die kopernikanische Theorie **überhaupt nicht** zu erklären vermag. Die Hohlwelttheorie gibt also auf alle Fälle dem Forscher seine geistige Freiheit wieder, indem sie ihn von der Zwangsvorstellung befreit, daß bei einem Widerspruch seiner Forschungsresultate (und theoretischen Ableitungen daraus) mit den Erfordernissen des kopernikanischen Systems **unter allen Umständen** letztere ausschlaggebend seien. **Geistesfreiheit über alles.** Ohne freie Betätigung des Geistes kann es keinen Fortschritt geben. Eine Theorie, die diese vermittelt, verdient **Förderung** seitens aller Freunde des Fortschritts.

Ich habe mittels meiner **„Allgemeinen mechanischen Krafttheorie"** den Magnetismus **ohne** Zuhilfenahme einer Fernkraft (der verstandeswidrigen „Anziehung") völlig einwandfrei erklärt. Da Magnetismus und Elektrizität **wesensgleich** sind, sofern man nur die Erfordernisse des kopernikanischen Systems unberücksichtigt läßt, so kann man ohne weiteres die Erklärung des Magnetismus **sinngemäß** auf die Elektrizität übertragen. Allerdings ist

es nicht möglich, im Rahmen eines Werkes über die gesamte Hohlwelttheorie auf alle Einzelheiten der elektrischen Erscheinungen einzugehen.[1]) Dies ist aber auch nicht nötig. Es genügt völlig, wenn ich die **grundlegenden Prinzipien** aufzeige. Hierbei bitte ich den Leser aber, nicht etwa sein „Schulwissen" über die Elektrizität als Prüfstein zu benutzen. Wie wenig das, was er einst in der Schule darüber gelernt hat, mit den heute bekannten Tatsachen übereinstimmt, wird er ja schon aus den bereits gebrachten Zitaten entnommen haben.

Dipl.-Ing. G. Lillge schrieb, es gäbe nur eine Art Elektrizität, und zwar „negative". Dem steht entgegen: Man kann zwei gleiche Elektroskope „aufladen", das eine positiv und das andere negativ bis zum gleichen Pendelausschlag. Verbindet man sie, so klappen beide Pendel zusammen. Auch nach erfolgter Trennung zeigen sich beide Apparate neutral. Hätte ein „positiv" elektrischer Körper nichts weiter als einen „Unterschuß" an Elektronen, wie könnte dann ein Pendelausschlag am „positiven" Elektroskop erfolgen? Gäbe es wirklich nur „negative Elektrizität", wie könnte man dann das Elektroskop mit positiver elektrischer Spannung versehen. Die Elektrizität, die man ihm zuführte, wäre ja „negative Elektrizität". Andererseits ist Dipl.-Ing. G. Lillge auf Grund der Erfahrungen der modernen Radiotechnik völlig im Recht, wenn er die unsinnige Annahme der „zweierlei Elektrizität" ablehnt. Wie können denn dann die sich hier zeigenden Gegensätze miteinander vereinbart werden? Läßt sich tatsächlich annehmen, die eine Art Elektrizität, die es nur geben kann, würde Körper „positiv" und „negativ" elektrisch machen?

Beim Magnetismus fällt es keinem Physiker ein, von „zweierlei Elektrizität" zu reden. Hier weiß er durch sinnfällige Anschauung, daß ein und derselbe Strom „positiven" und „negativen" Magnetismus (positive und negative Pole) erzeugt.[2]) Läßt er den Strom in entgegengesetzter Richtung kreisen, dann werden

[1]) Dies würde ein mehrbändiges Werk über die Elektrizitätslehre erfordern.

[2]) Den Nordpol des Magneten als „positiv", den Südpol als „negativ" aufgefaßt.

die Pole vertauscht. Der frühere Nordpol ist jetzt Südpol und umgekehrt. Nehmen wir einmal an, es bestünde keine Möglichkeit, beide Pole zugleich wahrzunehmen, sondern immer nur einen von ihnen. Dann müßte der naive Beobachter zu dem Schluß kommen, es gäbe „zweierlei" Magnetismus, positiven und negativen. Der eine Magnet wäre für ihn ein „positiv magnetischer Körper" und der andere ein „negativ magnetischer Körper". Hier haben wir eine umgekehrte Analogie. Von dem Verhalten der Elektrizität wurde auf den Magnetismus geschlossen. Nach dem „Großen Brockhaus" ist der Magnetismus ein Teil der Elektrizitätslehre. Wir sind also berechtigt, zu fordern, daß sich zwischen Elektrizität und Magnetismus keine prinzipiellen Widersprüche ergeben, zumal die Kopernikaner doch selbst sagen, ein elektrischer Kreisstrom entspreche einem Magneten.

In obiger „umgekehrter" Analogie ergäben sich nun keinerlei Widersprüche, wenn wir die gemachte — bewußt falsche — Voraussetzung für den Magnetismus fallen lassen und statt dessen annehmen, daß wir bei den elektrischen Körpern nicht ohne weiteres **beide** Pole wahrnehmen können. Dipl.-Ing. G. Lillge sagt nun in seinem schon öfters erwähnten Werk:

„Im Magnetismus ist nun die Existenz eines Nordpoles mit dem Vorhandensein eines Südpoles auf das engste verknüpft, und es ist undenkbar, daß beispielsweise nur ein magnetischer Nordpol vorhanden sein könnte. In der Elektrizität jedoch ist das alleinige Vorhandensein eines Poles, also entweder einer positiven oder negativen Ladung, sehr gut möglich, da wir bekanntlich eine Metallkugel elektrisch beliebig aufladen können. Wir finden dann auch hier, daß sich gleichnamige elektrische Pole abstoßen und ungleichnamige sich anziehen."

Wer boshaft veranlagt ist, wird nun fragen, wie es zugehe, daß mit **„negativer** Elektrizität", die es allein nur geben soll, die Metallkugel „beliebig" **positiv** „aufgeladen" werden könne. Das kann in der Tat niemand erklären, wenn er nicht auch den Begriff „negative Elektrizität" aufgeben und nur Elektrizität schlechthin an-

nehmen will. In der Tat gibt es nur positiv und negativ elektrische Körper. Die Elektrizität an sich ist weder positiv noch negativ. Wer die Ausführungen von Dipl.-Ing. G. Lillge aufmerksam las, wird bemerkt haben, daß er positive und negative elektrische Ladungen mit positiven und negativen Polen der Elektrizität gleichsetzt. Das ist immerhin gegenüber der „Schulweisheit" unserer Physikprofessoren ein gewaltiger Fortschritt. Er macht doch wenigstens den **Versuch,** Magnetismus und Elektrizität in Einklang zu bringen. Wenn nach kopernikanischer Ansicht sowohl ein elektrischer Strom als auch seine Bestandteile — die Elektronen — **Magnete** darstellen, so **muß** doch Elektrizität und Magnetismus übereinstimmen. Ist der Magnetismus wirklich — wie es von den Kopernikanern behauptet wird — **ein Teil der Elektrizitätslehre,** so kann er doch offenbar nur eine **Wirkung** der Elektrizität sein, was ja auch die Erklärung des Magnetismus seitens der Kopernikaner mittels der Elementarströme der Elementarmagnete (Moleküle) besagt.

Professor Dr. L. Graetz erwähnt S. 20 seines schon öfters zitierten Werkes als Verdienst Faradays den „Nachweis, daß der Magnetismus eine allgemeine Eigenschaft aller Körper sei . . ." Die elektrischen Körper verhalten sich hierbei wie die Pole eines Magneten, wie es Dipl.-Ing. G. Lillge ganz richtig sieht. Er setzt sogar die positive bzw. negative „Ladung" eines Körpers mit den betreffenden „Polen der Elektrizität" gleich. Tatsächlich ist der Magnetismus nicht etwas von den übrigen Erscheinungen der Elektrizität grundsätzlich Verschiedenes. Ob der Magnet Eisenspäne (scheinbar) „anzieht" oder der elektrisierte Glasstab Papierschnitzel, ist grundsätzlich gleich. Der Unterschied besteht nur darin, daß der Magnet das (scheinbar) „angezogene" Eisen „festhält" und der Glasstab die Papierschnitzel wieder abstößt. Wie ich noch zeigen werde, ist dieser Unterschied aber durchaus kein grundsätzlicher, sondern geeignet, uns bei näherer Betrachtung das Rätsel der „Elektrizitätspole" zu lösen. Man braucht nämlich nur die durch die kopernikanischen Wissenschaftler gegebene Erklärung der **einen** Erscheinung der Elektrizität, des Magnetismus,

auf das **Gesamtgebiet** der Elektrizität zu übertragen. Nach kopernikanischer Theorie liegen im unmagnetischen Eisen [1]) die Moleküle (Elementarmagnete) in regellosem Zustand, wodurch sich ihre Wirkung gegenseitig aufhebt. Durch das Magnetisieren werden sie so geordnet, daß sich kettenartig immer Nordpol an Südpol der Elementarmagnete anschließt. Dies kann man durch einen das Eisen umkreisenden elektrischen Strom erreichen. Dadurch werden die Moleküle des Eisens in solche Schwingungen versetzt, die bewirken, daß sich die Moleküle kettenartig aneinander legen, das Eisen somit zum Magneten wird. In jedem Falle sind die „Elementarmagnete" mit ihren „Elementarströmen" im Eisen vorhanden, ob es nun magnetisch ist oder nicht. Was geschieht nun, wenn man das Eisen auf eine isolierende Unterlage bringt und ihm Elektrizität direkt zuführt, anstatt sie um das Eisen kreisen zu lassen? Wie verhalten sich nun die „Elementarmagnete" des Eisens, die Moleküle? Offenbar können sie der zugeführten Elektrizität gegenüber nicht unempfindlich bleiben, wo doch jeder sonstige Magnet von der Elektrizität beeinflußt wird. Ihnen eine solche Unempfindlichkeit zuzuschreiben, hieße ihren magnetischen Charakter **leugnen.** Wer diesen aber leugnet, **bestreitet** damit die Richtigkeit der **kopernikanischen** Erklärung des Magnetismus. Nun zeigt aber bekanntlich eine mit Elektrizität „geladene" Eisenkugel keine „Magnetpole", sondern „zieht" wahllos kleine Körper an, einerlei an welchen Ort der Kugel man sie bringt. Die Elektrizität ist anscheinend auf der ganzen Oberfläche gleich verteilt, ebenso der „Magnetisums", der jetzt sogar nicht nur auf Eisen bzw. Stahl beschränkt ist. Was aber ist mit den „Elementarmagneten" und den um sie kreisenden „Elementarströmen" geschehen? Diese Frage muß beantwortet werden, wenn nicht **ein unlösbarer Widerspruch** zwischen der kopernikanischen Erklärung des Magnetismus und der bisher (kopernikanisch) unerklärbaren Elektrizität bestehen bleiben soll. Man versuche, sich über die Wichtigkeit dieser Sache ganz klar zu werden. Die „magnetische Anziehung" erklärt man „elektrisch" durch die Elementarströme, bei der „elektrischen

---

[1]) Und den übrigen magnetischen Substanzen.

Anziehung" dagegen „verschwinden" diese Elementarströme auf einmal spurlos, obwohl dies doch einer ganzen Anzahl „Gesetzen" der Elektrizitätslehre widerspricht. Warum führt man denn nicht die Erklärung des Magnetismus **folgerichtig** weiter?

Man braucht doch nur anzunehmen, die Elementarmagnete (Moleküle) der elektrischen Eisenkugel stellen sich durch die enormen Schwingungen, in die sie durch die der Kugel zugeführte Elektrizität versetzt werden, **radial** ein. Dann lassen sich **sämtliche** Erscheinungen der Elektrizität **einheitlich** erklären. Beim unelektrischen Körper kreisen die Elementarströme um die regellos nach allen Richtungen gelagerten Moleküle. Dagegen sind sie beim elektrischen Körper sämtlich in der Richtung vom Mittelpunkt zur Oberfläche gelagert. Ein Körper ist dann „positiv elektrisch", wenn die Elementarströme (von außen gesehen) in Gegenuhrzeigerrichtung kreisen und „negativ elektrisch", wenn sie in Uhrzeigerrichtung kreisen. In beiden Fällen entsteht um den Körper ein elektrisches Feld in den den Erdraum erfüllenden Elektronen. Hierbei muß man sich die Räume zwischen den Molekülen im Verhältnis zur winzigen Kleinheit der Elektronen sehr groß vorstellen, so daß sich um jedes Molekül — wie beim Magneten — ein Kraftfeld bilden kann.

Die Elektrizität als solche ist weder positiv noch negativ. Sie ist lediglich Schwingung der Materie, die von dieser auf das sämtliche Räume zwischen den Körpern ausfüllende Elektronenmeer (elektrische Wellen) übertragen wird und von diesem wieder auf andere Körper. Die Richtigkeit dieser Erklärung der Elektrizität wird gerade durch das anscheinend vom Magnetismus abweichende Verhalten der elektrischen „Anziehung" bestätigt. Ist diese Erklärung richtig, dann muß selbstverständlich ein Körper zuerst angezogen und dann wieder abgestoßen werden. Zuerst wird durch Induktion der „angezogene" Körper ungleichnamig polarisiert. (Siehe Zeichnung Nr. 18.) Nach erfolgter Anziehung teilt sich die elektrische Schwingung des „anziehenden" Körpers dem „angezogenen" mit. Seine „Molekularmagnete" stellen sich ebenfalls **radial** ein und zwar jeweils mit den posi-

tiven oder negativen Polen nach außen wie beim „anziehenden“ Körper. Jetzt stehen sich also gleichnamige Pole gegenüber und der zuerst „angezogene“ Körper wird wieder abgestoßen.

Die Moleküle der Körper leisten je nach ihrer Beschaffenheit den Schwingungen Widerstand. Dies erklärt in Analogie zur Wärme die Existenz von guten und schlechten Leitern. Auch das „Fließen“ des Stromes steht in völliger Analogie zu dem entsprechenden Vorgang bei der (leitenden) Wärme. Die Wärme „fließt“ vom Körper hoher Temperatur über den Wärmeleiter zum Körper niedriger Temperatur. Ebenso fließt die Elektrizität von dem Körper hoher Spannung über den „Leiter“ zu dem Körper niedriger Spannung. Erklären die Kopernikaner die Wärme als Schwingung der Moleküle, so zwingen die gleichen Erscheinungen bei der Elektrizität zur gleichen Erklärung. Elektrizität ist ebenso wie die Wärme eine Schwingungsform der Materie. Das dazu anscheinend in Widerspruch stehende „Austreten“ der Elektronen aus dem Glühdraht der Elektronenröhre erklärt sich ohne weiteres, wenn man bedenkt, daß sich ein glühender Körper stark ausdehnt, somit die Räume zwischen den Molekülen im Verhältnis zur Kleinheit der Elektronen ($2{,}10^{-13}$ cm) demnach riesig vergrößert werden. Die spiralig um die Moleküle kreisenden Elektronen behindern sich jetzt weniger. Ihre Energie wird folglich größer. Denn vorher wurde ja ein Teil davon durch die gegenseitigen (nach Raum strebenden) Stöße verbraucht. Die Energie ist jetzt groß genug, die freien Elektronen in der Röhre in Schwingungen zu versetzen, die sich auf die Anode übertragen. Hierbei geraten die Elektronen (ebenso wie beim Magneten) ins Strömen (wie übrigens auch im Leiter). Ob wir dabei die Kathode „richtig“ als negativ und die Anode als positiv bezeichnen, lasse ich dahingestellt. Jedenfalls besteht zwischen den Bezeichnungen ein Widerspruch, wie aus dem Zitat von Dipl.-Ing. G. Lillge hervorgeht. Ob nun die Bezeichnung der Pole beim Gleichstrom falsch ist — wie Lillge annimmt — oder bei der Elektronenröhre, lasse ich dahingestellt. Man müßte sich, bevor man diese Frage zu entscheiden sucht, erst darüber einigen, was man unter „positiv“ verstehen

will. Setzt man den Nordpol des Magneten mit „positiv“ gleich, dann ist der positive Pol stets derjenige, der links von der Richtung der Elementarströme der Moleküle liegt. Von vorn gesehen kreisen also die Elementarströme in Gegenuhrzeigerdrehung. Dieses Kreisen erfolgt wie beim Magneten spiralig. Weil aber auch beim „negativ“ elektrischen Körper die Moleküle radial gelagert sind, stehen sich sowohl beim positiv als auch beim negativ elektrischen Körper nach innen gleichnamige Pole der Moleküle gegenüber. Die Elementarströme stoßen sich ab. Infolgedessen erfolgt das spiralige Kreisen in allen Fällen von innen nach außen.

Die Erklärung der Elektrizität durch meine **„Allgemeine mechanische Krafttheorie“** wird durch eine ganze Anzahl Erscheinungen bestätigt, die nur dadurch verständlich werden. U. a. wird behauptet, die Elektrizität hätte ihren Sitz nur auf der Oberfläche der Körper. Die diesbezüglichen Erscheinungen werden durch das spiralige Kreisen der Elektronen von innen nach außen verursacht. „Man lade“, sagt Professor Kleiber in seiner Elementarphysik, „ein mit isolierenden Handgriffen versehenes biegsames Drahtnetz, an welchem sich auf beiden Seiten Papierpendelchen befinden, mit Elektrizität und biege es dann zusammen, so heben sich nur die Papierpendel der Außenseite, während die inneren stets schlaff herunterhängen“ und betrachtet dies als „Beweis“ für den Sitz der Elektrizität an der Oberfläche der Körper. Der kritische Denker fragt dann aber doch sofort, ob nicht die „Innenseite“ des (nur gebogenen) Drahtnetzes nicht auch zu seiner Oberfläche gehört. Das Experiment beweist ja geradezu das Gegenteil. Dagegen stehen sich, wenn die Moleküle eines elektrischen Körpers radial gelagert sind, durch das Zusammenbiegen des Drahtnetzes auf der Innenseite gleichnamige Pole gegenüber, die sich bekanntlich abstoßen.

„Gleichviel + Elektrizität und — Elektrizität heben sich auf, neutralisieren sich“. Durch die gleiche Intensität entgegengesetzt gerichteter Schwingungen, von denen die eine die Moleküle mit ihrem + Pol und die andere sie mit ihrem — Pol nach außen

stellen will, kommt eine regellose Richtung der Molekülpole zustande. Die Körper werden wieder unelektrisch.

Wie schon gesagt, kann ich im Rahmen dieses Werkes nicht die ganze Elektrizitätslehre behandeln. Das bisher Gesagte mag für die Erklärung des Prinzips der Elektrizität genügen. Nachfolgend will ich lediglich das Wichtigste nochmals zusammenfassen. Elektrizität entsteht in jedem Falle durch Gleichrichtung der Elementarströme der Moleküle, indem letztere in entsprechende Schwingungen versetzt werden. Diese haben ihre Ursache in den Stößen der freien Elektronen im Raum auf die Moleküle. Solche Stöße können wir durch Bewegung der Körper erzeugen. Durch die Bewegung der Körper entstehen also Stöße der Moleküle auf die Elektronen und deren Rückstöße erzeugen die elektrischen Schwingungen der Moleküle. Diese bewirken wiederum die radiale Lagerung. Je nach der Art der Schwingungen werden die + oder — Pole der Moleküle nach außen gerichtet. Es entstehen positiv oder negativ „geladene“ Körper. Auch durch chemische Vorgänge, Druck und Erwärmung werden die Moleküle der Körper in Schwingungen versetzt, wodurch Elektrizität entsteht. Diese Schwingungen pflanzen sich durch das alle Räume zwischen der Materie erfüllende Elektronenmeer fort (Induktion und elektrische Wellen).

Ist der „Weltäther“ Träger des Lichtes und der Wärme?

Bis vor kurzem betrachtete man das Licht als eine Schwingung (Wellenbewegung) des „Weltäthers“. Diesem Äther mußte man aber derart einander **widersprechende** Eigenschaften zuschreiben, daß **selbst die Kopernikaner** seine **Unmöglichkeit** einsahen. In Zeitungsaufsätzen und sogenannten „populären“ Schriften wird ab und zu der „Äther“ ja noch einmal aus der wissenschaftlichen Rumpelkammer hervorgeholt. Das ist aber weiter nicht ernst zu nehmen. Denn der Äther (im Sinne der Kopernikaner) müßte zugleich „unendlich hart, unendlich elastisch, unendlich dünn, unendlich dicht und obendrein ein fester Körper sein“.

Selbst mit einem solchen Unding würde man aber noch nicht imstande sein, alle Erscheinungen (z. B. die sogenannte Nadelstrahlung) zu erklären. Ich will nachfolgend einige Auffassungen des Äthers seitens bekannter Physiker anführen. Lord Kelvin sieht im Äther einen elastischen, festen Körper. Sir Oliver Lodge sagt in seiner Schrift „Die Dichtigkeit des Äthers“: „Eine Schätzung, auf das geringste Maß beschränkt, würde ergeben, daß die Dichte des Äthers ungefähr 10 000 Millionen mal größer ist, als die des Platins“. Nach dem Münchener Physiker Professor Graetz müßte eine Erdkugel aus Äther 10 Millionen Kilogramm wiegen. Dr. P. Köthner schreibt in seiner „Chemie des Unbegreifbaren“: „Ganz unerklärliche Eigenschaften müssen wir aber diesem Weltäther beilegen. Absolut reibungslos muß er sein, weil an der Umlaufszeit der Planeten während Jahrtausenden nicht die geringste Verzögerung entdeckt worden ist, was nur durch die Vorstellung eines absolut leeren Raumes verständlich wird, und doch muß er Masse besitzen, weil die Molekularbewegung der Materie in Bewegungsenergie des Äthers umgewandelt wird“. Sir Oliver Lodge sagt, in jedem Kubikmillimeter des Raumes (Stecknadelkopf!) wäre eine Energiemenge gleich einer Million Kilowatt, für 30 Millionen Jahre Abgabedauer aufgespeichert. Ein Kubikzentimeter „Lichtäther“ soll **1 Million Tonnen wiegen** und 1 Milliarde Pferdekräfte an Energie enthalten, die 40 Millionen Jahre arbeiten können. Lord Kelvin dagegen ist auch ein Freund der großen Zahlen, aber auf der **anderen** Seite, und gesteht demselben Kubikzentimeter Äther nur das **winzige Gewicht** des 100 billionsten Teil eines Milligramms zu. (Und das ganze **Sammelsurium von Widersprüchen** nennt man dann **„exakte Wissenschaft“!)** Der Physiker Professor Dr. L. Graetz endlich schreibt in seinem Werk „Alte Vorstellungen und neue Tatsachen der Physik“ (Leipzig 1925): „. . . ergeben die verschiedenen Versuche einen ganz eklatanten Widerspruch in bezug auf den Äther. Einerseits soll er ruhend sein, sich nicht mit den Körpern mitbewegen, andererseits soll er sich mit diesen mitbewegen, also nicht ruhend sein. Der notwendige Schluß aus diesem Wider-

spruch scheint der zu sein, daß die ganze Vorstellung vom Äther dadurch ad absurdum geführt sei, daß es keinen Äther gebe."

Die Anhänger der „Relativitätstheorie" behaupten nun, daß tatsächlich kein Äther existiere. Die von Prof. Joos 1937 in den Zeiß-Werken (mit Instrumenten, die auf Millionstel Millimeter genau arbeiten) durchgeführten Experimente ergaben mit aller Eindeutigkeit die **Nichtexistenz** eines Ätherwindes, der bei einem Tanzen der Erde im Weltraum entstehen müßte. Wie wollen dann aber die Relativitätstheoretiker die Ausbreitung des Lichtes und der anderen strahlenden Kräfte erklären? Mit **Schlagworten,** worunter man sich **nichts vorstellen kann,** wird niemand gedient. Die berühmte **„nichtanschauliche Physik"** ist ein Nonsens. Was **nicht vorstellbar** ist, existiert noch nicht einmal „in Gedanken". Es existiert demnach überhaupt nicht. Ein Jahrmillionen dauerndes Wandern von „Wellen" über die **Leere** der Fixsternweiten ist **unvorstellbar,** somit **undenkbar,** denn das Denken setzt sich immer aus Vorstellungen zusammen. Zudem benötigen irgendwelche „Wellen" zu ihrem Entstehen ein **widerstrebendes** Medium. **Ohne Widerstand kann keine einzige „Welle" entstehen.** In **der Leere** kann keinerlei Schwingung (Welle) **entstehen** (was soll denn schwingen, wenn nichts da ist?) und sich keinerlei Schwingung **erhalten.** Jede Schwingung muß in **der Leere** sofort aufhören, da ihre **Voraussetzung,** der Widerstand des vermittelnden Mediums, zu Ende ist. Über diese **unbestreitbaren Tatsachen** helfen keine Schlagworte (wie „Verzicht auf Anschaulichkeit" u. a.) hinweg. Auch der Hinweis auf die Mathematik ist hier fehl am Platze. Die Physik ist entweder eine Wissenschaft von den Körpern und ihren Beziehungen oder sie verliert ihren Sinn. Körper und körperliche Beziehungen müssen sich anschaulich darstellen lassen, wenn sie überhaupt existieren. Eine mathematische Formel vermag dafür keinen Ersatz zu bieten. Die Mathematik kann lediglich ein Handwerkszeug für die Forschung sein und hat obendrein noch die bedauerliche Eigenschaft, den Forscher öfters zu narren, da zwei Fehler sich bekanntlich ausgleichen können. Und dann erst das Operieren mit dem unvorstellbaren „Unendlichkeitsbegriff"!

Je nachdem man **das Werkzeug** Mathematik anwendet, kann man mit Sir Oliver Lodge die Million Tonnen oder mit Lord Kelvin den 100billionsten Teil eines Milligramms Gewicht für **dasselbe Quantum** Äther „mathematisch beweisen". Auf die **Vorstellung,** die **Anschaulichkeit** kommt es an. **Die Vorstellung macht den Menschen erst zum Denker.** Ein Rechnen ohne Vorstellungen ist ein ödes Zahlengeklingel ohne jeglichen praktischen Wert. (Ich werde schon immer mißtrauisch, wenn ich ein Buch aufschlage, das mehr Formeln als Text enthält.) Der größte Pionier der Elektrizitätslehre — Faraday — hielt es sogar für nicht der Mühe wert, überhaupt Mathematik zu lernen. In der Tat hätte Faraday niemals seine großen Leistungen vollbringen können, wenn er **die Gedankenarbeit** gescheut und statt dessen zum Rechenstift gegriffen hätte. Rechnen ist bequem; nachdenken, sich Vorstellungen bilden, Anschauungen gewinnen, ist besser! Damit soll nun **keineswegs** der große Wert der Mathematik für die Forschung irgendwie verkleinert, sondern nur mit aller Deutlichkeit herausgestellt werden, daß es nicht angeht, **an die Stelle** des Anschauungsmäßigen eine mathematische Formel zu setzen, unter der man sich nichts vorstellen kann.

Kein Hinweis auf die Mathematik kann die Tatsache aus der Welt schaffen, daß ein kopernikanischen Ansprüchen genügender Äther ein **Widerspruch im Begriff** ist, somit **nicht** existieren kann. Ohne Äther ist aber eine Überbrückung **der Leere** des kopernikanischen Weltraumes **unvorstellbar.** Wo das Wasser zu Ende ist, hört auch eine Wasserwelle auf. Wo das tragende Medium des Lichtes zu Ende ist, **die Leere** beginnt, kann auch keine Licht- oder Wärmewelle existieren. Über die so einfache und einleuchtende Wahrheit dieses Satzes kann kein **Wortgeklingel** und kein **Zahlenwust** hinwegtäuschen.

Geradezu **grotesk** ist in dieser Hinsicht folgende Definition des Äthers im „Großen Brockhaus":

„Äther oder Lichtäther, im allgemeinen der leere Raum als Träger **physikalischer** Eigenschaften." . . . „Die heutige Physik

steht auf dem Standpunkt, daß man dem leeren Raum selbst die Eigenschaften zuschreiben muß, bestimmte Zustände anzunehmen."

Hier verliert die Sprache jeden Sinn. Die Definition, die doch den Zweck hat, den Tatbestand **eindeutig** festzulegen, wird zum **reinen Wortgeklingel** ohne jeden Gedankengehalt. Wie kann die **wesenlose Leere** irgendwelche **Eigenschaften** haben. Die **Leere** ist doch **„nichts"** und **nichts** ist eben **nichts,** also auch kein „Träger physikalischer Eigenschaften". Mehr noch! Die **Leere,** also **„nichts",** soll **„bestimmte Zustände"** annehmen. Dann wäre doch die „Leere" **voll!** Mit demselben „Recht" kann jemand behaupten: das Runde sei eckig, das Weiße schwarz, der Irrtum Wahrheit, der Idiot ein Weiser und — die Logik der Sprache ein irres Kauderwelsch. Welch Unheil hat doch die jüdische Sophisterei eines Einstein auf dem Gebiete der Physik (die doch eine „exakte Wissenschaft" sein soll) angerichtet! Fürwahr, hier kann man wohl sagen: „Den Bösen sind wir los, das Böse ist geblieben"!

Übrigens vermag die Wellentheorie des Lichtes eine Anzahl beobachteter Erscheinungen **nicht** zu erklären. Diese hier anzuführen, erübrigt sich, weil ich über einen sehr anschaulichen Beweis verfüge, der die Wellentheorie der Wärmestrahlung und damit auch des Lichtes schlagend widerlegt. Warum eigentlich hat man sich noch nicht gefragt, **wo** denn die Strahlungsenergie der Sonnenstrahlen **bleibt,** wenn im Hochsommer an einem „kalten Regentag" mit fest geschlossener Wolkendecke kein Strahl den Erdboden erreicht? **Wo bleibt denn dann die sommerliche „Hitze" der Sonnenstrahlung?** Würde die Rückseite der Wolken von den Sonnenstrahlen in demselben Maße erhitzt wie sonst der Erdboden, dann wären die Wolken bald verschwunden, bzw. wir könnten im Regen ein heißes Brausebad nehmen. Der Physiker wird antworten, daß durchsichtige Körper (Wassertröpfchen) fast keine strahlende Wärme absorbieren. Das ist aber keine Antwort auf meine klare Frage nach dem Verbleib der Energie der Sonnenstrahlen. Wenn die Energie von den Wolken **nicht** absorbiert wird, dann muß sie doch **trotz** der Wolkendecke auf die Erdoberfläche gelangen. Wird sie absorbiert, dann müßte über den Wolken eine

Gluthitze herrschen. Das ist nicht der Fall. Es ist kalt dort oben. **Wo bleibt aber die Energie?** Nach dem Gesetz der Erhaltung der Kraft kann sie doch nicht verloren gehen.

Eine rechtwinklig zu den Sonnenstrahlen stehende Fläche wird bedeutend heißer als eine schief dazu gestellte. Es sind aber doch kopernikanisch **dieselben Wärmestrahlen** mit **gleich viel** Wärme. **Wo bleibt im zweiten Falle die überschüssige Energie?** Die Wärme soll doch von einer **Glutmasse** — genannt Sonne — ausgehen. Also muß die von der schiefen Fläche **weniger** aufgenommene Wärme doch irgendwo **bleiben.** Statt dessen spottet sie dem Gesetz der Erhaltung der Energie und geht spurlos verloren?!

Das Resultat dieser Überlegungen kann nur die Erkenntnis sein, daß die Sonnenstrahlen gar keine Wärmestrahlen sind, so paradox dies auch auf den ersten Blick erscheinen mag. Dann kann die Sonne aber auch kein Glutgasball sein, denn ein solcher **müßte** Wärme ausstrahlen, wobei übrigens ihr Transport über die unvorstellbar große Strecke von 150 Millionen Kilometer in der **eisigen Kälte** von 273° unter Null des kopernikanischen Weltraumes ein weiteres **unlösbares Rätsel** bliebe. Die Sonnenstrahlen sind weder Licht- noch Wärmestrahlen, sondern ein „Elektronenstrom". Die Elektronen erzeugen beim Aufprallen auf die Materie erst Licht und Wärme. Je nach der **Stärke des Aufpralles** entsteht mehr oder weniger Licht und Wärme. Die dichteste Materie leistet dem Anprall der Elektronen am meisten Widerstand, gerät folglich auch in die stärksten Schwingungen, wird also am wärmsten. Daß aber Wärme nichts anderes ist als Eigenschwingung der Materie, ist ja heute allgemein anerkannt, braucht also nicht besonders begründet zu werden. Die Wärmeschwingung eines Körpers teilt sich den anliegenden Körpern mit, indem diese ebenfalls in Schwingung versetzt werden (leitende Wärme) und wird auch auf die freien Elektronen im Raum übertragen (strahlende Wärme). Die strahlende Wärme passiert die Luft, fast ohne Widerstand zu finden und erwärmt diese folglich fast nicht. Dagegen überträgt ein schwingender Körper — z. B. die Erdoberfläche — seine Wärmeschwingung durch Kontaktwirkung auf die anliegende

Luft, diese erwärmend. Damit ist erklärt, warum die Atmosphäre am Boden am wärmsten ist und mit zunehmender Höhe über dem Boden kälter wird, obwohl dort oben die Sonneneinstrahlung weder durch Wolken noch Dunst gehindert wird. Trotz der „Tropenhitze“ am Boden ist die Stratosphäre am Äquator kälter als bei uns (ca. 60° Kälte). Kopernikanisch dagegen ist es auf keine Weise zu erklären, warum die Sonneneinstrahlung nur am Äquator die Tropenhitze und nicht auch an den Polen erzeugt. Wie ich an anderer Stelle nachweisen werde, sagen die Kopernikaner, die Luft würde a) keine Wärmestrahlen absorbieren, und b) die geringere Intensität der Wärmeausstrahlung der Glutmasse Sonne an den Polen, sowie morgens und abends, würde durch den dann längeren Weg der Wärmeausstrahlung in der Lufthülle des Erdplaneten bedingt. Da nur **eine** der beiden **sich gegenseitig ausschließenden** Behauptungen richtig sein **kann,** so müssen wir mal wieder einen der **vielen Widersprüche** der kopernikanischen „Erklärungen“ feststellen. Die Erklärung unter a) kann jederzeit durch das Experiment **bewiesen** werden. Die „Erklärung“ unter b) dagegen steht nicht nur mit den beobachteten **Tatsachen,** sondern auch obendrein noch mit dem Gesetz der Erhaltung der Kraft in Widerspruch. Alle Punkte auf der gesamten Erdoberfläche bekommen nämlich gleichviel „Sonnenstrahlung“. Am Äquator scheint die Sonne täglich durchschnittlich 12 Stunden. Ergibt 365 Tage × 12 Stunden = 6 Monate Sonnenschein, also ebensoviel wie die Pole erhalten, wo bekanntlich ebenfalls 6 Monate die Sonne scheint. Würde der Sonnenschein eine kopernikanische Glutmassenausstrahlung darstellen, so müßte die Energie, die infolge des längeren Weges durch die Luft von dieser absorbiert würde (wenn es eine solche Absorption gäbe) die Luft entsprechend erwärmen, denn die „Glutausstrahlung“ müßte doch irgendwo bleiben, da sie nach dem Gesetz der Erhaltung der Kraft ja nicht „verloren gehen“ könnte. Glutheiße Luft an den Polen müßte die Folge sein. Kein Physiker der ganzen Welt würde es wagen, mit mir gerade über diesen Punkt zu diskutieren, denn er müßte entweder sein „Gesetz der Erhaltung der Kraft“ verleug-

nen [1]) oder die Berechtigung meiner Argumente zugeben. Also auch hier wieder: **Schweigen um jeden Preis!**

Erwärmt man einen Körper, so geschieht dies immer, indem man ihn in Schwingungen versetzt. Je wärmer ein Körper wird, desto intensiver schwingt er. Erreichen die Schwingungen einen gewissen Grad der Intensität, dann treten außer den Wärmeschwingungen auch Lichtschwingungen auf. Der Körper wird glühend. Da die Schwingungen Raum brauchen, dehnt sich der Körper mit zunehmender Erwärmung aus. Wird die Wärmezufuhr noch größer, dann wird der Zusammenhalt der Moleküle durch die Schwingungen gestört, der Körper wird flüssig und schließlich gasförmig. Der eventuelle Einwand, daß die Lichtschwingungen nicht wie die Wärmeschwingung durch Kontaktwirkung von Materie zu Materie übertragen würden, ist hinfällig. Denn ein Stück kaltes Eisen, das in einen Tiegel mit glutflüssigem Eisen geworfen wird, nimmt von diesem sowohl die Wärme wie die Lichtschwingungen an. Glühendes Eisen leuchtet.

Wir können bis jetzt Lichtschwingungen nur über den Umweg der Wärmeerzeugung hervorrufen. Ob dies durch direkte Erwärmung eines Körpers geschieht, durch Elektrizität oder chemische Wirkungen, ist für das Prinzip gleichgültig. Die Natur vermag dagegen Lichtschwingungen ohne gleichzeitige Erwärmung hervorzubringen, z. B. das kalte Licht in den Leuchtorganen der Insekten und Tiefseefische. Das Rezept dafür haben wir ihr leider noch nicht abgelauscht.

Die Wärme- und Lichtschwingungen der Materie bewirken Stöße auf die freien Elektronen des Raumes. Diese geben die Stöße weiter, geraten dabei aber auch selbst ins Strömen (von der Licht- und Wärmequelle fort). Da die Stoßrichtung infolge der Rotation der Elektronen nicht gradlinig bleiben kann, biegen sich die Stoßrichtungen mit zunehmender Entfernung der Elektronen von der Stoßquelle zu den bekannten Bahnen der Magnetlinien ab. Dabei müssen — wie leicht einzusehen ist — die einzelnen Elektronenstöße infolge des Trägheitswiderstandes und der Rotation der

[1]) Was ein homerisches Gelächter aller Denker auslösen würde!

Elektronen zickzackförmig verlaufen, also „Wellen“ bilden. Der seither als „nichtanschaulich“ aufgefaßte anscheinende Widerspruch zwischen Korpuskularstrahlung und Wellenstrahlung findet somit eine höchst einfache und einleuchtende Erklärung.

Wo die Strahlen der Elektronen nun auf Materie treffen, erzeugen sie dieselbe Art Schwingungen der Moleküle bzw. Atome, wie sie der Körper besaß, der die Strahlung aussandte. Folglich senden die neu in Schwingung versetzten Körper ihrerseits Licht- und Wärmestrahlen aus. Nun können aber nicht nur Wärme- und Lichtstrahlen durch glühende Körper ausgesandt werden. Auch der elektrische Strom kann sie erzeugen. Dieser aber wird selbst durch Stöße der Materie auf die Elektronen verursacht. Setzt man diese lange genug fort und hindert die Elektronen am Abfließen, dann entsteht Spannung. Die Elektronenstöße werden fortlaufend durch die Rotationsabstoßung verstärkt, bis die Intensität schließlich so groß wird, daß sich die Elektronen gewaltsam Bahn brechen. Hierbei ist die Intensität des Aufpralles dann groß genug, um Licht- und Wärmeschwingungen zu erzeugen. Dasselbe ist der Fall, wenn der Elektronenstrom der Elektrizität einen Widerstand vorfindet. Je nach der Intensität der Stoßkraft der Elektronen, aus denen er besteht, und der Art des Widerstandes entstehen die verschiedenen Formen der Krafterscheinungen.

Nun ist die Hohlwelt ein geschlossenes elektromagnetisches System, das man mit einer Dynamo-Maschine vergleichen kann. Die Erdschale ist der Stator und die Fixsternkugel (der „Himmel“) in deren Mitte der Rotor. Der aus der **„Urbewegung“** der Elektronenrotation (dem „Elektronenspin“ der Kopernikaner) resultierende Ost-West-Strom versetzt die Fixsternkugel in Rotation. Dadurch entsteht ein Elektronenstrom, der die Form eines magnetischen Kraftfeldes besitzt. Die Elektronenstrahlen, die die Kopernikaner fälschlich als Licht- und Wärmeausstrahlung einer Glutballsonne ansehen, bilden Kraftlinien, deren Verlauf wir alle vom Kraftliniensystem des Magneten her kennen. Die Sonne befindet sich als mäßig warmer Körper im Mittelpunkt dieser Elektronenstrahlung. (Man betrachte das Titelbild, sowie Zeich-

nung Nr. 3.) Wenn die Elektronen dieser „Sonnenstrahlen“ auf die Materie der Erdoberfläche auftreffen, erzeugen sie dort Licht und Wärme. An sich sind sie weder warm noch kalt, ebenso wie der elektrische Strom, der in der Glühbirne Licht und Wärme erzeugt, an sich warm oder kalt ist. Findet der Elektronenstrom in der elektrischen Leitung keinen Widerstand, dann erzeugt er weder Licht noch Wärme. Erst das Aufprallen der Elektronen auf den durch den Glühfaden der Lampe gebildeten Widerstand erzeugt die Schwingungen, die wir als Licht und Wärme wahrnehmen. Ebenso verhält sich der Elektronenstrom, der fälschlich Sonnenstrahlung genannt wird. Erst durch den Widerstand der Materie beim Elektronenaufprall entsteht die Wärme und das Licht der „Sonnenstrahlung“. Beim senkrechten Aufprallen der Elektronen entsteht viel Wärme, beim schiefen Aufprallen weniger Wärme. Der Aufprall der Elektronen auf eine Wolkendecke ist schwach, auf eine Wasserfläche stärker, auf feste Körper am stärksten. Je dichter (spezifisch schwerer) ein Körper, desto mehr Wärme wird beim Aufprallen der Elektronen auf ihn erzeugt.

Diese Tatsachen sind der Wissenschaft seit langem bekannt. Sie durfte diese aber keinesfalls auf die vorstehend beschriebene einfache Weise erklären, weil mit dieser Erklärung die **Annahme** einer Wärmeabgabe durch die „Sonne aus Glutmasse“ fällt. Die von einer **Glutmasse** abgegebene Wärme muß nach dem Gesetz der Erhaltung der Kraft irgendwo bleiben. Wo bleibt sie im Falle der schiefen Fläche und der Wolkendecke?

Nachfolgend nun zum Beweise dessen, daß die Forschungsergebnisse der Fachwissenschaftler unter den Kopernikanern meine Darstellung bestätigen, wieder einige Zitate aus dem Lexikon (Meyers Lexikon, Leipzig 1937):

„Lichtanregung durch Elektronenstoß. Beschießt man Gasatome mit Elektronen, so werden die Atome zum Leuchten »angeregt«: die Elektronen übertragen gewissermaßen in einem Stoßvorgang ihre Energie an das Atom, die vom Atom in Lichtenergie umgewandelt wird.“

„In den letzten Jahren hat man aber Tatsachen entdeckt, . . . die nur verständlich werden, wenn man sich den Elektronenstrahl als Wellenvorgang denkt, der die entsprechenden Eigenschaften wie im Lichtstrahl aufweist . . ." „Nach den jetzigen Kenntnissen sind Elektronen Korpuskeln und Wellen zugleich."

(Meyers Lexikon, Bd. 7; Leipzig 1927): „Die Sonnenstrahlen üben . . . auf die Erdoberfläche einen Druck von 0,7 mg auf den Quadratmeter, insgesamt von 300 Mill. kg aus . . ."

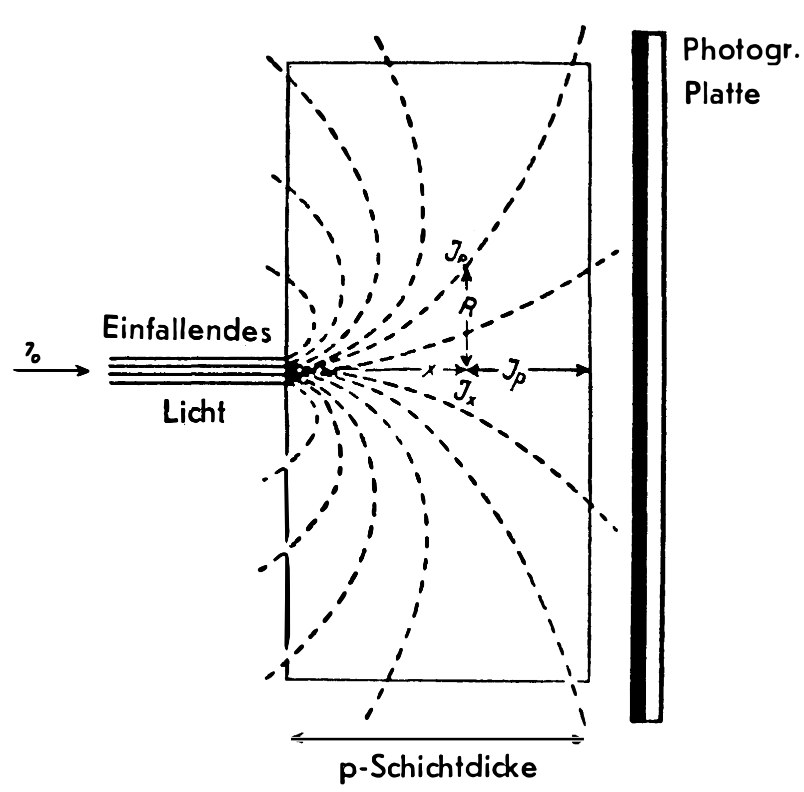
Professor Dr. L. Graetz schreibt in seinem Werk „Alte Vorstellungen und neue Tatsachen in der Physik" (Leipzig 1925): „. . . die Lichtwellen nichts anderes sind als solche elektrischmagnetische Wellen, von einem gewissen Bereich der Wellenlängen, daß also das Licht eine elektromagnetische Erscheinung ist, daß die Optik nur ein Spezialfall der allgemeinen Elektrizitätslehre ist, und daß also die ganze Optik ebenfalls durch die beiden Maxwellschen Gleichungen beherrscht wird."

Durch die zitierten Forschungsergebnisse wird die Erklärung der Wärme und des Lichtes durch meine **„Allgemeine mechanische Krafttheorie"** voll und ganz bestätigt. Licht ist also auch nach der Anschauung der kopernikanischen Physik „Elektrizität", die ihrerseits wieder auf die Elektronen zurückgeführt wird. Vielleicht wird man nun sagen, die Kopernikaner könnten doch einfach meine **„Allgemeine mechanische Krafttheorie"** übernehmen und dadurch die in ihrem System **unerklärlichen** Tatsachen ebenfalls erklären. **Dies können sie nicht!** Denn sie benötigen **absolut gerade** Wege des Lichtstrahls, weil **sämtliche** astronomischen Entfernungsberechnungen darauf beruhen. Das kopernikanische System steht und fällt mit der **Annahme** der **Gradlinigkeit** des Lichtstrahls. Elektronenstrahlen sind nun nachgewiesenermaßen **nicht** gradlinig, sondern breiten sich in der Form des Magnetliniensystems aus. Kämen von der „Glutmasse Sonne" der Kopernikaner Elektronenstrahlen, dann würden sie vom elektrischen Feld der Erde (Erdmagnet!) **abgebogen.** Zum Beweise dessen zitiere ich wieder Meyers Lexikon:

„Steht die Richtung eines magnetischen Feldes, z. B. ein Magnetstab senkrecht zum Elektronenstrahl, so werden die Bahnen der Elektronen zu Kreisen herumgebogen; . . .“

Zur Zeit der Tag- und Nachtgleiche kämen folglich überhaupt keine Elektronen auf die Erde. Sie wäre dann dunkel und kalt! Wie man sieht, ist es für die Kopernikaner **gänzlich unmöglich,** die Elektronenstrahlen anzuerkennen, wenn sie sich nicht **selbst aufgeben** wollen. Es bleibt ihnen auch hier nichts anderes übrig, als die **Widersprüche** zwischen ihren „Erklärungen“ und den Tatsachen — solange es noch geht — totzuschweigen.

Allerdings wird dies mit jedem Tage schwieriger. Die neuen Entdeckungen häufen sich und bringen für unsere **theoretisch** gefundenen Erkenntnisse die **experimentelle** Bestätigung. Professor Dr. Plotnikow (Universität Zagreb, Jugoslawien) ist es gelungen, durch eine besondere Versuchsanordnung die **Krümmung der Lichtstrahlen** analog den Kraftlinien des Magnetfeldes **experimentell nachzuweisen.** Ich lasse die Originalzeichnung aus dem Werk „Allgemeine Photochemie“ (Berlin 1936) folgen:



Zeichnung Nr. 22

Diese Zeichnung der **experimentell** nachgewiesenen **Lichtkrümmung** deckt sich **vollständig** mit den Zeichnungen der Lichtbahnen in der Hohlwelt, die schon **seit 1925 (!)** in meinen Werken über die Hohlwelttheorie veröffentlicht sind. Der „Plotnikow-Effekt" ist also nichts Neues. Die Hohlwelttheorie hatte ihn **theoretisch** schon **vorweg genommen,** was aber die wissenschaftliche Leistung von Prof. Plotnikow nicht mindert. Vermutlich hat er meine Werke überhaupt nicht zu Gesicht bekommen. Jedenfalls ist es hocherfreulich, daß hier von prominenter Seite die **Lichtkrümmung** der Hohlwelttheorie **experimentell** bestätigt wurde. Man darf gespannt sein, wie die Astronomen sich jetzt aus der Affäre zu ziehen versuchen werden. Basiert ihre ganze Arbeit doch auf der völlig unbewiesenen **Annahme,** daß der Lichtstrahl **unter allen und jeden Umständen** auf dem Wege von ein paar hundert Millionen Jahren **absolut gerade** sei, andernfalls die ganzen Lichtjahrentfernungen zu Hirngespinsten werden. **Totschweigen** um jeden Preis wird auch hier die Parole sein.

Man darf nun keineswegs vergessen, daß der Elektronenstrahl nicht unter allen und jeden Umständen gebogen ist. Er biegt sich ja nur infolge der Einwirkung des seiner Fortpflanzung widerstrebenden Mediums. Die aus der Richtung der Sonne kommende Elektronenstrahlung hat die Form des Magnetfeldes. Der uns sichtbare Teil dieses Kraftfeldes bildet eine „Fontäne". Folglich ist der mittlere Strahl überhaupt nicht gebogen. Die im senkrechten Schnitt (Meridian) liegenden Strahlen werden (von vorn gesehen) **seitlich** nicht gebogen, wie dies ja schon aus dem Bild der Fontäne ohne weiteres zu erkennen ist. Infolgedessen sehen wir das Bild der Sonne auf allen Breitegraden der Erdoberfläche nur dann in der wahren Richtung, wenn die Sonne im Meridian steht (mittags). Sonst suchen wir es stets in einer falschen Richtung, nämlich in der gradlinigen Verlängerung des Einfallswinkels, unter dem das letzte Stück (Ende) des gekrümmten Elektronenstrahls unser Auge erreicht. Doch auf diese Frage werde ich an anderer Stelle ausführlich eingehen.

Nun wissen wir, daß sich die Elektronenstrahlen gegenseitig beeinflussen, z. B. die „Lichtwellen“ die „Radiowellen“.[1]) So beeinflußt auch die Schwerkraft die Lichtstrahlen, die von den Körpern ausgehen. Die Lichtstrahlen werden nach unten gekrümmt. Allerdings ist diese Krümmung auf kurze Entfernungen minimal. Im allgemeinen dürfte sie etwa dem Betrage der Erdkrümmung entsprechen bzw. auf größere Entfernungen etwas stärker sein. Es ist klar, daß eine Krümmung des Lichtstrahls nach **unten** keine seitliche Ablenkung verursacht. Seitlich ist daher jeder von der Erdoberfläche ausgehende Lichtstrahl gerade. Auch auf diese Frage werde ich noch (bei der kritischen Behandlung der geodätischen Messungen) näher eingehen.

Übrigens ist eine Krümmung des Lichtstrahls durch die Schwerkraft keineswegs etwas grundsätzlich Neues. Auch die kopernikanischen Astronomen haben diese bei Sonnenfinsternissen einwandfrei festgestellt. Sie behaupten auf Grund dessen, das Licht würde „Schwere“ besitzen. Dies ist sicherlich **nicht** der Fall. Da aber für die Kopernikaner die Schwerkraft keine „Kraft“ ist, keine Strahlungserscheinung, sondern eine zugegebenermaßen **unerklärliche** „Eigenschaft der Masse“, so müssen sie eben zu solch unsinnigen Behauptungen ihre Zuflucht nehmen.

Der Schall als „Kraft“.

Es ist mir kein Lehrbuch der Physik bekannt, worin der Schall ausdrücklich als Krafterscheinung bezeichnet würde. Die Technik ist auch hier wieder der theoretischen Wissenschaft in der Erkenntnis weit voraus geeilt, wie wir dies auf den verschiedensten Gebieten beobachten können. Ich zitiere aus dem Aufsatz von Ing. Robert Küttner „Schall als Träger der Kraft“ („Wissen und Fortschritt“ 1937):

„Durch Einwirkung der Ultraschallwellen werden Schwingungen der Molekeln hervorgerufen; treten Resonanzerscheinun-

---

[1]) U. a. ist die Reichweite der Sender nachts größer, der Empfang klarer.

gen hinzu, so kann die den Molekeln aufgeladene Energie so groß werden, daß Molekularkräfte überwunden und Molekelgruppen gesprengt werden." ... „Unter Einwirkung der Ultraschallwellen gelingt es, Wasser und Öl, ja sogar Wasser und Quecksilber in ein dauerhaftes Gemisch, eine Emulsion, überzuführen."

Die Schallenergie wirkt also ebenfalls auf die Moleküle, versetzt sie in Schwingungen, und zwar so stark, daß „Molekelgruppen gesprengt werden". Der Schall ist also eine Kraft wie jede andere auch. Diese Tatsache betrachte ich als eine klare Bestätigung meiner **„Allgemeinen mechanischen Krafttheorie".** Wie der aufmerksame Leser schon bemerkt haben dürfte, stimmen meine Erklärungen der verschiedenen Erscheinungsformen der Kraft völlig mit der Erklärung überein, die die kopernikanischen Physiker für die Schall-Phänomene geben. Warum aber hat man die Erscheinungen beim Schall so vorzüglich erforscht und nicht auch bei den anderen Kräften? Die Antwort auf diese berechtigte Frage liegt auf der Hand. Der Schall ist für das kopernikanische Weltbild bedeutungslos.[1]) Hier brauchte man auf die Erfordernisse des Phantasiegebildes „Kopernikanisches System" keine Rücksicht zu nehmen, weil man nirgends mit ihm in Konflikt kommen konnte. Vom Schall verlangt man ja nicht die Überbrückung von Lichtjahrent-

---

[1]) Wo dies nicht der Fall ist, z. B. bei den sogenannten „Zonen des Schweigens", gibt es auch noch beim Schall „unerklärliche" Erscheinungen. Bei einer Explosion konnte man etwa 100 km im Umkreis den Schall hören. Dann folgte eine ringförmige Zone von 50 bis 100 km, wo man nichts hörte. In der nächsten Zone von 100 bis 200 km war der Schall dagegen wieder gut wahrnehmbar. Das ist bei einer konvexen Form der Erde unerklärbar, wenn man nicht leichtfertige Behauptungen, wie Reflexion durch Luftschichten in großer Höhe als „Erklärung" hinnehmen will. Eine solche „Erklärung" braucht ein „physikalisches Wunder". Die Luft als Träger des Schalles müßte ihn mit einem Male **nicht** mehr weiter leiten, sondern eine „Wand" bilden, die ihn zurückwirft, reflektiert. Obendrein müßte diese „Wand" gerade von den **dünnsten** Luftschichten in großer Höhe gebildet werden und diese **dünnsten** Luftschichten den Schall in die **dichteren** der unteren Atmosphäre reflektieren. Ein solcher „Wunderglaube" soll nun eine „Erklärung" darstellen.

Wie einfach ist dagegen der Vorgang in Wirklichkeit. Er ist eine einfache Interferenzerscheinung zwischen den Schallwellen, die sich direkt durch die Luft fortpflanzen und den von der konkav gekrümmten Erdoberfläche reflektierten, wie wir ihn bei den Radiowellen im „Fading" auch beobachten.

fernungen wie etwa vom Licht. Würden wir dagegen aus dem Weltraum Schallerscheinungen wahrnehmen, so würde auf dem Gebiete der Schallforschung dasselbe Tohuwabohu herrschen wie auf den anderen Gebieten der Forschung. Welch ein Glück, daß uns aus der Richtung der Sonne lediglich Licht und Wärme zuströmt und die Sonne nur in Goethes Faust „tönt", ihre „vorgeschriebene Reise" mit „Donnergang" vollendend.

Ursache und Wirkung der Kraft sind beim Schall bestens erforscht. Wir wissen bestimmt, daß er durch Schwingung der Teilchen eines Körpers entsteht und sind in zuverlässigster Weise über seine Fortpflanzung unterrichtet. Warum können wir das, was wir von der einen Kraft **wissen,** uns nicht sinngemäß unter Berücksichtigung der naturgegebenen besonderen Verhältnisse zur Erklärung aller anderen Kräfte zunutze machen?

Wir bringen z. B. eine Glocke in Schwingungen. Sie tönt, sendet Schallwellen aus. Treffen diese auf eine andere gleichgestimmte Glocke, so erzeugen sie bei ihr dieselben Schwingungen, sie ertönt ebenfalls. Wohl jeder hat schon einmal im Kino seinen Hut in der Hand gehalten und dabei bemerkt, daß die tiefen Töne des Lautsprechers den Hut vibrieren ließen, ihn in Schwingungen versetzten. Dieser Vorgang ist so klar und evident, daß man sich nur wundern muß, warum die Physiker noch nicht prüften, ob und wieweit die Vorgänge beim Schall sich bei den anderen Erscheinungen der Kraft feststellen lassen. Wie ich gezeigt habe, ergibt sich eine sehr weitgehende Analogie. Man braucht nur an die Stelle des Luftmeeres das Elektronenmeer zu setzen, zu berücksichtigen, daß die Elektronen Eigenbewegung (Rotation) besitzen und durch die Eigenart der Schwingungen selbst ins „Strömen" geraten. Da die Räume zwischen den schwingenden Materieteilchen im Verhältnis zur Feinheit der Teilchen des Elektronenmeeres sehr groß sind, wird dieses nicht kontinuierlich von der Schwingung (Welle) erfaßt, sondern die Fortpflanzung der Wellen geschieht in Form der sogenannten Nadelstrahlung. Der vermeintliche Widerspruch zwischen Korpuskularstrahlung und Wellenstrahlung findet seine Aufklärung dadurch, daß die Korpuskeln

(Elektronen) sich in „Wellenform“ fortbewegen. Diese Annahme ist der Anschauung zugänglich, während die kopernikanische: „Elektronen sind Korpuskeln und Wellen zugleich (Zwitter)“ in das Gebiet der „nichtanschaulichen Physik“ gehört, d. h.: man kann sich darunter nichts vorstellen.

Warum aber wird der Schall nicht auch von den Elektronen übertragen? Weil die für das Ohr des Menschen wahrnehmbare Schallschwingung von 16 bis 40 000 Schwingungen je Sekunde für die feinen Elektronen zu grob ist. Die Energie der Schwingung ist zu gering. Um sich dies klar zu machen, braucht man sich nur vorzustellen, daß bei einer Schwingung von beispielsweise zweimal in der Minute die Bewegung so langsam wird, daß sogar die groben Luftteilchen Zeit zum Ausweichen haben.

Jetzt wird man sagen, ich hätte den Äther unter dem Namen Elektronenmeer wieder aus der Rumpelkammer der Physik hervorgeholt. Mein Elektronenmeer wäre nichts anderes als ein aus Elektronen gebildeter Äther. Ich habe gegen die letztere Feststellung nichts einzuwenden. Wenn ich in dem vorliegenden Werk — im Gegensatz zu früheren — das Wort „Äther“ vermied, so nur deswegen, weil die Kopernikaner mit diesem Wort die unsinnigsten Widersprüche bezeichneten. Diese spuken immer noch in den Köpfen und ich hätte riskiert, gefragt zu werden, wieviel Billionen Tonnen denn so ein stecknadelkopfgroßes Quantum Elektronenäther wiegen würde und ähnlichen kopernikanischen Unsinn mehr. Das wollte ich vermeiden und wählte deshalb statt des Wortes Elektronäther die Bezeichnung Elektronenmeer. Das Elektronenmeer ist als **Träger** der Krafterscheinungen weder kalt noch warm, weder leicht noch schwer, weder positiv noch negativ, denn es erzeugt ja erst alle diese Erscheinungen. Den Elektronen Schwere als „Eigenschaft“ zuzuordnen ist genau so widersinnig, wie etwa zu sagen, eine Welle sei schwer, der Strom in der Leitung sei schwer, oder eine Bewegung sei schwer. Die Schwere ist keine „Eigenschaft“, sondern ein Zustand, wie auch alle anderen Krafterscheinungen Zustände sind und keine „Eigenschaften“ irgendwelcher Dinge. Deshalb ist ja auch die „Trägheit“ als „Eigen-

schaft" der Materie ein Nonsens. Jede Bewegung eines Körpers würde allein schon durch den Widerstand des Elektronenmeeres gebremst. Es ist denkwidrig, zu behaupten, ein einmal im Vakuum in Bewegung gesetzter Körper würde bis in alle Ewigkeit Richtung und Geschwindigkeit seiner Bewegung beibehalten, wo doch die Erfüllung des Raumes mit freien Elektronen auch von den kopernikanischen Physikern nicht geleugnet wird und auch nicht geleugnet werden kann, wenn sie nicht ihre eigene Elektrizitätslehre über Bord werfen wollen.

Die verschiedenen Kräfte als Erscheinungsformen der Urkraft.

Die zuverlässig bekannten Phänomene des Schalls bestätigen meine **„Allgemeine mechanische Krafttheorie"** aufs beste. Nach dieser ist alle Kraft lediglich Bewegung, wovon auch die bei chemischen Umsetzungen auftretenden Krafterscheinungen nicht ausgenommen sind (Molekular- und Atombewegung). Prof. Dr. L. Graetz sagt nun in seinem Werk „Alte Vorstellungen und neue Tatsachen in der Physik" geradezu: „Man kann alles physikalische Geschehen als eine Umwandlung der Energie aus einer Form in eine andere ansehen". Tatsächlich verwandeln wir tagtäglich die Schwerkraft in Elektrizität (Wasserkraftwerke) und diese in alle anderen Kraftformen. Unsere Ingenieure berechnen den Effekt dieser Umwandlung der Schwerkraft in andere Kräfte auf das genaueste voraus. Wir stellen immer wieder die völlige Äquivalenz von Schwerkraft und anderen Kräften fest. Trotzdem soll diese etwas völlig anderes sein wie alle anderen Kräfte, eine „Eigenschaft" der Masse. Nur deshalb, weil die kopernikanischen Astronomen die zugegebenermaßen **unerklärliche** Massenanziehung für ihre Fiktion „Kopernikanisches System" gebrauchen, geben sich die Physiker mit dem **Widerspruch** zwischen ihrem **Wissen** und den **Behauptungen** der kopernikanischen Astronomen zufrieden und verzichten auf eine allgemeine Krafttheorie. Ist meine **„Allgemeine mechanische Krafttheorie"** hier nicht eine Erlösung aus trostlos verworrenen Anschauungen? Durch sie wird **erstmals** die

Einheit der Kraft, die durch die Praxis längst erwiesen ist, auch theoretisch dargestellt. Sie erklärt erstmals das Wesen der Kraft vom Schall bis zur Elektrizität einfach und einheitlich.

Den Kennern der Hohlwelttheorie — zu denen ja der Leser jetzt auch gehört — haben sich in der ganzen Natur ungeahnte Zusammenhänge erschlossen, so daß sie gleich mir zutiefst von der großartigen Einheit des Naturgeschehens überzeugt sein müssen. Die Natur versucht stets mit geringstem Aufwand ein Optimum von Zweckmäßigkeit zu erreichen. Zu diesem anerkannten Naturprinzip gehört aber auch, daß die Natur nicht ohne zwingenden Grund von sich als zweckmäßig erwiesener Wirkungsweise der Kraftformen abgeht. Beim Schall haben wir die Wirkungsweise der Kraft am eingehendsten erforscht. Wir können die Ergebnisse sinngemäß für die Erforschung und Erklärung der anderen Kräfte ohne weiteres anwenden, sobald wir nur die Rücksichtnahme auf die Erfordernisse des kopernikanischen Systems — des großen Hindernisses für jeden Fortschritt — fallen lassen.

Wer irgendwie Sinn für die zweckvolle Harmonie und Schönheit besitzt, der wir in der Natur überall begegnen, muß doch von dem Bild, das hier von der Einheit der Kraft entworfen wurde, begeistert sein. Er wird es lebhaft bedauern, früher an das ganze **Sammelsurium von Widersprüchen,** das der kopernikanische Äther, die Gravitation als Massenanziehung („Eigenschaft"!), die Übertragung des Lichtes auf Strecken, zu deren Bewältigung es Hunderte von Millionen **Jahren** benötigen soll (obwohl es in der Sekunde 300 000 Kilometer zurücklegt!), die Glutmassenausstrahlung auf 150 Millionen Kilometer über die Leere des 273 ° kalten „Weltenraumes", die Arbeitsleistung ohne Kraftverbrauch (Schwerkraft) und viele, viele ähnliche **Unmöglichkeiten,** geglaubt zu haben. Jetzt erkennt er mit freudigem Staunen, wie großartig einfach das Naturgeschehen wird, wenn man nur die Erfordernisse des kopernikanischen Systems an für dieses **lebensnotwendigen Unmöglichkeiten** unberücksichtigt läßt. Man muß doch geradezu befreit aufatmen, daß endlich einmal mit den **Widersprüchen** in der Wissenschaft aufgeräumt wird. Wem Wissenschaft **mehr** ist

als Broterwerb oder unterhaltsamer Zeitvertreib, wird mit mir verlangen, daß die neuen Erkenntnisse keinesfalls totgeschwiegen werden dürfen. **Sie müssen diskutiert werden.** Werden sie dies aber, dann ist der Fall des kopernikanischen Systems unvermeidbar. Denn dabei kommen seine Widersprüche an den Tag und kein Physiker wird es mit seiner wissenschaftlichen Würde vereinbaren können, die hier dargestellten physikalischen Unmöglichkeiten des kopernikanischen Systems zu verteidigen. **Schweigen** kann er schließlich dazu. **Reden** aber kann er nicht darüber.

Das Gesetz der Erhaltung der Energie besagt, „daß die gesamte Energie des ganzen Systems bei allen Prozessen, die in ihm vorgehen, in jedem Moment immer denselben Wert hat" (Graetz). Das ist in der „Welt als Hohlkugel" der Fall. Dagegen strömt die Energie des kopernikanischen Systems als Wärme, Licht und „Gravitation" in die „unendliche Leere" des 273 ⁰ kalten „Weltenraumes" auf Nimmerwiedersehen ab, geht spurlos verloren! Dabei soll allein unsere Glutballsonne ständig 265 Billionen PS entwickeln und ausstrahlen. Niemand vermag zu sagen, woher die Energie dieses Systems stammt und wohin sie verschwindet. Schließlich müßte es der Entropie (Wärmetod) verfallen. Es gäbe nur noch tote Bälle in ewiger eisiger Nacht.

Die für jedes System notwendige „Urbewegung" wurde bisher noch nicht einmal als Problem erkannt. Zwar hat man die Elektronenrotation experimentell nachgewiesen, ohne aber die geringsten Folgerungen daraus zu ziehen. Keinem einzigen Physiker fiel es ein, einmal zu überlegen, woher die Energie stammt, die die Elektronenrotation bewirkt und wo sie bleibt. Vor allem müßte sich doch jeder Physiker sagen, daß die Energie dieser Elektronenrotation bei den elektrischen Vorgängen irgendwie in Erscheinung hätte treten müssen. Wird aber die zur Rotation nötige Energie dem Elektron nicht von außen zugeführt, dann ist in der Elektronenrotation die Urbewegung gefunden und das Elektron Träger der Urkraft. Dann kann es denknotwendig keine kleineren Kraftteilchen als die Elektronen mehr geben, denn wir müssen bei der Annahme einer „atomistisch" geteilten Elektrizität

eben auch kleinste Energiequanten annehmen, die übrigens von Planck ja auch nachgewiesen wurden. Lediglich dem kleinsten Energieteilchen können wir (unveränderliche) Eigenbewegung (Urkraft) zugestehen.

Die Frage nach der **Ursache** der Kraft der kleinsten Teilchen der Energie ist **wissenschaftlich** aber ebenso gegenstandslos wie die Frage nach der Ursache der Entstehung des kleinsten Teilchens der Materie. Es ist die über die Grenzen des menschlichen Denkens hinausgehende Frage nach dem ersten Anfang, der ersten Ursache. Diese Frage geht die **Wissenschaft** nichts an. Hier beginnt zwangsläufig der Bereich der Religion, des Glaubens. Die Aufgabe der Wissenschaft liegt im Bereich der Erscheinungswelt. Die Grenzen der Erscheinungen sind auch die Grenzen des Wissens. Was vor der Erscheinungswelt war und nach ihr sein wird, braucht daher die Wissenschaft nicht zu kümmern. Gott als Schöpfer anzunehmen, ist keineswegs „unwissenschaftlicher" als irgendeine andere Annahme. Jede Annahme, die irgendetwas aussagt, das über die Grenzen der Erscheinungswelt hinausgeht, ist „unwissenschaftlich". Der echte Wissenschaftler benötigt keine derartigen Annahmen. Er beginnt mit seiner Arbeit dort, wo die Anfänge der Erscheinungswelt zu suchen sind und von diesem Standpunkt aus gesehen, sind **rotierende** Urteilchen mit **ruhenden** völlig gleichwertig. Die Existenz von rotierenden Urteilchen ist nicht „wunderbarer" als diejenige von ruhenden Urteilchen, da die Existenz von irgendetwas am Beginne der Erscheinungswelt für die Wissenschaft an sich schon ein „Wunder", das heißt wissenschaftlich nicht zu erklären ist.

Die Hohlwelt ist ein abgeschlossenes System. Außerhalb ist das Nichts im wirklichen Sinne des Wortes. Die Erdschale umschließt das „Weltenei". Es kann in dieser Erdwelt keine Energie hinzukommen und keine abgegeben werden. Von Anbeginn der Welt an ist die Gesamtsumme ihrer Energie konstant, wie es das Gesetz der Erhaltung der Kraft verlangt. Die Energie der Welt wechselt nur ihre Form. Es findet ein stets geschlossener Kreislauf statt.

Grundlage aller Energie der Welt ist die Urbewegung der Elektronenrotation (Urkraft). Sie bewirkt den Ost-West-Kraftstrom, die treibende Kraft bei der Gestirnbewegung und der Rotation der Himmelskugel. Die nach Raum strebenden Stöße des die Erdwelt erfüllenden Elektronenmeeres versetzen die Materie der Erdwand in Schwingungen = Schwerkraft.

Jede Kraftstrahlung muß den Widerstand des alle Räume zwischen der Materie erfüllenden Elektronenmeeres überwinden. Dies hat zur Folge, daß alle Strahlung in Wellenform erfolgt und im Quadrat der Entfernung abnimmt. Würde keine Urbewegung existieren, so wäre alle Bewegung an dem Widerstand des Elektronenmeeres längst zum Stillstand gekommen. Die als Elektronenrotation **nachgewiesene** Urbewegung ist es, auf der alle Krafterscheinungen, ohne jede Ausnahme, basieren. Sie ist es, die das notwendige Gegengewicht zu dem jede Kraftstrahlung bremsenden Widerstand des Elektronenmeeres bildet, die Geschwindigkeit von 300000 km/s. in der Fortpflanzung der Strahlungsenergie ermöglicht, die bei einem ruhenden Äther undenkbar wäre.

Die **„Hohlwelttheorie"** bedeutet, wie ihr Teilgebiet, meine **„Allgemeine mechanische Krafttheorie"**, zur Genüge zeigt, nicht nur eine völlige Umgestaltung der Astronomie, sondern sie erfordert einen völligen Neuaufbau unserer gesamten Wissenschaft. Es gibt kaum ein Gebiet der Wissenschaft, das von den neuen Erkenntnissen unberührt bliebe. Die **„Hohlwelttheorie"** ist die **größte geistige Revolution,** die jemals in der Geschichte der Wissenschaft stattgefunden hat. Vom wissenschaftlichen Gebäude der Vergangenheit bleibt kein Stein auf dem anderen. Tatsachen und Theorien stehen in diesem Gebäude heute in einem derartig **unhaltbaren Widerspruch,** daß der Neuaufbau unvermeidlich geworden ist. Gewiß wird man sich dagegen wehren. Denn der Mensch verteidigt seinen geistigen Besitz ebenso erbittert wie seinen materiellen. Aber alles Totschweigen, alle Niederknüppelungsversuche, Unterdrückungen und Verfolgungen werden es auf die Dauer nicht verhindern können, daß immer mehr Menschen sich für die wunderbare Klarheit, Einheitlichkeit und Har-

monie der Naturerkenntnis, wie sie die **Hohlwelttheorie** darstellt, begeistern werden. Der Drang des Menschen nach Wahrheit und Erkenntnis ist so groß, daß er trotz aller Machenschaften der „Ewig-Gestrigen“ die Nachprüfung der **Hohlwelttheorie** erzwingen wird. **Prüfung** aber bedeutet hier **Bestätigung.** Das wissen die Anhänger der Hohlwelttheorie. Das wissen aber noch besser diejenigen, die eine Prüfung mit allen Mitteln zu verhindern suchen.

Die Entfernungsmessungen der Astronomen.

Mancher Leser wird nun sagen: es mag alles gut und richtig sein. Es mag scheinen, daß das kopernikanische System unbewiesen und die Existenz der Konkav-Erde bewiesen ist. Aber unsere Astronomen haben doch die Entfernungen der Himmelskörper gemessen und ganz unvorstellbar große Weiten gefunden. Wie sollen denn überhaupt in der „kleinen“ Konkav-Erde von „nur“ 12750 Kilometer Durchmesser die vielen Himmelskörper überhaupt Platz finden?

Vom wissenschaftlichen Standpunkt aus sind diese Fragen gänzlich unangebracht. Wenn die Konkav-Erde **bewiesen** ist, dann **müssen** eben die Himmelskörper **in** dieser Erdwelt sein. Das ganze Universum muß sich **innerhalb** der Wand der Konkav-Erde befinden. Das Weltall im Erdball! Die Himmelskörper müssen dann eben **entsprechende Größen** haben. Klein und groß sind nun aber ganz relative Begriffe. An sich ist nichts klein oder groß, sondern nur im Verhältnis zu etwas anderem. Was der Ameise riesengroß erscheint, ist für uns vielleicht sehr klein. Den Liliputanern erscheint der Mensch als Riese, für die Riesen ist er ein Zwerg. Die Alten haben dies klar erkannt, wenn sie sagten: **„Der Mensch ist das Maß aller Dinge.“**

Wir sind in der Vorstellung eines **unendlichen Weltalls** mit riesigen Glutgasbällen groß geworden, rechnen mit Lichtjahrentfernungen und können uns trotzdem nichts darunter vorstellen. Hand aufs Herz! Wer vermag sich unter einem Lichtjahr etwas Bestimmtes vorzustellen. Es kommt bei einem diesbezüg-

lichen Versuch nichts anderes heraus als ein ganz unbestimmtes „Ungeheuer weit".

Ein Lichtstrahl verbreitet sich:

in einer Sekunde rund	300000 km
in einer Minute 300000 × 60	18000000 km
in einer Stunde × 60	1080000000 km
in einem Tag × 24	25920000000 km
in einem Jahr × 365	9460800000000 km

Das ist ein Lichtjahr, d. h. ein Stern, dessen Licht ein Jahr braucht, um zu uns zu gelangen, ist also rund 9460800000000 Kilometer von uns entfernt.

Sollte es wirklich jemand geben, der sich unter diesem Zahlenungeheuer etwas vorstellen kann. An eine solche Zahl kann man ruhig noch ein paar Nullen dranhängen oder streichen: es bleibt dasselbe — unvorstellbar. Nun soll es Fixsterne geben, die 200 Millionen Lichtjahre von uns entfernt sind. Das Licht dieser Sterne müßte dann, wenn es das Fernrohr der Astronomen erreicht, 200 Millionen Jahre **alt** sein. Eine solche Lebensdauer hat weder das Licht noch sonst eine Schwingung. Jede Schwingung ebbt ab, wird im Quadrat der Entfernung schwächer und verschwindet schließlich ganz. Diese ganze Zahleninflation ist nichts weiter als ein Märchen für große Kinder.

Wenn man dem Astronomen die Gewissensfrage vorlegt, ob er die Entfernung z. B. der Sonne wirklich „gemessen" hat, dann wird er zugeben müssen, daß wirklich **gemessen** nur ein Stück Erdmeridian und die Einfallswinkel von Lichtstrahlen wurden. Alles andere sind Berechnungen unter Zugrundelegung von **Annahmen.** Wenn nun diese **Annahmen** falsch sind, dann ist die ganze Rechnerei nur ein Spiel mit Zahlen. Und so ist es auch.

Grundlage der astronomischen Berechnungen ist die (unbewiesene) **Annahme** eines auf unendliche Entfernung absolut **geraden** Lichtstrahls. Man mißt den Winkel des einfallenden Lichtstrahls und berechnet nun mittels der bekannten Dreiecksrechnung die Entfernung des Gestirns. Wenn nun aber der Lichtstrahl auch nur eine Kleinigkeit vom **geraden Weg** unterwegs

abgewichen oder wenn er gar **krumme** Wege gegangen ist, dann muß das Ergebnis der an sich richtigen Rechnung **falsch** werden. Dann steht das Gestirn gar nicht dort, wo es nach dem Ergebnis der Rechnung stehen müßte, sondern ganz wo anders. Es ist auch nicht so groß, wie es nach der Rechnung sein müßte, sondern kann viel kleiner sein usw.

Die Astronomen selber haben nun festgestellt, daß sich der Lichtstrahl beim Durchgang durch ein Schwerefeld **krümmt.** Professor Freundlich hat mehr als 100000 Gestirnaufnahmen gemacht, bei denen **die Krümmung des Lichtstrahls** deutlich festzustellen ist. Das hindert die Astronomen aber keineswegs, mit ihren Entfernungsmessungen auf der **Basis** des **absolut** geraden Lichtstrahls fortzufahren, als ob nichts geschehen wäre. Die wissenschaftliche Situation ist aber doch so: wenn der Lichtstrahl überhaupt gekrümmt werden kann, dann muß der Astronom in jedem einzelnen Fall **nachweisen,** daß der Lichtstrahl, den er bei seinen Messungen verwandt hatte, auch wirklich **gerade** war. Andernfalls haben seine Messungen nicht die geringste Beweiskraft.

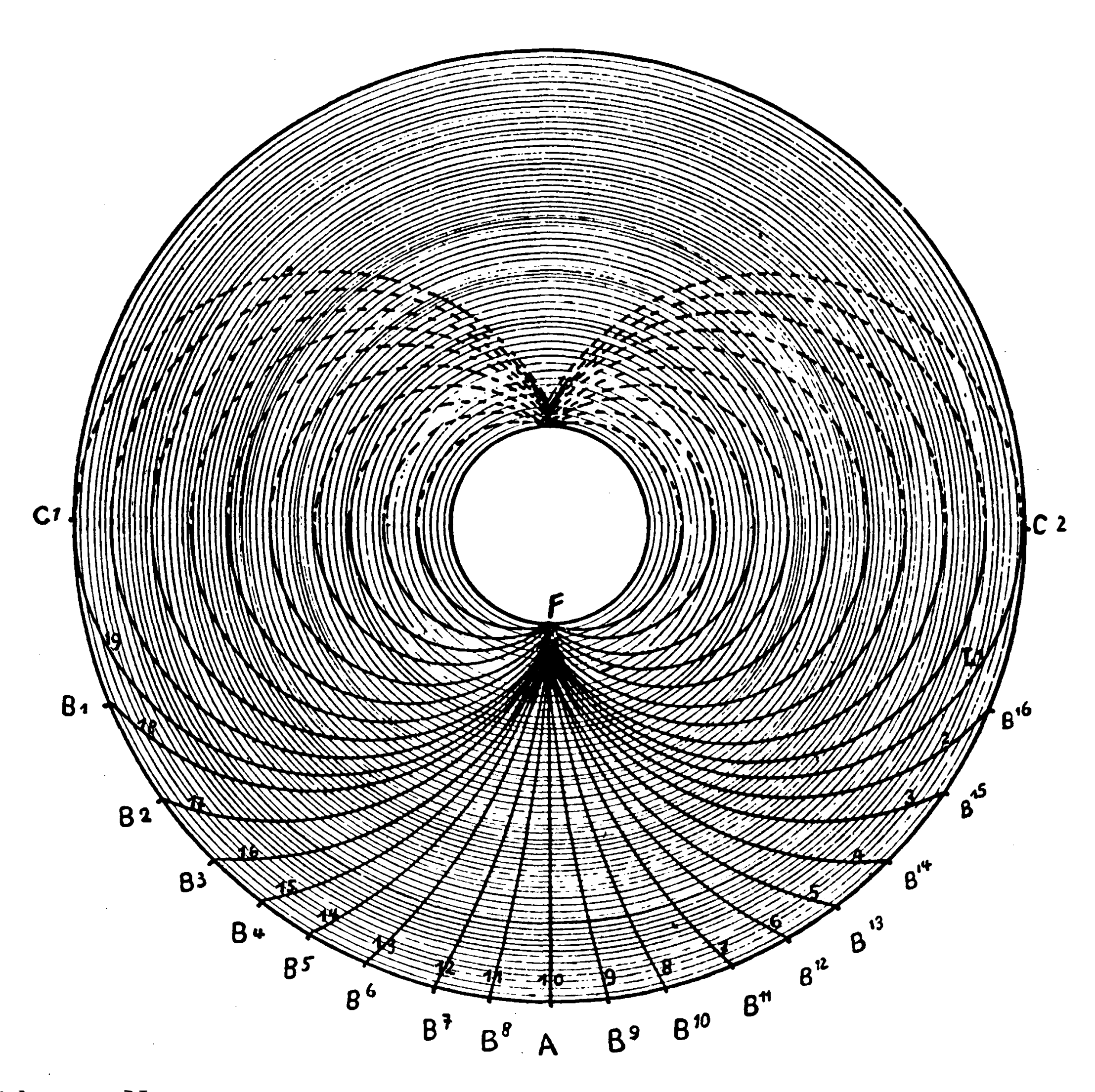
Das Firmament als optische Täuschung.

Gefordert muß der Nachweis der Gradlinigkeit des Lichtstrahls um so eher werden, als alle Lichtstrahlen aus dem Weltraum das **Schwerefeld der Erdoberfläche** passieren müssen, bevor sie in das Meßinstrument des Astronomen gelangen und einwandfrei bewiesen ist, daß sich der Lichtstrahl im Schwerefeld **krümmt,** also zur **Lichtkurve** wird.

Wir **wissen:** 1. der Lichtstrahl krümmt sich, 2. die Erde ist eine Hohlkugel. Dies ist einwandfrei bewiesen. Folglich **muß** die Erscheinung des Firmamentes als Glocke auf optischer Täuschung beruhen.

Die Kugelform des Firmamentes ergibt sich u. a. zwingend aus dessen Bewegung und den stets gleichbleibenden Verhältnissen der Fixsterne zueinander. Auf Grund der bewiesenen

Form der Erde als Hohlkugel muß sich die Fixsternkugel in dieser befinden. Ein anderer Schluß ist nicht möglich. Das Firmament ist also die äußere (konvexe) Oberfläche dieser Fixsternkugel.



Zeichnung Nr. 23.

Äußerer Kreis = Erdoberfläche am Äquator.
Innerer Kreis = Fixsternkugel.
Dichte Kreislinien = Elektronenmeer.
F = Fixstern.
A = Ort, den das Licht des Sternes senkrecht erreicht.
B 1—16 = Orte, die das Licht des Sternes unter einem mehr oder weniger großen Einfallswinkel erreicht.
C1 und 2 = Orte, die das Licht des Sternes eben noch erreicht. „Er geht unter, bzw. auf".
L 1—19 = Lichtstrahlen. (Auf der Zeichnung Kreisbogen, in Wirklichkeit wegen der verschiedengroßen Ablenkung auf den verschiedenen Teilen des Weges Ellipsen, den magnetischen Kraftlinien entsprechend.)
Punktiert: Rückflutende Lichtstrahlen, die die Erdoberfläche nicht erreichten.

Das Licht des Fixsterns F strahlt als Wellenkugel nach allen möglichen Seiten aus. Um zu dem Ort A zu gelangen, durchschneidet es alle Schwere-Schichten senkrecht, wird also nicht abgelenkt. Die nach den Orten B 1—16 und zu C 1 und 2 gelangenden Lichtstrahlen werden auf ihrem Wege mehr oder weniger abgelenkt. Folglich sieht jeder Ort den Stern unter einem anderen Einfallswinkel.

Die Fixsternkugel dreht sich ständig in der Richtung Ost—West. Dadurch wandert der Lichtstrahl 10 von Ort A zu Ort B 9, der den Stern dann genau über sich sieht, da Lichtstrahl 10 nicht abgelenkt wird. Zu gleicher Zeit befindet sich dann Lichtstrahl 11 am Orte A. Ort A sieht den Stern nicht mehr senkrecht über sich, sondern westlich in der Richtung des Einfallswinkels nach dem „Horizont" zu. Ort C 1 sieht ihn überhaupt nicht mehr, da ihn die Lichtkugel des Sternes jetzt nicht mehr erreicht. Er ging für Ort C 1 unter.

Die Fixsternkugel dreht sich innerhalb 24 Stunden einmal um sich selbst. Folglich dreht sich der Ort des Sternes mit. Jeder Punkt des Äquators wird also 12 Stunden von seinen Strahlen unter sich ständig ändernden Einfallswinkeln erreicht. Das Auge sucht stets, wie wir durch die Brechungsgesetze wissen, den Ort des Sternes in der Richtung des jeweiligen Einfallswinkels, genau wie beim Blick auf unter Wasser befindliche Gegenstände. Dadurch kommt die großartigste optische Täuschung zustande, die wir kennen. Der Eindruck einer über die Erde gestülpten Glocke, Himmel oder Firmament genannt, an dem die Sterne aufsteigen, kulminieren und wieder unter den Horizont hinabsinken.

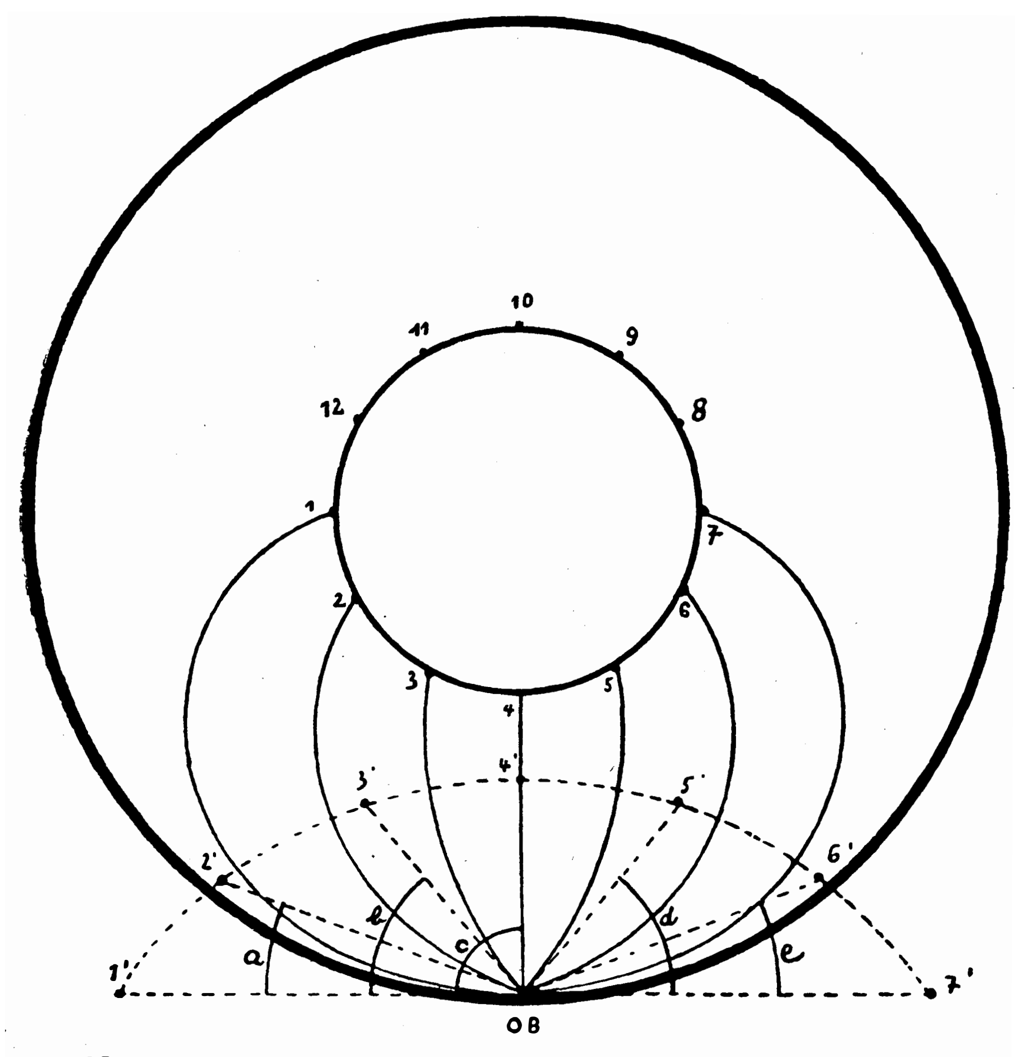
Auf nachstehender Zeichnung Nr. 24 kann man klar erkennen, wie die optische Täuschung des Firmamentes zustande kommt.

Das Licht des Fixsterns 4 erreicht den Ort des Beobachters auf geradem Wege und wird deshalb nicht abgelenkt. Das Auge des Beobachters erblickt deshalb den scheinbaren Ort des Sternes auch in der Richtung des wahren Ortes.

Das Licht der Fixsterne 3 und 5 dagegen wird abgelenkt und gekrümmt. Das Auge verlegt ihre Orte, entsprechend des Einfalls-

winkels ihrer Lichtstrahlen, nach 3′ und 5′. Die Winkel b und d zeigen den Abstand ihres scheinbaren Ortes vom Horizont an.

Das Licht der Sterne 2 und 6 wird noch mehr gekrümmt. Der Einfallswinkel ist entsprechend größer und deshalb verlegt das Auge ihren Ort dem Einfallswinkel entsprechend mehr nach dem Horizonte zu. Die Winkel e und a geben den Abstand vom Horizont an (2′, 6′).



Zeichnung Nr. 24.

Äußerer Kreis = Erdoberfläche (Äquator).
Innerer Kreis = Fixsternkugel.
O B = Ort des Beobachters.
1—12 = Wahre Orte von Fixsternen.
1′—7′ = Scheinbare Orte der Fixsterne 1—7.
Gerade Linie (1—7 punktiert) = Horizont.
Halbkreislinie (1—7 punktiert) = Firmament.
a—e = Winkel.

Das Licht der Sterne 1 und 7 erreicht infolge der Krümmung den Ort des Beschauers unter einem Einfallswinkel von fast 0°. Dementsprechend verlegt das Auge ihren Ort an den Horizont (1', 7'). Die Sterne gehen gerade auf bzw. unter.

Das Licht der Sterne 8, 9, 10, 11 und 12 kann infolge der Krümmung des Lichtstrahls den Ort des Beobachters (O B) nicht erreichen. Sie liegen auf der Rückseite der Fixsternkugel, für den Ort des Beobachters also „unter dem Horizont".

Die Fixsternkugel dreht sich von Ost nach West. Dadurch kommt z. B. der Stern 1 nacheinander zu den Orten 2, 3, 4, 5, 6 und 7. Unser Auge nimmt demzufolge seinen Strahl nacheinander an den Orten 2', 3', 4', 5', 6' und 7' wahr. Der Stern geht im Osten auf, wandert am „Himmel" der optischen Täuschung zum Zenit und geht im Westen unter. Das ist doch ganz einfach und klar.

Jetzt wissen wir auch, wie die astronomische Zahleninflation der quasi unendlichen Entfernungen zustande kommt. Der Astronom „glaubt", daß der Lichtstrahl, dessen „Einfallswinkel" er mißt, auf unendliche Entfernung mathematisch gerade sei und sucht demzufolge seinen wahren Ort in der Richtung der punktierten Linie unserer Zeichnung irgendwo im Unendlichen. Seine Messung sagt aber nicht das geringste über den wahren Ort im Raum, sondern gibt nur an, unter welchem Einfallswinkel der Lichtstrahl des Sternes sein Instrument erreicht.

Diese Lichtkurven entsprechen genau den bekannten Kraftlinien im Magnetfeld. Bringt man über die Pole eines starken Magneten ein Blatt Papier und streut feine Eisenfeilspäne darauf, so ordnet der Magnet diese in feine Linien, deren Verlauf den Lichtkurven in der Erdwelt entspricht. Auf Zeichnung Nr. 3 läßt sich dies klar erkennen. Es wurde das Bild der Magnetlinien in die Erdwelt eingezeichnet. **„Wie oben, so unten."** Die Natur schafft überall nach ein und denselben Gesetzen. Auch eine erhitzte Flüssigkeit im Glaskolben führt eine den magnetischen Kraftlinien analoge Bewegung aus.

Die kopernikanische Erklärung der Entstehung des Horizontes.

Wenn man den Kopernikaner nach der Ursache des Horizontes fragt, dann wird er sagen, der Horizont entstehe, weil die Erdoberfläche konvex sei. Fragt man ihn, wodurch bewiesen sei, daß die Erdoberfläche konvexe Gestalt habe, so antwortet er, die Erdoberfläche sei konvex, weil es einen Horizont gäbe.

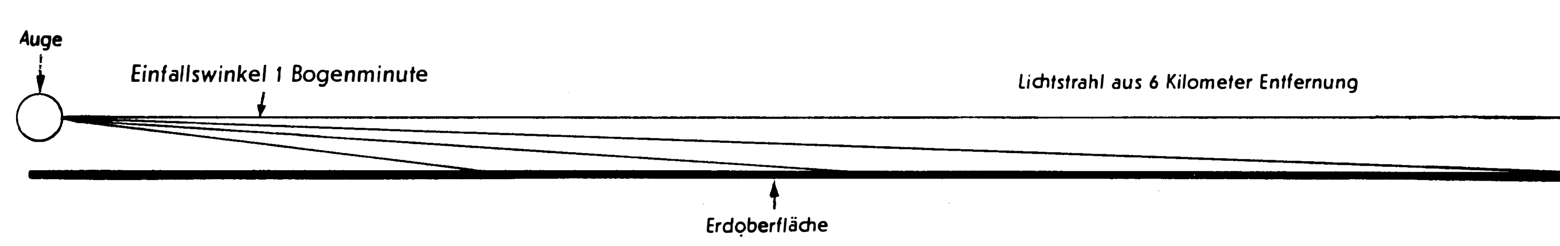
Um den Unsinn dieser „Beweise" ganz klar zu machen, setzen wir an die Stelle des Wortes „Horizont" den Buchstaben A und an die Stelle der „konvexen Erdoberfläche" den Buchstaben B. Es wird also A durch B bewiesen und B durch A. Das ist dasselbe wie ein Rechnen mit lauter Unbekannten. Wenn ich A durch B **beweisen** will, dann muß doch B zuerst **bewiesen** sein. Umgekehrt muß A **bewiesen** sein, wenn ich damit B **beweisen** will. Sind aber beide **unbewiesen,** dann kann man nicht A und B dadurch **beweisen,** daß man sie einfach nach „Bedarf" austauscht. So etwas würde man keinem Anfänger in der Mathematik durchgehen lassen. Umso bedauerlicher ist es, daß dieser Trugschluß in so ziemlich sämtlichen Büchern über Erd- und Himmelskunde **unbeanstandet** sein Dasein fristet.

Der Horizont als Scheinbeweis für die angeblich konvexe Kugelgestalt der Erde ist um so grotesker, als die Entstehung des Horizontes eine rein **optische** Angelegenheit ist. **Es läßt sich zeichnerisch beweisen, daß selbst dann, wenn die Erde eine völlig ebene Scheibe und der Lichtstrahl absolut geradlinig wäre, eine scharfgeschnittene Horizontlinie entstehen müßte.**

Wir wollen versuchen, uns dies klar zu machen. Nehmen wir einen Ballon von 1 Meter Durchmesser. Wenn sich dieser entfernt, dann wird er bekanntlich (Perspektive) mit zunehmender Entfernung immer kleiner, bis er schließlich zum Punkt wird. Man hat festgestellt, daß dies etwa in einer Entfernung vom 3000fachen des Durchmessers der Fall ist. Der Ballon von 1 Meter Durchmesser wird also in einer Entfernung von 3 Kilometern zum Punkt.

Wie kommt diese Erscheinung zustande? Die von der Peripherie des Ballons ausgehenden Lichtstrahlen werden mit zunehmender Entfernung in immer spitzerem Winkel das Auge erreichen. Nun kann aber das Auge Winkel, die geringer sind als 1 Bogenminute, nicht mehr unterscheiden. Die Strahlen laufen zusammen und werden als ein einziger Strahl wahrgenommen, der den Eindruck eines Punktes ergibt.

Wenden wir diese Erkenntnis nunmehr auf den Blick über eine als eben angenommene Erdoberfläche an. Das Auge (oder ein Foto-Apparat) sei 2 Meter über der Erdoberfläche. Die Lichtstrahlen (als geradlinig angenommen) erreichen das Auge unter Winkeln, die nachstehende Zeichnung darstellt:



Zeichnung Nr. 25.

Ein Blick auf die Zeichnung zeigt, wie der Einfallswinkel der von der Erdoberfläche ausgehenden Lichtstrahlen immer kleiner wird, je weiter ihre Ausgangsorte vom Auge entfernt sind. Ein 2 Meter hoher Baum in 6 Kilometer Entfernung ist gerade noch als Punkt wahrzunehmen. Ein 7 Kilometer weit vom Auge entfernter Baum von 2 Meter Höhe wird nicht mehr wahrgenommen, weil die von ihm ausgehenden Lichtstrahlen einen Einfallswinkel haben, der kleiner ist als eine Bogenminute.

Um diesen Vorgang voll und ganz zu erfassen, wollen wir uns nochmals klar machen, daß er nichts anderes ist als ein Teil der allgemein bekannten Perspektive. Wenn der Leser zwei parallele Eisenbahnschienen entlang sieht, dann findet er es ganz in Ordnung, daß sie sich mit zunehmender Entfernung scheinbar immer mehr nähern und schließlich zu einem Punkt zusammenlaufen. Auch das völlige Verschwinden (Unsichtbarkeit) der Schienen „hinter“ diesem Punkt ist ihm „selbstverständlich“. Be-

findet sich neben den Schienen eine Telegrafenlinie, so nähert diese sich scheinbar mit zunehmender Entfernung immer mehr dem Erdboden, bis sie ebenfalls zu einem Punkt wird. Das darüber hinausgehende Stück der Telegrafenlinie ist für den Beobachter „unsichtbar", obwohl es nicht „unter den Horizont gesunken" ist. Auch dies wird der Leser in Ordnung finden. Nur beim „Horizont" sollen die Gesetze der Perspektive auf einmal **nicht** gelten.

Da alle „hinter dem Horizont" (auf der angenommenen ebenen Erdgestalt) befindlichen Gegenstände Lichtstrahlen aussenden, die sämtlich in den äußerst minimalen Raum von 1 Bogenminute einfallen, also ineinander übergehen und vom Auge als Punkte empfunden werden, die auf einer Ebene liegen, so entsteht durch die Häufung der Punkte das Bild des **scharfgeschnittenen** Horizontes, der Kimmung. Dieser würde also auf einer als **eben** angenommenen Erdoberfläche (und bei Annahme völliger **Gradlinigkeit** des Lichtstrahls) stets in einer Entfernung liegen, die **ungefähr** der 3000fachen Höhe des Auges über der Erdoberfläche entspricht. Rechnerisch ergibt sich für 1 Meter Höhe zwar ein Winkel von 1 Bogenminute erst in einer Entfernung von 3438 Meter. Da die Augen der Menschen aber individuell sehr verschieden sind, darf man hier ruhig mit runden Zahlen rechnen.

Wird nun auch auf der angenommenen **ebenen** Erdgestalt ein wegfahrendes Schiff zuerst mit dem Rumpf und zuletzt mit der Mastspitze verschwinden? Es kann gar nicht anders sein. Nehmen wir als erklärendes Beispiel wieder eine Höhe des Auges von 2 Metern über der Wasseroberfläche an. Der über das Wasser emporragende Rumpf sei ebenfalls 2 Meter und der Mast 10 Meter hoch. Der nur 2 Meter hohe Schiffsrumpf wird in einer Entfernung von nur 6 Kilometern zum Punkt. In 7 Kilometer Entfernung vom Auge wird er völlig überdeckt von den vielen Punkten, die die von dem Wasser des siebenten Kilometers ausgehenden Lichtstrahlen im Auge bilden. Mit zunehmender Entfernung des Schiffes wird die Wasserfläche zwischen Schiff und Auge immer größer. Die von dem Wasser ausgehenden Lichtstrahlen werden immer

zahlreicher und fallen in stetig kleiner werdenden Winkeln ins Auge ein. Es fließen also immer mehr Lichtstrahlen zu Punkten zusammen, die immer größere Teile des dahinterstehenden Mastes überdecken. Bis er dann nur noch als Punkt zu sehen ist und schließlich verschwindet. Das Schiff ist „unter“ den Horizont „gesunken“. In Wirklichkeit hat sich das Schiff aber nur auf einer (angenommenen) Ebene fortbewegt.

Man wird hier sicherlich einwenden, die Perspektive würde Rumpf und Mast gleichmäßig verkleinern. Folglich müßte man das **ganze** Schiff so lange sehen, bis es zu einem Punkt zusammengeschrumpft wäre, etwa so, als wenn wir das Schiff an einen Ballon, der sich entfernt, anhängen würden. Dieser Einwand ist aber völlig unzutreffend; denn in der Luft fehlt ja die Oberfläche, die den „Horizont“ bildet. Es sind ja dann keine Gegenstände **vor** dem Schiff, deren Lichtstrahlen durch „Zusammenlaufen“ das Schiff teilweise verdecken könnten.

Wir sehen also, daß selbst bei völlig **ebener** Erdoberfläche (Erde als Scheibe) und absolut **geradlinigen** Lichtstrahlen das sich entfernende Schiff „unter den Horizont sinken“ müßte. Es ist zeichnerisch zu **beweisen,** daß es unter allen Umständen so sein **muß.** Der Horizont ist also von einer kopernikanischen Konvexerde **gänzlich unabhängig.** Es ist außerordentlich erstaunlich, daß die so hoch entwickelte Optik auf diese Zusammenhänge, die doch klar auf der Hand liegen, noch nicht gekommen ist. Hier zeigt sich wieder einmal, wie sehr der allgemeine **Glaube** an den Kopernikanismus den Blick für die **Tatsachen** trübt. Andererseits zeigt sich gerade in dieser Hinsicht der **außerordentlich hohe Wert** der Hohlwelttheorie für die Erkenntnis — unabhängig davon, ob die Theorie an sich nun richtig oder falsch ist. Die Hohlwelttheorie stellt durch jahrhundertelange Tradition als „unantastbare Wahrheiten“ geheiligte Irrtümer **erstmalig** in das helle Licht der Kritik. Schon aus diesem Grunde darf sie **Förderung,** mindestens aber Beachtung und Duldung beanspruchen.

Der Horizont entsteht also **nicht** durch die angeblich konvexe Krümmung der Erdoberfläche. Demnach ist er **kein** Beweis für den

Kopernikanismus. Er ist ein Beweis **gegen** die kopernikanische Lehre von der konvexen Erdkrümmung. Man kann nämlich ganz allgemein viel weiter sehen, als es dem „Erdkrümmungs-Horizont" einer Konvex-Erde entsprechen würde. Dafür gibt es die Beweise heute in Massen.

Unter besonderen Umständen kann man — wie der amerikanische Polarforscher Professor Hobbs feststellte — in den Polargegenden mit **bloßem Auge** über 400 Kilometer weit sehen. Der Hamburger Lichtforscher Professor Dannmeyer hat von Island aus mit bloßem Auge die Grönlandküste gesehen. Es gibt an der Küste Islands in wenigen hundert Meter Höhe einen durchbohrten Felsen, durch dessen Loch man zeitweise Grönland sehen kann. Schon die Wikinger sollen dort die Küste Grönlands erblickt haben und dadurch zu ihren Fahrten nach Grönland angeregt worden sein. („Völkischer Beobachter" v. 15. 10. 1936.)

Von der Mitte des Kanals kann man Calais und Dover gleichzeitig sehen, von Teneriffa aus die afrikanische Küste, vom Feldberg im Schwarzwald den Montblanc u. a. m. Alle diese Fälle wären unmöglich, wenn man nur bis zur „Erdkrümmung" sehen könnte, wie es auf der kopernikanischen Konvex-Erde sein müßte. **Man betrachte das Infrarot-Foto, auf dem 533 Kilometer Erdoberfläche fortlaufend klar und deutlich zu sehen ist. Kopernikanisch läge der Horizont (von 7000 Meter Höhe) aber schon in 296 Kilometer Entfernung!**

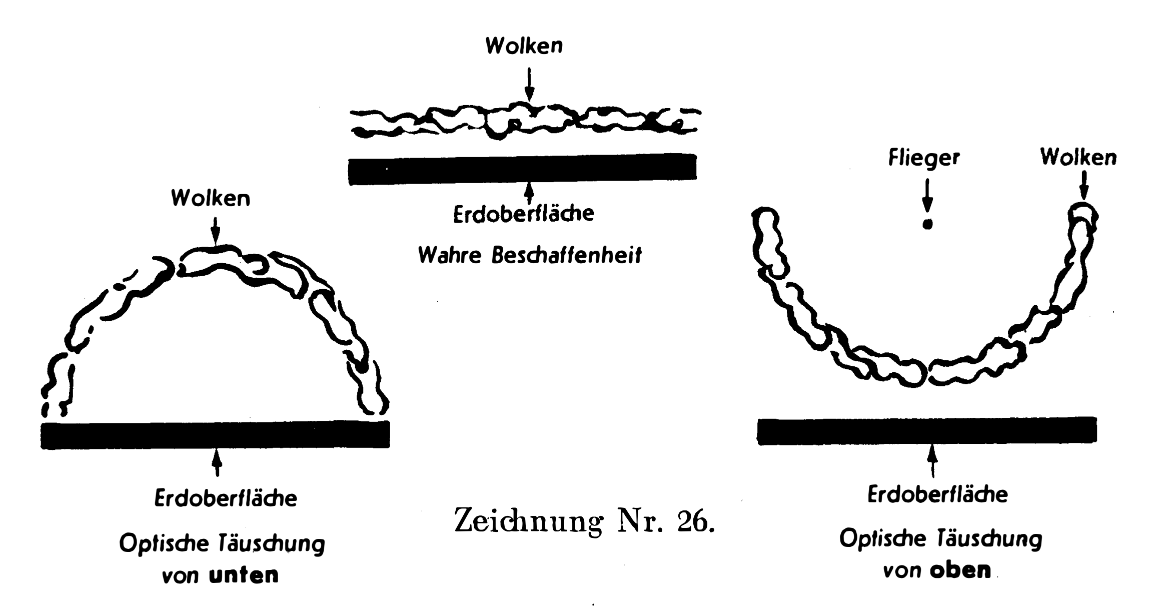
Ich bitte die Kopernikaner, hier nicht mit irgendwelchen Ausflüchten zu kommen. Es ist nicht angängig — einfach ohne jede nähere Untersuchung — von Fata Morgana, Lichtbeugung (Refraktion) und ähnlichem mehr zu reden. In bezug auf die Refraktion will ich vorsorglich darauf hinweisen, daß die Lichtstrahlen, die von den genannten 533 Kilometer Erdoberfläche ausgingen, ausnahmslos von den **dichten** Luftschichten über dem Erdboden nach den **dünnen** in 7000 Meter Höhe verliefen. Diese Bemerkung dürfte wohl genügen, um einen diesbezüglichen Einwand von vornherein auszuschließen. Die Fata Morgana aber ist

ja bei der Annahme kopernikanischer Konvexkrümmung der Erdoberfläche ebenfalls nicht zu erklären, ohne daß man mit den Tatsachen in Widerspruch gerät. Zudem kann hier keinerlei Ausrede die Annahme eines „Erdkrümmungshorizontes“ mehr retten. Denn zuvor müßte ja die Erklärung der Bildung des Horizontes auf rein optischem Wege widerlegt werden, was ein hoffnungsloses Beginnen wäre.

Um aber die „Refraktion“ als vermeintliche Ursache der großen Sichtweite auch für den Leichtgläubigen auszuschließen, will ich aus dem Werk „Meteorologische Optik“ von Prof. J. M. Pernter und Prof. F. M. Exner (II. Aufl. Wien 1922) einige Sätze zitieren: „Die Sichtweite nimmt infolge der Strahlenbrechung . . . um ungefähr 8 Prozent zu.“ „Der aus Beobachtungen abgeleitete Wert entspricht angenähert diesem Ergebnis“ (S. 84). 8 Prozent zu 296 Kilometer = 320 Kilometer. Bleiben immer noch 213 Kilometer als mit einer konvexen Gestalt der Erdoberfläche unvereinbar.

Der Astronom Dr. Bohrmann von der Landessternwarte in Heidelberg behauptete in der „Umschau“, man könne auf fotografischen Aufnahmen, die von Stratosphärenballons aus gemacht wurden, unmittelbar die konvexe Krümmung des Horizontes erkennen. Allerdings drückt sich Dr. Bohrmann vorsichtig aus und vermeidet das Wort „Beweis“. Auch die Schriftleitung des „Kosmos“ spricht nicht von einem „Beweis“, bringt die Sache aber so, daß der Leser glauben muß, diese Fotos stellten einen „Beweis“ für die konvexe Erdgestalt dar.

Wie verhält es sich nun in Wirklichkeit mit diesen Fotos? Eine den ganzen „Himmel“ bedeckende Wolkenbank ist praktisch (auf die kurze Entfernung) gerade. Sie verläuft parallel zur Erdoberfläche. Obwohl sie sich nur wenige hundert Meter über dem Beobachter befindet, sieht sie dieser als **konkave** Wölbung über sich. Ein senkrecht über ihm befindlicher Flieger sieht aber **dieselbe** Wolkendecke von der **Rückseite** aus ebenfalls als **konkaves** Gewölbe, nur diesmal **unter** sich. Es entsteht also folgendes paradoxe Bild:



Zeichnung Nr. 26.

Hätten wir keine Möglichkeit, die Wolkendecke von der Rückseite aus zu sehen, dann wüßten wir von dem **„umgekehrten Gewölbe"** nichts. Ich bin sogar überzeugt, daß es viele Leser geben wird, die hier zum ersten Male etwas von dieser Erscheinung erfahren. Sie ist jedenfalls eine unbestreitbare Tatsache.

Die ungefähr ebene Wolkendecke über uns nähert sich der Form einer Halbkugel um so mehr, je weiter die Wolken vom Beobachter entfernt sind. Eine Wolkendecke in der Entfernung der Sterne würde dem Beobachter als beinahe **konkave** Halbkugel erscheinen und zwar auch dann, wenn sie **völlig gerade** (eben) wäre. Beweis: Bild der Wolkendecke von oben.

Man kann so hoch steigen, wie man will, der Horizont steigt mit (infolge der Perspektive). Er bleibt stets eine Kleinigkeit unter der Augenhöhe. In der Stratosphäre (z. B. 15000 Meter Höhe) bildet der Horizont also den **Rand** einer 15000 Meter tiefen Schüssel, in deren Mitte der Ballon schwebt. Dieser „Rand einer Schüssel" wird nun **schief von oben** fotografiert. Es gibt optisch gar keine andere Möglichkeit, als daß er dann auf dem Bild als **„konvexer"** Bogen erscheint. Dies könnte auch dann nicht anders sein, wenn die Erdoberfläche **eben** wäre.

Die oben dargestellte optische Zwangsläufigkeit, derzufolge der fotografierte Horizont nur als konvexer Bogen (Rand einer Schüssel) auf dem Bild erscheinen kann, muß sowohl Dr. Bohrmann als auch den Schriftleitungen der Zeitschriften „Umschau" und

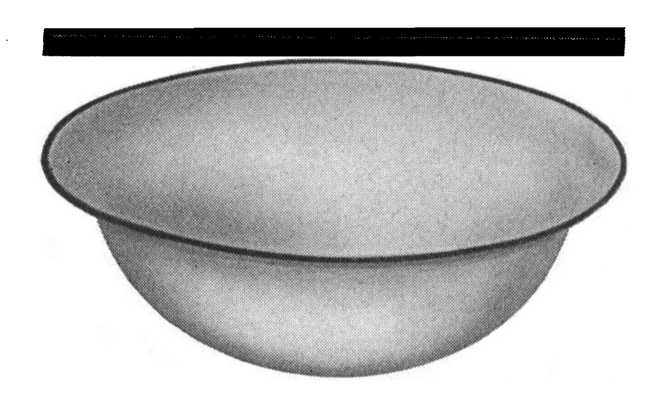


Bild Nr. 27.
Dieses Bild — hinsichtlich des Horizontes eine reine Zufallsaufnahme — zeigt deutlich den Horizont in Augenhöhe, bzw. Höhe des Fotoapparates. Der Horizont liegt weit höher als der hohe Fels in der Mitte des Bildes.
(Entnommen der „Berliner Ill. Nachtausgabe“ Nr. 258/1937.)

„Kosmos“ bekannt sein. Sie werden sich jedenfalls nicht mit Unwissenheit entschuldigen wollen, wenn ich frage, warum sie **trotzdem** den **nur auf dem Foto** „konvexen“ **Schüsselrand** als „Beweis“ für die „konvexe Erdkrümmung“ hinstellen.

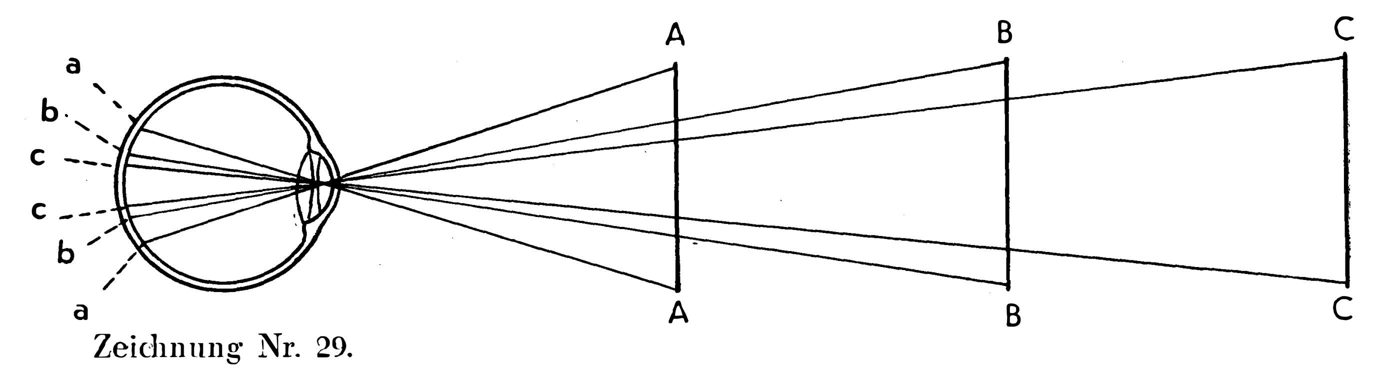
Um sich die Sache ganz klar zu machen, stelle man sich vor, daß man in der Mitte einer großen Schüssel (konkave Halbkugel) stände, deren Rand einen vollkommenen Kreis in der Höhe der Schultern bilden würde. Wie würde dann das (kreisrunde) Stück des Randes der Schüssel in der Blickrichtung zu sehen sein? Es gibt keine andere Möglichkeit, als daß man dieses Stück des Randes als **konvexen** Bogen erblickt. Man nehme eine beliebige Schüssel, einen Teller oder eine Tasse, lege an den Rand ein Lineal (es genügt auch schon ein Bleistift) und blicke schief von oben drauf. Dann sieht man klar und deutlich, wie der (kreisrunde) Rand einen **konvexen** Bogen ergibt, wie es nachfolgende Fotografie zeigt. Ob man nun **diese** Schüssel fotografiert, oder die Schüssel, die die Erdoberfläche nach dem Zeugnis sämtlicher Flieger und Stratosphären-Ballonfahrer bildet, ist für den Effekt gleichgültig. Fotografiert wird immer nur der **Rand einer Schüssel** und dieser **muß** auf dem Bild **konvex** erscheinen.

Wie ist die konkave Aufwölbung der Erdoberfläche zur Schüssel nun zu erklären? Denkt man sich eine Linie vom Auge des Fliegers bis zum Horizont, dann ist dies die „Ebene“ des



Zeichnung Nr. 28.

Auges. Infolge der optischen Gesetze, nach denen sich der Horizont bildet, muß diese Linie fast waagerecht sein — auch in der höchsten Höhe. (Siehe nochmals die Darstellung auf Zeichnung Nr. 25.) Die Distanz des Erdbodens von der Ebene des Auges wird durch die Perspektive mit zunehmender Entfernung vom Auge fortlaufend in immer kleiner werdenden Einfallswinkeln wahrgenommen, wie es nachfolgende Zeichnung klar erkennen läßt.



Zeichnung Nr. 29.

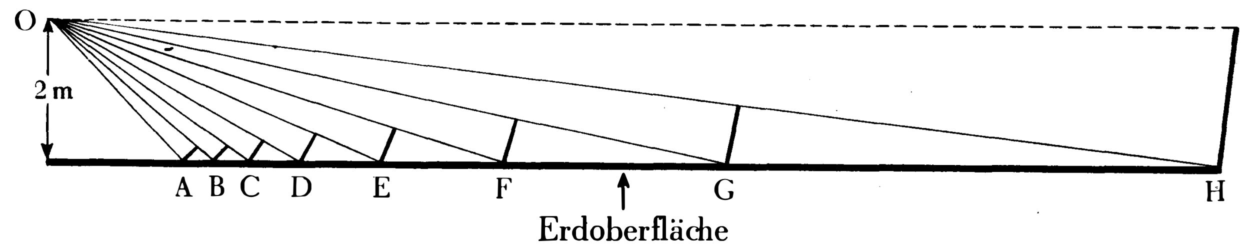
Nachweislich verläuft die Linie Horizont—Auge fast waagerecht, denn der Horizont befindet sich — wie die Erfahrung zeigt — immer in ungefährer Augenhöhe. Wenn diese Ebene **waagerecht** bleibt, dann muß die perspektivische Verkleinerung der Distanz Augenhöhe—Erdoberfläche mit zunehmender Entfernung das Bild der Erdoberfläche immer näher an die optische Achse verlegen, also die Erdoberfläche **konkav** aufwölben. Das können auch die Kopernikaner **nicht bestreiten,** wenn sie nicht geradezu das Gesetz der perspektivischen Verkleinerung mit zunehmender Entfernung leugnen wollen.

Der bekannte Flieger von Gronau beschreibt diesen Eindruck folgendermaßen:

„Man kam sich vor wie eine winzige Fliege, die in einer Porzellan**schüssel** gefangen sitzt. Nichts als Eismassen; die Maschine rast, aber man hat nicht den Eindruck, als wenn man von der Stelle käme. Entsetzlich langsam kriecht man auf dieser weißen Riesen**schale** dahin."

Wir sehen also, daß die auf Zeichnung Nr. 26 dargestellte angebliche optische Täuschung nichts anderes ist als die perspektivische Verkleinerung der Distanz Wolkendecke—Augenhöhe. Ob sich die Wolkendecke nun über oder unter dem Beobachter befindet, ist für den Effekt gleichgültig. In beiden Fällen wölbt sie sich konkav zur optischen Achse des Auges bzw. zur Augenebene. Die zuerst so rätselhafte Erscheinung ist also ganz einfach zu erklären und es ist nur erstaunlich, daß diese Erklärung nicht schon von den Fachleuten, sondern erst von mir gefunden und **erstmalig** veröffentlicht wurde, obwohl eine umfangreiche Literatur über diese Frage existiert. (Dr. Aloys Müller gibt in seinem Werke: „Die Referenzflächen des Himmels und der Gestirne" (Braunschweig 1918) nicht weniger als 137 Schriften an, die sich mit diesem Problem befaßten.)

Um das Problem möglichst von allen Seiten kennenzulernen, machen wir noch in Gedanken folgendes Experiment. Denken wir

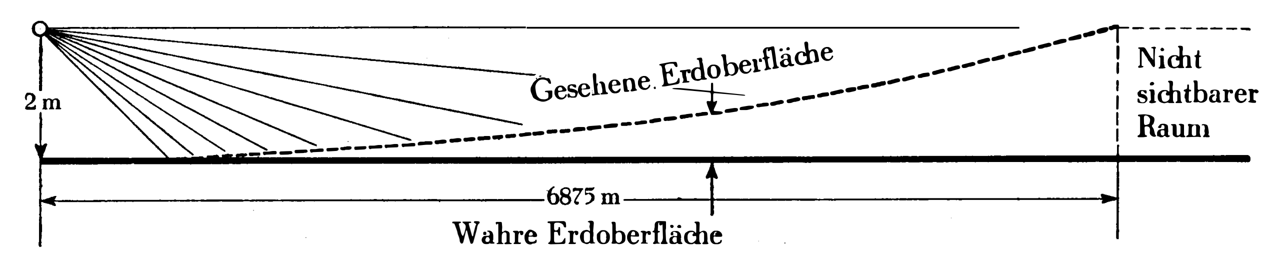


Zeichnung Nr. 30.

uns eine vollkommene Ebene. Unser Auge sei 2 m über dieser Ebene. Von den Punkten A bis H der Ebene gehen Lichtstrahlen zu unserem Auge. Jetzt stellen wir an jedem Punkt eine Fläche quer zur Blickrichtung und rechtwinklig zu dem Lichtstrahl auf, der von dem Punkt zum Auge geht. Die Höhe soll jeweils bis zu dem Lichtstrahl des nächsten Punktes reichen.

Wir erkennen auf der Zeichnung ohne weiteres, daß das Auge bei O die obere Kante jeder Querfläche bei der unteren der nächsten sehen muß. Jede Querfläche verdeckt demnach das Stück der Ebene, das zwischen dieser Querfläche und der nächsten liegt. Das Auge sieht also nicht die Ebene, sondern eine Wand.

Nun wissen wir, daß das Auge alle Winkel, die unter einer Minute liegen, als Punkt wahrnimmt. Es zerlegt folglich das Bild der Erdoberfläche in 29099 Punkte. (Die ganze Strecke von A bis zum Horizont umfaßt $44^{0}\,59' = 29099'$.) Auf den ersten Meter entfallen 679 Punkte. Man sieht ihn folglich sehr deutlich in allen Einzelheiten. Ein einziger Punkt im Auge umfaßt aber beim letzten sichtbaren Teil unserer Ebene eine Strecke von 3438 Meter! Es wird also die letzte Hälfte der Strecke nur noch als ein einziger Punkt gesehen. Selbst bei einer Einstellung des Auges auf den Horizont umfaßt dagegen der erste Punkt der Strecke noch einen Raum von 1 Millimeter. Bedenkt man nun, daß der erste Punkt 1 Millimeter und der letzte 3438 Meter — also beinahe viermillionenmal (!) mehr — umfaßt, dann begreift man sofort die „Aufwölbung" der Ebene. Denn das Auge unterscheidet die fernen Punkte nicht mehr und legt sie einfach als „Wand" zu der bekannten „Schüssel" aneinander. Nachfolgende Zeichnung Nr. 31 zeigt die Aufwölbung, wie



Zeichnung Nr. 31.

sie sich im Auge darstellt. Alles, was sich auf der Ebene „hinter dem Horizont" befindet und nicht darüber hinausragt, ist deshalb unsichtbar. Die „Wand", die diese Punkte in unserem Auge bilden, ist ebenso „real" wie die Querflächen auf unserer Zeichnung Nr. 30. Sie verdecken ebenso zuverlässig alles, was hinter dem „Verschwindepunkt" liegt. **Sie** bilden den Horizont, nicht irgendwelche Krümmung. Denn unsere „Erdoberfläche" in obigem Experiment war ja eine (absolut gerade) Ebene.

Damit ist die kopernikanische Behauptung, daß **nur** bei einer konvexen Gestalt der Erdoberfläche ein Horizont entstehen könnte, ad absurdum geführt. Ich habe zeichnerisch und rechnerisch bewiesen, daß auch auf einer **Ebene** ein scharfgeschnittener Horizont entstehen muß und ganz nebenbei noch das uralte Problem der „Referenzfläche" des Himmels gelöst, um dessen Lösung sich selbst so große Geister wie Aristoteles, Ptolemaeus und Gauß vergeblich bemühten. Nach den Gesetzen der Perspektive muß sich eben jede Fläche **konkav** zur Augenebene wölben und — wenn sie groß genug ist — einen **Horizont** bilden. Eine schöne Bestätigung dieses Satzes erlebte Prof. A. Piccard auf seinem Stratosphärenflug, wo sogar die blaue Luftschicht (Troposphäre) **unter ihm** einen scharfgeschnittenen Horizont bildete. Er berichtet in seinem Werk „Auf 16000 Meter" (Zürich 1933) auf Seite 121: „Rings um uns ist der blaue Himmel scharf abgeschnitten durch eine horizontale Linie, wohl die Grenze der Troposphäre". Professor A. Piccard sah also gleichzeitig **zwei** „Horizonte".

„Grundzüge der Perspektive".

Den vorstehenden Nachweis der Unhaltbarkeit der kopernikanischen Erklärung des Horizontes durch die Erdkrümmung habe ich auch schon in früheren Schriften über die Hohlwelttheorie erbracht. Ebenso den Nachweis der Entstehung des Horizontes auf Grund der perspektivischen Gesetze. Ein Leser machte mich nun darauf aufmerksam, daß meine Darlegungen im wesentlichen von **Professor Dr. Karl Doehlemann** in seinem Werke **„Grundzüge der Perspektive und ihre Anwendung"**[1]) bestätigt würden. Ich bringe nachfolgend die entscheidenden Ausführungen von Professor Dr. Doehlemann, um dem Leser zu zeigen, daß meine Darlegungen **unanfechtbar** sind. Wollten die kopernikanischen Professoren mich als „Nichtfachmann" ablehnen, so würden sie damit logischerweise auch ihren Kollegen Professor Dr. Doehlemann treffen. Zudem bleibt eine Wahrheit auch dann wahr, wenn

[1]) Leipzig und Berlin 1919.

sie von einem „Nichtfachmann“ aufgedeckt wird. (Übrigens waren doch gerade die bedeutendsten Astronomen keine „Fachleute“. Kopernikus war Domherr, Herschel Organist, Leverrier Beamter, Bruhns Schlosser, Bessel Kaufmann, Newcomb Zimmermann usw.)

Die Kopernikaner müßten, um mich zu widerlegen, die **allgemein anerkannten** Gesetze der Perspektive als ungültig bezeichnen, was schließlich doch nicht angeht. Nachfolgend also einige Zitate (Lehrsätze mit Erläuterungen) aus dem genannten Werk von Professor Dr. Karl Doehlemann:

„**Satz 12.** Alle in der Grundebene gelegenen Geraden haben ihre Fluchtpunkte auf dem Horizont.“[1])

„**Satz 14.** Punkte, die sehr weit entfernt in der Grundebene liegen, haben Bilder, die nahezu in den Horizont fallen.“

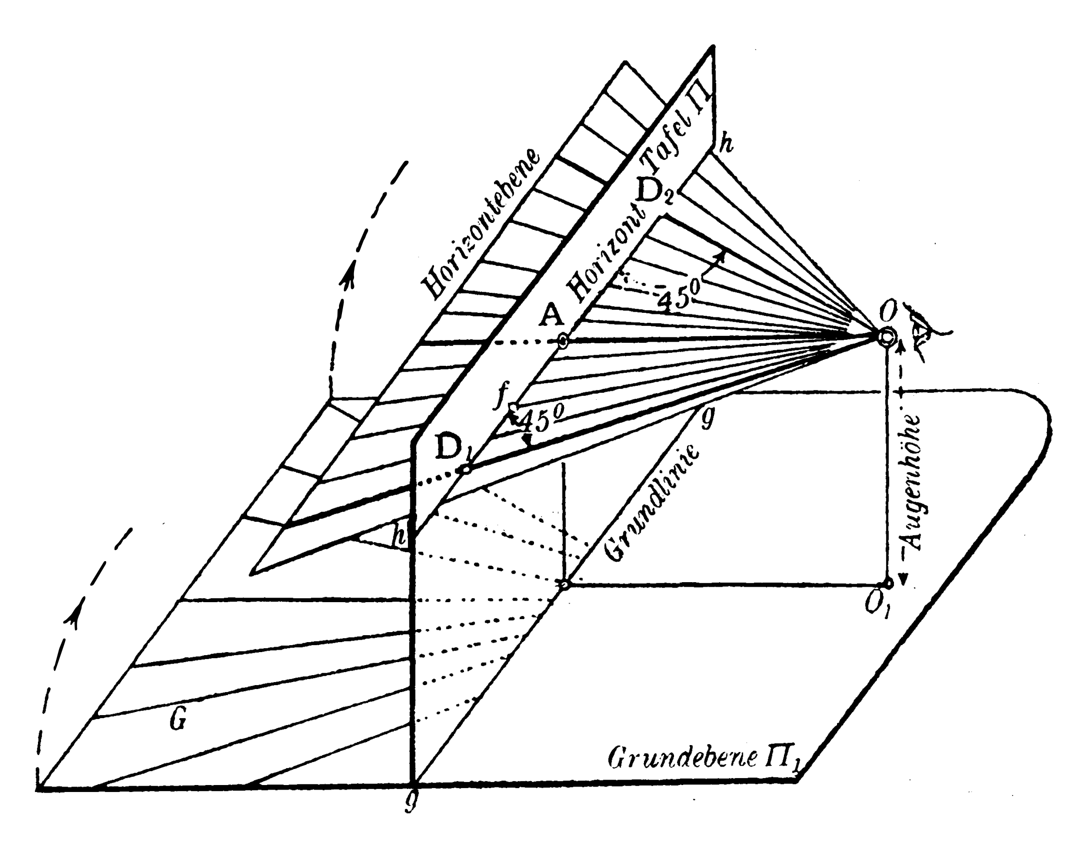
„Unsere Überlegung gibt auch die Erklärung dafür, warum sich die Meeresfläche scheinbar so hoch erhebt, daß sie wie eine Mauer sich aufzutürmen scheint. In der Tat muß das Bild jeder sehr weit ausgedehnten horizontalen Ebene bis fast in Augenhöhe reichen.“

Professor Dr. Doehlemann erklärt hier an Hand unbestreitbarer Gesetze der Perspektive, daß der Horizont einer **„horizontalen Ebene“** fast in der **Augenebene** liegen **muß.** Die Erdoberfläche (Meeresfläche) muß sich also auf Grund der Gesetze der Perspektive **aufwölben,** der Horizont **unter allen Umständen** ungefähr in Augenhöhe liegen, wenn die Grundfläche (Erd- bzw. Meeresoberfläche) eine horizontale **Ebene** ist. Auch bei konkaver Erdoberfläche müßte der Horizont ebenfalls ungefähr in der Augenhöhe liegen. **Nachweislich** liegt nun der Horizont **immer** in ungefährer Augenhöhe, einerlei, wie hoch wir auch steigen.

Nachfolgend bringe ich noch Figur 17 aus dem genannten Werk:

---

[1]) Unter „Fluchtpunkt“ ist der „Verschwindepunkt“ zu verstehen, verursacht durch den Einfallswinkel von 1 Bogenminute. J. L.



Zeichnung Nr. 32.

Man beachte besonders die gestrichelt gezeichneten gebogenen Pfeile, die zeigen sollen, daß die Enden der Linien auf der Grundebene (also in unserem Falle der Erdoberfläche) in der Ebene der Augenhöhe erscheinen **müssen.** (Man vergleiche auch Zeichnung Nr. 25.) Da es sich bei dem Werk von Professor Dr. Doehlemann um ein Lehrbuch für die praktische Ausbildung von Zeichnern und Malern handelt, ist durch „Tafel II" das „Bild" dargestellt. Man wird vielleicht bemängeln, daß hier die „Horizontebene" als gerade Linie dargestellt wurde. Das ist für den hier angestrebten praktischen Zweck durchaus in Ordnung. Die Linien sind ja „abgeschnitten". Man braucht sie nur auf gleiche Länge (perspektivisch) zu bringen, um den „Kreisbogen des Horizontes" zu erhalten. Der Zweck der Zeichnung ist ja nur, zu zeigen, daß der Horizont einer **ebenen** Grundfläche **immer** in Augenhöhe liegen muß.

Wir sehen also, daß der **eine** Wissenschaftler (Professor Dr. Doehlemann) den Horizont **optisch** erklärt und der **andere** (Dr. Bohrmann) mittels der angeblich konvexen Erdkrümmung. Der

Grund dieses Widerspruchs liegt aber nur darin, daß Professor Dr. Doehlemann sich an die **„tausendfach auf ihre Richtigkeit geprüften“** Gesetze der Perspektive hält und die Behauptung Dr. Bohrmanns **„eine willkürliche Annahme“** darstellt.

Die Situation in bezug auf die Erklärung der Entstehung des Horizontes ist also ganz eindeutig und klar! Sie ist hoffnungslos für die Kopernikaner. Die **kopernikanische Erklärung wird von den Tatsachen widerlegt!**

Angesichts dieser Situation nun wagt es der Astronom Dr. Bohrmann von der Landessternwarte Heidelberg, zu schreiben:

„Daß diese Oberfläche (der Erde J. L.) konvex ... ist, schließt man daraus, daß von entfernten Schiffen auf dem Meer nur die Masten, von entfernten Bergen nur die Gipfel zu sehen sind ...“.[1])

Wenn der Kopernikanismus „einer vorgefaßten Idee zuliebe auf die zwanglose Deutung der zahlreichen hier angeführten Erscheinungen durch einfache, tausendfach auf ihre Richtigkeit geprüfte Naturgesetze verzichtet und statt dessen willkürliche Annahmen macht, die zu verwickelten, physikalisch gänzlich unverständlichen Folgerungen führen“, . . . so gelangt er zu so primitiven Schlüssen wie in dem obigen Satz von Dr. Bohrmann.[1]) Die zwischen den Anführungszeichen stehenden Worte stammen von Dr. Bohrmann selbst. Passen sie nicht ausgezeichnet auf die kopernikanische Erklärung der Entstehung des Horizontes?

Die Gesetze der Perspektive sind „tausendfach auf ihre Richtigkeit geprüft“. Die Behauptung Dr. Bohrmanns, die dazu in Widerspruch steht, ist daher eine „willkürliche Annahme“. Mit ganz genau (wörtlich) demselben Argument könnte man sonst behaupten, die Erdoberfläche wäre **eben**, weil ja — wie ich **bewiesen** habe — auch dann „von entfernten Schiffen auf dem Meer nur die Masten, von entfernten Bergen nur die Gipfel zu sehen sind“.

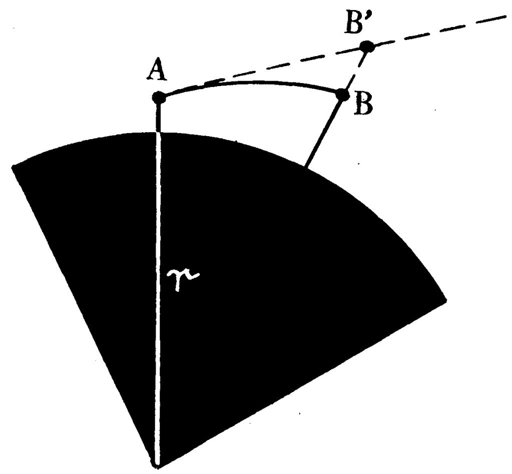
---

[1]) In dem Aufsatz „Ist das kopernikanische Weltbild falsch?“ („Umschau“, Heft 23/1937.)

Die Unzuverlässigkeit der geodätischen Messungen.

Wie steht es nun mit der geodätischen Messung der angeblichen Konvexkrümmung mit dem „Präzisionstheodoliten"? Was messen denn hier die Kopernikaner in Wirklichkeit, wenn sie **glauben,** die „konvexe Erdkrümmung" zu messen?

Zunächst sei einmal mit aller Bestimmtheit eine Tatsache festgestellt, die kein Geodät bestreiten kann, nämlich die **prinzipielle** Unrichtigkeit **sämtlicher** Messungen von Vertikalwinkeln (Höhenmessungen), die man mit dem „Präzisionstheodoliten" vornimmt. Die Visierlinie führt **keineswegs** als gradlinige Fortsetzung der gemessenen Seite des Winkels zu dem anvisierten Objekt, sondern hoch darüber hinaus, wie es nachfolgende Zeichnung darstellt.



Zeichnung Nr. 33.

Ich betone nochmals, daß es sich hier lediglich um die Feststellung einer **Tatsache** handelt. Wer mir hier nicht ohne weiteres Glauben schenken will, sehe sich auf Seite 249 des Werkes „Geodäsie" von Prof. Dr.-Ing. Hohenner[1]) die obiger Zeichnung Nr. 33 entsprechende Darstellung an. Der Theodolit zeigt den Ort B auf unserer Zeichnung bei B' — und wenn er mit noch so großer „Präzision" arbeitet.

Nun hat der Geodät die Möglichkeit, mittels anderer Methoden die wirkliche Höhe des Ortes B festzustellen. Er setzt die konvexe Gestalt der Erdoberfläche stillschweigend **voraus** und sagt sich nun: wenn ich (unter dieser **Voraussetzung**) den Ort B (viel

[1]) Leipzig 1910.

zu hoch) bei B' sehe, dann wird sich der von B nach A (Ort des Theodoliten) verlaufende Lichtstrahl konkav zur Erdoberfläche **krümmen.** Eine solche Krümmung müßte natürlich auch eine Ursache haben. Als solche muß nun der „Universalgrund" für Unstimmigkeiten der Kopernikaner, nämlich die Refraktion (Strahlenbrechung oder Beugung), herhalten. Der Lichtstrahl soll von B nach A optisch verschieden dichte Luftschichten durchlaufen und dadurch von seinem geraden Wege zur Lichtkurve abgelenkt werden. An sich soll hier eine solche Ablenkung gar nicht bestritten werden. Sie könnte aber niemals die **enormen Größen** erreichen, wie sie zur Erklärung der Unterschiede zwischen den **gemessenen** und den **tatsächlichen** Höhen notwendig wären. Andernfalls müßten derartige Differenzen auch bei der Messung von Horizontalwinkeln als genau entsprechender „sphärischer Exzeß" auftreten (weil der Lichtstrahl ja dieselben Luftschichten durchläuft), was bekanntlich **nicht** der Fall ist. Beispielsweise müßte bei der vorgenommenen Messung des Dreiecks Inselsberg—Kyffhäuser—Ohmberge die Winkelsumme **mehr** als 180° ergeben haben, wenn die Refraktion **wirklich** den bei der Messung von Vertikalwinkeln **angenommenen** Wert erreichen würde, zumal es sich hier um sehr große Seitenlängen handelt (Inselsberg—Kyffhäuser = 78 km). Schon der große Mathematiker Gauß hat aber festgestellt, daß dies nicht der Fall ist.

Nun frage ich die Geodäten: Ist es logisch, den 78 Kilometer langen Lichtstrahl vom Kyffhäuser zum Inselsberg, wenn man ihn zur Messung des Vertikalwinkels benutzt, als **Kreisbogen** zu betrachten und **denselben** Lichtstrahl für die Messung des horizontalen Winkels als eine horizontale **und** vertikale **Gerade** anzusehen? **Derselbe** Lichtstrahl kann doch nicht (allseitig) eine **Gerade** und zugleich ein **Kreisbogen** sein! Das ist doch ein Widerspruch **im** Begriff, ein Verstoß gegen die Logik. Daraus erkennen **wir aber** klar, daß die bei den Messungen der Vertikalwinkel zugrunde gelegte **Annahme** einer Refraktion ein **Irrtum** sein muß. **Der** Geodät erhält durch **die Annahme** der nicht existierenden konvexen Erdkrümmung ein falsches Resultat. Fügt er diesem

Fehler einen gleichgroßen hinzu durch die **Annahme** einer **entgegengesetzten** Krümmung des Lichtstrahls infolge der Refraktion, dann müssen sich diese beiden Fehler (mit entgegengesetztem Vorzeichen) **ausgleichen** und das Resultat wird richtig. Hinzu kommt noch, daß man nachweislich den angeblichen Wert der Refraktion lediglich durch „Probieren“ gefunden hat, indem man vom bekannten richtigen Resultat ausging.

Es wird nun von allen Autoritäten zugegeben, daß man noch **nicht** über eine zuverlässige Refraktionstheorie verfügt. Nachfolgend zwei Zitate:

Prof. Fr. Wünschmann schreibt im „Handbuch der physikalischen Optik“ (Leipzig 1927), Seite 273: „daß die Geodäsie, sehr zum Nachteile der Feinbeobachtungen insbesondere zu wissenschaftlichen Zwecken, auch heute noch nicht über eine einwandfreie Refraktionstheorie verfügt.“

Prof. Eggert sagt in „Jordan/Eggert, Handbuch der Vermessungskunde“, Bd. III, Seite 796 (7. Aufl., Stuttgart 1923) „. . . ist die Refraktionstheorie doch zur Zeit noch nicht zur genügenden Berücksichtigung der Strahlenbrechung ausreichend.“

Nun kommt das Interessanteste. Nach Professor Dr.-Ing. Hohenner beschreibt der Lichtstrahl infolge der Refraktion zwischen zwei Punkten A und B eine gegen die Erdoberfläche konkave Kurve. Er fährt dann Seite 249 fort: „Für gewöhnlich darf erfahrungsgemäß die Lichtkurve $\widehat{A \cdot B}$ als Kreisbogen mit dem Radius $R_1 = \frac{R}{k}$ betrachtet werden.“ Unter k ist die sogenannte Refraktionskonstante und unter R der Erdradius zu verstehen.

Auf Seite 250 bringt er eine Tabelle der Korrektion, die sich aus der Benutzung des Gaußschen Wertes für k (0,13) ergibt. Die Korrektion beträgt darnach für eine Strecke von:

500 m	= 0,017 m	5000 m	= 1,705 m
1000 „	= 0,068 „	10000 „	= 6,82 „
2000 „	= 0,272 „	20000 „	= 27,2 „

Professor Dr.-Ing. Hohenner gibt die Berechnungsformeln für die „Trigonometrische Höhenberechnung mit Berücksichtigung der Erdkrümmung und Strahlenbrechung“ an und sagt am Schlusse

mit dankenswerter Kürze und Klarheit: **„Die Strahlenbrechung wirkt also der Erdkrümmung entgegen.“**

Es gilt also klar herauszustellen: Die lediglich eine **Annahme** darstellende Refraktion ergibt gegenüber der Geraden fast **genau dieselben** Differenzen wie die angeblich konvexe Erdkrümmung, gleicht sie also fast völlig aus, was Prof. Dr.-Ing. Hohenner in dem oben zitierten Satz ja auch klar zum Ausdruck bringt. Die noch verbleibenden **minimalen** Unterschiede zwischen den Resultaten obiger Tabelle und der Erdkrümmung können ohne weiteres aus der eingestandenen Ungenauigkeit des der Tabelle zugrundeliegenden Wertes k erklärt werden. Die ganze Rechnung beruht also auf **zwei Annahmen,** für die ein Beweis nicht erbracht werden kann, nämlich der konvexen Erdkrümmung und der (entgegengesetzten) Krümmung des Lichtstrahls. Nehmen wir nun an, daß **beide Annahmen** falsch sind. dann gleichen sich möglicherweise die (entgegengesetzten) Fehler aus und das Resultat wird richtig.

Professor Fr. Wünschmann schreibt im „Handbuch der physikalischen Optik“ (Herausgegeben von Prof. Dr. E. Gehrcke, Leipzig 1927) Seite 274:

„Das durch Mayer inaugurierte anschaulich-trigonometrische Verfahren, das für die meisten praktischen Zwecke durchaus genügt, sei in der jetzt üblichen Form kurz skizziert.“

Professor Wünschmann gibt nun das Verfahren an und sagt im nächsten Kapitel (Seite 275) selbst:

„Zu der Mayerschen Annahme ist zu bemerken, daß im Falle gegenseitiger Zenitdistanzmessung zwei Punkte und die Tangentenrichtungen in ihnen mit der Bestimmung eines Kreisbogens prinzipiell unverträglich sind. Vor allem jedoch gibt die Lösung keine Erklärung der physikalischen Verhältnisse der Erscheinung, sie ist also lediglich vom Range einer brauchbaren mathematischen Interpolationsformel.“

Hier gibt also ein Fachmann selbst zu, daß die **„physikalischen Verhältnisse“** nicht erklärt sind und es sich bei der Refraktion lediglich um eine **„mathematische Interpolationsformel“** handelt. Wie es aber um deren Brauchbarkeit bestellt ist, zeigt

folgende Angabe von Prof. Wünschmann auf Seite 279 des genannten Werkes, die sich auf das sogenannte „geometrische Nivellement“ bezieht:

„Der Krümmungsradius des Lichtstrahls ist gewöhnlich kleiner als der Erdradius, während er im Falle der allgemeinen irdischen Strahlenbrechung das Sieben- bis Achtfache desselben beträgt.“

Je nach Bedarf kann man also eine Krümmung des Lichtstrahls durch die Refraktion im Betrage der Erdkrümmung oder auch 7 bis 8 mal weniger annehmen. Daß man trotzdem derartige Messungen ausführen kann, beruht lediglich darauf, daß man nur kurze Zielweiten nimmt und die Strecke daraus zusammensetzt. Selbst dann stimmen aber die Ergebnisse nicht überein.

Auf Seite 239 seines schon genannten Werkes bringt Prof. Dr.-Ing. Hohenner ein Beispiel, wo bei nur 35 m langen Zielweiten und einer Ablesung bis auf einen halben Millimeter erhebliche Widersprüche unter den einzelnen Resultaten vorhanden sind. Prof. Dr.-Ing. Hohenner schreibt wörtlich auf Seite 240: „Diese Widersprüche müssen durch Ausgleichung beseitigt werden.“ Dies geschieht bekanntlich durch die „Ausgleichsrechnung nach der Methode der kleinsten Quadrate“. Eigentlich werden die Fehler mittels dieser Rechnung aber nicht „beseitigt“, sondern nur „verteilt“.

So sieht es also auf dem Gebiete der geodätischen Messungen aus, mit denen nach dem „Kosmos“ die konvexe Erdkrümmung „bewiesen“ wird. Alle Messungen haben die **Annahme** der konvexen Erdkrümmung zur **Voraussetzung.** Der dadurch entstehende Fehler in der Rechnung wird durch die „mathematische Interpolationsformel“ Refraktion, die „Universalursache für alle Unstimmigkeiten“, wieder „ausgeglichen“. Ist ein darauf gegründeter „Beweis“ nicht eine arge Zumutung?

Stellen wir also klar und eindeutig heraus: Geodätische Höhenmessungen sind **überhaupt** nur möglich, wenn man der einen **Annahme** (konvexe Erdkrümmung) eine andere **Annahme** (konkave Lichtkurven) gegenüberstellt. Tauscht man diese beiden

Voraussetzungen aus, so erhält man **konkave** Erdkrümmung und **konvexe** Lichtkurven. Das Verhältnis bleibt sich also gleich. **Messen** kann der Geodät nur Winkel. Die Höhe kann er nur **errechnen.** Die Winkel sagen nun absolut nichts über die Form der Erdoberfläche aus. Sie bleiben sich gleich, einerlei ob man die (**unbewiesene**) Annahme einer Konvex-Erde oder die (**bewiesene**) Tatsache der Konkav-Erde zur Voraussetzung der Rechnung macht. Setzt man nur die richtigen Werte für die **konvexen** Lichtkurven in die Rechnung ein, so erhält man aus dem gemessenen Winkel auch bei der Konkav-Erde die richtige Höhe des anvisierten Punktes.

Auch bei der Messung von Horizontalwinkeln bleiben die Verhältnisse gleich. Der „sphärische Exzeß" ist „innen oder außen" genau gleich groß. Davon kann man sich leicht überzeugen, wenn man einen Winkel auf ein Stück kugelförmig gebogenes Glas zeichnet und ihn von beiden Seiten betrachtet.

Immerhin wird durch die geodätischen Messungen eines wirklich bewiesen, nämlich, daß sich der Lichtstrahl **überhaupt** krümmt. Ob er sich konkav oder konvex zur Erdoberfläche krümmt, vermag die Geodäsie mit ihren **zur Zeit** angewandten Hilfsmitteln **nicht** zu entscheiden. Die Hohlwelttheorie vermag nun auf Grund ein und derselben Krümmung **sämtliche** Erscheinungen im Weltraum, die Horizontbildung und die Abweichungen von der Geraden bei den geodätischen Messungen zu erklären. Würden die Geodäten nur ein einziges Mal (in einem Falle) die wirkliche Krümmung des Lichtstrahls **messen,** dann hätten sie die eingestandenermaßen **fehlende** Krümmungstheorie und könnten hinfort mit **zuverlässigen** Werten rechnen, die ein für allemal feststünden und **in jedem Falle** anwendbar wären. Mit Hilfe des Rectilineators wäre eine solche Messung ohne weiteres möglich.

Die Entstehung des Horizontes in der Konkav-Erde.

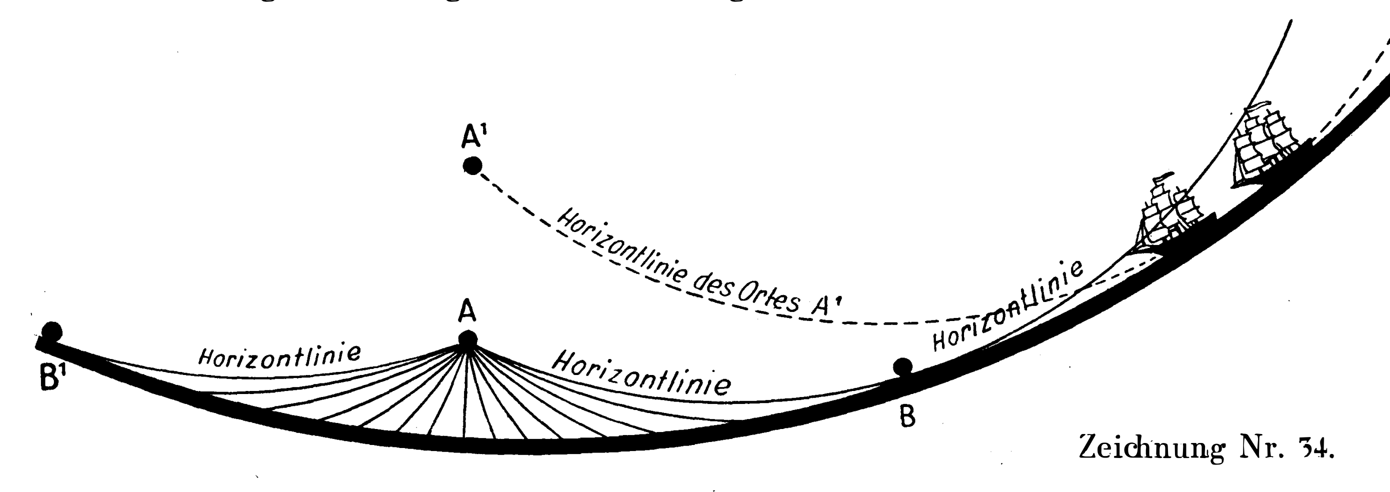
Ich habe rechnerisch und zeichnerisch bewiesen, daß auch auf einer Ebene ein Horizont entstehen muß. Optische Zwangsläufig-

keiten verhindern eine unbeschränkt weite Sicht. Wie auf allen anderen Gebieten der Wissenschaft verhinderte auch auf dem Gebiete der Optik die Zwangsvorstellung der „unantastbaren" Richtigkeit der kopernikanischen **Annahmen** die Erkenntnis. Man war so sehr in dem **Glauben** befangen, der Horizont **„müsse"** durch die angeblich konvexe Biegung der Erdoberfläche entstehen, daß man überhaupt nicht auf den Gedanken kam, das Phänomen des Horizontes wirklich zu **erforschen. Forschung hat eben stets den Zweifel zur Voraussetzung.** Wer den Augenschein für die Wahrheit hält, hat keine Ursache, zu **forschen,** die Sache näher zu untersuchen. Für jeden Physiker müßte es doch einigermaßen blamabel sein, hier zum **ersten Male** zu erfahren, daß der Horizont eine rein optische Angelegenheit ist, die mit einer Erdkrümmung nichts zu tun hat und auch auf einer **Ebene** in Erscheinung tritt. Die Hohlwelttheorie hat — wie schon öfters betont — das große Verdienst, den **Zweifel** an allerlei für unantastbare Wahrheit gehaltenen Täuschungen zu erwecken, den Blick zu schärfen, die **wirkliche Forschung** somit **erst zu ermöglichen.** Es ist für die Physiker wirklich nicht gerade ein Zeugnis besonderer Tüchtigkeit, wenn sie erst von einem Außenseiter auf die geschilderten einfachen Zusammenhänge aufmerksam gemacht werden müssen. Es wäre **ihre** Pflicht gewesen, hier die Wahrheit zu erforschen. **Sie** hätten den Astronomen beweisen müssen, daß der Horizont auch auf einer Ebene entstehen muß, die am Horizont aufsteigende Mastspitze somit **keinen** „Beweis" für die angeblich konvexe Gestalt der Erdoberfläche darstellt. Wenn sich nun die Astronomen mit diesem „Beweis" bei dem selbständig denkenden Menschen um jeden Kredit bringen, so können sie sich mit Recht bei den Physikern beschweren, weil es deren Aufgabe gewesen wäre, sie auf ihren Irrtum aufmerksam zu machen. Andererseits können die Physiker sich mit dem Hinweis auf die Suggestivkraft des kopernikanischen System entschuldigen, die den Zweifel und damit die Forschung verhinderte. Zu dieser „Entschuldigung" muß man allerdings sagen, daß es für einen wirklichen Forscher keine **„Zwangsvorstellungen"** geben darf. Für ihn muß jedes Weltbild nur insoweit gelten, als

es **bewiesen** werden kann. Daß es für das kopernikanische Weltbild **keinerlei** Beweise gibt, müßte aber jeder Physiker vermöge seiner einschlägigen Fachkenntnisse eigentlich wissen.

Betrachten wir nunmehr nochmals die Zeichnung Nr. 31 und stellen wir uns vor. daß die „wahre Erdoberfläche" ganz minimal konkav gekrümmt sei. Die von dieser zum Ort O verlaufenden Lichtstrahlen seien ebenfalls schwach gekrümmt, und zwar (von unten gesehen) konvex. Dann bleiben die Verhältnisse dieselben. Der Horizont liegt bei dem Ort, dessen Lichtstrahl das Auge mit einem Einfallswinkel von 1 Bogenminute erreicht. Ob die Lichtstrahlen gerade oder gekrümmt sind, ist für **diesen** Vorgang ohne Belang. Denn das Auge nimmt bekanntlich immer nur die Enden der Lichtstrahlen wahr und sucht den Ort der Gegenstände **immer** in der Richtung der gradlinigen Verlängerung der Einfallswinkel.

Warum liegt aber der Horizont dann nicht stets in der ungefähren Entfernung vom 3000fachen der Höhe des Beobachtungsortes, wie es auf einer Ebene sein müßte? Weil die Krümmung des Lichtstrahls mit zunehmender Länge stärker wird. Er erreicht dann den Beobachtungsort nicht mehr, sondern geht hoch über ihn hinweg. Nachfolgende Zeichnung wird dies klar erkennen lassen.



Zeichnung Nr. 34.

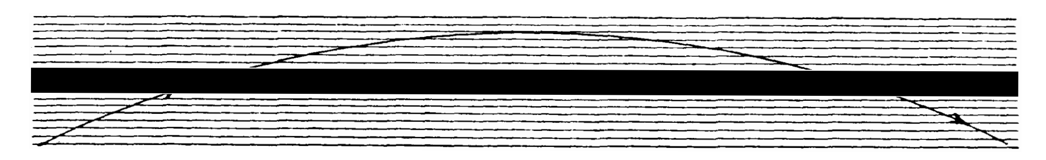
Die Schiffe fahren die konkav gekrümmte Meeresoberfläche zum Ort des Beschauers (A) gewissermaßen „herunter". Dadurch geraten sie zuerst mit der Mastspitze, dann mit dem Mast und schließlich mit dem Rumpf **über** die „Sehlinie", den gekrümmten Lichtstrahl. Die Schiffe **„steigen"** über die durch die Krümmung

des Lichtstrahls gebildete Horizontlinie **„herauf"**. Es ist eine optische Täuschung, dieselbe, die das Firmament als konkave Glocke erscheinen läßt.

Alle Gegenstände, die sich „hinter" der Horizontlinie eines Ortes befinden, sind für diesen Ort unsichtbar. Die von ihnen ausgehenden Lichtstrahlen erreichen infolge ihrer Krümmung den Ort des Beschauers nicht. Der Beschauer auf Ort A überblickt die Erdoberfläche vom Ort B bis Ort B^1. Außerdem erblickt er alles, was **über** seiner Horizontlinie ist, hier also noch die Hälfte der Masten des ersten Schiffes und die Mastspitze des zweiten. Ferner sieht er den „Himmel", der sich ja ebenfalls **über** seiner Horizontlinie befindet. Je höher der Beobachter aufsteigt, desto mehr vermag er zu überschauen. Ein Beobachter auf Ort A^1 sieht das erste Schiff ganz und das zweite Schiff fast ganz (punktierte Linie). Hierbei bitte ich zu beachten, daß das Bild nicht maßstäblich richtig, sondern stark überzeichnet ist. Es läßt sich eine solche Zeichnung wegen der gewaltigen Größenverhältnisse der Wirklichkeit nicht **maßstäblich** darstellen, denn 10000 Meter Höhe wären dann nur 1 Millimeter in einem Kreis von 1,275 Meter Durchmesser. Die Prinzipien sind jedoch richtig dargestellt.

Man wird nun einwenden, die Horizontlinie des Ortes A würde sich zuerst zu Ort B senken und dann zu Ort A wieder ansteigen, was im Widerspruch zu der Behauptung einer Krümmung des Lichtstrahls durch die Einwirkung der Schwerkraft stünde. Ein solcher Einwand wäre aber völlig abwegig. Er hätte die von mir als unmöglich nachgewiesene Vorstellung der „Anziehung" zur Voraussetzung. Der Lichtstrahl wird ja nicht deshalb gekrümmt, weil er Schwere besäße und infolgedessen nur nach **unten** durchgebogen würde, sondern er wird gekrümmt, weil die Schwerewellen und die Lichtwellen beide Schwingungen des Elektronenmeeres darstellen. Verlaufen diese in einer Richtung (beim senkrechten Lichtstrahl), dann findet überhaupt keine Krümmung statt. Es ist eben nicht so, daß der Lichtstrahl von der Schwerkraft „angezogen" wird, er folglich schließlich mit seinem Ende einmal auf die

Erdoberfläche aufstoßen müßte. Seine Energie ist gradlinig gerichtet. Sein Weg ergibt sich als Resultante seiner Stoßkraft, die sich gradlinig fortpflanzt und der Schwerkraft, die ihn ablenkt. Der Vorgang hierbei ist im Prinzip derselbe wie bei der von den Kopernikanern angenommenen Krümmung des Lichtstrahls zum umgekehrten Kreisbogen. Wir können uns die Schwerkraftwellen als Schichtlinien von der Erdoberfläche aus aufwärts vorstellen. Es ist nun **experimentell** festgestellt worden, daß ein Lichtstrahl, der innerhalb solcher Schichten verläuft, zum Kreisbogen gekrümmt wird. Zum Beweise dessen nachfolgend eine Zeichnung aus dem Werk „Der ewige Kreislauf des Weltalls" von Prof. Dr. L. Zehnder (Braunschweig 1914):

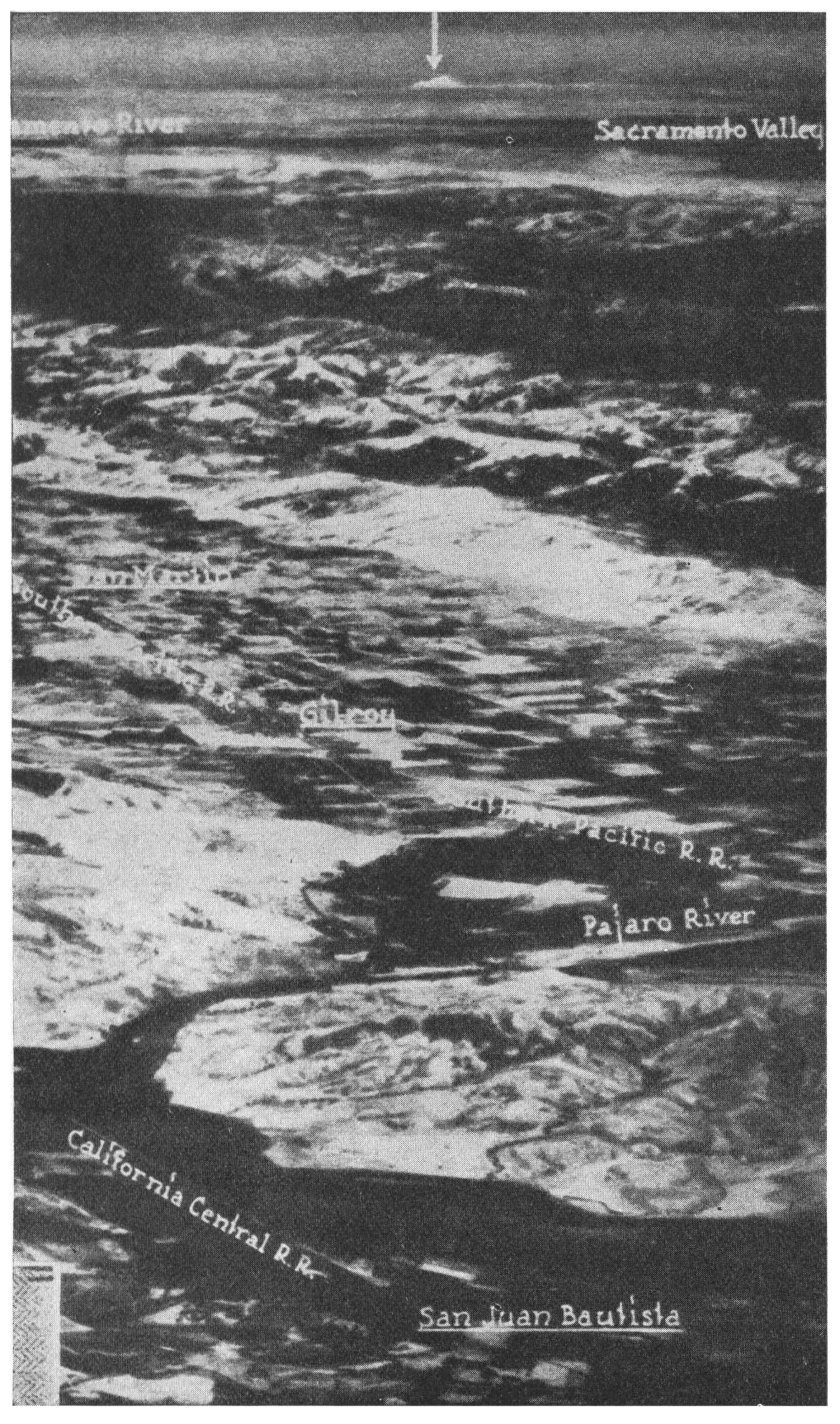


Zeichnung Nr. 35.

Professor Dr. L. Zehnder zeichnet die Krümmung (von unten gesehen) **konkav,** wie sie zum Ausgleich der Fehler gebraucht wird, die sich aus der allen geodätischen Höhenmessungen zugrunde liegenden **Annahme** einer konvexen Erdkrümmung ergeben müssen. Doch dies ist hier unwichtig. Worauf es hier ankommt, ist der Nachweis, daß der gekrümmte Lichtstrahl **„umkehrt",** wenn er ein Stück mit den Schichten parallel verlief.

Was sind Fixsterne?

Wer das neue Weltbild vorurteilsfrei prüft, wird zugeben müssen, daß es von einer **imponierenden Einheitlichkeit und Geschlossenheit** ist. Der uralte hermetische Satz „Wie oben, so unten" findet eine überraschende Bestätigung. Der Kosmos ist hier ein **lebendiger Organismus,** der in seinem Aufbau genau dem Ei und den Zellen der Lebewesen gleicht. Dem **Dotter des Eis** und dem **Zellkern** entspricht die **Fixsternkugel** des Kosmos. Der **Eischale** und der **Zellwand** die **Erdrinde.** In allen Fällen ist



Bildbeilage Nr. 2: Fotografie einer Landschaft auf mehr als 533 km Entfernung mittels infraroter Strahlen.

das Leben **innen.** Es wäre ein absurder Gedanke, sich das Leben **außen** auf der Eischale vorzustellen. Ebenso grotesk ist aber auch die Vorstellung des Lebens auf der Außenseite der Erdkugel. Wären wir nicht in dieser Vorstellung groß geworden, so würde sie uns allen völlig unmöglich erscheinen.

Die Natur bleibt sich in allem gleich, im Großen und im Kleinen schafft sie nach ein und denselben unwandelbaren Gesetzen. Ob wir das menschliche Auge, dieses Wunderwerk der Natur, betrachten, oder irgendeine andere Einrichtung, stets sehen wir eine wunderbare Zweckmäßigkeit, eine vollendete sinnvolle Formgebung. Soll die Natur, die auch im Kleinsten bestrebt ist, mit den geringsten Mitteln das Größt- und Bestmöglichste zu erreichen, ausgerechnet beim Bau des Kosmos von ihren Prinzipien abgewichen sein?

Man betrachte doch einmal das kopernikanische Universum im ganzen. Ist es nicht einfach trostlos? Eine unendliche Wüste in ewiger eisiger Nacht. Darin riesengroße Glutbälle, die aber im Vergleichsmaßstab aussehen wie Stecknadelköpfe, einzeln in 60 Kilometer Abstand verteilt. Dazwischen nichts als die gähnende Leere des „Weltenraumes" in der eisigen Kälte von 273° unter Null.

Nach den neuesten „Forschungsergebnissen" des Astronomen Hubble beträgt der Radius des „Weltalls" 5 000 000 000 000 000 mal den an sich schon unvorstellbaren Abstand der Erde von der Sonne. Man behauptet das Dasein von 3500 „Kosmen" mit 30 000 000 000 000 000 000 000 „Sonnen". (Die Null ist eine geduldige Zahl!)

Die stoffliche Dichte der „Riesensonne" Beteigeuze soll nur den **tausendsten** Teil der irdischen Luft betragen oder ein Halbmillionstel der Dichte des Wassers. Diese kaum mehr wahrnehmbar dünne Materie aber soll eine ungeheuere Gluthitze und eine riesige Anziehungskraft entwickeln. Fürwahr, man muß die Phantasie der Astronomen bewundern. Kein Märchenerzähler könnte sich etwas derart Phantastisches ausdenken. Aber es kommt noch toller.

Es soll Sterne geben, deren Dichtigkeit **vielhundertfach** die Dichte des Platins übersteigt. Der Stern Beteigeuze soll so groß sein, daß man darin 50 000 000 (in Worten: fünfzig Millionen) Sonnen unterbringen könnte. Andere Sterne — wie z. B. der Antares — sollen aber noch viel gewaltiger sein. Dabei werden unserer Sonne schon Größenverhältnisse zugeschrieben, die über jede Vorstellungsmöglichkeit hinausgehen. Sie soll 1 400 000 mal so groß wie die Erde sein.

Und erst die Kräfte, die die riesigen Glutmassen ausstrahlen sollen. Da Licht- und Wärmestrahlen mit der Entfernung rasch abnehmen, müßten einfach unvorstellbare Intensitäten angenommen werden. Die Lichtgeschwindigkeit beträgt rund 300 000 Kilometer pro Sekunde. Das heißt in der Minute 60 mal 300 000 Kilometer = 18 000 000 Kilometer. Jede Minute die vergeht, soll das Licht also 18 Millionen Kilometer zurücklegen und doch soll uns das Licht der Sternnebel erst nach 200 Millionen Jahren erreichen. Ein **einziges** Lichtjahr ergibt schon die unvorstellbare Zahl 9 467 077 800 000 Kilometer! Und diese Zahl erst mit 200 Millionen multipliziert? Nicht auszudenken! (Ich wollte die Zahl erst hinschreiben, aber da hätte sogar der Setzerlehrling ironisch gelächelt.)

Der Gebildete aber „glaubt" an diese Behauptungen der Astronomen wie das Kind ans Märchen. Wo bleibt da der vielgerühmte gesunde Menschenverstand?

In Nr. 74/1936 des „Völkischen Beobachters" schreibt Dipl.-Ing. Karl Schlecht in einem Aufsatz „Geschwindigkeiten auf und über der Erde" u. a.:

„. . .den Schnelligkeitsrekord im Weltall hält ein Stern, der es in der Stunde auf nicht weniger als 3 600 000 Kilometer bringt.

Aber auch hier macht die Wissenschaft noch nicht halt. Sie ballt alle unsere Sterne zusammen zum System der Milchstraße, sucht weiter mit den modernsten Fernrohren den Weltenraum außerhalb dieser Milchstraße ab und entdeckt, daß es solcher Milchstraßensysteme viele Tausende gibt, und stellt auch deren Geschwindigkeiten fest. Dabei ergeben sich Zahlen von 30 bis 40 Millionen Kilometer in der Stunde. Allerdings, hier sieht

dann selbst die Wissenschaft keinen Weg mehr weiter und schüttelt über ihre eigenen Zahlen den Kopf."

Man überlege sich einmal, was 40 Millionen Kilometer Stundengeschwindigkeit bedeutet. In derselben Zeit, die der Mensch zum Augenblinzeln benötigt, würde so ein riesiges „Milchstraßensystem" mit seinen Millionen und Abermillionen unvorstellbarer Glutgasbälle eine Strecke durchrasen, die etwa dem Erddurchmesser entspräche.

Daß die „Wissenschaft" über ihre Zahleninflation „den Kopf schüttelt", erscheint mir unwahrscheinlich. Ein Ingenieur, der gewohnt ist, sich unter den Zahlen seiner Berechnungen auch etwas vorzustellen, kann allerdings an solche Geschwindigkeiten nicht glauben. (Deshalb zählt ja auch die Hohlwelttheorie so viele Ingenieure und Techniker zu ihren Anhängern.)

Ich könnte ein dickes Buch füllen mit Zitaten aus astronomischen Werken, die alle ebenso absurd wären. **Das ganze Lehrgebäude der kopernikanischen Astronomie ist ein nur noch notdürftig gestütztes Kartenhaus.**

Wir erklären die Fixsterne als strahlende Lager radioaktiver Materie in der Wand der Fixsternkugel, während die Kopernikaner annehmen, sie seien Gaskugeln von geradezu unvorstellbarer Größe. Wenn dies der Fall sein sollte, wie kommt es dann, daß plötzliche Veränderungen dieser Fixsterne vorkommen, ja sogar „neue" erscheinen? Der berühmte Astronom Ticho Brahe sah 1572 einen „Neuen" in der Kassiopeia, der plötzlich so stark aufleuchtete, daß er am hellen Tage sichtbar wurde. Heute ist er nur mit starken Teleskopen als Stern 11. Größe wahrzunehmen.

Im Januar 1925 wurde ein „Neuer" (Nova Piktoris) entdeckt als Pünktchen 13. Größe (angeblich 1,4 Millionen Kilometer Durchmesser). Am 9. Juni 1925 erreichte er angeblich 550 Millionen Kilometer Durchmesser und wurde ein Stern 1. Größe. Man beachte die „Aufblähung" von 1:500.

1934 ist wieder ein Stern „neu aufgeflammt", Nova Hercules. Die „Internationale astronomische Union" hat einen Kongreß nach Paris (Juli 1935) einberufen, auf dem das Beobachtungsmaterial

verglichen wurde. Mehr als 300 Astronomen aus 30 Ländern haben Material vorgelegt. Nach einem Bericht des „F. G. A." (Nr. 85/1935) wird „die interessanteste Aufnahme der Nova diejenige sein, die von französischen Gelehrten hergestellt wurde und sie mit einem Perlenhalsband aus winzigen Sternchen geschmückt zeigt.

Die Zeitung „Der Mittag" (Nr. 156/1935) schreibt dazu:

„Anfang Mai nahm die Lichtstärke des neuen Sterns zusehends ab und erreichte die Größe 13½, also fast solch eine schwache Sichtbarkeit wie im Dezember vorigen Jahres. Es war unmöglich, sein Spektrum zu photographieren. Seit Mitte Mai jedoch wurde der Stern immer heller und heller, vergrößerte 150mal seine Lichtstärke (am 13. Juni), man konnte ihn mit einem gewöhnlichen Fernseher beobachten. Ein derart starkes Aufflammen ist bei neuen Sternen bisher noch nicht wahrgenommen worden. Jetzt ist der neue Stern von einem ausgedehnten und außergewöhnlich zerrissenen Gasnebel umgeben, dessen Dichte geringer ist als der **milliardenste** Teil der Dichte gewöhnlicher Luft ...... Festgestellt wurde auch, daß der Stern seinem Umfange nach immer kleiner wird."

Ist es schon physikalisch unmöglich, daß ein „glühender Gasball" plötzlich um das 500fache größer wird, so sind „winzige Sternchen" als Kranz um so einen riesigen Glutball kopernikanisch ein Unding. Diese riesigen Fixstern-„Sonnen" haben doch angeblich eine so „fabelhafte" Anziehungskraft. Wenn man sich unsere Sonne als Gasball von 40 Meter Durchmesser vorstellt, so zieht sie den Neptun (Durchmesser 1,5 m) noch auf eine Entfernung von 130 Kilometer an. (Man muß die „astronomische Zahleninflation" erst in ein maßstäbliches Verhältnis bringen, das unsere Sinne begreifen können, um ihre ganze Absurdität zu erkennen.) Wären die Behauptungen der Kopernikaner richtig, so könnten sich unmöglich „winzige Sternchen" (also Gasbälle) in der Nähe der „Nova Hercules" halten. Sie müßten in diesen hineinstürzen und auch ihre gegenseitige „Anziehung" wäre so stark, daß sie sich nicht als „Kranz" halten könnten.

Zudem ist eine Materie, die nur die Dichte des „milliardensten Teiles der Luft“ besitzt, überhaupt nicht mehr festzustellen. Das ist doch Nonsens, Spielerei mit Zahlen. Und diese winzigen Spuren von Materie sollen, wie es in dem zitierten Bericht weiter heißt, nach der Ansicht der Astronomieprofessoren die Ursache der „verstärkten Strahlung“ sein. Man bedenke: eine Milliarde ist gleich eintausend Millionen, eine Million ist gleich Tausend mal Tausend. Wieviel Raum liegt denn da zwischen den einzelnen Molekülen der Materie, die angeblich „den milliardensten Teil der Luftdichte“ hat? Zudem sollen diese Spuren von Materie im eisigen Weltraum 35000 Grad Wärme entwickeln. Der riesige Raum zwischen den einzelnen Materiespuren ist doch das „Nichts“ des 273° kalten Weltraumes. Wie können dann die unvorstellbar winzigen Nebelteilchen 35000 Grad Wärme auch nur eine einzige Sekunde lang halten? Nach Zeitungsmeldungen soll die „Nova Hercules“ später sogar **geplatzt** sein. Wie kann denn ein so unendlich feiner Gasnebel überhaupt **„platzen“?** Dazu sind doch Spannungen und Drucke notwendig! Wo soll aber der nötige Druck in einer Gasmasse von 35000 Grad Hitze herkommen, wenn die einzelnen Gasteilchen so ungeheuer weit voneinander abstehen?

Kopernikanisch sind die Erscheinungen der „neuen Sterne“ niemals zu erklären. Wie einfach ist dagegen unsere Erklärung. Man bringe Eisenfeilspäne und Schwefelpulver in einem Reagenzglas über eine Flamme. Sofort beginnt eine heftige Weißglut. Haben sich Eisen und Schwefel chemisch vereinigt, so ist die Lichterscheinung vorbei. Denselben Vorgang hat man beim „Aufblähen“ der Fixsterne, der strahlenden Lager von Mineralien auf der Fixsternkugel. Es ist nichts anderes als ein chemischer Prozeß irgendwelcher Mineralien.

Ich wiederhole: Kopernikanisch sind die Fixsterne riesige Gasglutbälle in der unendlichen Weite des 273 Grad kalten Weltenraumes. Die Erdwelttheorie behauptet, daß sie Lager strahlender Mineralien auf bzw. in der Wand einer in der Mitte der Erdwelt befindlichen Hohlkugel sind. Es ist nicht ausgeschlossen, daß diese Lager glühend sind. Wahrscheinlich ist die Außenseite der Fix-

sternkugel überhaupt verhältnismäßig heiß und von keiner großen Härte.

Für die Existenz dieser Fixsternkugel haben wir einen sicheren und einwandfreien Beweis. Wie die „United Press" berichtet (F.G.A. Nr. 4/1935), wurden 1934 „interstellare Absorptionslinien" nachgewiesen, **„durch die das Vorhandensein von Materie in den Welträumen zwischen den Sternen bewiesen wird".**

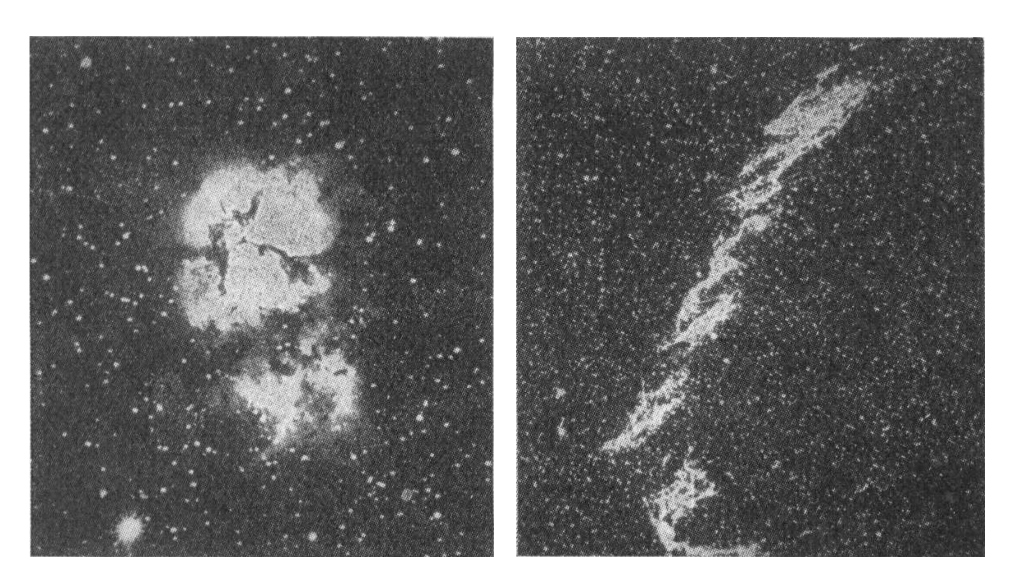
Bitte! Hier beweisen ja die Astronomen selbst die Existenz unserer Fixsternkugel. Denn der kopernikanische „Weltenraum" muß ja **leer** sein. Andernfalls könnten ihn die Erde und die anderen Himmelskörper nicht **spurlos** und **ungehemmt** in unvorstellbar großen Geschwindigkeiten durchrasen. Auf unserer Fixsternkugel dagegen **muß** ja **„zwischen** den Sternen" Materie sein.

Akademieprofessor a. D. Frenzolf Schmid hat schon 1929 in seiner interessanten Broschüre „Es gibt keine Sterne" (Halle 1929) auf Grund seiner Strahlungsmessungen diese Entdeckung vorweggenommen. Er schreibt auf Seite 13: „Die vorgenommenen Messungen ergaben aber noch ein anderes und zwar dies: daß auch die **Zwischenräume** zwischen den sogenannten Sternen ganz merkwürdige Strahlungen aussenden, die wesentlich schwächer sind als die Strahlungen der sogenannten Sterne und gegeneinander gemessen eine Ungleichheit der Strahlungsstärke zeigen."

Die Sternnebel.

Besonders merkwürdige Gebilde sind die sogenannten Sternnebel. Sie sollen nach kopernikanischer Behauptung aus unzählig vielen Fixsternen, also unvorstellbar großen Glutbällen bestehen. Dabei lassen schon die Bilder der Nebel diese Behauptung als äußerst unwahrscheinlich erkennen. Zum Beweise dessen nachfolgend einige Fotos von Nebeln.

Erscheint es schon gänzlich unglaubhaft, daß die als „Sternnebel" bezeichneten Gebilde auf obigen Fotos aus „Millionen Einzelsonnen" bestehen sollen, so führt sich die moderne Forschung durch Anwendung immer stärkerer Optik hier selbst ad absurdum.

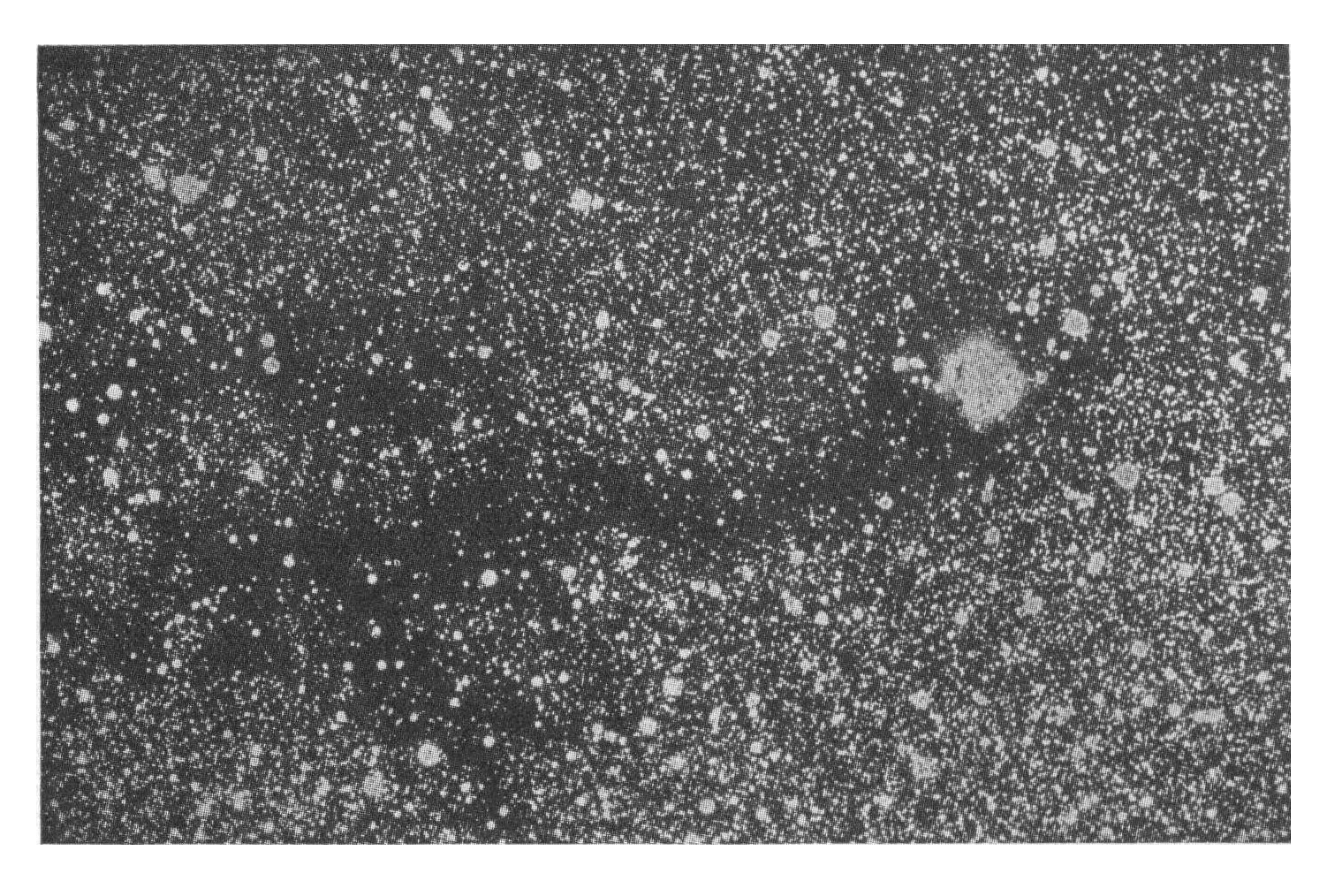


Trifid-Nebel im Schützen. Nebel im Schwan
Nach Aufnahmen der Lick-Sternwarte. (Aus Newcomb, Pop. Astronomie.)
Bild Nr. 36/37.



Orionnebel. Nach einer Aufnahme der Lick-Sternwarte.
Bild Nr. 38.

Mittels des zur Zeit mächtigsten Spiegelteleskopes der Welt auf dem Mount Wilson in Kalifornien hat man nämlich **unzählige** „Sternnebel" in den früher als „leer" betrachteten Räumen **zwischen** den Sternen entdeckt. Der Astronom Dr. H. von Klüber (Potsdam) schreibt darüber in dem Aufsatz „Die Welt der Spiralnebel" in der „Frankfurter Zeitung" (Nr. 435—36/1936):



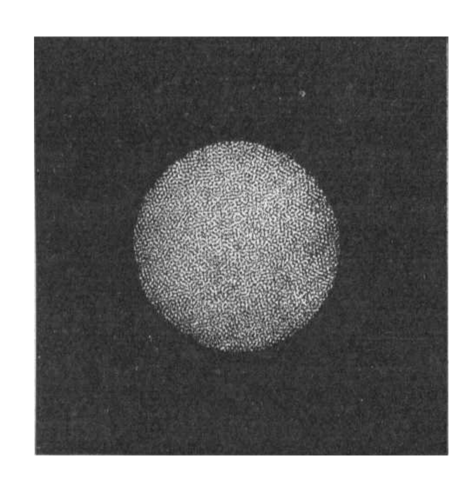
Nebelfleck und Sternhöhle in der Milchstraße, im Schwan. Nach M. Wolf. (Aus Arrhenius, Werden der Welten I.)
Bild Nr. 39.

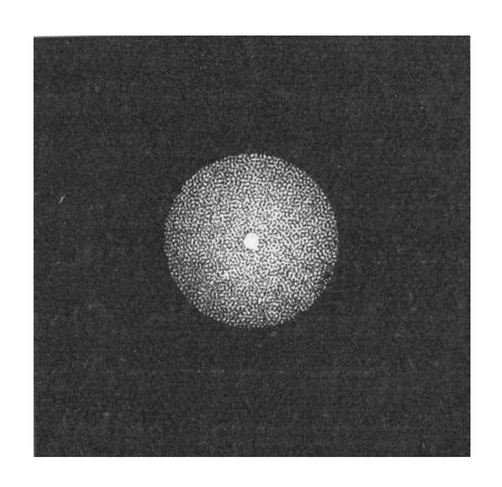
„Die Ergebnisse waren selbst für astronomische Begriffe überwältigend. Es zeigte sich nämlich, daß der Weltraum weit draußen, soweit wir bisher blicken können, ziemlich gleichmäßig mit Spiralnebeln erfüllt ist. Eine nur einstündige Aufnahme zeigt auf einem kleinen Flächenstück, wie es unser Vollmond am Himmel bedeckt, bereits etwa 100 solcher fernen Spiralnebelchen. Die schwächsten Gebilde, die die photographische Platte dabei noch herausbringt, liegen nach astronomischer Ausdrucksweise etwa bei der 20. Größenklasse, also weit unterhalb des Wahrnehmungsbereiches des menschlichen Auges. Würde man mit noch

längeren Belichtungszeiten und mächtigeren Instrumenten (wie eines gerade in Amerika im Bau ist) noch lichtschwächere und also weiter entfernte Gebilde erfassen, so muß die Zahl der nachweisbaren Spiralnebel bald so groß werden wie die Zahl der kleinen und kleinsten Sternchen unseres eigenen Milchstraßensystems." Und an anderer Stelle in demselben Aufsatz: „Dabei dürfen wir nicht vergessen, daß jedes solche fast nur noch mit der Lupe auf der Platte sichtbare Spiralnebelchen ein vollständiges Sternsystem ist, aufgebaut aus Hunderten von Millionen Einzelsonnen."

Ein Stückchen Himmelskugel, nicht größer als der Vollmond, soll 100 „Sternnebel" enthalten und jeder Nebel „Hunderte von Millionen Einzelsonnen". Dies ergäbe für die ganze Himmelskugel eine Zahl von Sonnen, die gänzlich unvorstellbar groß ist. Je besser das Instrument ist, desto mehr „strahlende Materie" in der Wand der Himmelskugel werden die Astronomen wahrnehmen und als „Sonnen" bezeichnen. Bis dann eines Tages das in Amerika im Bau befindliche „Elektronenfernrohr" die äußere Oberfläche der „Himmelskugel" direkt sichtbar machen wird, womit der „Nebel" sich endgültig „auflöst".

Nun hat man auch sogenannte „planetarische Nebel" entdeckt, bei denen sich die „Riesensonnen" zu exakten Kugeln ordnen. Nachfolgend einige Beispiele:





Planetarische Nebel

in den Fischen — im großen Bären

(Aus L. Zehnder, „Der ewige Kreislauf des Weltalls")

Bild Nr. 40/41.

Ich frage die kopernikanischen Astronomen: Wie können sich denn die Riesensonnen so schön zu einer wahrhaft **vollkommen runden** Kugel ordnen? Das **widerspricht** doch allen kopernikanischen Behauptungen, wie „Massenanziehung", Keplergesetzen etc.! Zudem müßten doch die „Millionen Einzelsonnen" **unvorstellbar weit** voneinander abstehen. Trotzdem aber das exakte Kugelgebilde! Wie ist dies mit der Newtonschen „Gravitation", mit dem Kreisen in „Bahnen", in Einklang zu bringen? Wie sollen die „Bahnen" verlaufen, damit wir die „Millionen Einzelsonnen" als ruhenden Kugelhaufen erblicken? Hier muß sogar die sonst so fruchtbare Phantasie der Kopernikaner versagen.

Andererseits sollen wiederum „Doppelsterne" und „Finsternissterne" existieren, von denen einer den anderen unvorstellbar schnell umkreist. Einen wirklichen Beweis für die Existenz solcher Sterne gibt es allerdings nicht. Man nimmt dies vielmehr nur an, um die Veränderlichkeit des Lichtes eines Sternes zu erklären. Überhaupt: noch niemand, kein Astronom und kein „Laie", hat jemals einen Fixstern in Wirklichkeit gesehen. Die Astronomen geben offen zu, daß die Fixsterne auch in den stärksten Fernrohren nur als „Lichtbündel" wahrzunehmen sind. Irgendwelche „Körper" als Fixsterne konnten noch niemals nachgewiesen werden. Es ist reine **„Annahme"**, die Fixsterne als irgendwelche Körper zu bezeichnen. Deshalb konnten auch diejenigen, die die Fixsterne rein optisch als Lichterscheinungen, als „Brennpunkte" irgendwelcher Strahlung, zu erklären versuchen, bisher noch **nicht** widerlegt werden, wenngleich diese Annahme sehr unwahrscheinlich ist. Ich neige zu der Ansicht, daß die „planetarischen Nebel" Kugeln sind, die in der Nähe der Himmelskugel mit gleicher Schnelligkeit kreisen. Die „Sterne" auf dieser kleinen Kugel wären dann nicht anders zu erklären als diejenigen auf und in der Wand der Himmelskugel selbst. Außerdem mögen noch manche kleine Kugeln in der Nähe der Himmelskugel kreisen, die uns auch als „Fixsterne" erscheinen. Wie jeder Leser aus eigener Erfahrung weiß, kann man mit bloßem Auge Planeten und „Fixsterne" nicht unterscheiden. Beide ergeben den Eindruck flimmernder Sterne. Würden

sie ihre tägliche Umkreisung der Weltachse in genau derselben Schnelligkeit wie die Himmelskugel ausführen, so müßten wir sie auch als „Fixsterne“ betrachten, solange wir nicht mit dem Fernrohr ihre wahre Natur erkennen können. Die Hohlwelttheorie kann also die kopernikanische Annahme der „Doppelsterne“ etc. ruhig übernehmen, allerdings mit dem deutlich betonten Hinweis darauf, daß es sich um **Annahmen** handelt, solange die Existenz von Fixsternen als Körper noch nicht nachgewiesen werden kann. Ich lehne es entschieden ab, meinen Lesern **Annahmen** als **Wahrheiten** hinzustellen, einen Fehler, den die Kopernikaner leider allzuoft machen.

Wie sehr auf dem Gebiet der Fixsternforschung alles eigentlich erst am Anfang und durchaus ungesichert ist, zeigen folgende Berichte über neuere Forschungsergebnisse. Ich hoffe, daß der Leser über die „Milliarden - Kilometer - Durchmesser“ der „Fixsterntrabanten“ mit verständnisinnigem Lächeln hinweggehen wird, denn er weiß ja jetzt, wie derartige astronomische Behauptungen zustande kommen. (Siehe: „Die Entfernungsmessungen der Astronomen!“)

„Ein unsichtbarer Riese am Himmel.
Infraroter Stern mit einem Radius von 3 Milliarden Kilometer.

Ein Stern von größten Ausmaßen, die selbst für astronomische Begriffe fantastisch anmuten, konnte unlängst von den Professoren O. Struve, Bengt Strömgren und Dr. P. Kuiper von dem nahe bei Chikago gelegenen Yerkes-Observatorium mittelbar nachgewiesen werden. Das Gestirn ist so groß, daß es, an die Stelle der Sonne gesetzt, von dort bis zum Planeten Uranus reichen würde, und somit sein Radius die unerhörte Länge von 3 Milliarden Kilometer erreichen dürfte. . . . Der „Neue“ wird als ein riesiger dunkler Trabant eines Sternes dritter Ordnung beschrieben, das Ypsilon in der Auriga.“

Ein Stern von 6 Milliarden Kilometer Durchmesser, in dessen Körper man fast unser ganzes „Sonnensystem“ unterbringen könnte, dabei „unsichtbar“ und als „Trabant“ um eine kleinere

Glutgassonne kreisend? Das erscheint selbst dem Berichterstatter als sogar für astronomische Begriffe „fantastisch“. (Man beachte übrigens die Ausdrucksweise: „selbst für astronomische Begriffe fantastisch“. Also ist der Berichterstatter in dieser Hinsicht an Kummer gewöhnt.) Jede **neue Entdeckung** führt eben zu **neuen Widersprüchen,** weil man krampfhaft nach kopernikanischen „Erklärungen“ suchen muß. Während nach der Newtonschen Gravitation der kleinere Körper um den größeren „tanzen“ müßte, erfolgt bei den „Fixsternen“ der Tanz auch umgekehrt, der angeblich größte aller Sterne „tanzt“ um eine viel kleinere Glutsonne „3. Ordnung“. Der kopernikanische Weltenraum ist ja so „unendlich groß“. Warum sollen denn da die Astronomen ihre Riesenkörper nicht so „tanzen“ lassen wie sie wollen. Man redet zwar dem „Laien“ ein, mit der Gravitation und den Keplergesetzen ließe sich jede Bewegung im Weltraum „streng mathematisch“ erklären. Wenn es aber nicht anders geht, läßt man auch den größeren Körper um den kleineren kreisen. Es kann ja niemand kontrollieren.

Ich hatte seinerzeit bei der Erfindung der Infrarot-Fotografie vorausgesagt, daß man mit ihrer Hilfe neue Himmelskörper entdecken würde und diesbezügliche Forschungen angeregt. „Selbstverständlich“ nimmt man aber von einem „schnellfertigen propagandatüchtigen Weltbild-Charlatan“[1]) keine Anregungen entgegen. So wartete man, bis die vorurteilsfreieren Amerikaner uns wieder einmal weit vorauseilten und in den „leeren Räumen“ zwischen den Sternen zahlreiche „unsichtbaren“ Sterne infrarot fotografierten. Die „Freiburger Zeitung“ (Nr. 8/1938) bringt darüber einen Bericht, dem ich entnehme, daß die Astronomen Baade und Minkowski auf der Mount Wilson Sternwarte, im Orion-Nebel rund 130 neue („unsichtbare“) Fixsterne innerhalb eines Raumes von weniger als $^1/_{100}$ der Mondscheibe mittels der Infrarot-Fotografie entdeckten. Würde die gesamte Oberfläche der

---

[1]) Ausdruck vom „Astronomen-Kongreß 1937“! Wie sehr muß ich doch die Herrschaften aus dem seelischen Gleichgewicht gebracht haben, wenn sie von dem gewohnt vornehmen Verkehrston in solcher Weise abgingen!

Himmelskugel auf diese Weise (einstündige Belichtung der Platten) abgesucht, dann würden Millionen und Abermillionen von neuen „Fixsternen" entdeckt werden. Ich sage voraus, daß mit jeder Verbesserung der Instrumente immer mehr „strahlende Lager" auf und in der Wand der Himmelskugel gefunden werden. Die Zahl der „Fixsterne" wird so unzählbar groß werden, daß schließlich die Astronomen selber nicht mehr wagen werden, zu **„glauben"**, es seien diese unzählig vielen Lichtpunkte alles „Riesensonnen" von unvorstellbar großem Durchmesser in unvorstellbar großen Abständen. „Die Sterne stehen alle wie Stecknadelköpfe in 65 Kilometer Abständen" steht in Bd. Astronomie des Werkes „Kultur der Gegenwart" (S. 563). Jetzt bedenke man, daß so ein „Stecknadelkopf" bis zu 6 Milliarden Kilometer Durchmesser haben soll und auf einem Platz von der Größe „1/100 der Mondscheibe" 130 Sterne gefunden wurden. Auf welch unausdenkbar riesige Räume müssen da die „Riesensonnen" verteilt sein! Der einzige „Lichtblick" in diesen **grotesken Phantastereien** ist die Aussicht, daß schließlich die kopernikanischen Astronomen so viel „Sterne" entdecken werden, daß man sie auch in dem „unendlichen" Weltenraum nicht mehr unterbringen kann. Bis man dann schließlich auch noch die äußere Oberfläche der „Wand" der Himmelskugel entdecken wird, womit der ganze Spuk der „Fixsternweiten" definitiv zu Ende ist.

Das Weltall — eine „explodierende Granate".

Die kopernikanischen Astronomen wollen festgestellt haben, daß sich die Fixsterne mit unvorstellbaren Geschwindigkeiten nach allen Seiten von der Erde entfernen. Sie vergleichen den heutigen Zustand des Weltalls gern mit einer **„explodierenden Granate"**. Das ganze Weltall soll wie eine explodierende Granate nach allen Seiten **auseinanderfliegen**. Nachfolgend will ich einen besonders instruktiven diesbezüglichen Aufsatz aus dem „F.G.A." (Nr. 82/1936) abdrucken. Ich bemerke dazu, daß man diese Ausführungen nicht als **Parodie** auf das kopernikanische System, sondern als neueste „Wahrheit" brachte, obgleich

die behaupteten Geschwindigkeiten von der Zeitung als **„unausdenkbar"** bezeichnet wurden.

„Ein unheimliches Ding, das durch den Weltraum rast.

Ein Spiralnebel, der mit so wahnwitziger Geschwindigkeit durch das All rast, daß er die Erde in einer einzigen Sekunde umkreisen könnte, ist von dem Astronomen Dr. Milton L. Humason auf dem Mount Wilson Observatorium in Kalifornien entdeckt worden.

Glücklicherweise entfernt sich dieses rasende Weltsystem von unserem Mutterplaneten. Es eilt mit einer Schnelligkeit von 150 Millionen Stundenkilometern dahin, also mit etwa einem Siebentel der Lichtgeschwindigkeit. Bisher wußte man nicht, daß ein fester Körper überhaupt solche Schnelligkeiten entwickeln könnte. Die neue Entdeckung stützt die Theorie, nach der das Weltall wie eine explodierende Granate auseinanderfliegt.

Dr. Humason fand den seltsamen Spiralnebel weit, weit draußen im Raum — an der Grenze der Reichweite des gewaltigen, hundertzölligen Teleskops der Carnegie-Sternwarte; seine Entfernung von der Erde wurde auf 2246000000000000000000000 Kilometer geschätzt (und beträgt natürlich weit mehr, wenn diese Zeilen gedruckt werden.) Diese Entfernung ist so ungeheuerlich, daß das Licht 234000 Millionen Jahre benötigte, um von dem Nebel bis zum Teleskop zu gelangen.[1])

Der Nebel befindet sich im Sternhaufen Nr. 2 der Ursa major, der zumindest zweihundert solcher Nebel enthält — von denen jeder durch zehn Millionen Milliarden Kilometer von seinem nächsten Nachbar getrennt ist. Aus Humasons Entdeckung geht hervor, daß die Weltnebel um so schneller dahineilen, je weiter sie entfernt sind und manche Astronomen glauben, daß sie Ein-

---

[1]) Eine großartige Zahleninflation! Welche ungeheure Intensität müßte das Licht am Ursprungsorte denn haben? Intensität ist die Wellenhöhe, der Ausschlag. Eine Schwingung von 600 Billionen je Sekunde kann aber nur einen winzigen Ausschlag ergeben. Und eine derartig feine Schwingung soll 234 Milliarden Jahre andauern, obwohl sie im Quadrat der Entfernung abnehmen soll. Ich frage: Ist da die **Hohlwelttheorie** nicht eine Erlösung aus geradezu trostlosen Widersprüchen?

sicht in den Aufbau des Alls erhalten werden, wenn es ihnen gelingt, festzustellen, warum und wohin alle diese Weltsysteme mit solch **unausdenkbaren**[1]) Geschwindigkeiten eilen".

Ich habe an anderer Stelle gesagt, daß es keine Analogie zwischen dem kopernikanischen Weltall und Gebilden der Natur gäbe. Vielleicht sieht der eine oder andere Leser im „explodierenden" kopernikanischen Weltall und der explodierenden Granate eine „Analogie". Nun, die explodierende Granate ist Menschenwerk, kein Gebilde der Natur, ebenso wie das „explodierende Weltall" nur ein Produkt menschlicher Phantasie ist. Als Symbol für das kopernikanische Weltall ist die „explodierende Granate" aber sehr gut gewählt. Die „explodierende Granate" und das kopernikanische Weltall sind beide tote Brocken sinnlos durcheinander- und auseinanderfliegender Materie. Tod und Vernichtung ist ihr Ende.

Das „explodierende Weltall" ist aber selbst den kopernikanischen Astronomen ein zu trostloses Gebilde. Erstmals kommen sie deshalb zur Selbstkritik und zweifeln ihre eigenen Messungsresultate an — ein ganz ungeheurer Fortschritt. Der berühmte Astronom Newcomb sagt noch in seiner „Astronomie für Jedermann" (S. 346) im Brustton der Überzeugung: „Der Umstand, daß ein Lichtstrahl 100 oder 1000 Jahre unterwegs war, hindert uns nicht im geringsten, aus dem Spektrum dieses fernen Sternes genau die gleichen Schlüsse zu ziehen, wie aus dem Spektrum einer irdischen Lichtquelle."

Inzwischen ist man erheblich bescheidener geworden. Man **zweifelt** erstmals daran, ob die „Messung" des Lichtstrahls auch wirklich gestattet, etwas über die tatsächlichen Geschehnisse im Kosmos auszusagen. Das ist in der Geschichte der kopernikanischen Astronomie vollständig neu, etwas ganz Unerhörtes. Wenn uns nämlich der Lichtstrahl keine **zuverlässige** Kunde von den Sternen bringt, dann hängen sämtliche Behauptungen in der Luft, dann sind sie nicht besser fundiert als der unsinnigste Fetischglaube.

---

[1]) Von mir hervorgehoben. J. L.

Wenn man den Aussagen der Spektralanalyse **nicht** mehr **traut,** sondern **zugibt,** daß sie durch eine Veränderung des Lichtstrahles auf seinem Wege zu uns **vorgetäuscht** werden, dann können mit demselben Recht auch alle anderen ebenso fantastischen Aussagen angezweifelt werden mit dem Hinweis auf die von den Kopernikanern ja selbst **zugegebene** Abänderung der Beschaffenheit des Lichtstrahls auf seinem Wege. Damit gäbe man ja der Hohlwelttheorie recht! So ungern man auch die angebliche „Beweiskraft" der Messungen des Lichtstrahls preisgibt: das „explodierende Weltall", das diese Messungen unter der **Annahme** des kopernikanischen Weltbildes mit **zwingender Notwendigkeit** erfordern, ist sogar für die „trainierte Fantasie" der kopernikanischen Astronomen zu ungeheuerlich. **Der Fortschritt der eigenen Forschung führt die Kopernikaner ad absurdum.** Man ist auf dem Punkt angelangt, wo man beim besten Willen nicht mehr weiter kann. Die Ungeheuerlichkeit der Annahmen wird zu groß. In sehr vorsichtiger Ausdrucksweise gibt Dr. H. von Klüber in seinem Aufsatz „Die Welt der Spiralnebel" (Frkf. Ztg. Nr. 435—36/1936) die Gültigkeit der Rückschlüsse aus den Messungen des Lichtes preis, wenn er schreibt:

„Sind unsere Vorstellungen nur annähernd richtig, woran zu zweifeln wir bisher keinen Grund haben, so ist das Licht dieser entfernten Spiralnebel viele Jahrmillionen durch die Tiefen des Weltraumes unterwegs, ehe es zu uns gelangt. Es beweist die unfaßbare Leere des Raumes zwischen den einzelnen Sternsystemen. Für den Physiker erhebt sich die heute vielfach umstrittene Frage, ob die komplizierte Struktur des Lichtes auf dieser Reise wirklich ganz unverändert geblieben ist. Das Spektroskop enthüllt auf den ersten Blick wesentliche Veränderungen, deren Deutung aber noch nicht klar ist. Vielfach hat man ein mit zunehmender Entfernung immer schnelleres Fortfliegen der Spiralnebel von uns weg daraus abgeleitet, das bis zu 40000 Kilometer und mehr pro Sekunde beträgt (Rotverschiebung oder Dopplereffekt der Spektrallinien). Das hat weiter zu der Vorstellung eines sich allseitig ausdehnenden Weltalls geführt, gewiß eine sehr merkwürdige Vor-

stellung. Vielleicht gelingt es aber auch einmal, ganz andere physikalische Deutungen für die zweifellos sichergestellten beobachteten Erscheinungen zu finden, die in der Natur des Lichtes selber oder in ähnlichen Ursachen liegen mögen. Auf solche Deutungsmöglichkeiten hat in letzter Zeit besonders Nernst hingewiesen."

Diese „vorsichtige Ausdrucksweise" vermag aber nichts mehr zu retten. Denn ein Physiker, der Wiener Professor Artur Haas, hat berechnet, daß selbst dann, wenn man die ganze in sämtlichen Atomen der „Riesensonnen" des Universums vorhandene Energie durch Atomzertrümmerung nutzbar machen würde, diese nicht ausreichen könnte, um die „Explosion des Weltalls" zu ermöglichen. Ich zitiere aus dem Bericht des „Neuen Wiener Journal" (Nr. 15621/1937):

„Ein Wiener Gelehrter, der Physiker Professor Artur Haas, hat durch eine virtuose Leistung eine der sensationellsten astronomischen Theorien der letzten Jahrzehnte widerlegt."

„Ließen sich die Atome etwa eines Felsblocks von nur zwei Kilogramm restlos zertrümmern, so genügte die gewonnene Kraft, ein volles Jahr lang sämtliche Maschinen eines Industriegebietes wie die Vereinigten Staaten von Amerika zu betreiben. Wie aber, wenn wir die ganze Materie der Sterne, alles, was im Raum an Weltkörpern vorhanden, zerschlagen und zermalmen könnten, um die Kraft sämtlicher Atome frei zu bekommen? Vorläufig vermögen wir dies auch nicht mit einem Gramm Stoff zu tun, aber die Phantasie und noch mehr der Rechenstift des Physikers können es heute schon mit all den leuchtenden Sternen der Himmelsfeste. Professor Haas führte diese rechnerische Operation virtuos durch. Was er fand, war überraschend. Die ganze atomare Kraft der Gesamtheit der Sterne würde bei weitem nicht ausreichen, um eine Weltenexplosion hervorzurufen, um den fernen Weltennebeln jene Fluchtgeschwindigkeit zu verleihen, die wir an der Rotverschiebung in unseren Spektralapparaten ablesen. Sie, die ganze Kraft des Universums, wäre zu klein, um den Raum des Universums an Ausdehnung zu verdoppeln!

Ein Mythos der Wissenschaft ist zu Ende. Professor Haas hat ihn zu Grabe getragen. Das schaurige Bild eines Weltenraums, der vom Giganten zum Uebergiganten wächst, alle Anderthalbjahrmilliarden seinen Raumesleib verdoppelt, entpuppt sich als ein wissenschaftliches Greuelmärchen. Die Milchstraßenwelten als Srengstücke einer explodierenden kosmischen Granate sind — scheint es nun — ein astronomischer Alptraum, aus der irrigen Auslegung der „Rotverschiebung" geboren. Diese selbst ist zweifellos echt, nur ihre Auslegung war falsch. Sie findet eine bessere und wahrscheinlichere Erklärung in der Annahme, daß der Lichtstrahl auf dem Jahrmillionenweg von Nebelwelt zur Nebelwelt an Kraft verliert, an Frequenz einbüßt: eine Erscheinung, die zwangsläufig ihr Bild im veränderten Spektrum offenbaren muß". [1])

Professor Haas glaubte gewiß, der Astronomie einen Dienst erwiesen zu haben. Die Astronomen werden keineswegs entzückt davon sein. Denn damit wird ja **sämtlichen** Aussagen der Spektralanalyse **die Grundlage** entzogen. Gibt man zu, daß die eine sich zwangsläufig aus der Spektralanalyse ergebende Annahme **Unsinn** ist, daß die Spektralanalyse die Forscher genarrt hat, dann gibt man damit auch alle anderen auf der Spektralanalyse beruhenden Annahmen preis. Die **gesamte** Astronomie beruht auf der **Annahme** der **absoluten Unveränderlichkeit** des Lichtstrahls, denn sie nimmt ja nur Lichtstrahlen wahr. Gibt man zu, daß der Lichtstrahl unterwegs sich **verändern** kann, dann gibt man damit logischerweise zu, daß **alle** Aussagen der Astronomie von **zweifelhaftem** Werte sind. Hier haben wir den Fall, daß die Übersteigerung der Annahmen ins „Grotesk-Fantastische" sich schließlich gegen die Urheber selbst kehren muß.

Übrigens steht schon in „Newcomb-Engelmann" 7. Aufl. S. 76 folgender Satz: „Denn Linienverschiebungen im Spektrum können auf Wirkungen verschiedenster Art zurückzuführen sein . . .".

---

[1]) Man beachte bitte, daß die Bezeichnung „wissenschaftliches Greuelmärchen" nicht von mir ist.

Die „kosmischen Strahlen“ als Beweis für die Existenz einer Himmelskugel.

Die kosmischen Strahlen sind besonders durch den Stratosphärenaufstieg Professor Piccards in weitesten Kreisen bekannt geworden. Es sind die härtesten Strahlen, die wir kennen. Sie vermögen sogar meterdicke Bleiplatten zu durchdringen. Ihre Herkunft ist den Kopernikanern völlig rätselhaft. Man weiß nur, daß sie zu jeder Zeit an allen Orten in gleicher Stärke senkrecht zur Erdoberfläche einfallen. Folglich können sie nicht von irgendwelchen Gestirnen kommen. Kämen sie von der Sonne, so müßten sie nachts ausbleiben und mittags am stärksten sein. Würden sie von der Milchstraße kommen, dann müßten sie am stärksten sein, wenn diese kulminiert. Wären irgendwelche Sterne oder „Nebel“ der Ausgangsort, so würden unsere Instrumente dies anzeigen. Aus den leeren Räumen zwischen den Sternen empfangen wir aber ebensoviel „kosmische Strahlen“ wie von den dicht mit Gestirnen besetzten. Der Laie wird nun vielleicht meinen, daß dann eben hinter den anscheinend leeren Räumen nicht sichtbare Gestirne wären, die die Strahlen aussenden. Diese Annahme schließt die Tatsache der Gleichmäßigkeit der Strahlung aus. Wären Gestirne die Urheber der „kosmischen Strahlen“, dann müßte man Unterschiede in den Ausgangsorten finden, ähnlich wie bei den Lichtstrahlen. Die „kosmischen Strahlen“ sind mit der Annahme eines unendlichen kopernikanischen Weltenraumes gänzlich unvereinbar. Sie verhalten sich so, als ob sie von einer Quelle ausgehen, die überall gleichweit von der Erdoberfläche entfernt und von gleichmäßiger Beschaffenheit ist. Eine solche Quelle der „kosmischen Strahlen“ ist aber in der Konkav-Erde in Gestalt der Himmelskugel vorhanden. Diese ist von gleichförmiger Beschaffenheit und an allen Orten gleich weit von der Erdoberfläche entfernt. Will man nicht annehmen, daß das kopernikanische Weltall in X Millionen Lichtjahren Entfernung von einer festen Wand umschlossen ist (eine aus vielen Gründen unmögliche Annahme), so bleibt nur übrig, die Existenz der Himmelskugel in der Konkav-Erde anzuerkennen. Die „kosmischen Strahlen“ bilden also einen

klaren einwandfreien Beweis für deren Existenz. Übrigens ist die Tatsache der „kosmischen Strahlen" auch schon deswegen mit der Annahme eines kopernikanischen Weltalls unverträglich, weil man die Entstehung der Strahlen in eine Entfernung von Millionen Lichtjahren verlegen müßte. Da alle Strahlung im Quadrat der Entfernung abnimmt, könnten sie dann hier nicht so stark sein, um meterdicke Bleiplatten zu durchschlagen, oder man müßte am Ursprungsort Intensitäten annehmen, die über jede überhaupt denkmöglichen Energien noch hinausgehen. Es würden Energiemengen benötigt, die keine Energiequelle zu liefern vermöchte.

Was sind Sonne, Mond, Planeten und Kometen?

Nach der Erdwelttheorie ist die sogenannte Sonnenstrahlung **keine** Ausstrahlung eines Glutballes, sondern eine Kraftstrahlung, die aus der Weltmitte kommt und wieder dahin zurückkehrt. Es ist ein ewiger Kreislauf. Wäre dies anders, so hätte in den Milliarden Jahren des Bestehens der Welt die Sonne ihre Energie längst ausgegeben. Man darf eben nicht vergessen, daß die Ausstrahlung der kopernikanischen Glutballsonne ungeheuer groß wäre. Auf die Erde würde nur $^{1}/_{2.700.000.000}$ der Gesamtstrahlung kommen.

Die Sonne ist ein Planet wie jeder andere auch. Sie befindet sich nur im Mittelpunkt der Kraftstrahlung, dadurch entsteht der Eindruck, als ob sie die Licht- und Wärmestrahlen aussenden würde.

Es ist der Einwand gemacht worden, daß die ständige Einstrahlung von „Sonnenwärme" die Hohlwelt auf unvorstellbare Hitzegrade erwärmen müßte, weil hier ja keine Wärme verloren gehen könne, aber ständig neue Wärme hinzu käme. Wie verhält es sich damit?

Das Gesetz von der Erhaltung der Kraft zeigt uns, daß es nur Umwandlungen von Kraft gibt. Man kann Elektrizität in Wärme umwandeln und Wärme wieder in Elektrizität. Kraft geht nicht

verloren, aber sie wandelt sich um. Die Lichtkurven zeigen uns den **Kreislauf** der Kraft in der Hohlwelt. Auf der einen Seite strömt die Kraft aus der Weltmitte nach der Erdoberfläche und auf der entgegengesetzten Seite (Nachtseite der Erde) wieder zurück zur Weltmitte. Es ist derselbe Vorgang wie beim Magneten. Der positive Pol strahlt die Magnetkraft aus. Sie wandert in den bekannten Kurven (siehe Zeichnung Nr. 3) zum negativen Pol, wo sie wieder eintritt. Dasselbe ist bei der Erde der Fall. Ob nun die auf der Nachtseite der Erde ausstrahlende Wärme sich in elektromagnetische Kraft umwandelt, wie es anzunehmen ist, das können wir vorerst noch nicht beweisen. Wir können die Fachwissenschaft nur auffordern, diesbezügliche Forschungen einzuleiten. Daß diese Umwandlung durchaus möglich ist, zeigt die als Thermoelektrizität bekannte Erscheinung der Bildung von Elektrizität bei der Erwärmung von Metallen. In der Hohlwelt kann weder Kraft verlorengehen, noch Kraft hinzukommen. In ihr bekommt das Gesetz von der Erhaltung der Kraft überhaupt erst einen Sinn.

Diese Theorie steht mit allen Beobachtungen im Einklang. Sie ist aber nur in der Hohlwelt möglich, da die Elektronen, die nur den 1800sten Teil der Größe eines Wasserstoffatoms haben sollen, niemals **„Fixsternweiten"** überbrücken könnten, noch dazu **gradlinig,** wo sie schon unter der Einwirkung eines gewöhnlichen Magneten **krumme** Wege einschlagen.

Sonne, Mond und alle anderen Himmelskörper, außer den Fixsternen, sind ebensolche Hohlkugeln wie die Erde, nur entsprechend kleiner. Sie kreisen sämtlich zwischen der Fixsternkugel und der Erdoberfläche.

Die Sonne soll eine Glutgasmasse von unvorstellbarer Größe sein (1300000 mal so groß wie die Erde). Der Astronom Bruno H. Bürgel sagt darüber in dem Aufsatz „Lob der Sonne" (Berliner Morgenpost v. 24. 4. 1938):

„Was für ein Weltenfeuer! Die Astronomen und Physiker haben sich jahrhundertelang den Kopf darüber zerbrochen, wovon es sich nährt, wie der Herr der Welt es immer wieder neu beschüt-

tet, damit es nicht niederbrennt. Hier liegt eines der größten Probleme der Naturforschung überhaupt! Wer von uns, der da wohlig auf einer Bank unter langsam sich begrünenden Büschen im Sonnenschein vor sich hinträumt, denkt daran? — Alltägliches Wunder! — Wäre die Sonne so etwas Ähnliches wie ein gewaltiger Brand, sie wäre längst verglüht und erloschen. Eine der Sonne an Größe gleichende Masse aus bester Steinkohle könnte nur etwa 25000 Jahre brennen, man müßte jährlich einen neuen Kohlenberg hineinschütten, der sechzigmal so groß ist als unsere Erde, um dieses Feuer zu nähren und zu erhalten. Jährlich sechzig Erdbälle aus Steinkohle . . . das gibt es nicht einmal in dem an unzähligen Wundern reichen Sternenraum! Wie fängt es aber dieses leuchtende Wunder da droben an, seit Millionen Jahren (den ältesten Lebensspuren auf Erden geben die Geologen und Paläontologen ein Alter von annähernd tausend Millionen Jahren) zu leuchten, zu strahlen, ohne zu ermatten, zu altern? Eine kniffIige Frage!"

Und in Newcomb-Egelmanns Populäre Astronomie steht:

„In der Tat hat uns die moderne Wissenschaft auf der Sonne weit mehr Mysterien gezeigt als erklärt, so daß wir uns weiter als je von einer befriedigenden Erklärung aller jener Phänomene entfernt befinden."

Wenn kopernikanische Astronomen, die doch für alles und jedes eine „Erklärung" haben (und wenn sie noch so **unmöglich** ist), von „kniffligen Fragen" und „Mysterien" sprechen, so müssen die Probleme kopernikanisch tatsächlich gänzlich hoffnungslos in bezug auf eine Lösung sein. Sie sind es in der Tat. Es lohnt somit nicht, auf alle Unmöglichkeiten der kopernikanischen Behauptungen über die Sonne einzugehen, wie z. B. die 452000 Kilometer hohen Protuberanzen u. ä. m. Daß es sich in allen Fällen um nichts anderes als Lichterscheinungen handeln kann, zeigt u. a. eine Bemerkung von Professor Newcomb in seiner „Astronomie für Jedermann", wo er S. 158 angibt, daß die „Sonnenkorona" an einigen Stellen des Sonnenrandes die Form der Magnetlinien (!) hat.

Obwohl die Sonne aus Glutgas bestehen soll, ist sie ebenso wie die Erde eine „magnetische Kugel". Wie der Magnetismus in das Gas

kommt, ist zwar höchst rätselhaft, da bekanntlich eine Erhitzung der magnetischen Substanz den Magnetismus vernichtet. Ein „magnetisches Gas" ist zwar ein physikalisches Unding. Trotzdem: obwohl die Sonne magnetisch ist, besteht sie aus glühendem Gas. Man muß es nur glauben. Dem Glauben sind bekanntlich keine Grenzen gesetzt. Ich zitiere aus Newcomb-Engelmann: „Die Untersuchungen über das allgemeine magnetische Feld der Sonne haben ergeben, daß sich die Sonne ebenso wie die Erde wie eine magnetische Kugel verhält." . . . „Der Sinn der Polarität ist der gleiche wie bei der Erde; . . ." „Über den Ursprung dieser Magnetisierung sind wir noch im Unklaren". Die Sache wird aber sofort klar, wenn wir bedenken, daß die Sonne nach der Hohlwelttheorie ein fester Körper innerhalb des Erdraumes ist, dessen Magnetismus dieselbe Ursache wie der Erdmagnetismus hat.

Das Sonnenflecken-Phänomen.

Ein ganz besonders interessantes Problem sind die Sonnenflecken. Es ist festgestellt worden, daß „so gut wie alle" großen Sonnenflecken entweder auf der „Rückseite" der Sonne oder auf ihrer Osthälfte (von der Erde aus gesehen) entstehen. Würde die Erde in einer Jahresbahn um die Sonne wandern, dann könnte dies **nicht** möglich sein.

Johannes Schlaf, der sich um die Erforschung dieses sogenannten Flecken-Phänomens große Verdienste erworben hat, sagt dazu in seinem Werke „Die Erde — nicht die Sonne" (München 1919):

„Denn (ich ermüde nicht, immer wieder und wieder darauf hinzuweisen!) hätte die Erde wirklich einen Umlauf um die Sonne, so müßten wir ja jedes Jahr ein halbes Jahr hindurch dergestalt an dem Fleckengebiet vorbeikommen, daß wir die Flecken ihrer weitaus überwiegenden Mehrzahl nach gerade auf uns zugewendeter Sonnenseite, bezw. auf der West- anstatt Osthälfte der letzteren entstehen sehen müßten; oder mit anderen Worten: Es könnte unmöglich ein Fleckenphänomen für uns bestehen!"

„Professor Plaßmann erklärte . . . ausdrücklich: Die Fachwissenschaft stehe dem Fleckenphänomen gegenüber als einem ‚Rätsel‘, und, wie er sich ausdrückte, nicht anders als ‚achselzuckend‘ der Arzt einem ‚hoffnungslosen Patienten‘.“

Ich habe diesen treffenden Ausführungen nichts hinzu zu fügen als die Bemerkung, daß die Existenz des „Sonnenflecken-Phänomens“ mit dem kopernikanischen Weltbild **unvereinbar** ist.

Das „Fleckenphänomen“ ist somit ein anschaulicher Beweis gegen den Kopernikanismus. Andererseits bestätigt die vorzugsweise Entstehung der Flecken auf der Rückseite der Sonne unsere Lehre. Denn der das Sonnenlicht erzeugende Elektronenstrom ist in der Konkav-Erde von innen nach außen gerichtet, muß also irgendwelche Materie zwischen Himmelskugel und Sonne gegen deren Rückseite pressen. Nur wenige und kleinere Flecken entstehen bekanntlich auf der Vorderseite, weil hier der Druck des nach außen gerichteten Elektronenstromes der Schwere entgegenwirkt. Letztere Flecken verdanken ihre Entstehung der Materie, die von vorn ins Schwerefeld der Sonne gerät und deshalb von dem Druck des Elektronenmeeres an sie gepreßt wird. Ob es sich hierbei um Meteore oder „Welteis“ — vielleicht auch um beides — handelt, ist noch zu erforschen.

Die „Sonnenstrahlung“ in der Konkav-Erde.

Wenn sich die Himmelskugel in der Mitte der Konkav-Erde dreht und die Erdschale still steht, so muß ähnlich wie bei der Erzeugung von Elektrizität durch die Dynamo-Maschine ein elektrischer Strom entstehen. Der Sonnenkörper (Hohlkugel) wirkt nun durch seine Stellung (passender Abstand von Himmelskugel und Erdoberfläche) ähnlich wie das sogenannte „Gitter“ in der Elektronenröhre. Der Sonnenkörper hat ebenso wie das „Gitter“ in der Elektronenröhre eine regulierende Wirkung, die die Gleichmäßigkeit der Sonnenstrahlung verbürgt. Wir können also die Himmelskugel mit der Kathode und die Erdschale mit der Anode in Analogie setzen. Ebenso wie der Elektronenstrom in der Radio-

röhre von der Kathode über das „Gitter“ nach der Anode fließt, geht der Weg des Elektronenstroms der Hohlwelt von der Himmelskugel über den Sonnenkörper nach der Erdoberfläche. Sogar die „Gitterspannung“ ist vorhanden. Denn die Kugel „Sonne“ wandert täglich im Kreise um die Weltachse. Eine statisch „aufgeladene“ Kugel, die im Kreise bewegt wird, erzeugt aber bekanntlich ebenso ein Kraftfeld, wie ein elektrischer Strom.

Wie wir vom Magneten her wissen, muß jedes Austreten von Elektronen nach einer Seite ein Nachströmen von Elektronen auf der entgegengesetzten Seite bewirken. Zusammen ergibt dies das bekannte Bild der Magnetlinien. So ist es auch bei der „Sonnenstrahlung“, die genau in Form der Magnetlinien erfolgt. In der Hohlwelt ist die ewige Dauer der Sonnenstrahlung keineswegs etwas „Wunderbares“, sondern eine Selbstverständlichkeit. Der Elektronenstrom tritt auf der einen Seite aus und auf der entgegengesetzten Seite drängen die Elektronen wieder nach. Es ist haargenau derselbe Vorgang wie beim Magneten. Ein geschlossener Kreislauf der Kraft. Würde man nun sagen, dieser Kreislauf würde Arbeit leisten, ohne einen Kraftverlust zu erleiden, dann würde dieser Einwand ebenso den Magneten treffen. Wenn dieser Eisen „anzieht“, leistet er doch auch Arbeit. Seine Kraft wurde auch nicht verbraucht, denn ein zweites und drittes Stück Eisen „zieht“ er doch auch noch an.[1]) In Wirklichkeit geht sowohl die Kraft des Magneten wie die Kraft der Sonnenstrahlung auf die Elektronenrotation (Urbewegung, Urkraft) zurück. Diese leistet in beiden Fällen die „Arbeit“. Die Urbewegung der Elektronen verursacht — wie ich an anderer Stelle nachgewiesen habe — die Rotation der Himmelskugel und letztere ist die Ursache der „Sonnenstrahlung“. Die Hohlwelt braucht nicht die Energie von „60 Erdbällen aus Steinkohlen jährlich“, um die Sonnenstrahlung zu unterhalten. In ihr genügt die Elektronenrotation dazu. Denn es strahlt ja hier keine Glutmasse 2734 Millionen Mal mehr Wärme auf Nimmerwiedersehen in die Unendlichkeit des eisigen „Welt-

[1]) Dies ist übrigens auch ein Problem, über das die Wissenschaftler nicht sprechen.

raumes", als die ganze Erde erhält. In der Hohlwelt geht nicht das kleinste Kraftquantum verloren.

Ist die Einheitlichkeit der Hohlwelttheorie nicht von einer geradezu großartigen Schönheit? Ist ihre Einfachheit nicht geradezu verblüffend? Alle kosmischen Phänomene können durch Analogie zu bekannten irdischen Erscheinungen zwanglos erklärt werden. Sie allein ist für den menschlichen Geist voll befriedigend, weil sie die Einheit der Natur im Großen und im Kleinen so klar und deutlich aufzeigt. Hier liegt wahrhafte Größe, geistige Größe! Hier wird der Mensch in seiner Geistigkeit wieder groß, groß in der Erkenntnis. Der kopernikanische Mensch dagegen steht in „ohnmächtigem Erschauern" als „winziges Stäubchen auf dem winzigen Stäubchen Erde" vor der Zahleninflation der Fixsternweiten und dem übrigen Zahlengeklingel des Kopernikanismus.[1])

Die Planeten.

Wie schon gesagt, sind die Planeten Hohlkugeln, die zwischen der Himmelskugel und der Erdoberfläche um die Weltachse kreisen. Ihr Abstand von der Erdoberfläche bestimmt sich durch die Größe der Hohlkugeln und die Dichte ihrer Materie. Prinzipiell sind Sonne und Mond ebenfalls Planeten. Ihre Reihenfolge im Abstand von der Erdoberfläche ist folgende: Mond, Sonne, Merkur, Venus, Mars, Jupiter, Saturn, Uranus, Neptun, Pluto. Dann folgen noch zwei „transplutonische" Planeten, die von der kopernikanischen Astronomie noch nicht entdeckt wurden. Der auf den Pluto folgende Planet steht zur Zeit im Zeichen Skorpion (210 bis 240° vom Frühlingspunkt) und der andere im Zeichen Wassermann (300 bis 330° vom Frühlingspunkt). Ich gebe die Positionen hier mit Absicht nicht genauer an, weil ich befürchte, daß man die daraufhin erfolgende „Entdeckung" als Triumph der

[1]) Die in Anführungszeichen stehenden Worte stammen von den Kopernikanern selbst. Stellen sie nicht eine dem denkenden Menschen unwürdige Geisteshaltung dar?

kopernikanischen Astronomie hinstellen würde, was man — wie ich an anderer Stelle nachweisen werde — bei Neptun und Pluto **zu Unrecht** tat. Selbstverständlich bin ich jederzeit bereit, meine Unterlagen auch kopernikanischen Astronomen zur Verfügung zu stellen, wenn sie bereit sind, die Prioritätsrechte der Hohlwelttheorie in bezug auf die Positionsbestimmung zu achten. Obige Positionsangaben genügen nicht, um die Planeten mit dem Fernrohr zu „entdecken“, sie sind aber genau genug, um später einmal nachzuweisen, daß ich die Positionen kannte, bevor sie mit dem Fernrohr festgestellt wurden.

Ein Eingehen auf die Betrachtungen der Außenseite der Planeten seitens der Kopernikaner erübrigt sich, da dies völlig uninteressant ist. Das „Leben“ der Planeten ist selbstverständlich „innen“. Sie sind ja ebensolche Hohlkugeln wie unsere Erde, nur kleiner. (Irgendwelche Angaben über die Größen der Planeten können wir nicht machen, weil ja die Krümmung des Lichtstrahls keine Messungen zuläßt.) Es ist wahrscheinlich, daß sie in ihrem Innern Leben bergen, das höher entwickelte Formen zeigt, als sie hier auf der Erde zu finden sind.[1])

Interessant dagegen ist die kopernikanisch nicht zu erklärende Tatsache, daß die Planeten auf ihrer Rückseite auch Licht empfangen. Vom Mond habe ich es schon berichtet. Nachfolgend zwei Zeugnisse von Kopernikanern: Bruno H. Bürgel schreibt in „Aus fernen Welten“, Seite 195: „Eine noch unaufgeklärte Erscheinung ist jener matte Lichtschimmer auf den unbeleuchteten Teilen der Venuskugel, also in den Nachtgebieten des Planeten, die eigentlich tief dunkel erscheinen müßten.“ In „Das Weltall“, Zeitschrift der Treptower Sternwarte, Heft 1/1937 wird angegeben, daß die Saturnringe auf der der Sonne abgewandten Seite beleuchtet waren. Dort müßten sie eigentlich dunkel und unsichtbar sein. Trotzdem waren sie beleuchtet. Man hatte auch gleich eine „Erklärung“ zur Hand. Der Saturn selbst beleuchtet sie, indem er

---

[1]) Auf diese Frage bin ich in meinem Hauptwerk „Welt, Mensch und Gott“ ganz ausführlich eingegangen. Siehe die Verlagsankündigung auf den letzten Seiten des vorliegenden Werkes.

Sonnenlicht reflektiert. Nun ist aber der Saturn so weit von der Sonne entfernt, daß das Sonnenlicht nur noch 100mal geringer als auf der Erde ist. Dieses kaum wahrnehmbare Dämmerlicht soll nun auf die Ringe reflektiert werden und diese so stark **erhellen,** daß sie wiederum imstande sind, es bis auf die Erde zu strahlen. Wohlgemerkt: das Licht nimmt im Quadrat der Entfernung an Intensität ab!

In der Hohlwelt ist die Sache wieder ganz einfach. Die beleuchtete Erdoberfläche wirkt wie ein riesiger Hohlspiegel — besonders die Meere — und reflektiert Licht auf die paar Tausend Kilometer bis zu den Planeten.[1]) Außerdem können auch gelegentlich Elektronenströme abgelenkt und nach der Oberfläche des Planeten zu gekrümmt werden. Auf der Nachtseite des Mondes wurden deshalb sogar schon blitzartige Lichtreflexe beobachtet.

Die Planetoiden und Planetenmonde.

Kopernikanische Astronomen haben die Ansicht geäußert, daß die Planetoiden Trümmer eines geborstenen Planeten seien. Diese Ansicht erscheint mir aus verschiedenen Gründen durchaus glaubhaft. Aller Wahrscheinlichkeit nach haben die Planetenmonde dieselbe Herkunft. In beiden Arten von Himmelskörpern sehe ich lediglich Brocken toter Materie — im Gegensatz zu den Planeten. Auf die Phänomene des Umlaufs werde ich bei der Darstellung der „Bahnen“ näher eingehen.

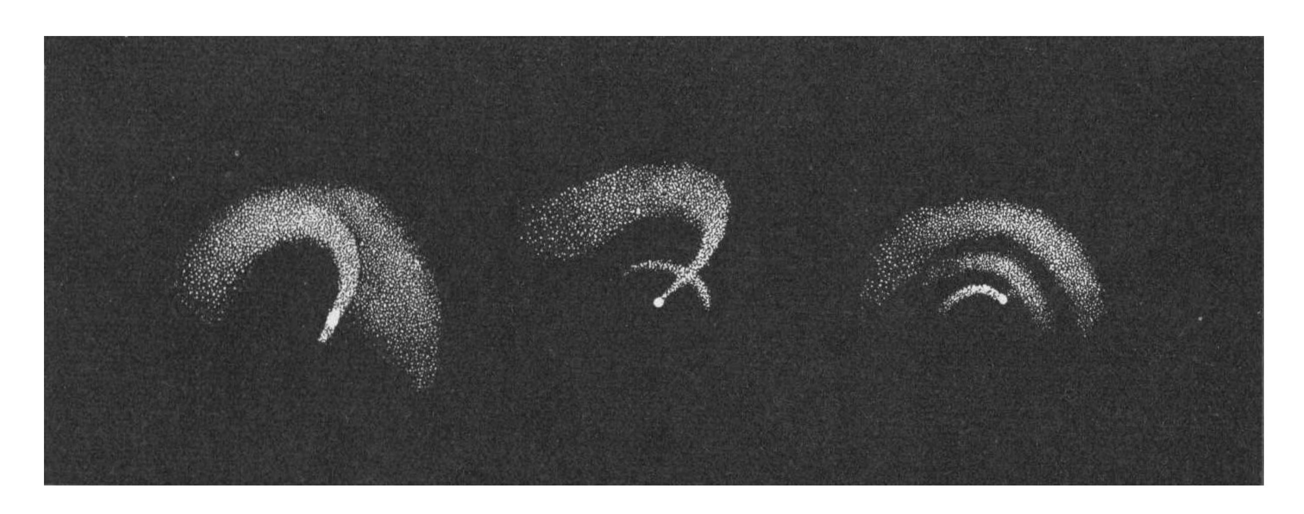
Die Kometen.

Die Kometen sind für die Kopernikaner höchst rätselhafte Körper, die sich auf keine Weise in das kopernikanische System einfügen lassen. Sie sind so durchsichtig, daß man sogar durch den

---

[1]) Man beachte, daß bei dem der Erdoberfläche am nächsten befindlichen Himmelskörper — dem Mond — sogar das Blau der Meere, das Grün der Urwälder der Erde wahrzunehmen ist!

Kopf dahinter befindliche kleinste Sterne wahrnehmen kann. Obwohl der Schweif aus giftigsten Gasen bestehen soll, war 1910, als die Erde angeblich mitten durch den Schweif des Halley'schen Kometen „flog", keine Spur irgendwelcher Wirkungen zu beobachten.[1]) Die Gestalt der Schweife ändert sich oft stündlich, obwohl man ihnen Längen von mehreren hundert Millionen Kilometer zuschreibt. Nachfolgend ein Bild aus „Der ewige Kreislauf des Weltalls" von Prof. Dr. L. Zehnder:



26. Juni 27. Juni 28. Juni

Kopf des Juli-Kometen 1881 III, nach M. Thury.

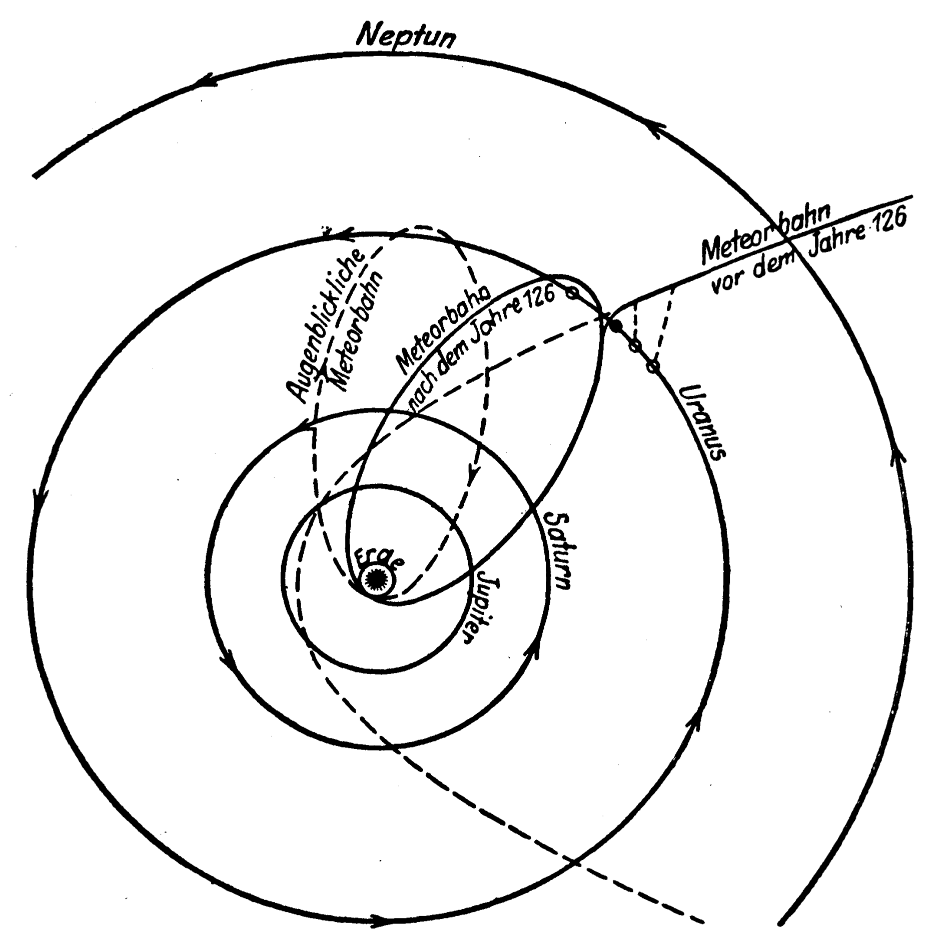
Bild Nr. 42.

Die „Bahnen" der Kometen spotten allen Berechnungsversuchen der Kopernikaner. Professor Dr. Ernst Zinner sagt darüber in „Die Geschichte der Sternkunde von den ersten Anfängen bis zur Gegenwart" (S. 489): „Die Verfolgung eines Kometen über mehrere seiner Wiederkehren und die Berechnung seiner vollständigen Bahn ließ erkennen, daß die Bahnform der Kometen so veränderlich ist, so daß die genaue Berechnung seiner Wiederkehr zu den Ausnahmen gehört. Die Kometen werden bei ihren Vorübergängen an größeren Planeten so aus ihrer Bahn geworfen, daß der Vergleich nahe liegt: Sie bewegen sich wie die hinabfallenden Blätter. Jeder Windstoß, in diesem Falle die Anziehung eines Planeten, treibt sie in eine andere Richtung".

---

[1]) Dies ist übrigens auch ein Beweis gegen den „Erdflug".

Hier ergibt sich erneut ein **Widerspruch** in der kopernikanischen Astronomie. Wenn die Kometen „gestört“ werden, fliegen sie aus der „Bahn“. Werden aber Planeten aus der „Bahn“ geworfen, dann sollen sie nach Aufhören der „Störung“ schleunigst



Zeichnung Nr. 43.

in ihre frühere „Bahn“ zurückkehren. Wenn nun tatsächlich die „Bahn“ eines Planeten die Resultante von Wurf und Anziehung ist, dann müßte sich doch der Planet ebenso verhalten wie der Komet und, nachdem er durch eine Störung aus seiner „Bahn“ geworfen wurde, sich in der neuen Richtung weiterbewegen. Eine Kanonenkugel, die aus ihrer Bahn abgelenkt wurde, wird niemals zu ihrem Ziel gelangen. Ein Planet soll das können, obwohl er (kopernikanisch) ebenso wie die Kanonenkugel nur durch einen ihm vor unausdenkbar langen Zeiten erteilten tangentialen Stoß bewegt wird, dessen Energie sich trotz aller Arbeit, die zur Überwindung der „Störungen“ aufgewendet werden muß, niemals ver-

braucht, niemals geringer wird. (Fürwahr, das sind wirklich „Wunder der Sternenwelt“!) Newton brauchte noch den Finger Gottes zum ersten „Anstoß“ der Planeten. Selbst damit läßt sich das Phänomen aber nicht „erklären“, denn Gott hätte die Planeten zuerst in den richtigen Abstand voneinander (ihrer Schwere entsprechend) setzen und sie dann alle im gleichen Augenblick „anstoßen“ müssen, aber jeden einzelnen verschieden stark und in verschiedener Stoßrichtung. Gleichzeitig hätte er dies aber auch bei den Millionen und Abermillionen der Fixsternsonnen und ihrer Trabanten tun müssen. Da man von Gott nun eine höhere Intelligenz als die des Menschen annehmen sollte, darf man ihm eine solche schwerfällige Stümperarbeit nicht zutrauen, ganz abgesehen von den dazu notwendigen Abermillionen „Fingern“, von denen jeder eine andere Manipulation hätte vornehmen müssen. Die Kant-Laplace'sche Abschleuderungstheorie aber wird heute nicht mehr vertreten (wenigstens nicht ernsthaft), weil eine tangentiale Abschleuderung von Gasmassen eine physikalische Unmöglichkeit darstellt. Zudem hätte sie in einer Richtung stattfinden müssen. Es gibt aber Planetenmonde, die in **entgegengesetzter** Richtung wie ihre Planeten kreisen.

Bei den Kometen vermag man ebenfalls nicht anzugeben, woher ihre kuriosen „Bahnen“ stammen. Die Kometen sind geradezu Kronzeugen gegen das kopernikanische System. Ihre „Bahnen“ zeugen vor allem **gegen** die Existenz einer „Erdbahn“, **gegen** einen Tanz der Erde im Weltenraum. Schon Tycho Brahe, der größte Astronom der Vergangenheit, sah in den Kometenbahnen einen Hauptgrund gegen das kopernikanische System, der jetzt schon jahrhundertelang **totgeschwiegen** wird.

Tycho Brahe (1546—1601) war nach dem Zeugnis der heutigen Astronomen einer der größten Astronomen, die je gelebt haben. Kepler war sein Mitarbeiter. Tycho Brahe stellte ein eigenes Weltsystem auf und bekämpfte das kopernikanische mit guten Gründen. Es ist nun eigenartig und hat sicherlich seinen besonderen Grund, daß in den späteren Werken der Astronomen bis zum heutigen Tag zwar das ptolemäische Weltbild eingehend

beschrieben wird, aber Tycho Brahes System entweder überhaupt nicht erwähnt oder mit ein paar nichtssagenden Worten abgetan wird.

Diejenigen Gründe der Ablehnung des kopernikanischen Systems durch Tycho Brahe, die man heute entkräften zu können glaubt, werden nun in den modernen Büchern über Astronomie des Langen und Breiten behandelt. **Der Hauptgrund des Tycho Brahe gegen den Kopernikanismus aber wird m. W. nirgends erwähnt.** Es ist den Astronomen leider gelungen, ihn **so gründlich totzuschweigen,** daß er noch nicht einmal mir bekannt wurde. Erst während der Drucklegung der vorliegenden Schrift wurde ich auf ein Werk von Dr. Carl Schöpffer „Die Widersprüche in der Astronomie“ (Berlin 1869) aufmerksam, worin auf diesen **durchschlagenden Einwand** Tycho Brahes gegen den Kopernikanismus hingewiesen wird. Aufmerksam wurde ich auf dieses Werk, weil Professor Dr. Wolf in seinem „Handbuch der Astronomie“ sagte, der letzte ehrliche Gegner des kopernikanischen Systems sei gestorben, und dann Dr. Carl Schöpffer in der übelsten Weise beschimpfte. Wie ich aus **eigener Erfahrung** weiß, vergessen aber die Herren Professoren ihren gewohnt vornehmen Verkehrston nur dann, wenn sie die Argumente eines Kritikers **nicht widerlegen können.**

Ich lernte daraufhin in Dr. Schöpffers Buch ein Werk kennen, das in ruhigem sachlichen Tone die Leser mit einer großen Anzahl **Widersprüche** des kopernikanischen Systems bekannt macht und mir u. a. zeigte, daß auch im vorigen Jahrhundert die Gegner des kopernikanischen Systems **nicht** „ausgestorben“ waren. Sogar zwei der **berühmtesten Gelehrten** dieses Jahrhunderts äußerten **Zweifel** an ihm. Ich will die betreffenden Stellen zitieren:

„. . . begab ich mich zu Alexander von Humboldt, der ja stets die erste Zuflucht der Belehrung Suchenden und dabei so gefällig war, daß er niemand abwies, daß er sogar jeden Brief gewissenhaft beantwortete. Er empfing mich sehr freundlich und sagte die denkwürdigen Worte: „Das habe ich auch längst gewußt, daß wir noch keinen Beweis für das kopernikanische System haben, aber als Erster es anzugreifen, würde ich nie wagen. Stoßen Sie nicht in dieses

Wespennest; Sie werden sich nur den Hohn der urteilslosen Menge zuziehen. Erhebt sich einmal ein Astronom von Namen gegen die heutige Anschauung, so werde auch ich meine Beobachtungen mitteilen, aber als Erster gegen Ansichten aufzutreten, die der Welt lieb geworden sind, verspüre ich nicht den Mut."

„Ich teilte Gauß (weltberühmter Mathematiker, Direktor der Göttinger Sternwarte, J. L.) den bisherigen Gang meiner Forschungen mit; ich erzählte ihm, wie ich gefunden, daß alle großen Denker, ein Franz von Baader, Schelling, ein Hegel,[1]) gegen die überschwänglichen Annahmen der Kopernikaner sich aufgelehnt hätten, während nur die kleineren Geister und die Ungebildeten sich das Recht anmaßten, den, der nicht in den Chorus der Tagesannahmen einstimmte, nicht nur als Narren zu verhöhnen, sondern selbst mit wildem Fanatismus zu verfolgen."[2]) . . . „Gegen alle diese Bemerkungen wandte Gauß, der berühmteste und größte der damals lebenden Astronomen **nichts ein,** gab mir im Gegenteil seinen vollkommenen Beifall zu erkennen. Er **gestand** mir sogar, daß jede **neue Entdeckung** in der Astronomie ihn mit **neuen Zweifeln** an dem herrschenden System erfülle. Als ich ihm aber sagte, Alexander von Humboldt habe erklärt, daß er sich ebenfalls sofort gegen die heutigen Anschauungen erheben werde, wenn ein Astronom von Namen sich gegen dieselbe erklären würde, antwortete er: „Wenn ich zwanzig Jahre jünger wäre!"

Nun zu dem **jahrhundertelang totgeschwiegenen** Hauptgrund des Tycho Brahe: Es ist bekannt, daß die Planeten nicht immer „rechtläufig" sind, sondern **zeitweise** sich in **entgegengesetzter** Richtung bewegen. Die Kopernikaner erklären dies als eine Täuschung, die durch den Erdumlauf um die Sonne bewirkt würde. Dann müßten doch aber Planeten und Kometen **gleichermaßen** dieser Täuschung unterworfen sein! Wenn man im fahrenden Eisenbahnzug sitzt und durchs Fenster schaut, dann bewegen sich die Bäume draußen scheinbar in entgegengesetzter Richtung, und zwar **alle** ohne Ausnahme. Wird die Bewegung der Bäume durch die Bewegung des Zuges nur **vorgetäuscht,** dann können nicht die

---

[1]) Goethe und viele andere ebenfalls. Goethe „verfluchte" (wörtlich!) das kopernikanische System und sagte, Kopernikus habe „einen Wurm"! Strindberg sagte in seinem „Blaubuch", die kopernikanische Astronomie sei eine einzige Symphonie des Unsinns. Auch der berühmte Arzt Karl Ludwig Schleich (dem wir die örtliche Betäubung bei Operationen **verdanken**) sprach sich in seinem Werk „Besonnte Vergangenheit" (1921) gegen das kopernikanische System aus. Der bekannte ostpreußische Dichter Alfred Brust (Anhänger der Hohlwelttheorie) nannte es „nichtswürdig". J. L.

[2]) Es war also schon damals nicht anders! J. L.

Apfelbäume sich bewegen und die **Birnbäume** stehen bleiben. Ebensowenig können bei einer durch den „Erdflug“ vorgetäuschten Rückläufigkeit **die Planeten** daran teilnehmen und **die Kometen** es bleiben lassen. Besonders interessant wird die **Totschweigetaktik** der Kopernikaner diesem **unerklärlichen Phänomen** gegenüber noch dadurch, daß Kopernikus sein System nur aufstellte, um eine Begründung für die scheinbare Rückläufigkeit zu schaffen. Ich zitiere wieder Dr. Carl Schöpffer:

„Wir wissen bereits, daß die Vermutung, die Erde könne ein Planet sein und die Sonne umkreisen, **nur** deshalb aufgestellt wurde, um die auffallenden Stationen und Rückläufigkeiten der Planeten zu erklären. Auch der Lauf der Kometen müßte, wenn eine Revolution der Erde stattfände, aus einem rechtläufigen ein rückläufiger werden können, und umgekehrt. Allein dies ist nie der Fall. **Alle Kometen behalten unverändert ihren Lauf bei,** sind entweder unveränderlich rechtläufig oder unveränderlich rückläufig.“ . . . „Auch Tycho hatte diese Eigentümlichkeiten der Kometen beobachtet, aber auch aus denselben sofort den Schluß gezogen, daß die angenommene Fortbewegung der Erde **ein Irrtum** sein **müsse,** weil sie sonst auf die scheinbare Bewegung der Kometen einen Einfluß ausüben müßte. In seiner Lebensbeschreibung von Olav Bang findet sich ein Brief von ihm an Caspar Peucer, in welchem er an diesen bekannten Wittenberger Gelehrten die denkwürdigen Worte schreibt: **„Es kam dazu noch, daß auch zwei Kometen, welche in Opposition mit der Sonne kamen, augenscheinlich genug zeigten, daß die Erde in der Tat sich nicht bewege, weil deren angenommene Bewegung auf den vorherberechneten und gleichmäßigen Lauf derselben keinen Einfluß hatte, wie das bei Planeten der Fall ist, von denen Copernik sagt, daß sie aus diesem Grunde rückläufig würden.“**

„Man hat später noch oftmals Gelegenheit gehabt, Kometen lange genug zu beobachten, um sich von deren Widerspruch gegen das kopernikanische System zu überzeugen. Der große Komet von 1811 wurde 511 Tage, 358 Tage der von 1825, 286 Tage der Halleysche von 1835 und 269 Tage der große Komet von 1858 beobachtet, — aber **bei allen blieb der Lauf am Himmel ein gleichmäßiger,** kein Schein einer Abweichung wurde durch den angenommenen Umlauf der Erde hervorgebracht.

Wie kommt es nun, daß in den astronomischen Lehrbüchern nur solche Einreden Tychos gegen das kopernikanische System, welche aus der Unkunde seiner Zeit mit physikalischen Dingen entsprangen, angeführt und mit unnötiger Wortschweifigkeit widerlegt werden, indes man **diese kräftige Einrede sorgsam verschweigt** oder nur obenhin berührt?“

Soweit Dr. Carl Schöpffer. Seine im Jahre 1869 gestellte Frage ist leider noch heute — 1938 — **hochaktuell.** Man muß wirk-

lich die ganz hervorragende Disziplin der Astronomen bewundern. Die Astronomen von damals sind inzwischen sämtlich gestorben. Ihre Nachfolger befolgen immer noch in pietätvoller Tradition peinlich genau das Totschweigegebot. Was darf man aber von einer Wissenschaft an Leistungen erwarten, wenn sie es unterläßt, **rücksichtslos** der Wahrheit zu dienen? Wie morsch muß doch das kopernikanische System sein, wenn es durch das **Totschweigen** am Leben erhalten werden muß?

Auf die kopernikanische Astronomie paßt ausgezeichnet folgender Ausspruch des großen Karl von Raumer (in seinen „Kreuzzüge"): „Auch in der Wissenschaft bilden sich abgeschlossene Gilden, deren Glieder eine bestimmte Schule durchgemacht und, nach Art der Handwerker durch Meisterstücke, ich meine durch Disputationen, Prüfungen und Dissertationen das Recht der Meisterschaft erworben haben. Wer sind die Wächter und Wecker, wenn **die wissenschaftlichen Gilden laß und schläfrig** werden? Es sind die Dilettanten. Hat sich eine wissenschaftliche Zunft **auf das beste mit einander** eingelebt und **verständigt,** so daß alle ihre Glieder **gleiche Ansichten** haben und gleiche Sprache führen, so steht unvermutet ein solcher Dilettant auf, der nicht mit im Rate saß, sieht die Dinge anders an, greift sie anders an, spricht, unbekümmert um die Zunftsprache, ein eigentümliches wissenschaftliches Idiom. Sind dann die Zunftmeister **ihrer Wissenschaft nicht recht gewiß,** so geraten sie **in Verlegenheit,** sofern der sie drängende Dilettant ein tüchtiger Mann ist; **die Verlegenheit beschämt,** die Scham regt auf und man geht, durch den **unbequemen Eindringling** halb und halb gezwungen, von neuem an das Werk, das man schon abgetan wähnte. So die Redlichen; die Unredlichen oder auch von Faulheit Überwältigten weisen wohl den Dilettanten vornehm („vornehm" ?? J. L.) ab."

Nach dieser kleinen Abschweifung nun zurück zum Thema. Man hat beobachtet, daß Kometen **mitten durch die Sonnenkorona** gingen, ohne irgendwie davon beeinflußt zu werden. Die Frage, warum wohl die Planeten nicht infolge der Anziehung der Sonne (deren Schwerkraft siebenundzwanzig Mal größer als unsere

irdische sein soll) in diese hineinstürzen, wird von den Kopernikanern damit beantwortet, daß sie erklären, die Planeten würden ihrerseits die Sonne ebenso stark „anziehen", wie die Sonne die Planeten. Wenn nun die so hauchfeine Kometenmaterie in die Sonnenmaterie (Korona) gerät, wie kann sie dann da wieder unbeschädigt herauskommen? Müßte der in eine derartig gefährliche Sonnennähe geratene Komet nicht von der Sonne gänzlich angezogen und „verschluckt" werden? Wie soll denn die so unsagbar dünne und feine Kometenmaterie eine „Anziehungskraft" auf die „ungeheure" Masse der kopernikanischen Sonne ausüben. Auf der einen Seite sagt man, daß jeder Komet, der in die Nähe eines Planeten gerät, von dessen „Anziehung" aus seiner Bahn geworfen wird, andererseits aber geht ein Planet durch die Sonnenkorona und kommt unbeschädigt wieder heraus, ohne daß die riesige „Anziehungskraft" der Sonne ihm etwas anhabe! Sogar die Kopernikaner werden hier nachdenklich, wie aus nachstehendem Zitat hervorgeht, das ich aus dem schon öfters erwähnten Werk von Prof. Dr. L. Zehnder entnehme:

„Der große Komet von 1843 ging mit etwa 570 km Geschwindigkeit mitten durch die Korona hindurch, mindestens 500 000 km weit, ohne dabei irgend einen merklichen Geschwindigkeitsverlust zu erleiden. Unter der Annahme einer gasförmigen Korona ist dies unvereinbar mit der Tatsache, daß Meteorite, die mit ihren mittleren Geschwindigkeiten von nur etwa 50 km in unsere Atmosphäre gelangen, schon in einer Höhe von ungefähr 100 km, also in den allerobersten Luftschichten, glühend werden, an Stellen, wo die Dichte der Atmosphäre noch so gering ist, daß sie nicht einmal den geringsten Teil des Sonnenlichtes zu reflektieren vermag. Denn es ist noch zu berücksichtigen, daß der Widerstand in Gasen und die Wärmeentwicklung mit dem Quadrat der Geschwindigkeit zunehmen. Daher könnte nur eine Korona-Atmosphäre von unglaublich geringer Dichte diesen Bedingungen genügen."

Was sind denn nun die Kometen in Wirklichkeit? Nach der Hohlwelttheorie sind es kleine Himmelskörper, die normaler-

weise in nächster Nähe der Himmelskugel kreisen. Da sie dort dieselbe Geschwindigkeit wie die Himmelskugel selbst (der täglichen Umkreisung der Weltachse) haben müssen, und sehr lichtschwach sind, nehmen sie unsere Astronomen nicht wahr bzw. halten sie für winzige Spiralnebelchen. Sie schrauben sich dann in Spiralkreisen näher an die Erdoberfläche heran, geraten in den Bereich der Sonnenstrahlung, leuchten dort stark auf, werden durch das Elektronenbombardement der Sonnenstrahlen glühend. Es beginnen lebhafte chemische Prozesse. Der Komet entwickelt einen Schweif aus verdampfter Materie, der infolge des Elektronendruckes der Sonnenstrahlenfontäne stets von der Sonne abgekehrt ist. Je näher der Komet der Sonne kommt, desto stärker werden naturgemäß diese Vorgänge und desto prächtiger der Schweif. Die verdampfte Materie ist nur gering. Denn die Millionen Kilometer Länge des Schweifes existieren ja nur in der Phantasie der Kopernikaner. Wird der Komet zu sehr von den chemischen Prozessen angegriffen, dann löst er sich auf, was man schon mehrfach beobachtet hat. Die „Wunder der Sternenwelt" werden also auch bei den Kometen zu ganz einfachen Vorgängen. Man muß nur die durch nichts begründete Zwangsvorstellung des kopernikanischen Systems fallen lassen.

Meteore und Sternschnuppen.

Auch die Meteore und Sternschnuppen sind kleine Himmelskörper, die zwischen der Fixsternkugel und der Erdoberfläche kreisen. Geraten sie hierbei in den Bereich der Schwerkraft der Erdoberfläche, so fallen sie unter mehr oder weniger starker Lichtentwicklung zur Erdoberfläche nieder. Die Schulwissenschaft behauptet, sie wären Trümmer eines zerstörten Weltkörpers, kämen aus dem „Weltenraum", stießen dann mit der Erde zusammen, würden durch die Reibung an der Luft weißglühend und explodierten schließlich. Das klingt soweit ganz natürlich und einleuchtend. Nur schade, daß die sämtlichen bekannten **Tatsachen**

damit **in Widerspruch** stehen. Aber über Tatsachen reden die Kopernikaner nicht gerne.

Ich will mich hier jeder Kritik enthalten und lediglich einen Aufsatz „Über das Meteoreisen" von Walter Cloos (Weleda-Nachrichten Nr. 10/1935) teilweise zitieren. Bemerken möchte ich dazu noch, daß der Verfasser sich darauf beschränkt, die Tatsachen und die kopernikanische Theorie gegenüberzustellen. Er kennt die Erdwelttheorie noch nicht. Andernfalls hätte er sie wohl erwähnt. (Einzelne Stellen wurden von mir hervorgehoben.)

„Gehen wir aber in dunklen Spätsommer- oder Herbstnächten über Land, so sehen wir in den Sternschnuppen und Meteoriten, die über den gestirnten Himmel schießen oder auch die Erde erreichen, eine Erscheinung, die mit den Bildungsgesetzen der Erde nicht restlos zu erfassen ist. Sehen wir einmal ab von den mehr spekulativen Forschungsresultaten der modernen Astrophysik und halten uns rein an die Erscheinungen, die mit dem Herankommen eines Meteoriten an die Erde verbunden sind.

Den stärksten Eindruck auf unsere Sinne machen zweifellos die Lichtphänomene des fallenden Meteoriten. Bei Tage oder bei Nacht zieht er lautlos seine Feuerbahn mit einer **Lichtintensität von der Gewalt der Sonne.** Hunderte von Metern mißt oft das Lichtgebilde, das in einer Höhe von 50—500 km den Raum durcheilt. Immer kleiner wird es in der Annäherung, einen glühenden Schweif hinter sich ziehend, um schließlich mit donnerartigem Getöse aufzusprühen und als dunkle Masse zu Boden zu fallen. Hier tritt nun das Merkwürdigste eines Meteoritenfalles zutage: **Nicht** eine **glühende Masse** geschmolzenen Eisens oder Steines bohrt sich in den Boden, sondern ein **lauwarm bis heißer** Brocken liegt in der Erde, der in den meisten Fällen **nicht einmal das Gras angesengt** hat, ganz zu schweigen von irgendwelchen Bränden. Es sind schon Meteormassen in **volle Scheunen** gefallen, ohne auch nur **einen Halm zu versengen.** Das Unerklärlichste zeigt sich aber, wenn wir den Meteoriten durchschneiden und mit verdünnter Salpetersäure anätzen. Große Kristall-Lamellen treten dann auf der Schnittfläche hervor und zeigen, daß das Gebilde

durch und durch aus Kristallen besteht, die aus verschiedenen Verbindungen des Eisens mit Nickel gebildet sind. Man hat versucht — nach genauem Studium der chemischen Zusammensetzung — die Struktur der Meteoriten nachzuahmen, also einen künstlichen Meteoriten herzustellen, indem man die theoretischen Bildungsvorgänge zugrunde legte; diese Versuche sind **restlos mißlungen.**

Wenn man hier auf der Erde einen heißgelösten oder schmelzflüssigen Körper ganz langsam und allmählich abkühlen läßt, so erhält man große Kristalle. Kühlt man schnell ab, so bekommt man kleine bis mikroskopische Kristalle.

Auf Grund der Erdenerfahrung kann nun die Frage auftauchen: Woher kommt die ungeheure Lichterscheinung, die bei einem Meteoriten von einigen **30 cm Durchmesser** in **vielen hundert Kilometern** Höhe **Hunderte von Metern** Durchmesser hat? Ist das wirklich **weißglühendes** brennendes Eisen, ein **Gluttropfen** geschmolzenen Gesteins, das heranbraust, „explodiert" — und als **dunkler,** höchstens heißer Körper zu Boden fällt?

Wenn dieses Gebilde, das da herankommt an die Erde, wirklich **weißglühend** brennt, dann müßte es eine **kleinkristalline** Struktur zeigen, denn es macht ja einen sekundenschnellen Abkühlungsprozeß durch. Aber es zeigt **große,** ineinander verwachsene Kristalle, wie sie hier auf der Erde durch eine ganz langsame Abkühlung zustandekommen können. Alle Erscheinungen deuten darauf, daß wir es **gar nicht mit einem Feuergebilde** zu tun haben, das da an die Erde herankommt. Nicht nur die Struktur des Meteoriten zeigt das, sondern auch eine ganze Anzahl chemischer Tatsachen erhärtet diese Annahme. Merkwürdige Schwefel- und Phosphorverbindungen durchsetzen den Meteoriten, die hier auf der Erde rasch zerfallen, und eine **Erhitzung auf nur 900 Grad zerstört die Struktur des Meteoreisens** völlig, so daß sie nicht wiederherzustellen ist. Man erhält ein kleinkristallines Eisen, wie bei der künstlichen Herstellung des Meteoriten. Und warum soll diese glühende Gaswolke, dieser schmelzflüssige Tropfen explodieren und zersprühen? Es liegt gar kein Grund dazu vor.

So haben wir nun gefunden, daß wir es bei der Lichterscheinung nicht zu tun haben können mit einer glühenden Gaswolke verbrennenden oder verdampfenden Eisens; denn in den Höhen, in denen die Lichterscheinung auftritt, ist die Atmosphäre der Erde (Stratosphäre) völlig frei von Sauerstoff, außerordentlich dünn und zeigt Temperaturen, die 40—50 und mehr Grad unter Null liegen. **Hier kann gar keine Verbrennung, kein Erglühen, keine Verdampfung vor sich gehen.** Die verhältnismäßig geringe Wärme, die der Meteorit nach seinem Fall aufweist, entsteht erst in den untersten Schichten der Atmosphäre durch die immense Geschwindigkeit und die damit verbundene Reibung. **Ein Erglühen kommt aber nach allen Beobachtungen der Meteoritenkunde hier gar nicht in Frage.** Menschen, die bei Meteoritenfällen zugegen waren, sahen dieselben als **dunkle Körper** vom Himmel fallen."

„Die Phänomene, die beim Fall eines Meteoriten ohne jegliches Theoretisieren sich unseren Sinnen aufdrängen, lassen sich nun in einfachster Weise darstellen: Eine ungeheure Lichterscheinung braust auf die Erde zu. In Hunderten von Kilometern Höhe hat sie ein Ausmaß bis zu tausend Metern Durchmesser; die Erscheinung verringert beim Herannahen ihre Größe, es erfolgt ein Aufsprühen mit donnerartigem Getöse und ein dunkler Körper, mäßig erwärmt, fällt zur Erde. Dazu kommen die erstaunlich geringen Aufschlagswirkungen der Meteoriten, die in keinem Verhältnis zur Masse und Fallhöhe stehen.

Würde ein Meteorit das Sprengstück eines zerstörten Weltkörpers sein, das in unsere Atmosphäre eindringt, so müßte er in erster Linie bei dem hypothetischen Erglühen und Verdampfen an der Grenze der Atmosphäre seine groß-kristalline Struktur verlieren. Denn ein Körper, der bei 36 cm Durchmesser, wie der Meteorit von Treysa, in einer Höhe von 50 km eine Lichtkorona von 1000 m Durchmesser erzeugt, kann nach den Gesetzen der Erde nur durch und durch glühend sein. Aber kein Meteorit zeigt auch nur Spuren einer Erhitzung bis zum Glühen."

„Die „Explosion“ des Meteoriten ließe sich wohl auch noch anders anschauen, als dies heute zur Erklärung dieses Phänomens üblich ist. Es gibt im Bereich der Erde zweierlei Möglichkeiten, die zu Detonationen führen können: Der Sprengfachmann im Steinbruch und im Bergwerk bringt in den sogenannten Sprengstoffen Substanzen zur Zersetzung, die in Bruchteilen von Sekunden ungeheure Gasmengen entwickeln und dadurch den gewaltigen Sprengdruck erzeugen. Hier werden also Druckkräfte angewendet, die ein Vieltausendfaches des gewöhnlichen Luftdruckes sind. Der Chemiker aber baut große Apparate, die durch entsprechende Pumpen nahezu luftleer gemacht werden, um dann in diesem Vakuum bestimmte Reaktionen verlaufen zu lassen. Wenn solche Apparate aus zu dünnwandigem oder fehlerhaftem Material bestehen, dann kann es vorkommen, daß das Gefäß durch den äußeren, gewöhnlichen Luftdruck blitzschnell zerdrückt wird, d. h. es explodiert auch, aber nach **innen.** Das erste ist ein Zerbersten nach außen, das zweite ein Hineinstürzen ins Innere. Im zweiten Fall fliegen zwar dann auch Stücke nach außen, aber die Ursache ist eine andere wie im ersten Fall.

Es läßt sich zwar mit den uns heute zur Verfügung stehenden wissenschaftlichen Mitteln nicht beweiskräftig feststellen, ob die Detonation eines Meteoriten durch Sprengdruck oder durch **Hineinstürzen der Luft in ein Vakuum** zustande kommt. Aber bei einer exakten Betrachtung der Phänomene muß **die Möglichkeit der Zerstörung eines Vakuums** mit berücksichtigt werden. Wenn man sich an die oben geschilderte Lichterscheinung erinnert, die man nicht als Feuerprozeß ansprechen kann, dann hätte man es ja in diesem Falle mit einem Auftreten von kaltem Licht zu tun. Wo aber tritt hier auf der Erde das kalte Licht am stärksten in Erscheinung? Bei der elektrischen Entladung im Vakuum der Geißlerröhre. Das Vakuum ist also der Bereich des kalten Lichtes. Da fangen die Substanzen der Erde an, im Vakuum aufzuleuchten. Ist es nicht denkbar, daß die Erdensubstanzen im Kosmos draußen eine andere Daseinsform haben, die im Herankommen an die Erde

sich metamorphosiert und auf der ersten Stufe eines Verdichtungsvorganges aufglänzt als Licht?“

Jeder Kommentar würde die Wucht dieses nüchternen **Tatsachenberichtes** nur abschwächen. Aber auf eines möchte ich hinweisen: Diese **Tatsachen** sind unseren Wissenschaftlern **bekannt.** Wie ist es zu erklären, daß sie unentwegt die durch die Tatsachen vollständig widerlegte Theorie der „Meteore als glühende Trümmer eines Weltkörpers“ weiterlehren? Haben unsere Kinder in der Schule denn keinen Anspruch auf die Wahrheit?

Aufgang und Untergang der Himmelskörper:

Man betrachte noch einmal Zeichnung Nr. 23. Die von dem Fixstern F ausgehenden Lichtstrahlen erreichen die eine Hälfte der Erdoberfläche. Nur dort trifft sein Licht auf. Infolgedessen ist er auch nur dort zu sehen. Nun wanderte er weiter von Ost nach West. Die Lichtkurven wandern mit. In 24 Stunden hat er die Erdoberfläche umwandert und steht wieder an seinem alten Platz. Nach und nach ging er an allen Orten des Erdäquators[1]) auf, kulminierte und sank wieder unter den Horizont. Wie sich dieser Vorgang am „Himmel der optischen Täuschung“ abspielt, ist bei der Erklärung der Zeichnung Nr. 24 nachzulesen.

Prinzipiell ist der Vorgang bei allen Himmelskörpern der gleiche. Fixsterne, die nördlich vom Äquator stehen, sind bei uns länger als 12 Stunden am Himmel zu sehen, weil ihre Lichthalbkugel einen größeren Teil der nördlichen Erdhalbkugel bedeckt. Auf der südlichen Erdhalbkugel ist es dann umgekehrt.

Die Entstehung von Tag und Nacht:

Auch bei der Sonne ist es nicht anders. Ihre Lichthalbkugel beleuchtet zu allen Zeiten nur eine Hälfte der Erdhalbkugel. Man denke sich an der Stelle des Fixsterns F auf Zeichnung Nr. 23 die

---

[1]) Der Einfachheit halber nehmen wir einen Stern am Himmelsäquator und einen Beobachtungsort am Erdäquator an.

Sonne. Dann sieht man deutlich, wie die Kurven des Sonnenlichtes nur eine Hälfte der Erde erreichen können. Die Sonne wandert von Ost nach West, die Lichthalbkugel wandert infolgedessen mit, so daß die Orte am Äquator nacheinander von sämtlichen Lichtkurven erreicht werden. Das Auge verlegt den Ort der Sonne stets entsprechend der jeweiligen Einfallswinkel der von ihr ausgehenden Lichtstrahlen an den „Himmel der optischen Täuschung", so daß der Eindruck des Aufganges, des Höhersteigens, der Kulmination, des Herabsinkens und des Unterganges entsteht. In Wirklichkeit hat die Sonne vom Aufgang bis zum Untergang einen Halbkreis um die Erdweltachse beschrieben.

Die Entstehung der verschiedenen Tag- und Nachtlängen:

Es ist von ganz besonderem Reiz, sich das Entstehen der ververschiedenen Tag- und Nachtlängen im Geiste vorzustellen. Denken wir uns an einem Punkte des Äquators stehend und von dort aus täglich den Sonnenaufgang beobachtend. Auf dem betreffenden Längengrade unserer Erde haben wir vom Nord- bis zum Südpol von Breitegrad zu Breitegrad Beobachtungsposten aufgestellt. Zur Frühlings-Tag- und Nachtgleiche mittags 12 Uhr fangen wir mit unseren Beobachtungen an. Alle Stationen melden zur selben Zeit Mittag, zur selben Zeit Sonnenuntergang und am nächsten Tage gleichzeitig Sonnenaufgang. Wir selbst am Äquator sehen nun jeden Tag die Sonne etwas weiter links aufgehen. Unser Beobachter am Südpol meldete schon in den der Tag- und Nachtgleiche folgenden Tagen ein völliges Verschwinden der Sonne. Dauernde eisige Nacht. Sein Kollege vom Nordpol dagegen ein von Tag zu Tag höheres Aufsteigen der Sonne. Diese Angaben decken sich mit unseren eigenen Beobachtungen. Wir sahen die Sonne weiter links aufgehen. Links befindet sich Norden, am Nordpol steht sie jetzt höher am Himmel, vom Südpol verschwand sie ganz, folglich ist die 180° große Lichthalbkugel über den Nordpol hinaus gerückt. Ihre Achse steht jetzt schief zur Weltachse, um die sie täglich

zwei Kegelmäntel beschreibt. Ihre größere Hälfte befindet sich auf der nördlichen Halbkugel der Erde. Diese durch logisches Denken gefundene Vorstellung wird dann auch durch unsere Beobachtungsstationen bestätigt. Während unser Tag am Äquator nicht bzw. nahe am Äquator nur wenig kürzer wird, meldeten die südlich von uns befindlichen Posten immer späteren Sonnenaufgang, immer früheren Sonnenuntergang. Die Länge des Tages wird mit zunehmender südlicher Breite immer kürzer.

Auf der nördlichen Halbkugel ist das Gegenteil der Fall. Hier geht die Sonne von Tag zu Tag früher auf und später unter, die Tage werden mit zunehmender nördlicher Breite immer länger bis am 21. Juni die Extreme erreicht sind. Die Achse der Lichthalbkugel umschreibt genau die Polarkreise. Der Beobachter am nördlichen Polarkreis meldet das Kreisen der Sonne hoch am Horizont, sein Kollege vom südlichen Polarkreis, daß die Sonne soeben unter dem Horizont verschwand. Am Nordpol steht die Sonne $23^1/_2{}^0$ über dem Horizonte dauernd rechts kreisend, am Südpol aber ist völlige Nacht, denn hier ist die Sonne $23^1/_2{}^0$ unter dem Horizonte. Vom südlichen bis zum nördlichen Polarkreis melden nun unsere Beobachter Tageslängen, die allmählich im ganz bestimmten Verhältnis mit zunehmender Entfernung vom südlichen Polarkreis größer werden, bis am nördlichen Polarkreis die Länge des Tages 24 Stunden beträgt.

Die Sonne kreist nun in der Ebene des Wendekreis des Krebses. Ihre Lichthalbkugel bedeckt jetzt den größten Teil der nördlichen Halbkugel der Erde. Die südliche Hemisphäre liegt größtenteils im Dunkel. Bedenken wir nun, daß die Lichthalbkugel der Sonne sich täglich parallel zur Ebene des Äquators einmal um die Weltachse dreht, so begreifen wir ohne weiteres die verschiedenen Tag- und Nachtlängen an den verschiedenen Punkten der Erde.

Nun bewegt sich die Sonne wieder langsam nach Süden und erreicht am 23. September die Ebene des Äquators. Jetzt sind auf der ganzen Erde Tag und Nacht gleich lang. Die Achse der Lichthalbkugel hat dieselbe Lage wie die Weltachse.

Die Sonne geht nun immer weiter auf ihrer Bahn nach dem Wendekreis des Steinbocks, den sie am 22. Dezember erreicht. Nun rotiert der größte Teil der Lichthalbkugel in der südlichen Halbkugel der Erde. Am Südpol also ständiger Tag, am Nordpol immerwährende Nacht. Dazwischen nehmen die Tage vom nördlichen bis zum südlichen Polarkreis stets zu.

Machen wir uns im Geiste die diesem Vorgang zugrunde liegende Sonnenbewegung in der Nordsüdrichtung klar, so finden wir, daß aus der täglichen Umkreisung der Weltachse durch die Sonne eine Spirale geworden ist. Die Sonne pendelt in einer Spirale zwischen den beiden Wendekreisen hin und her. (Man vergleiche die Zeichnungen Nr. 44—46).

Die kopernikanische Erklärung der Entstehung der Jahreszeiten.

Wie ich nachfolgend zeigen werde, können die Kopernikaner auch die Erscheinung der Jahreszeiten nicht erklären, ohne mit den Tatsachen in Widerspruch zu geraten. **Die Jahreszeiten sind ein Beweis gegen den Kopernikanismus!**

Nach der kopernikanischen Lehre ist die Sonne ein Glutgasball mit **konstanter** Temperatur. Die Intensität der Sonnenstrahlen soll deshalb im Sommer und Winter gleich groß sein. Eher müßte sie im **Winter** (der nördlichen Halbkugel) größer sein, weil uns dann die Sonne 5 Millionen Kilometer **näher** ist als im Sommer.

Die kopernikanische Erklärung der größeren Sonnenwärme im Sommer besagt, daß diese von dem im Sommer steileren Auftreffen der Sonnenstrahlen verursacht würde. Wäre diese Erklärung richtig, dann müßte eine Fläche, die man rechtwinklig zu den Sonnenstrahlen aufstellt, auch im Winter ebenso stark erwärmt werden wie im Sommer. Wie jedermann weiß, ist dies **nicht** der Fall. Infolgedessen muß die Sonnenstrahlung im Sommer eine **größere Kraft** als im Winter haben. Die **Intensität** der Sonnenstrahlen muß größer sein.

Der Laie wird vielleicht einwenden, die kalte Luft im Winter würde den Sonnenstrahl abkühlen, so daß er beim Auftreffen auf die Erde keine so starke Erwärmung wie im Sommer erzielen könnte. Diese Meinung ist völlig abwegig. Es ist ein **allgemein anerkannter** Lehrsatz der Meteorologie, daß die Luft **nicht** von den Sonnenstrahlen erwärmt wird, sondern die Sonnenstrahlen erwärmen die Erde und **diese** dann erst die Luft. Das ist auch der Grund dafür, warum im Anfang des Sommers der Wetterbericht immer wieder vom „Einbruch kühler ozeanischer Luftmassen“ spricht. Die Sommersonne erwärmt sehr rasch das europäische Festland und dieses dann die darüber liegende Luft. Das Wasser des Ozeans wird dagegen nicht so rasch erwärmt wie das Land. Das weiß jeder, der einmal in einem See badete. Der Ufersand war heiß und das Wasser empfindlich kalt, obwohl Sand und Wasser in völlig gleichem Maße den Sonnenstrahlen ausgesetzt waren. Weil die Sonnenstrahlung das Wasser viel langsamer erwärmt als das Land, bleibt die über dem Meer befindliche Luft vorerst kühl, denn die Luft wird ja nicht von den Sonnenstrahlen, sondern von dem Land bzw. Wasser erwärmt.

Warum das Wasser so langsam erwärmt wird, interessiert uns in diesem Zusammenhang nicht. Worauf es ankommt, ist lediglich die Tatsache, daß die Luft **nicht** direkt von den Sonnenstrahlen erwärmt wird, sondern die Erdoberfläche wird zuerst erwärmt und diese erwärmt dann die Luft.

Auch der Laie wird einsehen, daß es dann, wenn die Luft von den Sonnenstrahlen erwärmt würde, **in den Tropen** keine mit **ewigem Schnee** bedeckten Berge geben könnte. Wir finden aber mit ewigem Schnee bedeckte Berge im heißesten Afrika direkt am Äquator, z. B. den Kilimandscharo im ehemaligen Deutsch-Ostafrika (neuerdings ein „Ski-Paradies“). Wie kann denn der Schnee dort existieren, wenn das ganze Jahr über die Sonne fast **senkrecht** ihre Strahlen vom Himmel senden und die Luft erwärmen würde? Die warme Luft würde den Schnee ja rasch zum Schmelzen bringen. Der Schnee bleibt dort nur deswegen liegen,

weil die Luft **trotz der „Tropenglut“** der Sonnenstrahlen und ihrem **senkrechten** Einfallen eben **nicht** erwärmt wird.

Übrigens weiß jeder Flieger, daß auch im heißesten Sommer die Luft in großen Höhen **kalt** ist. Warum gehen wir denn im Sommer ins „kühle“ Gebirge? Wäre es dort kühl, wenn die Sommersonne die Luft erwärmen würde? Dann wäre es doch auch dort heiß!

In höheren Luftschichten der Tropen ist es sogar noch kälter als bei uns. Dr. Martell, Berlin, schreibt in „Zum Problem der Stratosphäre“ (Professor Piccards Forschungsflug in die Stratosphäre, Augsburg 1931) Seite 128: „Während die Abnahme der Temperatur mit zunehmender Höhe in unseren Breiten in der Stratosphäre mit etwa 55 Grad Kälte ihr Ende erreicht, hat man auf dem tropischen Java des Äquatorgebietes eine mittlere Stratosphärentemperatur von 79 Grad Kälte gemessen.“

Auch der bekannte deutsche Astronom Bruno H. Bürgel bestätigt in folgendem Zitat aus dem Aufsatz „Immer scheint die Sonne“ (Berliner Morgenpost vom 13. Februar 1938) voll und ganz meine Darstellung des Sachverhaltes bezüglich der Erwärmung der Luft durch die Erdoberfläche. Ich lasse den betreffenden Absatz im Wortlaut folgen:

„Immer scheint da droben, jenseits der Wolkengrenze, die Sonne, dennoch ist es in jenen Höhen so kalt wie im tiefsten Winter am Kältepol der Erde, bei Werchojansk in Sibirien; die Pilotballone der Meteorologen messen die Durchschnittstemperatur von 50 bis 60 Grad unter Null, und die Höhenfahrten Piccards und der Amerikaner haben es bestätigt. Die Lufthülle läßt die Wärmestrahlen der Sonne ungehindert hindurch, nur sehr wenig davon erhebt sie in dichteren Schichten als Brückenzoll. Unsere Luft wärmt sich erst vom Erdboden aus an, der von der Sonne erhitzt wird, und gibt dann, in ähnlicher Weise wie der Kachelofen die Zimmerluft erwärmt, an die Atmosphäre etwas von diesem Sonnengut zurück.“

Ich lasse noch einen Astronomen ausdrücklich bestätigen, daß die Luft die Wärmestrahlen der Sonne **nicht** absorbiert. Der berühmte Astronom Newcomb schreibt:[1])

„Eine sehr einfache Beobachtung zeigt, daß die Wärme . . . . . . Luft und andere durchsichtige Körper durchdringt, ohne diese zu erwärmen. Wenn wir in einem völlig kalten Zimmer ein großes Feuer im Kamin anzünden, so verspüren wir die Hitze schon an unserem Körper, wenn die Luft ringsherum noch völlig kalt ist. Ferner wirkt eine kalte Linse ebenso als Brennglas wie eine warme, ja wenn wir eine Linse aus Eis herstellen würden, so könnten wir auch dann die Sonnenstrahlen leicht so vereinigen, daß sie die Hand verbrennen, ohne daß dabei das Eis schmilzt."

Daß also die Luft die Sonnenstrahlen **nicht** „abkühlt", dürfte somit auch jedem Laien klar sein. Wenn die Sonnenstrahlen aber durch die Luft **nicht** „abgekühlt" werden, dann **muß** — soll das schiefe Auftreffen der Sonnenstrahlen am Winter schuld sein — eine rechtwinkelig zu den Sonnenstrahlen aufgestellte Fläche sowohl im Winter als auch morgens und abends im Sommer ebenso stark erwärmt werden wie an einem Sommermittag. Ist dies nicht der Fall, dann **muß** die kopernikanische Erklärung der Jahreszeiten **falsch** sein. Es **ist** nicht der Fall und die kopernikanische „Erklärung" der Jahreszeiten **ist** falsch. Die Erscheinung der Jahreszeiten ist demnach mit dem kopernikanischen System nicht in Einklang zu bringen. Ihre für den Kopernikanismus **unerklärliche** Existenz ist also ein unanfechtbarer Beweis **gegen** ihn.

Dem Laien, der immer noch an die „Abkühlung" der Sonnenstrahlen durch die Luft „glauben" sollte, empfehle ich folgendes Experiment vorzunehmen: Man stellt an einem heißen Sommertag eine Fläche (z. B. aus Pappe) mittags senkrecht zu den Sonnenstrahlen, nachdem man auf der Rückseite ein Thermometer angebracht hat. Nach einiger Zeit wird man daran ablesen können, daß die Fläche bedeutend heißer ist als die sie umgebende

---

[1]) In „Astronomie für Jedermann". Übersetzt von F. Gläser. Bearbeitet von Prof. Dr. R. Schorr und Prof. Dr. K. Graff. III. Auflage. Jena 1920.

Luft. Im Laufe des Nachmittags wird die Temperatur der Fläche immer weiter **sinken,** obwohl die Lufttemperatur vielleicht noch **gestiegen** ist. (Es ist bekanntlich im Sommer oft der Fall, daß es nachmittags heißer ist als um 12 Uhr mittags.) Obwohl also die Fläche auch am **späten Nachmittag** noch **senkrecht** von den Sonnenstrahlen getroffen wird und die Luft mindestens **ebenso warm** ist wie am Mittag, können doch die Sonnenstrahlen die Mittagswärme nicht mehr erzeugen! Die Intensität der Sonnenstrahlen ist also geringer geworden. Die Strahlen einer kopernikanischen Glutball-Sonne in gleichbleibender Entfernung müssen die Erde aber stets mit **konstanter** Intensität erreichen.

Dem Wissenschaftler empfehle ich ein solches Experiment **nicht.** Er weiß ohnedies, daß ich recht habe. Ihm empfehle ich ein anderes. Er soll die Intensität der Sonnenstrahlen in der **Stratosphäre** messen. Dort ist die Luft schon so dünn und rein, daß ein nennenswerter Absorptionsverlust durch die Luftbeschaffenheit ausgeschlossen ist.[1]) Vor allem aber soll er einmal nachdenken! Er weiß doch, daß auch die Lichtintensität der Sonnenstrahlen im Sommer größer ist als im Winter und mittags größer als morgens und abends. Er „glaubt", dies käme durch die geringere oder größere Absorption des Lichtes je nach der Wegstrecke, die das Licht durch die Luft zurücklegen würde. Nun erscheint aber der Himmel in der Stratosphäre **schwarz,** weil dort **kein** Licht absorbiert wird. Die Lichtintensität der Sonnenstrahlen müßte dort also — nach der kopernikanischen Theorie — im Sommer und Winter **gleich groß** sein. Man wird aber **dieselben** Unterschiede feststellen müssen wie hier auf der Erdoberfläche.

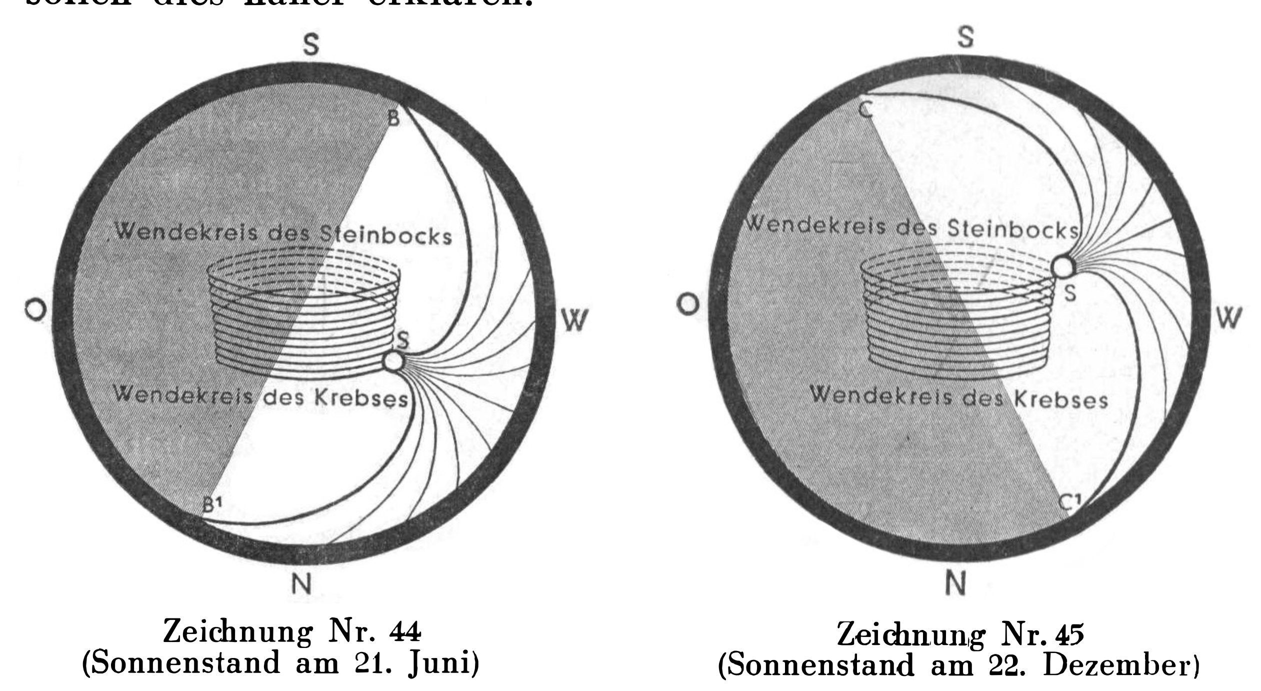
Ich stelle abschließend folgenden Widerspruch in der kopernikanischen Erklärung der Jahreszeiten fest. Einmal wird behauptet, daß die Wärmestrahlen der Sonne die Luft ohne Wärmeverlust durchlaufen (Prof. Newcomb und alle Meteorologen). Dann

[1]) Eine Absorption der Sonnenwärme durch die Unreinlichkeiten der Atmosphäre bestreite ich selbstverständlich nicht. Diese ist aber schon auf hohen Bergen so minimal, daß sie für das in Frage stehende Problem völlig unwesentlich ist.

wird behauptet, das schiefe Auftreffen der Sonnenstrahlen wäre die Ursache des Winters, was einen (enormen) Wärmeverlust in der durchlaufenen Luftstrecke zur Voraussetzung hätte, weil man andernfalls mit einer rechtwinkelig zu den Sonnenstrahlen aufgestellten Fläche in allen Jahreszeiten „Tropenglut" erzeugen könnte. In diesem Widerspruch sehe ich einen der gewichtigsten Beweise **gegen** den Kopernikanismus. Es ist zwar begreiflich, daß Dr. Bohrmann, die „Umschau" und der „Kosmos" darüber **schwiegen,** es ist dies aber alles andere als wissenschaftlich. Darf man wirklich einen so klar auf der Hand liegenden Beweis durch **Totschweigen** aus der Welt zu schaffen versuchen?

Die Entstehung der Jahreszeiten:

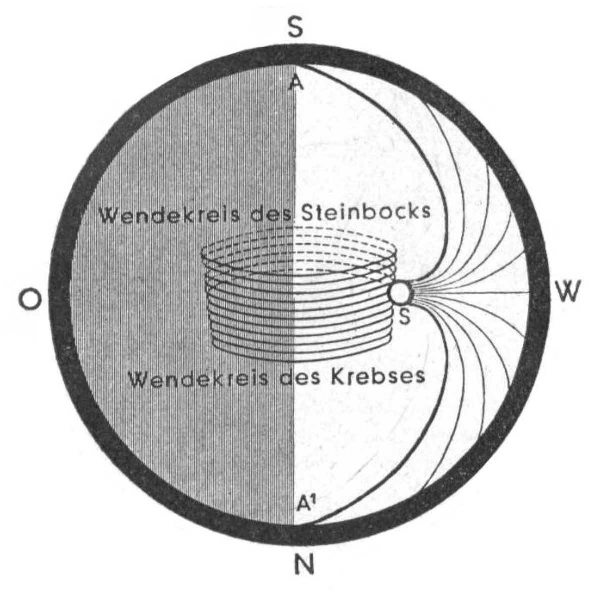
Wir wissen nun, daß die Sonne zwischen den Wendekreisen des Steinbocks und des Krebses im Laufe eines Jahres hin und her pendelt. Die am Himmel wirklich **gesehene** Bahn ist eine Spirale. Die Sonne schraubt sich in täglichen Spiralkreisen vom Wendekreis des Steinbocks zum Wendekreis des Krebses und wieder zurück. Infolgedessen erreicht ihre Lichthalbkugel im Sommer einen Teil der südlichen Erdhalbkugel nicht mehr. Im Winter ist es umgekehrt. Nachfolgende Zeichnungen (Nr. 44—46 sollen dies näher erklären.



Zeichnung Nr. 44
(Sonnenstand am 21. Juni)

Zeichnung Nr. 45
(Sonnenstand am 22. Dezember)

Außer Licht liefert uns die Sonne auch Wärme. Es ist bekannt, daß auch die Wärmestrahlen mit der Entfernung an Intensität nachlassen. Dies ist die Erklärung für die größere Intensität der Sonnenwärme im Sommer. Im Sommer haben die Sonnen-



Zeichnung Nr. 46
(Sonnenstand am 21. März und 23. September)

strahlen nur einen kurzen Weg bis zu uns. Im Winter ist er infolge der Lichtkurven ganz bedeutend länger, wie ein Blick auf die Zeichnungen Nr. 44—46 erkennen läßt. Die Sonne ist uns im Sommer auch tatsächlich viel näher als im Winter. Sie kreist jetzt weit in der nördlichen Erdhalbkugel, diese also nicht nur wesentlich länger, sondern auch intensiver bestrahlend.

Unsere Erklärung wird voll und ganz bestätigt durch die Tatsache, daß auch im Sommer die Strahlen der Sonne am Morgen und am Abend weniger wärmen als am Mittag. Das ist auch im heißesten Sommer der Fall. An der Luft kann es also nicht liegen. Auch morgens und abends müßte also — wenn das „schiefe Auftreffen" der Sonnenstrahlen an der geringeren Intensität schuld sein sollte — durch eine rechtwinklig zur Sonnenstrahlung aufgestellte Fläche dieselbe Erwärmung zu erzielen sein wie am Mittag. Auch hier wird man wohl sagen, es liegt an der größeren Strecke Luft, die der Sonnenstrahl durchlaufen muß, worauf zu erwidern ist, daß das weiter oben über die Luft Gesagte auch hier gilt.

Unsere Erklärung dagegen ist einfach und logisch. Auch morgens und abends haben die Lichtstrahlen der Sonne einen bedeutend längeren Weg bis zu uns zurückzulegen als mittags, wie ein Blick auf die Lichtkurven (Zeichnungen Nr. 23 oder 44 bis 46) zeigt.

Der Einfallswinkel des Lichtstrahls gibt uns zuverlässig über die Länge des Weges Auskunft, die er zurückgelegt hat. Fällt er annähernd waagerecht ein, was überall auf der Erde bei Sonnenaufgang und Sonnenuntergang der Fall ist, so hat er dieselbe Wegelänge hinter sich, wie die Lichtstrahlen, die um die Tag- und Nachtgleiche die Pole der Erde treffen. Infolgedessen haben die Sonnenstrahlen am Äquator, die mittags die höllische Tropenglut erzeugen, morgens und abends nur ebensowenig Kraft, wie die Sonnenstrahlen an den Polen zur Zeit der Tag- und Nachtgleiche. Die Kraft der Sonnenstrahlen ist überall auf der Erde eine Funktion ihrer Weglänge und diese bewirkt ihrerseits die Größe des Einfallswinkels der Strahlen. Ob die Sonne im Winter 10° hoch am Himmel steht oder im Hochsommer, ist für die Kraft ihrer Strahlen gleich. Die Kraft der Sonnenstrahlung ist bei einer beliebigen Höhe am Himmel stets dieselbe, einerlei zu welcher Jahreszeit sie diese einnimmt. Ich erinnere mich, unter den Strahlen der **Tropensonne** morgens empfindlich gefroren zu haben, bis sie eine genügende Höhe am Himmel erreicht hatte, um „wärmen" zu können.

Die Hohlwelttheorie ist **nicht** zu **widerlegen,** weil man **Tatsachen** eben nicht aus der Welt schaffen kann. Wenn die Zeit kommt, wo die Vertreter des kopernikanischen Weltbildes **genötigt** sein werden, unsere **Beweise** einer **Nachprüfung** zu unterziehen, dann werden sie durch die Macht der Tatsachen zur **Anerkennung** der Hohlwelttheorie gezwungen werden. Vorläufig schweigt man sie tot, wenigstens bei uns.

Die Kopernikaner können den Unterschied zwischen der Lichtintensität der Sonnenstrahlen im Sommer und Winter nicht erklären. Wir erklären sie ebenso wie die Unterschiede in der Wärme im Sommer und Winter und die Unterschiede der Licht-

und Wärmeintensität der Sonnenstrahlen mittags und morgens bzw. abends. Das Licht nimmt mit der Entfernung rasch ab. Im Winter ist der Weg der Sonnenstrahlen länger als im Sommer, morgens und abends länger als mittags. Einfach, einheitlich, logisch und klar.

Die „Bahnen" der Himmelskörper und die „Kepler-Gesetze".

Mit allen ihren riesigen Fernrohren und sonstigen schönen Instrumenten können die Astronomen nichts anderes sehen als die Laien auch, nämlich nur das ebene Bild des Himmels. Kein Astronom hat jemals eine „Planetenbahn" feststellen können. Er sieht ebenso wie wir nur die Spiralen, die sämtliche Wandelsterne einschließlich Sonne und Mond am dahinterliegenden Fixsternhimmel beschreiben. Wir erklären diese gesehenen Spiralen für **echt,** die Kopernikaner für **unecht.** Sie verbinden die einzelnen Stellungen der Gestirne im Laufe der Zeit und **konstruieren** daraus in Gedanken ihre „Planetenbahnen". Diese sind also — das muß einmal ganz klar und deutlich gesagt werden — nichts weiter als ein Phantasieprodukt.

Demgegenüber wird man die Voraussagen künftiger Planetenplätze durch die Astronomen geltend machen. Dies besagt aber nichts. Denn die „Bahnen" wurden ja **nach den wirklichen Verhältnissen** konstruiert. Man hat die „Ellipsen" selbstverständlich jeweils **so** konstruiert, daß die „Bahnen" stimmen. Im „unendlichen Weltenraum" hatte man ja Platz genug. Man konnte die „Bahnen" in jeder erforderlichen Größe konstruieren. Die alten Ägypter und Babylonier konnten die zukünftigen Orte von Himmelskörpern auch **ohne** kopernikanische „Bahnen" berechnen. Eine ihrer Berechnungsmethoden war sogar so gut, daß die Kopernikaner selbst sagen, sie wäre der heutigen überlegen.[1]) Man kann übrigens die zukünftigen Orte der Wandelsterne heute auch ohne die Anwendung kopernikanischer Methoden berechnen.

[1]) Siehe: „Kultur der Gegenwart", Band „Astronomie".

Immer wieder wird Propaganda für das kopernikanische Weltbild mit der Behauptung gemacht, daß die Störungen der Planetenbahnen Anlaß zur Auffindung des Neptuns und Plutos gegeben hätten. Dies wird immer wieder als ein „Triumph der Astronomie" ausposaunt. In Wirklichkeit ist es eine **Irreführung** des gutgläubigen Publikums. Man lese nachstehend, was Professor Dr. Zinner in „Die Geschichte der Sternkunde von den ersten Anfängen bis zur Gegenwart" darüber (S. 485) sagt:

„ . . . nicht verhehlt werden soll, daß die fortgesetzten Beobachtungen eine nicht unerheblich andere Bahn für Neptun ergaben, sodaß Goulds Ansicht: *Obwohl die Übereinstimmung des Ortes des Neptun zur Zeit der Entdeckung mit dem des gesuchten Planeten nur zufällig war, scheint es beinahe, daß der Himmel sich gnädig zeigen wollte, nicht unrichtig ist.*" . . . . . . „Der Planet Pluto stand 5° entfernt von dem Ort, der aus den Rechnungen von Lowell und Pickering folgt. Merkwürdigerweise ergeben ihre sonst sehr verschiedenen Bahnelemente für diesen Zeitpunkt beinahe denselben Ort."

Nach Professor Dr. Zinner **soll** es **„nicht verhehlt werden"**, daß die Entdeckung des Neptun **„nur zufällig war"**. Es **wird** aber **verhehlt** und **fälschlicherweise** als „Triumph der Astronomie" ausgegeben. Die Entdeckung der Planeten Neptun und Pluto hatte man dem **Glück** („der Himmel zeigte sich gnädig") zu verdanken und nicht der **Berechnung** kopernikanischer „Bahnen". Pluto stand bei seiner Entdeckung 5° von dem Ort entfernt, den seine „Bahnberechnung" ergab. Dies sind etwa 10 Vollmondbreiten am Firmament. Wieviel Millionen Kilometer mag diese Entfernung im kopernikanischen Weltenraum wohl betragen? Um diese Entfernung am Firmament zurückzulegen, benötigte der Pluto beispielsweise die Zeit vom 28. August 1917 (5° 12′ Krebs) bis zum 24. März 1924 (10° 13′ Krebs), also bald 7 Jahre! Jedes Wort der Kritik würde hier nur den Eindruck der Tatsachen abschwächen.

Kein Mensch hat **jemals** die von der kopernikanischen Astronomie als existierend angenommenen elliptischen „Bahnen" der Planeten **wahrgenommen.** Wir sehen **nur** die Planeten (einschließlich

Sonne und Mond) einen Kreis um den Beschauer beschreiben. Durch die Ortsveränderungen dieser Himmelskörper wird der Kreis zur Spirale. Unsere Vorfahren wußten dies bereits und haben diese Spiralen durch Visierlinien aus hohen Steinen festgelegt, wie sie uns in Stonehenge und anderwärts als Ruinen noch erhalten sind. Außer dieser in Spiralkreisen erfolgenden Bewegung der Planeten (einschließlich Sonne und Mond) **im Raum** kann man noch eine andere Beobachtung machen, nämlich die Ortsveränderung gegen den Fixsternhimmel. Letztere ist aber unter allen Umständen eine **Folge** der spiralkreisförmigen Bewegung der Planeten **im Raume.** Wenn ein Astronom behauptet, der Planet, den er vor einem Monat bei dem Fixstern X erblickte und heute bei dem Fixstern Y, hätte sich inzwischen in **irgendeiner** „Bahn" bewegt, so ist das nichts als eine **Annahme,** eine **Schlußfolgerung,** der **keinerlei** tatsächliche **Beobachtung** zugrundeliegt. **Beobachtet** hat er eine Bewegung des Planeten von dem Stern X zu dem Stern Y **nicht.** Beobachtet kann nur werden, daß sowohl der Planet als auch die Fixsterne um den Ort des Beobachters kreisen. Die Kreise der Fixsterne sind täglich dieselben. Sie bleiben an demselben Ort. Der Kreis des Planeten dagegen ist ein Teil einer Spirale. Wenn Planet und Fixstern sich zu einer bestimmten Zeit am selben Ort befinden, dann heißt dies nur, daß sich die Spirale des Planeten mit dem Kreis des Fixsterns zu dieser Zeit schneidet. Beide sind für das Auge Lichtpunkte, die von Ost nach West um den Ort des Beschauers kreisen.

Diese **allein wirklich wahrnehmbaren** Bahnen der Gestirne werden von den Astronomen gar nicht beachtet. Sie kümmern sich nur um die Stellungen der Gestirne zum Firmament. Sie schufen ein auf dem Himmelsäquator basierendes Koordinatensystem, auf das sie die Stellungen der Gestirne jeweils beziehen. Sie kümmern sich jetzt nur um die Veränderung der Gestirnspositionen zu diesem Koordinatensystem. Da dieses als fester Bestandteil der Himmelskugel deren tägliche Umdrehung um die Weltachse mitmacht, haben die Gestirnbeobachtungen der heutigen Astronomen mit der **wirklichen** Gestirnbewegung nicht das

geringste zu tun. Die heutigen Astronomen stellen nur noch fest: zu einer bestimmten Zeit steht der Himmelskörper auf X Grad Rektascension und Deklination. Verbindet man nun die einzelnen Positionen, die die Himmelskörper zu verschiedenen Zeiten einnehmen, so erhält man eine Linie, die heute als „scheinbare Bahn" **gedeutet** wird. Diese „Bahn" wird also **nicht** beobachtet, sondern erst durch den Astronomen höchsteigenhändig geschaffen. Wirklich **vorhanden** und **wahrnehmbar** ist dagegen nur eine **Spiralbahn.** Die von dem Astronomen durch die Verbindung der einzelnen beobachteten Positionen mittels einer Linie selbst geschaffene „scheinbare Bahn" des Planeten ist nun ein höchst verwickeltes Gebilde mit zeitweisen Schleifen (Epizykel). Bezeichnenderweise hatten die alten Germanen ihre Sternwarten auf die Beobachtung der wirklichen Spiralbahnen eingerichtet, während die oben gekennzeichneten „scheinbaren Bahnen" erst aus dem Orient zu uns kamen. Diese scheinbaren „Bahnen" versuchte man nun in „wirkliche" **umzudeuten.** Auf diesen **Umdeutungsversuchen** beruhten nun alle Weltbilder seit Ptolemaeus. Jeder der Deuter mußte aber scheitern, weil er die **wirklichen** Bahnen (die wahrnehmbaren Spiralen) völlig ignorierte. Erst die Hohlwelttheorie ging wieder auf sie zurück, dort anknüpfend, wo die alten Germanen aufgehört hatten, als sie die Sendlinge Roms mit Feuer und Schwert dazu zwangen.

Die modernen Astronomen verbanden also die Positionen der Planeten auf ihrem Koordinatensystem durch eine Linie und nannten dies „scheinbare Bahn". Da diese „Bahnen" so verwickelt sind, daß es undenkbar ist, ein Planet könne sie wirklich wandern, so „entwirrte" man sie, indem man jeden dieser (ja nur in bezug auf eine Kugeloberfläche festliegenden) Orte soweit in den Raum hinaus schob, daß die sie verbindende Linie zur Ellipse wurde. Im kopernikanischen Weltenraum war ja Platz genug. Nahm man nun noch an, daß die Sonne still stand und die Erde ebenfalls wie die Planeten um die Sonne eine elliptische Bahn zog, dann konnte man die scheinbare Rückläufigkeit als optische Täuschung betrachten, ähnlich der scheinbar rückläufigen Bewegung der Land-

schaft beim Blick aus dem Fenster des fahrenden Eisenbahnwagens. (Den Einwand Tycho Brahes, daß dann diese optische Täuschung auch bei den Kometen wahrnehmbar sein müsse, schwieg man einfach tot.)

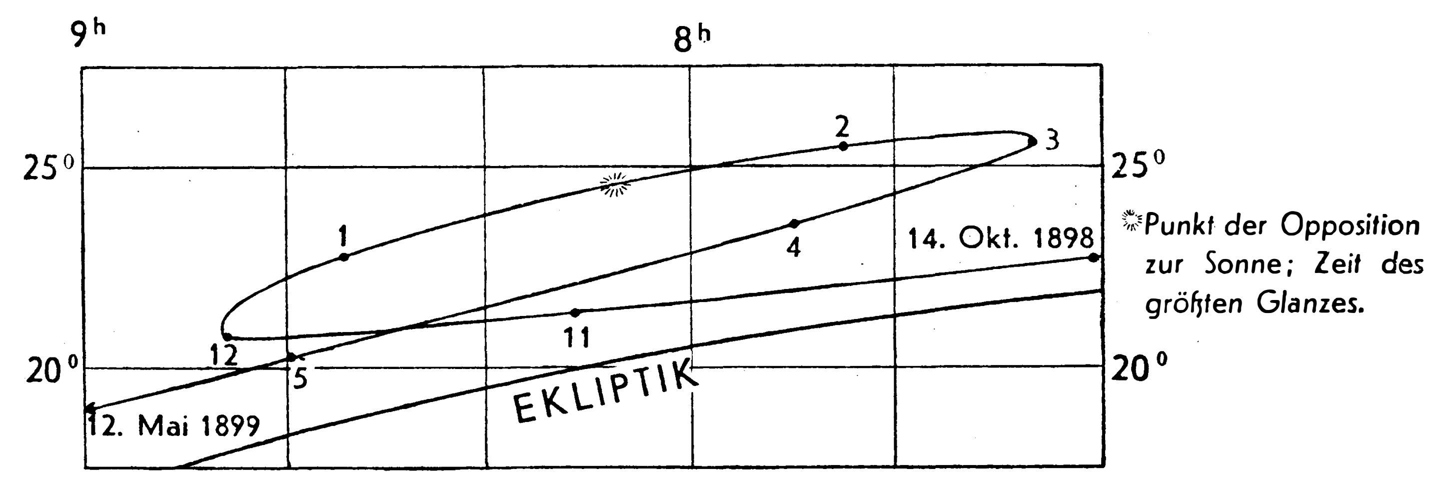
Nun entsteht aber die scheinbare Rückläufigkeit der Planeten doch nur durch die Verbindung ihrer Positionen im Koordinatensystem der Himmelskugel. Kein einziger Astronom hat irgendeine wirkliche oder scheinbare rückläufige **Bewegung** eines Planeten **beobachtet.** Lediglich **die Linie,** mit der er die Planetenpositionen zu verschiedenen Zeiten miteinander verbindet, läuft **zurück.** Der Planet selbst geht **nach wie vor** im Osten auf und im Westen unter, umkreist in einer Spiralbahn die Weltachse. Auch die Himmelskugel umkreist mitsamt dem Koordinatensystem die Weltachse. Das Koordinatensystem kreist und der Planet kreist. Kreisen beide gleich schnell, dann behaupten die Astronomen, der Planet sei „stationär". Kreist der Planet langsamer als das Koordinatensystem, dann bleibt er gegen dieses zurück, verändert also seine Stellung im Koordinatensystem. Die Astronomen behaupten: er habe sich „rechtläufig" vorwärts bewegt. Kreist der Planet schneller als das Koordinatensystem, dann bleibt dieses zurück. Auch dies bewirkt eine Veränderung der Stellung des Planeten zu den Koordinaten (Linien). Die Astronomen sagen: der Planet bewege sich „rückläufig". **Dies sind die Tatsachen, die man wirklich beobachten kann.** Man beobachtet nur ein Kreisen der Planeten und ein solches des Koordinatensystems. Nichts anderes als das **verschieden schnelle** Kreisen des Planeten um die Weltachse ist **in Tat und Wahrheit** zu beobachten. Je nachdem der Planet schneller oder langsamer kreist, verändert er seine Stellung im Koordinatensystem nach der einen oder der anderen Richtung.

Um sich dies ganz klar zu machen, stelle man sich vor, daß man nachts am Nordpol der Erde stünde. Am Nordpol der Erde wandern die Sterne in rund 24 Stunden in horizontaler Richtung und völlig gleichmäßiger Geschwindigkeit um den Ort des Beobachters. Jetzt gibt dieser einem Flieger den Auftrag, ein Licht an seinem Flugzeug zu befestigen und in der Entfernung des

Horizontes den Nordpol zu umkreisen. Fliegt das Flugzeug so schnell, daß sein Licht seine Stellung gegen den Sternhimmel nicht verändert, dann ist es „stationär“. Fliegt das Flugzeug schneller, dann rückt sein Licht am Sternhimmel vor. Wäre das Licht ein Planet, so würde er nach der Fachsprache der Astronomen „rückläufig“. Fliegt das Flugzeug langsamer, dann scheint sein Licht sich am Sternhimmel nach der entgegengesetzten Seite zu bewegen. Wäre es ein Planet, dann würde der Astronom sagen, er wäre „rechtläufig“.

Der Flieger bewegte sich aber in allen drei Fällen in derselben Richtung im Kreise. Eine „Bahn“ des Lichtes am Firmament konnte man deshalb nur „konstruieren“, indem man die Stellungen des Lichtes zu verschiedenen Zeiten im Koordinatensystem des Firmamentes durch eine Linie verband. Die Konstruktion dieser „Bahn“ des Lichtes ist ein **reiner Willkürakt.** Der Beobachter hätte als Zeuge unter Eid nur aussagen können, daß er nichts anderes als ein Kreisen des Sternhimmels und ein Kreisen des Lichtes in derselben Richtung beobachtet habe. Da sich das Licht verschieden schnell in der Richtung des Kreisens des Sternhimmels fortbewegt habe, so hätte er angenommen, es wäre vor- und zurückgelaufen. Unter Eid von seinem Richter befragt, könnte der Beobachter es **nicht wagen,** etwa zu behaupten, daß er jemals **gesehen** habe, daß das Licht **„rückläufig“** gewesen wäre. Er müßte **zugeben,** daß es sich immer nur in derselben Richtung fortbewegte. Hätte der Flieger nun noch während der Geschwindigkeitsänderung auch seine Höhe geändert, so hätte die fortlaufende Markierung des jeweiligen Ortes seines Lichtes im Koordinatensystem des hinter ihm befindlichen Sternhimmels eine schleifenförmige „Bahn“ ergeben. Setzt man an die Stelle des Wortes **Licht** in obigem Vergleich immer das Wort **Planet,** dann trifft alles haargenau auf die angeblichen „Bahnbeobachtungen“ unserer Astronomen zu. **Markiert** man die spiralkreisförmige **wirkliche** Bahn des Planeten fortlaufend in seinen Stellungen zu dem Sternhimmel in dessen Koordinatensystem, so erhält man eine Linie, die fälschlich von den Astronomen als „beobachtete Bahn“ ausgegeben wird. Nach-

folgend bringe ich die Originalzeichnung eines Stücks der „Marsbahn“ aus dem Werk „Astronomische Erdkunde“ von Prof. Dr. W. Schmidt (Leipzig 1903):



Zeichnung Nr. 47.

Hier sieht man deutlich, wie die sogenannte „scheinbare Bahn“ des Planeten am Himmel von den Astronomen „konstruiert“ wird. Die senkrechten und waagerechten Linien auf der Zeichnung stellen das Koordinatensystem des Sternhimmels dar. Dieses bewegt sich von Ost nach West. Ebenso der Mars. Er kann unter gar keinen Umständen eine entgegengesetzte Bewegung ausführen. Nur führt er dieses Ost-West-Kreisen manchmal schneller und manchmal langsamer durch als der in gleichförmiger Geschwindigkeit kreisende Sternhimmel. Der Astronom stellte nun fest, daß der Mars am 14. Oktober 1898 auf 22° 27′ nördlich vom Himmelsäquator und rund 11° vom Frühlingspunkt stand. Diesen Ort zeichnete er in das Koordinatensystem ein. Dann stellte er die Stellung des Mars am 1. November 1898 fest und zeichnete sie als Punkt bei 11 (= 1. November 1898) ebenfalls ein. Die weiteren Punkte bezeichnen die Stellungen des Mars am ersten Tage der in Ziffern angegebenen Monate. Der Astronom verband nun die einzelnen Punkte durch eine Linie und **behauptete:** das ist die **„Bahn“** des Mars vom 14. Oktober 1898 bis 12. Mai 1899.

Nun behauptet der Astronom weiter: Das obige Koordinatensystem steht im Raum **fest.** Seine zu **beobachtende** Bewegung ist eine Täuschung, hervorgerufen durch die „Erddrehung“. Die „rück-

läufige“ Bewegung des Mars ist ebenfalls eine Täuschung, bewirkt durch den Umlauf der Erde um die Sonne. „Echt“ dagegen ist die „rechtläufige“ Bewegung des Mars im Koordinatensystem. **Für alle diese Behauptungen ist die Astronomie bisher den Beweis schuldig geblieben.** Es sind unbeweisbare **Annahmen,** auf die sich die Astronomen **einigten.** Wenn ein Astronom mit der Behauptung käme, ein fahrendes Auto stünde in Wirklichkeit still und die Landstraße bewege sich, die beobachtete Bewegung des Autos wäre eine „Täuschung“, so würde man von ihm **Beweise** für diese Behauptung fordern. Behauptet er aber, der Sternhimmel stünde still und die Erde drehe sich, so **glaubt** man ihm dies **ohne** Beweise. Wer irgendwie wissenschaftlich — oder logisch, was eigentlich dasselbe sein müßte — zu denken versteht, wird mit mir der Meinung sein, daß die Beobachtung solange als „wahr“ zu betrachten ist, bis sie als Täuschung **nachgewiesen** werden kann. Da dies nicht geschehen ist, und auch nicht geschehen kann, sind die **allein** zu beobachtenden Spiralbahnen der Planeten als **echt** zu betrachten. Die Verbindungslinie der Orte des Planeten Mars auf obiger Zeichnung ist **keine** „Bahn“ im Raum. Eine wirkliche Bewegung des Mars auf dieser Linie kann **nicht** beobachtet werden. Sie ist als reine **Annahme** ein Produkt der Phantasie der Astronomen. Ihre Erweiterung zu einer kopernikanischen Ellipse mit der Sonne in dem einen Brennpunkt ist somit ebenfalls eine rein intellektuelle Tätigkeit. Eine elliptische „Bahn“ des Mars oder eines sonstigen Planeten ist mit keinem Mittel in der Natur nachzuweisen. Beobachtet werden nur Stellungen des Planeten im sich drehenden Koordinatensystem des Sternhimmels. Ob man die ermittelten Orte nun auf obige Weise mittels einer Linie verbindet, oder ob man die Orte der Planeten weiter in die Tiefe des Raumes hinaus schiebt, sodaß die willkürlich geschaffene Verbindungslinie die Form einer Ellipse annimmt, ist grundsätzlich gleich. Beide Fälle stellen einen **reinen Willkürakt** dar. Der Unterschied besteht nur darin, daß man die erste Verbindungslinie „scheinbare“ und die zweite „wirkliche“ Bahn nennt. Ich werde nicht müde, zu wiederholen, daß kein Astronom in der

ganzen Welt imstande ist, mir oder irgend jemand eine räumliche Bewegung eines Planeten auf einer der beiden fälschlich als „Bahnen“ ausgegebenen Verbindungslinien zu **zeigen.** Dagegen bin ich in der Lage, jedem Astronomen und Laien die **wirklichen** Bahnen, die Spiralkreise der Planeten (einschließlich Sonne und Mond) als in der Natur **tatsächlich** vorhandene räumliche Bewegung aufzuzeigen. Nachfolgend noch ein Beweis dafür:

Denken wir uns am 14. Oktober 1898 im Erdmittelpunkt, wobei es zunächst gleichgültig ist, ob wir die Vorstellung der Konvex- oder Konkaverde unserem Gedankengang zugrunde legen, denn für die **Beobachtung** ruht auch die Konvexerde. Wir sehen dann den Mars um unseren Standpunkt kreisen. Am 14. Oktober 1898 mittags 12 Uhr Gr. Zt. stand der Mars 22° 27′ nördlich vom Himmelsäquator. Am nächsten Tag mittags um 12 Uhr stand er nur noch 22° 23′ nördlich vom Äquator. Hätten wir nicht **beobachten** können, daß er in diesen 24 Stunden **ständig** von Ost nach West gekreist wäre, so müßten wir annehmen, er wäre 4′ nach Süden gewandert. Jetzt beobachten wir weiter. An jedem der folgenden Tage bis zum 1. November 1898 ist sein Standort mittags um 12 Uhr Gr. Zt. jeweils zwischen 3 und 4′ südlicher, bis er am 1. November 1898 nur noch 21° 28′ nördlich vom Himmelsäquator steht. Zeichnen wir die von uns beobachtete tatsächliche Bahn im Raum nun auf, so sieht die Zeichnung wie ein Stück Spiralfeder aus.[1]) Der Mars hat sich in von Ost nach West gerichteten Spiralkreisen, die ungefähr 3½′ Abstand voneinander hatten, von 22° 27′ nach 21° 28′ n. Dekl. geschraubt.

Dieselben schraubenförmigen Wege sehen wir alle anderen Himmelskörper außer den Fixsternen wandeln. Immer ist ihr **tatsächlicher Weg** eine Spiralbahn. Wer das nicht einsehen kann, weil ihm die kopernikanischen „Ellipsen“ als „Bahnen“ zur **Zwangsvorstellung** geworden sind, mache es wie die Astronomen der alten Germanen in den „vorgeschichtlichen“ Zeiten, beob-

[1]) Vielleicht wird jemand einwenden, man könnte dies vom Erdmittelpunkt aus ja nicht beobachten. Dasselbe Bild erhalten wir aber auch durch Beobachtung an zwei entgegengesetzten Orten des Erdäquators.

achte eine Zeitlang den Sonnnenauf- und Untergang, markiere deren Orte am Horizont durch eine Visierlinie und vergleiche die gefundenen Orte. Man wird dann sehen, daß die Sonne von der Wintersonnenwende bis zur Sommersonnenwende jeden Tag etwas weiter nach Norden hin im Osten auf und etwas weiter nach Norden hin im Westen untergeht. Mißt man mit dem Sextanten ihre jeweiligen Mittagshöhen, dann kann man die jeweiligen Kreisbogen vom Sonnenaufgangsort hinauf zum Mittagsort und wieder hinab zum Ort des Untergangs **im Raume** ziehen, ohne irgendeine Rücksicht auf das Koordinatensystem des Sternhimmels zu nehmen. Es genügen durchaus die Visierlinien zum Ort des Beobachters. Ergänzt man diese Kreisbogen nach der Nachtseite hin, dann erhält man die Spirale der **echten** Sonnenbewegung. Auf den Zeichnungen Nr. 44—48 findet der Leser diese Sonnenspirale angedeutet.[1])

Diese Spiralbahnen sind also in der Natur vorhanden und mit geringen Hilfsmitteln genau festzustellen. Zwei dieser Kreise zeichnen die kopernikanischen Astronomen ja selbst in jeden Globus ein, nämlich den „Wendekreis des Steinbocks" und den „Wendekreis des Krebses'. Ich brauche folglich gar keine Beweise für meine Planetenbahnen beizubringen. Deren Existenz kann ja niemand bestreiten. Sie sind von jedermann ohne weiteres zu beobachten. Wenn die Kopernikaner ihre **Echtheit** anzweifeln wollen, so sind **sie** beweispflichtig, denn die **Beobachtung** zeugt ja für mich. **Sie** müssen **beweisen,** daß eine **Täuschung** vorliegen könnte. Bis jetzt hat noch **niemand** auch nur den Versuch gemacht, solche Beweise zu erbringen.

Wieso ist der kopernikanische Astronom nun in der Lage, auf Grund seiner „elliptischen Bahnen" eine künftige Planetenposition am Sternenhimmel vorauszuberechnen? Wie dies gemacht

---

[1]) Eine genaue Darstellung der 365 Tageskreise war natürlich aus Raumgründen nicht möglich, wie ich überhaupt immer wieder betone, daß auf sämtlichen Zeichnungen in dem vorliegenden Werk immer nur die **Prinzipien** zur Darstellung gelangen. Die Zeichnungen sollen lediglich eine Denkhilfe darstellen.

wird, will ich an dem Beispiel der „scheinbaren Sonnenbahn" (Ekliptik) zeigen, die von den Kopernikanern als Abbild des „Erdfluges" **gedeutet** wird. Er verbindet die durch Beobachtung festgestellten Sonnenorte in seinem Koordinatensystem am Sternhimmel durch eine Linie. Diese Linie ist im Falle der Sonne ein größter Kreis am Himmelsgewölbe, die Ekliptik. Der tägliche Abstand der festgestellten Sonnenorte in dieser Linie ist nun im Laufe eines Jahres ungleich groß. Auch der scheinbare Durchmesser der Sonne unterliegt im Laufe des Jahres Schwankungen in der Größe. Man sagt nun, die Sonne steht fest und die Erde saust in rasendem Fluge in einer „elliptischen Bahn" um diese. Wenn man sich die Sonne in einem Brennpunkt dieser „Ellipse" stehend denkt, so kann man glauben, daß die „scheinbare" Ortsveränderung der Sonne infolge des „Erdfluges" in der Ekliptik in gleichen Zeiten verschiedene Abstände ergibt und die Scheibe der Sonne mal größer und mal kleiner wird. Man konnte die „scheinbare" Bewegung der Sonne mit den ersten beiden „Keplerschen Gesetzen" als „Erdflug" **deuten** und die künftigen Stellungen der Sonne vorausberechnen. Dies konnte man aber sowohl auf Grund des Ptolemäischen Weltbildes als auch desjenigen von Tycho Brahe. Sogar die alten Babylonier und Chinesen konnten es schon. Zur Zeit Christi erschienen im Orient schon Ephemeriden (Gestirnstandstabellen), die die Veränderungen der Gestirnsorte lückenlos im voraus angaben. Der Astronom Karl Schoch (Berlin) sagt darüber in seinen „Planetentafeln für jedermann von 3400 v. Chr. bis 2600 n. Chr." auf S. IV: „Die babylonische Ephemeride des Jahres — 6 (7 v. Zeitwende J. L.) ist uns erhalten, die babylonischen Astronomen (Magier) hatten, wie immer, die Stellungen der Gestirne vorausberechnet." Und S. V sagt er: „Bei Berechnung der geozentrischen Sonnen- und Mondörter nimmt man einfach an, daß die Sonne und der Mond um die Erde kreisen". Mittels dieser **„einfachen"** Annahme kann man z. B. die künftigen Positionen des Mondes ebenso berechnen wie mit der **Annahme** der kopernikanischen Bahn, die nach Professor Dr. Schmidt die Berücksichtigung von 80 (in Worten: achtzig!)

Störungsfaktoren verlangt. Prof. Dr. Schmidt sagt in seinem Werk „Astronomische Erdkunde" (Berlin 1903) S. 151: „Die Zahl der an seinem Gange beobachteten verschiedenartigen Störungen ist auf achtzig gewachsen und die Mondbahn ist eines der schwierigsten Probleme der Astronomie." In der Tat kommt der Mond fast nie zur „richtigen" Zeit auf dem **kopernikanisch** vorausberechneten Ort am Himmel an. Die weit verbreitete Meinung, wonach es erst mittels des kopernikanischen Systems und seinen „Bahnen" gelungen sei, künftige Positionen der Himmelskörper zu berechnen, ist völlig unberechtigt.

Kepler hat die „Gesetze", mittels der man die kopernikanischen „Bahnberechnungen" vornimmt, zugegebenermaßen durch „Probieren" gefunden. Newton gab erst eine **scheinbare** Begründung durch seine „Gravitation", deren **Unmöglichkeit** ich an anderer Stelle unter Anführung vieler Zitate namhafter Wissenschaftler nachgewiesen habe. Zudem stimmen die „Gesetze" von Kepler und Newton nach dem Zeugnis berühmter Astronomen höchstens annähernd. Obwohl man im „unendlichen" kopernikanischen Weltenraum doch Platz genug hat, um die „elliptischen Bahnen" dem jeweiligen Bedarf entsprechend zu konstruieren und überdies noch über die vielen „Störungen" der „Bahn" zur Begründung von Unstimmigkeiten verfügt, geht die Rechnung doch nicht auf und schon vor rund 100 Jahren schlug der englische Astronom Green vor, die Unstimmigkeit zwischen berechneten und beobachteten Planetenorten durch eine Abänderung der Newtonschen Berechnungsformel zu beheben. Jede Abänderung müßte aber die Gültigkeit der „Gesetze" verneinen! Der Astronom M. E. Valier spricht es in seiner „Weltallslehre" (München 1922) ganz offen aus, daß das „Newtonsche Gravitationsgesetz" gar nicht stimmt. Er sagt S. 182, auf den Ausführungen des Direktors der Münchener Sternwarte, Geheimrat Prof. Dr. R. von Seeliger, seines Lehrers, fußend, folgendes:

„Heute jedenfalls kann als gesichert angenommen werden: 1. daß das Newtonsche Gravitationsgesetz schon innerhalb des Planetenreiches **nicht** der von seinem Urheber angegebenen For-

mel folgt, und 2. daß es bestimmt nicht von einem Fixstern auch nur zum allernächsten Nachbarn im Weltenraum hinausreicht".

Der berühmte Astronom Prof. Newcomb sagt in seinem Werke „Astronomie für Jedermann" auf S. 254: „Die Erforschung der genauen Planetenbewegung unter dem Einfluß der gegenseitigen Anziehung stellt eine rein mathematische Aufgabe dar, die die hervorragendsten Theoretiker der Welt seit Newtons Zeiten beschäftigt hat. Jede Generation hat an dieser großen Aufgabe gearbeitet und unserem Wissen neue Tatsachen hinzugefügt, ohne das Problem vollständig zu lösen." Und auf S. 255: „Eine absolute Übereinstimmung zwischen Beobachtung und Rechnung ist allerdings auch heute noch nicht erzielt."

Prof. Dr. Zinner sagt in „Die Geschichte der Sternkunde von den ersten Anfängen bis zur Gegenwart" auf S. 499: „Nach Leverrier hat Newcomb bei den vier inneren Planeten nach Abweichungen ihrer Bewegungen von der Bewegung, die sie gemäß dem Newtonschen Gesetze haben sollen, gesucht und die Größe der Abweichung gegenüber der sorgfältig berechneten Bahnbewegung festgestellt."

In „Newcomb-Engelmanns Populärer Astronomie", das als Standardwerk gilt, steht S. 58 folgender Satz:

„Es ist nun aus der Beobachtung bekannt, daß in der Tat die Planeten sich nicht genau nach den Keplerschen Gesetzen bewegen. [1])

Ich halte es nun für möglich, daß man die Keplerschen Gesetze auf Grund der Hohlwelttheorie so abändern kann, daß sie genau mit den Tatsachen übereinstimmen, also erst zu **Gesetzen** werden. Allerdings wird man sie nicht zur Berechnung von „Bahnen" verwenden können, denn derartige „Bahnen" gibt es nicht in der Natur. Sie können aber sicherlich nach entsprechender Berichtigung durch einen tüchtigen Mathematiker eine ausgezeichnete Grundlage für die **genaue** Berechnung der künftigen Planetenorte geben. Denn die „Bahnen" der Kopernikaner sind ja nichts

[1]) Von mir hervorgehoben. J. L.

anderes als Schnitte durch die (konischen) Spiralbahnen der Planeten. Ein solcher Schnitt muß aber eine Ellipse ergeben. Daß die **Größen** der Ellipsen für die Resultate der Rechnung auf der Grundlage der Keplergesetze nicht ausschlaggebend sind, zeigt doch schon die Tatsache, daß Kepler die Entfernung Erde — Sonne mit nur 6 bis 7 Millionen Meilen annahm, gegen rund 150 Millionen Kilometer der heutigen **Annahme.** Bei seinen weiteren Berechnungen setzte er einfach die Zahlen für die Erde gleich 1 und rechnete mit Verhältniszahlen. Trotzdem stimmten seine Vorausberechnungen der Planetenpositionen nach der Angabe von Professor Dr. L. Zehnder „ausgezeichnet".

Wir Anhänger der Hohlwelttheorie haben keine Ursache, die Leistungen der Pioniere des kopernikanischen Systems irgendwie zu verkleinern. Kopernikus und Kepler waren damals Pioniere des Fortschrittes und werden deshalb von uns hoch geschätzt. Hätten wir damals gelebt, dann wären wir als fortschrittsfreundliche Menschen an ihrer Seite zu finden gewesen. Damals war das kopernikanische System ein Fortschritt gegenüber dem ptolemäischen. Denn auch ein Irrtum kann einen Fortschritt bedeuten, wenn er nur ein Umweg zur Wahrheit ist. Ohne das kopernikanische System mit seinen Widersprüchen wäre niemand auf den Gedanken gekommen, das Weltbild der Hohlerde wieder aus der Zeit der urgeschichtlichen Hochkulturen hervorzuholen und zu neuem Leben zu erwecken. Heute dagegen ist die Beharrung auf dem kopernikanischen „System der Widersprüche" fortschrittsfeindlich.

Die Gestirnbewegung in der Konkav-Erde.

Der um die Weltachse kreisende Ost-West-Strom der Elektronen versetzt die Himmelskugel in Rotation und erhält sie darin. Ebenso führt er die Planeten mit sich. Der Abstand der Planetenwege von der Erdoberfläche wird durch die Größe dieser Hohlkugeln und Dichtigkeit ihrer Materie bestimmt. Sie haben hier

einen gewissen engen Spielraum, kehren aber nach jeder Ablenkung ganz automatisch auf ihren „normalen“ Weg zurück. Wir können uns diesen Vorgang durch den Vergleich des Planeten mit einem Unterseeboot klar machen. Wenn ein Unterseeboot (Hohlkörper) auf eine Tiefe von 50 Meter unter der Meeresoberfläche ausbalanciert ist, so wird ein nach oben gerichteter Strom es vielleicht auf 45 Meter heben. Hört der „ablenkende“ Strom aber auf, so muß es automatisch wieder auf die seinem Balancezustand entsprechende Wassertiefe von 50 Meter zurückkehren.

Je weiter außen ein Planet kreist, desto länger ist sein Kreisweg um die Erdachse. Der Mond als der am weitesten außen (der Erdoberfläche am nächsten) kreisende Himmelskörper hat den weitesten Weg. Der von den zur Zeit bekannten Planeten am weitesten von der Erdoberfläche (innen) befindliche Planet Pluto wandelt den kürzesten Weg. Infolgedessen benötigt der Mond die längste Zeit, um seinen Kreis um die Weltachse zu vollenden, der Pluto die kürzeste. Die Himmelskugel rotiert gleichförmig schnell um die Weltachse. Bleiben die Planeten gegen ihre Schnelligkeit zurück, so ergibt die Aneinanderreihung ihrer auf die Himmelskugel projizierten Orte eine Linie, die von West nach Ost gerichtet ist. Die Kopernikaner behaupten, diese von ihnen erst „konstruierte“ Linie stelle eine „Bewegung“ des Planeten dar. In Wirklichkeit entsteht diese Linie — wie ich schon ausführlich dargelegt habe — durch die verschieden große Geschwindigkeit zwischen dem Kreisen der Himmelskugel und dem Kreisen der Planeten. Wenn der Planet gegenüber dem Sternhimmel zurückbleibt, dann erscheint es, als ob er sich an diesem nach der entgegengesetzten Seite fortbewegt hätte, wie ich dies an dem Beispiel des Fliegers zeigte. Je weiter der Planet zurückbleibt, desto schneller verändert er seinen Ort am Sternhimmel. Der Mond bleibt täglich in seinem Kreisen um die Weltachse rund $13^1/_2{}^0$ zurück und steht also nach einem Monat wieder an demselben Ort des Sternhimmels. Die Sonne bleibt täglich rund 1^0 zurück. Ihren Ort finden wir deshalb erst nach einem Jahr wieder bei demselben Stern am Himmel. Je weiter die Planeten nach innen zu kreisen,

desto weniger bleiben sie gegenüber der Himmelskugel zurück, desto länger dauert es, bis sie infolge ihres Zurückbleibens wieder an demselben Ort des Sternhimmels gelangen. (Was von den Kopernikanern als „Umlauf“ gedeutet wird.)

Nun beeinflussen sich die Planeten, wenn sie einander begegnen (Störungen). Ob diese Störungen durch die Schwerkraftfelder der Planeten oder sonstige Kräfte (vielleicht elektrische) bewirkt werden, ist noch nicht erforscht. Bei Merkur und Venus ist die Störung durch die Sonne so stark, daß sie sich niemals weit von dieser entfernen können. Dasselbe ist bei den sogenannten Planetenmonden der Fall. Da die Störung auch seitlich wirkt, so werden diese Himmelskörper aus dem Kreis ihres normalen Weges gedrängt. Sie müssen aber infolge ihres Baues immer wieder auf diesen zurückkehren. So sehen wir Merkur und Venus manchmal schneller als die Sonne und manchmal langsamer als diese um die Weltachse kreisen, je nachdem ob die Sonnenkraft beschleunigend oder hemmend wirkt. Entsprechend ihrer seitlichen Ablenkung durch die Sonne gehen diese Planeten dabei vor oder hinter der Sonne vorbei. Ihre **echte** Bewegung ist aber immer und unter allen Umständen ein Kreis um die Weltachse. Die Ablenkung durch die Sonne bewirkt nur eine Veränderung der Geschwindigkeit der Planeten und eine Veränderung des Abstandes der einzelnen Windungen der Spiralbahn. Etwas anderes kann **niemand** beobachten. Sinngemäß gilt dies auch für die sogenannten Planetenmonde.

Ich vermute, daß bei manchem Leser die Zwangsvorstellung der kopernikanischen „Bahnen“ so fest sitzt, daß es ihm schwer fallen wird, die **Tatsachen** in sein Bewußtsein aufzunehmen. **Bestreiten** wird sie höchstens ein Laie. Ein Astronom weiß so gut wie ich, daß die von mir dargestellten Spiralbahnen der Planeten tatsächlich zu **beobachten** sind. Er wird ihre Existenz an sich nicht leugnen, sondern nur sagen, daß sie infolge der „Erddrehung“ (die er aber nicht beweisen kann) entstünden. Um dem Leser zu zeigen, daß auch die kopernikanischen Astronomen nur Spiralkreise und Geschwindigkeitsänderungen der Planetenbewegung

wahrnehmen (keine „Bahnen“ und „Rückläufe“) zitiere ich nachfolgend einige Sätze aus dem Werk „Astronomische Erdkunde“ von Professor Dr. Schmidt (Leipzig 1903):

„Während der Mond rasch, in kaum vier Wochen (siderischer Monat), wie die Sonne in einem Jahre, den Tierkreis durchmißt, macht er Tag für Tag die Drehung des Sternhimmels mit und es wird seine Gesamtbewegung dadurch zu einer Schraubenlinie mit ziemlich weiten Gängen — — —“

„Dem Schüler ist leicht verständlich, daß die Sonne im Nordwärtsrücken nicht von einer Tagesbahn zur anderen überspringt, sondern allmählich in sie übergeht, keine geschlossenen Parallelkreise beschreibt, sondern eine S c h r a u b e n l i n i e mit schmalen, gegen die äußeren Bahnen sich noch verschmälernden Gängen. Aber es ist nicht geraten, ihm das Bild dieser Schraubenlinie sich einprägen zu lassen, sie ihm am Ende noch im Modelle vorzuzeigen.“ [1])

Professor Dr. Wilhelm Schmidt gibt hier klar und deutlich zu, daß die **wirklich wahrnehmbare** Bahn der Sonne eine **Schraubenlinie** darstellt, warnt aber die Lehrer davor, den Schüler sich dieses Bild der **Schraubenlinie** „einprägen zu lassen“. Seine Kollegen machen sich nicht so viel Mühe. Sie **verschweigen** (und zwar nicht nur dem Schüler, sondern auch dem Lehrer) einfach, daß die einzig, und zwar im Raum, zu **beobachtenden** Bahnen von Sonne, Mond und Planeten solche **Schraubenlinien** sind. Oder hat vielleicht ein Leser in einem der vielen Bücher über die „Wunder der Sternenwelt“ eine diesbezügliche Darstellung gefunden? Sicherlich erfahren über 90 % meiner Leser erst jetzt etwas über die wirklich wahrnehmbaren Planetenwege im Raum. Man hat ihnen die unmöglichsten Dinge als Astronomie vorgetragen, aber **„das Bild dieser Schraubenlinie sich einprägen“** durften sie nicht.

Die wirklich wahrnehmbaren **Bahnen** sind also nach dem Zeugnis eines kopernikanischen Professors selbst **Schrauben-**

---

[1]) Von mir hervorgehoben.

linien. Die veränderlichen Stellungen der Planeten [1]) zueinander und zu dem Koordinatensystem des Sternhimmels kommen lediglich durch die verschiedenen Geschwindigkeiten der Himmelskörper und ein seitliches Ausweichen derselben bei „Störungen“ zustande. Hierbei wird aber die **Schraubenlinie** niemals unterbrochen.

Am stärksten werden die Planeten durch die Sonne bzw. den Elektronenstrom, der uns als „Sonnenstrahlung“ bekannt ist, beeinflußt. Die Sonne beschleunigt zu manchen Zeiten die Bewegung der Planeten und zu anderen hemmt sie diese. Wird die Bewegung der Planeten so sehr beschleunigt, daß sie schneller als die Himmelskugel um die Weltachse kreisen, dann verändern die Planeten ihre Stellung zu der Himmelskugel nach der entgegengesetzten Richtung. Die Astronomen sagen, die Planeten wären „rückläufig“. Diese Beschleunigung dauert aber jeweils nur kurze Zeit, bei Merkur 18, Venus 42, Mars 70, Jupiter 119, Saturn 136, Uranus 150 und Neptun 158 Tage. Beim Mond, der den weitesten Weg zurückzulegen hat und deshalb täglich durchschnittlich $13^1/_2{}^0$ zurückbleibt, reicht die Beschleunigung nicht aus, um eine „Rückläufigkeit“ zu bewirken. (Zum Vergleich: Neptun bleibt täglich nur etwa $0^0\ 2'$ zurück.) Daß die Sonne (bzw. der als „Sonnenstrahlung“ bekannte Elektronenstrom) die Ursache der Beschleunigung des Kreisens der Planeten ist, schließen wir aus dem Eintreten der „Rückläufigkeit“ bei bestimmten Stellungen der Planeten zur Sonne.

Warum wandeln die Planeten (einschließlich Sonne und Mond) in Spiralen um die Weltachse und nicht in einfachen Kreisen? Als erklärendes Beispiel diene der einfachste Fall, die Sonnenbewegung. Die Sonne schraubt innerhalb eines Jahres sich in täglichen Kreisen vom Wendekreis des Steinbocks zum Wendekreis des Krebses und wieder zurück. Dieses Hin- und Herschrauben muß doch eine physikalische Ursache haben. Man erinnere

---

[1]) Die Hohlwelttheorie macht keinen **grundsätzlichen** Unterschied zwischen Sonne, Mond und Planeten.

sich, daß eine im Kreise bewegte Kugel ein Kraftfeld erzeugt. Es treten also elektromagnetische Wirkungen (Abstoßung) ein. Die Abstoßung der Sonne durch die Himmelskugel ist am Äquator am stärksten. Die Sonne weicht polwärts bis zum Wendekreis aus. Dadurch kommt sie aber der Erdoberfläche näher und wird jetzt von dieser abgestoßen. Der empfangene Impuls läßt sie wieder zum Äquator wandern und dort wiederholt sich der Vorgang nach der entgegengesetzten Seite. Sinngemäß gilt dies auch von den Planeten einschließlich des Mondes.

Nun wäre noch die Frage zu beantworten, warum bei den Kometen die von den Kopernikanern „Rückläufigkeit" genannte Erscheinung nicht auftritt. Die hauchdünne Materie der Kometen wird eben von der Sonne nur geringfügig beeinflußt. Die den Kometen erteilte Beschleunigung reicht nicht aus, um sie schneller als die Himmelskugel kreisen zu lassen oder, wenn sie schneller kreisen als diese, sie zu hemmen. Die ungemein feine Materie der Kometen — man beachte, daß man sogar durch den verhältnismäßig dichten Kopf der Kometen noch die dahinter liegenden Sterne sieht — bietet der Sonnenkraft keine genügende Angriffsfläche. Im kopernikanischen System, das die „Rückläufigkeit" als eine **optische** Erscheinung erklärt, eine **Täuschung,** hervorgerufen durch den „Erdflug", müßte ein Komet, der neben einem Planeten steht, ebenso wie dieser „optisch" als „rückläufig" gesehen werden. Dies ist ein klarer Beweis dafür, daß die Erklärung der „Rückläufigkeit" als Folge des „Erdfluges" nicht richtig sein kann.

Die Verfinsterungen der Jupitermonde.

Man beobachtete, daß die Verfinsterungen der Jupitermonde früher als errechnet eintreten, wenn der Jupiter in Opposition steht, und später, wenn er sich in Konjunktion befindet. Das müßte im kopernikanischen System unter Berücksichtigung der Lichtgeschwindigkeit so sein.

Die Erdwelttheorie erklärt diese Erscheinung ebenso wie die Epizykel durch Störungen seitens der Sonnenkraft. Die Verfrühung und Verzögerung der Finsternisse bei der Opposition bzw. Konjunktion des Jupiter wird durch Beschleunigung bzw. Verzögerung des Laufes der sogenannten Jupitermonde durch die Sonnenkraft verursacht. Steht der Jupiter in Konjunktion — also nahe bei der Sonne —, so wirkt sich die Sonnenkraft naturgemäß stärker aus als bei der genau gegenteiligen Stellung (Opposition).

Daß die Astronomen selber die Richtigkeit ihrer Erklärung keineswegs als über allem Zweifel erhaben ansehen, zeigt folgende Bemerkung des bekannten Astronomen **Littrow** in seinem Werke „Wunder des Himmels" (S. 139):

„Es könnte der Verspätung der Finsternisse der Jupitersatelliten wohl auch eine andere Ursache zugrundeliegen, und es wäre nicht das erste Beispiel unserer Wissenschaft, wenn man eine Erscheinung am Himmel durch eine Hypothese erklärt hätte, die sich allen Umständen vollkommen anschloß, von der sich aber später zeigte, daß sie ungeachtet des zufällig übereinstimmenden Bildes am Himmel doch nichts weiter als eben eine Hypothese war und die deswegen auch der wahren Erklärung das Feld räumen mußte, sobald diese durch unwiderlegliche Beweise sich als solche zu erkennen gab."

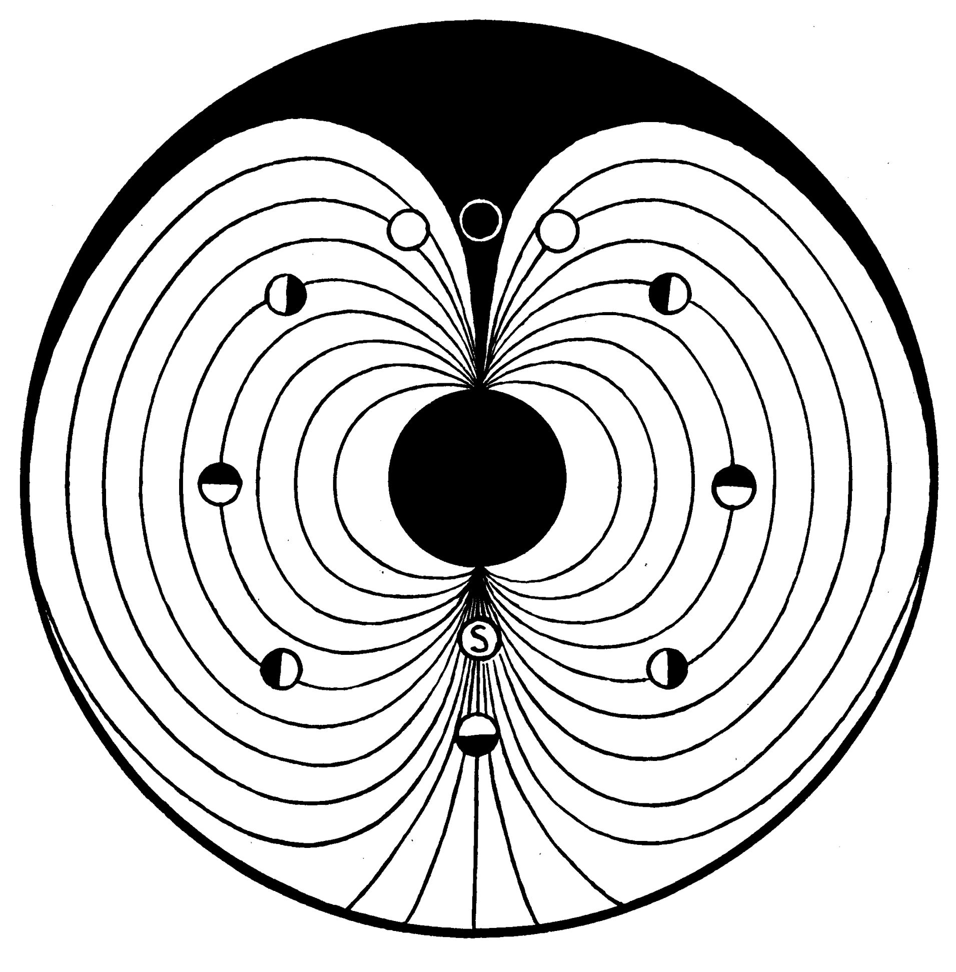
Diejenigen, die seither in der Verfinsterung der Jupitermonde einen „Beweis" für die Erdbahn sahen, sollen sich besonders das Wort **„Hypothese"** merken, das hier von einem prominenten Astronomen selbst — durchaus richtig — für diese Erklärung gebraucht wird. Die verlangten **„unwiderleglichen Beweise"** haben wir aber längst durch unsere Messungen und Experimente erbracht. Wenn diese „unwiderleglich" die Existenz einer **Konkav-Erde** zeigen, dann sind ohne weiteres **alle** kopernikanischen „Erklärungen" hinfällig, da sie ja eine **Konvex-Erde** als **Voraussetzung** benötigen.

Mondphasen, Mondfinsternis und Sonnenfinsternis.

Unsere Zeichnung Nr. 48 zeigt den Mond in seinen verschiedenen Phasen. Bei Neumond trifft ihn das Licht, senkrecht von innen kommend, von hinten. Die der Erdoberfläche zugewandte Seite ist dunkel.

Der Halbmond entsteht, wenn der Mond durch die Lichtkurven von der Seite getroffen wird.

Bei Vollmond wird der Mond von allen Seiten (auch von **hinten)** von der zur Erdweltmitte zurückflutenden (umgekehrten) Lichtfontäne umflossen.



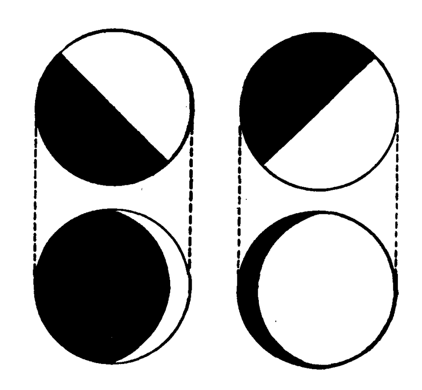
Zeichnung Nr. 48

Bei den dazwischen liegenden Phasen ist stets eine Hälfte durch die Lichtkurven bestrahlt.

Das vom Mond ausgehende Licht strahlt nun seinerseits wieder in den bekannten Lichtkurven zur Erdoberfläche, so daß wir den Mond im ersten und letzten Viertel in der bekannten

Sichelform sehen. (Siehe Zeichnung Nr. 49.) Zwischen unserer und der kopernikanischen Erklärung ist übrigens **hierin** kein Unterschied.

Man beachte, daß Zeichnung Nr. 48 nur einen Schnitt durch die Erdwelt darstellt. Der Vollmond wurde — wegen der Darstellung der Mondfinsternis auf der gleichen Zeichnung — zweimal eingezeichnet. Man braucht sich nur zu vergegenwärtigen, daß dieser Schnitt sich von allen Seiten gleich bleibt. Die eingezeichneten Lichtkurven treffen demnach von fast **allen** Seiten auf die Vollmondkugel auf, sie also von fast allen Seiten erleuchtend.



Zeichnung Nr. 49.

Steht der Mond genau der Sonne gegenüber in der Erdwelt, dann muß er durch den lichtlosen trichterförmigen Nachtkanal gehen, der von den Lichtkurven nicht erreicht wird. Dieser Nachtkanal ist, da die Lichtkurven nach allen Seiten gleichmäßig gekrümmt sind, kreisrund. Diejenigen Stellen des Mondes, die durch diesen lichtlosen Kanal gehen, werden nicht beleuchtet, wodurch der Eindruck eines kreisrunden Schattens entsteht, der von den Kopernikanern als „Erdschatten" gedeutet wird. Geht der Mond **ganz** durch diesen Nachtkanal, so haben wir eine **totale** Mondfinsternis. Der Mond muß dann der Sonne genau gegenüberstehen. Steht er so weit seitlich, daß er nur noch mit einem Teil durch den Nachtkanal wandert, so gibt es eine **teilweise** Mondfinsternis. Daß wir nicht jeden Monat Mondfinsternis haben, rührt daher, daß der Mond meistens etwas seitlich am Nachtkanal vorbeiwandert. Auf Zeichnung Nr. 48 sieht man die

Nachtseite der Erdwelt (schwarz) mit dem von den Lichtkurven nicht berührten Nachtkanal und darinnen den verfinsterten Mond.

Die Sonnenfinsternis erklären wir nicht anders wie die Kopernikaner. Steht der Mond genau zwischen der Sonne und der Erdoberfläche, so haben wir eine totale Sonnenfinsternis. Geht er etwas seitlich vorbei, so gibt es eine teilweise Sonnenfinsternis. Wenn er aber noch weiter seitlich vorbeigeht, so daß er die Sonne nicht mehr verdeckt, so haben wir lediglich Neumond.

Parallaxen, Aberration und Dopplersches Prinzip.

Die Parallaxen werden oft gegen die Erdwelttheorie geltend gemacht. Mit Unrecht. Denn die Erdwelttheorie vermag sie doch durchaus befriedigend zu erklären. Z. B. steht der Mond näher an der Erdoberfläche als die Sonne. Die Lichtkurven sind demzufolge anders. Er beleuchtet infolgedessen weniger als eine Erdhälfte. Die Parallaxe des Mondes beträgt 57′ = 106 Kilometer auf der Erde. Diejenige der Sonne nur 8,8 Bogensekunden. Das sind nur 273 Meter auf der Erde. Für Beteigeuze wurde die Parallaxe mit 0,05 Bogensekunden bestimmt. Unter diesem Winkel würde etwa ein Pfennig auf 80 Kilometer Entfernung erscheinen. 80 Kilometer, das ist rund die Entfernung von Frankfurt bis Heidelberg. Und dieselben Astronomen, die nicht daran glauben wollen, daß wir eine gerade Linie vermessen können, bei der es immerhin um Differenzen von **Metern** geht, muten uns zu, an derartige „Messungen" zu glauben. Unter einer Bogensekunde gibt es keine genauen Messungen am Firmament mehr. Das geringste Flimmern des Sternes in der Atmosphäre, das geringste Vibrieren der Fixsternkugel, muß völlig unrichtige Resultate ergeben.

Jede Parallaxenmessung kann immer nur den Einfallswinkel **des Endes** des vom beobachteten Himmelskörper ausgehenden Lichtstrahls erfassen. Es ist das Ende einer Lichtkurve. Je nach der Entfernung des Himmelskörpers ist seine Parallaxe größer

oder kleiner entsprechend den Lichtkurven. Der nächste Himmelskörper — der Mond — hat die größte, die Fixsterne die kleinsten. Eine Entfernung könnte man daraus **nur dann** berechnen, wenn der Lichtstrahl **absolut gerade** wäre. (Man beachte hierbei auch Zeichnung Nr. 24 und das in ihrer Erklärung auch zu diesem Problem Gesagte.)

Auch die Aberration wird gegen die Erdwelttheorie geltend gemacht. Man will darin das Abbild der „Erdbahn" erkennen. Nun steht die Fixsternkugel doch nicht fest, sondern schwebt rotierend in der Mitte. Wir wissen, daß die Sonnenkraft so stark ist, daß sie die Planetenwege beeinflußte. (Siehe die Ausführungen über die „Bahnen".) Es ist selbstverständlich, daß die Sonnenkraft auch die Fixsternkugel beeinflußt. Schon eine ganz geringe Ablenkung durch die Sonne **muß** aber im Laufe eines Jahres (Umwanderung der Sonne um die ganze Fixsternkugel) die Erscheinung der Aberration hervorbringen. Dies hat mit einer „Erdbahn" ebenfalls nichts zu tun.

Wenn bei einigen sogenannten Fixsternen über die Aberration hinaus eine winzige Verschiebung im Laufe des Jahres gefunden wurde — eine „Jahresparallaxe" —, und zwar von einer Größe, die im Höchstfalle eine einzige Bogensekunde erreicht, so handelt es sich hierbei wahrscheinlich um Körper, die in geringem Abstand von der Himmelskugel in gleicher Geschwindigkeit mit dieser kreisen. Dieselbe Ursache, die die Aberration bewirkt, bringt dann auch die winzigen Verschiebungen der Jahresparallaxen zustande, indem sie die in der Nähe der Himmelskugel frei kreisenden Körper naturgemäß etwas stärker verschiebt. Möglicherweise kommt die Erscheinung der Jahresparallaxe einiger weniger Fixsterne auch nur durch Unebenheiten der äußeren Oberfläche der Himmelskugel zustande. Ebenso, wie sich auf der äußeren Oberfläche der Mondkugel Gebirge befinden, kann dies auch auf der Himmelskugel der Fall sein. Dann müssen aber die auf den Bergen befindlichen strahlenden Lager etwas größere Jahreskreise ergeben, als die in der Wand befindlichen. Selbst-

verständlich ergäbe dies nur geringe Unterschiede, was tatsächlich der Fall ist.

Das Dopplersche Prinzip besagt: Bei der Annäherung einer Ton- oder Lichtquelle an den Beobachter ergibt sich eine erhöhte Schwingungszahl der Ton- oder Lichtwelle (wachsende Tonhöhe, blaueres Licht). Bei Entfernung derselben ergibt sich eine verringerte Schwingungszahl (sinkende Tonhöhe, röteres Licht).

Auch dieses Prinzip versuchte man gegen die Erdwelttheorie auszuspielen. Ebenfalls zu Unrecht. Denn morgens ist z. B. die Sonne ganz bedeutend weiter entfernt als mittags. Vom Aufgang (morgens) bis zur Kulmination (mittags) nähert sich uns die Sonne also. Das Spektrum verschiebt sich nach blau. Von Mittag ab ist es dann genau umgekehrt. Mit einer „Erddrehung" hat die Sache also nichts zu tun.

Die Behauptungen über die mit unausdenkbar großen Geschwindigkeiten vor sich gehenden Fixsternbewegungen im Raum sind lediglich **Annahmen,** die sich auf die Verschiebung der Spektrallinien gründen. Wie ich an anderer Stelle zeigte, zweifeln die kopernikanischen Astronomen selbst die Zulässigkeit derartiger Folgerungen aus dieser Verschiebung an, weil sich daraus Ungeheuerlichkeiten ergaben, die zwangsläufig die eigenen **Annahmen** als absurd erwiesen. Wenn aber die kopernikanischen Astronomen selbst die Resultate der spektralanalytischen Untersuchungen nicht mehr gelten lassen, sondern vermuten, daß sie durch eine Veränderung des Lichtstrahls **auf seinem Wege** zustande kommen, so haben wir keine Veranlassung mehr, uns mit den daraus gefolgerten absurden Schlüssen auseinanderzusetzen. Ich kann mich also darauf beschränken, festzustellen: Wenn die Astronomen in **einem** Falle die Problematik der Spektralanalyse zugeben, so entbehren **alle** derartigen Messungen irgendwelcher Beweiskraft.

Präzession und Nutation.

Präzession nennt man das jährliche Vorrücken des Frühlingspunktes auf dem Tierkreis (Ekliptik) um 50,3 Bogensekunden

von Ost nach West. In rund 26 000 Jahren wandert der Frühlingspunkt somit um die Fixsternkugel. Kopernikanisch wird dieser Vorgang als „kegelförmige Schwankung der Erdachse infolge der Anziehung der Sonne“ **gedeutet.**

Diese Deutung ist recht gewaltsam. Wenn die Rotation der Erdkugel und ihr Umlauf um die Sonne durch eine **„Abschleuderung“** der Erde von der Sonne entstanden ist — wie es die Kopernikaner behaupten — so müßte die Erdachse ständig **nach innen** (zu ihrer Bahn) geneigt sein. Jeder rotierende Kreisel zeigt dies. Man braucht nur einmal einen Spielkreisel der Kinder zu beobachten. Kopernikanisch (Erklärung der Jahreszeiten!) muß dagegen die Erdachse **im Raum** ihre schiefe Lage beibehalten, so daß ihre Neigung zur Bahn ständig **wechselt.** Dies widerspricht an sich schon den Gesetzen der Kreiselbewegung.

Wenn aber nun eine Ablenkung der Erdachse durch die Anziehung der Sonne stattfinden würde, so könnte doch die Erdachse nicht wieder in die alte Stellung zurückfinden. Es ist dasselbe Problem wie die Störungen der Planetenbahnen. Eine aus **Wurf** und **Anziehung** resultierende Bahn würde — einmal gestört — sich niemals von selbst wieder herstellen, ebensowenig, wie eine von ihrer Flugbahn **abgelenkte** Kanonenkugel **nach der Störung** wieder in ihre alte Bahnrichtung zurückkehren würde.

Die in der Mitte der Erdwelt befindliche Fixsternkugel dagegen und die Sonnenspirale **können** ohne weiteres ihre gegenseitige Stellung im Laufe der Zeit ändern, was wir dann als Präzession wahrnehmen.

Die Nutation **deutet** man als ein periodisches (18½ Jahre) Schwanken der „Erdachse“ infolge einer veränderten Anziehungskraft des Mondes. Auch hierfür gilt sinngemäß das über die Präzession Gesagte.

Vulkane und Erdbeben.

Im „Brockhaus“ werden die Vulkane definiert: „feuerspeiende Berge, durch Kanal mit Magma-Herden im Erdinnern

in Verbindung stehende Erdstellen". Und über das Magma heißt es: „das glutflüssige Erdinnere". Es wird hier zwar nicht klar ausgesprochen, aber trotzdem der Eindruck erweckt, daß die Vulkane gewissermaßen die Ventile des „glutflüssigen" Hexenkessels im „Erdinnern" darstellen. Das ist auch die Volksmeinung.

Es ist mir selbstverständlich bekannt, daß kein ernstzunehmender Wissenschaftler heute noch etwas derartiges zu behaupten wagen würde. Man weiß heute zweifelsfrei, daß die Vulkane mit dem angeblich „glutflüssigen Erdinnern" nicht das geringste zu tun haben. Es sind Prozesse in den **obersten Schichten** der Erdkruste, die die Vulkane schufen. Vielleicht sind es besondere Druckverhältnisse in Verbindung mit chemischen Vorgängen, die die Gluthitze erzeugen. Jedenfalls können wir mit Sicherheit sagen, daß die Tiefen der Vulkane 50 Kilometer nicht überschreiten. Ich glaube aber noch nicht einmal an diese Tiefe. Denn ein „Magma-Herd" von 50 Kilometer Durchmesser müßte Explosionsdrucke erzeugen, die vielfach gewaltigere Ausbrüche zeitigen würden, als wir sie bis jetzt beobachten konnten. Wenn aber die Vulkane sogar mit dem angeblich „glutflüssigen Erdinnern" in Verbindung stünden, so ergäbe dies Ausbrüche, deren Gewalt über jedes Vorstellungsvermögen hinausginge.

(Übrigens schätzt man die Tiefe des Vesuvs nur auf 6 bis 7 Kilometer.)

Die Erdbeben sollen herrühren: a) von Vulkanausbrüchen, b) vom Zusammenbruch unterirdischer Hohlräume, c) von ausgedehnten Verschiebungen in der Erdrinde bzw. Rutschungen. Die von dem Erdbebenherd ausgehenden Erschütterungen werden auch an weit entfernten Orten wahrgenommen und vom Seismographen aufgezeichnet. Ein Teil der Erschütterungen soll auf direktem Wege durch das Erdinnere gehen, ein anderer Teil der Erdoberfläche folgen. Aus der zeitlichen Differenz zwischen der Ankunft dieser Erschütterungen am Orte des Seismographen errechnet man die Entfernung des Erdbebenherdes.

Hier ergibt sich nun schon ein Widerspruch. Wenn die Erschütterungswellen durch das Erdinnere gehen, dann kann dieses doch nicht „glutflüssig“ sein! Eine glutflüssige Eisenmasse überträgt die Erschütterung der umschließenden Wand doch nicht, wie jederzeit durch das Experiment nachgewiesen werden kann. Das ist dem Wissenschaftler ja auch **bekannt.** Warum aber stellt er solche Behauptungen, an die er **selbst** nicht glauben **kann,** denn auf?

Ferner: Die Erdbebenwarte auf dem Kleinen Feldberg i. T. (bei Frankfurt a. M.) verzeichnet regelmäßig Erschütterungen der Erdkruste, die von dem **Wellenschlag** des Atlantischen Ozeans an der **Küste von England** herrühren. Eine kopernikanische Vollkugelerde wäre aber doch so stabil, daß sie von ein paar **Wasserwellen** nicht **erschüttert** werden könnte. Der **Schlag** einer **Welle** auf die Küste ist doch für eine solch enorme Masse wie die kopernikanische Vollerde völlig belanglos. Er **müßte** es sogar sein. Andernfalls würden die Stöße des Wassers bei der durch die Anziehung desselben durch Mond und Sonne hervorgerufenen **Fluten** die Erde längst zum Stillstand gebracht haben. Denn diese Stöße verlaufen ja **gegen** die Richtung der behaupteten „Erddrehung“.

Der Seismograph zeigt uns, daß die Stöße, die gewöhnlicher Wellenschlag auf die Erde ausübt, schon so stark sind, daß man sie auf weite Entfernungen spürt. Wie stark müssen dann erst diejenigen von Springfluten sein. Aber ganz abgesehen von der Stärke. Die **geringste** der angeblichen „Erddrehung“ entgegenwirkende **Kraft** müßte im Laufe der Jahrmilliarden eine Rotation, die von einem **„Wurf“** stammt, zum **Stillstand** gebracht haben. Denn diese Rotation ist ja auch nach kopernikanischer Ansicht nur denkbar, wenn sie **niemals** den geringsten Widerstand erfährt.

Wie unlogisch unsere kopernikanischen Astronomen gerade in dieser Beziehung sind, zeigt folgendes Zitat aus „Newcomb-Engelmann“ (S. 365): „Die Gezeitenwelle bewegte sich nun in einer Richtung, die derjenigen der Rotation des Mondes um seine

Achse entgegengesetzt war, und muß daher notwendigerweise auf die Rotation eine hemmende Wirkung ausgeübt haben. Die Folge der „Gezeitenreibung" war also, daß die Rotationszeit des Mondes sich immer mehr verlängerte, bis sie schließlich gleich der Umlaufszeit des Mondes um die Erde wurde . . . "

Die letzte Bemerkung bedeutet: Stillstand der Rotation des Mondes **um seine Achse.** Die Astronomen behaupten also, die **„Gezeitenreibung"** hätte die Rotation des **Mondes** zum **Stillstand** gebracht. Die „Gezeitenreibung" soll aber auf die Rotation der Erde **ohne Einfluß** sein! Wo bleibt da die Logik. Alles, was in dem Zitat vom Monde gesagt wird, trifft doch auch auf die kopernikanische Erdkugel zu. Man lese das Zitat nochmals und setze jedesmal für den Mond die Erde ein. Die Wasser des Meeres, die so stark gegen die Küsten prallen, daß die Erschütterung noch in Frankfurt a. M. und Wien so stark wie ein leichtes Erdbeben ist, mußten doch — da die Gezeiten der Erdrotation entgegengesetzt verlaufen — unbedingt eine **bremsende** Wirkung auf die angebliche „Erdrotation" ausüben. Beim Monde mußte dies nach dem Urteil der Astronomen selbst **„notwendigerweise"** so sein. Bei der Erde nimmt man in jahrtausendelanger Beobachtung nicht die Spur davon wahr. Wenn die der Rotation entgegenwirkende „Gezeitenreibung" eine Rotation **„notwendigerweise"** zum **Stillstand** bringen muß, dann doch **logischerweise** auch diejenige der Erde. Da wir auf der Erde die „Gezeitenreibung" nachweisen können und der Verlauf der Gezeitenfluten der angeblichen Erdrotation entgegengerichtet ist, so hätte in den Milliarden Jahren des Bestehens der Erde längst eine **etwa vorhandene** Rotation zum **Stillstand** gelangen müssen. Ungewollt bestätigen uns also prominente Kopernikaner mit ihrer Aussage über den **Mond** die **Unmöglichkeit** einer Erdrotation.

Auch unsere Ablehnung des „feuerflüssigen Erdinnern" wird uns von „Newcomb-Engelmann" bestätigt. Dort steht auf S. 355: „ . . . sprechen aber gegen ein flüssiges Erdinnere die Erscheinungen von Ebbe und Flut. Wäre die Erdkruste nämlich eine dünne, auf dem flüssigen Erdinnern schwimmende Schale, so würde sie den in der Flüssigkeit durch Mond und Sonne hervorgerufenen

Gezeiten vollkommen nachgeben und die gleichen Bewegungen ausführen wie die Meere."

Das Erdinnere soll im Gegenteil nach „Newcomb - Engelmann" (S. 356) „dreimal so starr als Stahl" sein. Ob nun das Innere der angeblichen Erde „glutflüssig" oder „dreimal so starr als Stahl" ist: die Erdbebenwellen können sich dann nur in der darüber liegenden Kruste (Schale) von einigen hundert Kilometern fortpflanzen. Sie müssen sich dort, wo diese aufhört, brechen und reflektiert werden. Dann bestehen aber zwischen der Fortpflanzung der Erdbebenwellen in einer **Schale** zwischen der Konvex- und Konkav-Erde keine **prinzipiellen** Unterschiede. Die verschiedenen Zeiten der Ankunft der Wellen sind **dieselben,** nur sind sie in der Konkav-Erde vertauscht. Ob die **zuerst** ankommende Erdbebenwelle aber ihren Weg durch die Erde genommen hat (konvex) oder die Oberflächen entlang wanderte (konkav) läßt sich bis jetzt mit keinen Mitteln feststellen.

Ebenso wie der Laie meistens der Meinung ist, die Vulkane wären die „Ventile" des „feurig-flüssigen Erdinnern", so glaubt er auch, daß die mit der Tiefe zunehmende Erdwärme durch die Glut des im Innern der Konvex-Erde befindlichen Hexenkessels verursacht würde und konstruiert sich dann daraus einen „Einwand" gegen die Hohlwelttheorie. In der Erdwelt sind ganz folgerichtig die leichten Stoffe — wie Luft und Wasser — **innen** (also auf der Erdoberfläche) und die schweren außen, also in der Tiefe der Erdschale. Die schwersten Stoffe sind nun bekanntlich am stärksten radioaktiv. Folglich befinden sich die Mineralien, die zerfallen (Radioaktivität), am weitesten außen, also in der größten Tiefe. Der Atomzerfall setzt gewaltige Kräfte frei, die sich u. a. als Wärme zeigen, womit die Frage der mit der fortschreitenden Tiefe zunehmenden Wärme befriedigend erklärt wäre.

Außer diesem Ursprung der Erdwärme gibt es aber auch noch einen anderen, nämlich den Druck der Erdmassen, der mit zunehmender Tiefe größer wird und Wärme erzeugt. Denn es ist nicht so, daß **nur** mit zunehmender Tiefe die Erdwärme größer

wird. Die Tunnelbauten haben gezeigt, daß auch bei horizontalem Eindringen in die Erdmassen die Wärme rasch zunimmt. In der Mitte eines Bergmassivs, das, wie z. B. der Montblanc, oben von ewigem Eis bedeckt ist, herrschen kaum geringere Hitzegrade als im tiefsten Bergwerk, so daß vielleicht schon der Druck allein die mit der zunehmenden Tiefe größer werdende Wärme erklären kann.

Mit dem „glutflüssigen Erdinnern" hat die mit der Tiefe zunehmende Erdwärme nichts zu tun. Die Bodentemperatur nimmt bekanntlich je 30—35 Meter um 1^0 zu. Das ergäbe für den Erdmittelpunkt beinahe 200 000 Grad. Bei wenigen tausend Grad ist aber sämtliche Materie schon verdampft, in Gas umgewandelt. Das Innere der kopernikanischen Vollerde **kann** aber **nicht** gasförmig sein, da der Gasdruck sie sonst zersprengen würde.[1])

Gegen diese Rechnung kann man viele Einwände vorbringen. Aber jeder Einwand richtet sich dann notwendigerweise auch **gegen** die kopernikanische Behauptung von der „Eigenwärme des Erdkörpers" und wird deshalb von uns dankend entgegengenommen.

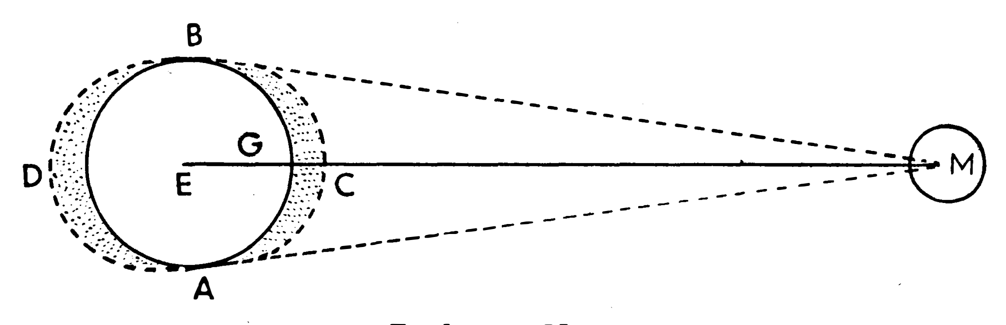
Ebbe und Flut.

Wäre die Erklärung der Erscheinung der Gezeiten durch die Kopernikaner mittels der „Anziehung" des Mondes und der Sonne haltbar, dann wäre es überflüssig, zu diesem Problem überhaupt Stellung zu nehmen. Die Hohlwelttheorie könnte die kopernikanische Erklärung ohne weiteres übernehmen, denn es ist für eine „Anziehung" des Mondes offensichtlich gleichgültig, ob er in der Konkav-Erde oder um die Konvex-Erde kreist. Zwar ist er in der Konkav-Erde kleiner, aber auch entsprechend näher, so daß sich **dasselbe** Resultat ergeben würde. Leider gibt es nun keine

[1]) G. E. Marsh berechnete für den Erdmittelpunkt einen Druck von 4 890 000 Atmosphären. (Koralle Nr. 27/1935). Es gibt keine Materie, die einen solchen Druck aushalten könnte. Dies ist übrigens auch ein Beweis **gegen** die kopernikanische Vollerde.

„Anziehung", die nach dem Urteil prominenter Kopernikaner ja „unfaßbar" und vernunftwidrig ist. Darüber hinaus ist aber die Flut kopernikanisch auch nicht zu erklären, wenn es eine „Anziehung des Mondes" gäbe. Denn die Flut tritt stets **gleichzeitig** an zwei **entgegengesetzten** Orten der Erde auf. Der Mond müßte das Wasser der Meere auf der Seite, wo er steht, zu sich „anziehen" (Zenitflut) und das Wasser auf der **gegenüberliegenden** Seite der Erde **gleichzeitig** nach der **von ihm abliegenden** Richtung (Nadirflut) ebenfalls „anziehen" (von ihm fort „ziehen"). Wie sehr diese Erscheinung der „Anziehungstheorie" **widerspricht,** zeigen die Unzahl der verschiedenen „Erklärungen". Fast jeder Autor astronomischer Werke gibt eine andere. Nachfolgend will ich diejenige als Beispiel bringen, die im „Newcomb-Engelmann" (S. 98) steht.[1]):

„In Fig. 26 sei M der Mond, E der Mittelpunkt der Erde. Die dem Monde zugewandte Seite der Erdoberfläche wird nun von ihm stärker angezogen als der Mittelpunkt, die dort gelegenen flüssigen Teile werden also nach C hingezogen. Der Mittelpunkt, E wiederum wird stärker angezogen als die vom Monde abgekehrte Seite: flüssige Teile werden sich also hier nach D erheben. Zu gleicher Zeit findet demnach an einem Erdort und dem diametral gegenüber liegenden Flut, an den zwischen beiden liegenden Punkten (A und B) Ebbe statt."



Zeichnung Nr. 50.

Sogar ein intelligenter Volksschüler würde merken, daß bei dieser „Erklärung" einiges unmöglich ist. Wenn die „Anziehung" nach dem Monde zu wirkt, so muß doch entweder die **ganze** Erde gleichmäßig nach dieser Richtung hin „gezogen" werden oder nur

[1]) Auch die Zeichnung Nr. 50 (Fig. 26) ist „Newcomb-Engelmanns Populärer Astronomie" (7. Aufl. 1922) entnommen.

die Wassermassen auf der dem Monde zugewandten Seite. Wird die **ganze** Erde — wie in obiger „Erklärung" — nach dem Monde hingezogen, dann kann überhaupt keine Flut entstehen, weder bei C noch bei D. Ferner: die „Anziehungskraft" der Erde ist doch nach kopernikanischer Behauptung rund 80mal so groß als diejenige des Mondes. In der **Entfernung des Mondes** ist sie nach Prof. Dr. Schmidt 3600mal **geringer** als auf der Erdoberfläche, denn sie nimmt im Quadrat der Entfernung ab. Wie winzig klein muß da erst die 80mal kleinere „Anziehungskraft" des Mondes sein, wenn sie den Weg von dem Monde zur Erde zurückgelegt hat. Sie könnte niemals das Wasser unter Überwindung seiner „Anziehung" nach dem Erdmittelpunkt durch die riesig viel größere Erdschwere nach der Mondseite „ziehen". (Immer vorausgesetzt, daß eine „Anziehung" überhaupt möglich wäre.) Würde nun — wie in obiger „Erklärung" — die Erde in ihren einzelnen Teilen **ungleichmäßig** „angezogen" werden, dann müßte das Wasser bei D stehen bleiben und die Erde von ihm „weggezogen" werden. Das ist aber doch gerade im kopernikanischen System eine Unmöglichkeit. Denn die „Anziehungskraft" des Erdmittelpunktes müßte doch in **derselben** Richtung wie die „Anziehungskraft" des Mondes wirken. Beide stünden sich also nicht entgegen, sondern müßten sich verstärken. Wenn nach kopernikanischer Lehre die „Anziehungskraft" der Erde es ist, die bewirkt, daß die Wassermassen der Meere eine Kugelfläche bilden, dann könnte das Zusammenwirken der „Anziehungskraft" von Erde und Mond in **einer** Richtung doch nur das **Gegenteil** bewirken, keine **Ausbuchtung** der Kugelfläche bei D (Flut), sondern nur eine **Einbuchtung** (Ebbe).

Es ist mehr als erstaunlich, daß man es wagt, in dem „Standard-Werk" der populären Astronomie dem Volke eine derartige „Erklärung" zu geben. Selbst vielen kopernikanischen Astronomen sind die in dieser „Erklärung" der Gezeiten enthaltenen **Widersprüche** aufgefallen, und sie versuchten — vergeblich — eine bessere zu finden. Manche von ihnen wollen die Zentrifugalkraft zu Hilfe nehmen. So Prof. Adrian (Hamburg) in dem Auf-

satz „Woher kommen Ebbe und Flut?“ im „Hamburger Fremdenblatt“ (Nr. 222/1937). — Er schreibt:

„Durch eine mathematische Theorie, die allein die Anziehung berücksichtigt, hat Newton als erster eine wissenschaftliche Erklärung der Gezeiten gebracht. In den letzten Jahrzehnten ist man von seiner Ansicht abgewichen und hat die Schwungkraft oder Zentrifugalkraft als zweiten Faktor hingestellt. Sie muß deshalb auftreten, weil auch die Erde sich um den gemeinsamen Schwerpunkt des Systems Erde-Mond bewegt. Dieser Schwerpunkt liegt, weil die Erdmasse 80mal größer ist als die Mondmasse, im Erdkörper, um ein Viertel des Halbmessers von der Oberfläche entfernt. Daher muß die Schwungkraft sich besonders in den Gegenden der Erde bemerkbar machen, die dem Monde entgegengesetzt sind.

Sie hebt dort die Wassermassen und erzeugt den zweiten Flutberg, dessen Dasein den Laien oft stutzig macht. Indem die Erde sich dreht, müssen die beiden Flutberge wandern, und zwar im Rhythmus des Mondtages.“

Diese Annahme erklärt das Phänomen der Nadirflut ebensowenig. Zu den **Widersprüchen** der ersten Erklärung treten hier neue **Widersprüche.** Man braucht bloß auf die Nadirflut **der Sonne** zu verweisen und zu fragen, ob etwa der „gemeinsame Schwerpunkt“ des Systems Erde-Sonne auch „im Erdkörper liegen“ soll. Nach kopernikanischer Behauptung liegt er doch „tief im Sonnenkörper“! Aber ganz abgesehen davon: würde die Zentrifugalkraft der rotierenden Erdkugel die Nadirflut verursachen, so müßte der „Nadirflutberg“ über die Ebbegebiete (auf unserer Zeichnung bei A und B) hinausreichen, was Herr Professor Adrian sich von jedem Mathematiker vorrechnen lassen kann. Auch der Laie wird dies sofort erkennen, wenn er bedenkt, daß der erwähnte „gemeinsame Schwerpunkt“ auf unserer Zeichnung noch zwischen G und der Erdoberfläche (Richtung nach C) liegen würde, nur etwas über 1000 Kilometer von ihr entfernt. Im übrigen gilt die Kritik der ersten „Erklärung“ der Zenitflut auch hier. Auch Professor Adrian vermag nicht zu erklären, wieso die so

überaus geringe für die Flutwirkung in Betracht kommende „Anziehungskraft“ des Mondes und der Sonne das Wasser „heben“ kann, obwohl die so ungeheuer größere „Anziehungskraft“ der Erde auf das Wasser erst überwunden werden müßte.

Das Phänomen der Gezeiten, das kopernikanisch, wie man sah, unerklärlich ist, findet durch die Hohlwelttheorie eine überraschend einfache Erklärung. Für die Hohlwelttheorie ist die Schwere keine „Eigenschaft der Masse“, sondern eine wirkliche Kraft. Eine Kraft kann beeinflußt werden. Sowohl die Sonne als auch der Mond und die anderen Himmelskörper erzeugen ein Kraftfeld, das in der Form der Magnetlinien sich ausbreitet. In den Ebbegebieten verlaufen die Kraftlinien nun parallel zur Erdoberfläche. Sie üben also keine Kraftwirkung aus. Die Pole des Kraftfeldes dagegen stehen den Flutgebieten gegenüber und bringen dort die als sogenannte „Anziehung“ bei den Magnetpolen bekannte Erscheinung hervor. Auch beim Magneten wirken ja nur die Pole „anziehend“. Die Flut tritt infolgedessen stets auf dem dem Mond bzw. der Sonne gegenüber liegenden Teil der Erde ein (Zenitflut) und auf dem genau entgegengesetzten (Nadirflut), denn die Pole des Kraftfeldes **müssen** sich ja gegenüber liegen. Der Mond als der uns am nächsten befindliche Himmelskörper übt naturgemäß die stärkste Kraft aus. Dann folgt die Sonne. Die Wirkung der anderen Himmelskörper ist so minimal, daß sie bis jetzt noch nicht nachgewiesen wurde. Allerdings kann dies lediglich daran liegen, daß noch niemand auf den Gedanken kam, diesbezügliche Untersuchungen vorzunehmen.

Vielleicht wird jemand die Möglichkeit der Existenz derartiger Kraftfelder der Himmelskörper bezweifeln wollen. Dann müßte er aber die Resultate der **kopernikanischen** Forschung anzweifeln. Ich erinnere an das an anderer Stelle gebrachte Zitat, wonach die Sonne ein magnetisches Kraftfeld besitzt. Würde dieses nicht bis zur Erde reichen, so hätte man ja den „Sonnenmagnetismus“ nicht feststellen können. Überdies ist der Einfluß der Sonne auf die Magnetnadel allgemein bekannt. Aber auch der Mond übt einen solchen aus. In seinem „Handbuch der Astrono-

mie“ (Zürich 1890) schreibt Professor Dr. Rudolf Wolf: „Etwas kräftiger äußert sich eine Wirkung des Mondes in den Bewegungen der Magnetnadel, indem in denselben eine dem Mondtage entsprechende Periode mit aller Sicherheit nachgewiesen werden konnte.“

Wohlgemerkt: ich behaupte nicht etwa, die Kraft, die Ebbe und Flut erzeugt, wäre „Magnetismus“, sondern ich behaupte nur, daß ebenso, wie wir die Wirkung eines **magnetischen** Kraftfeldes von Sonne und Mond hier auf der Erdoberfläche als „Störung“ der magnetischen Kraft spüren, auch die **Schwerkraft** der Erdoberfläche durch derartige Wirkungen „gestört“ wird.

Das Zodiakallicht.

Der Astronom Prof. Dr. Sittig veröffentlichte in der „Frkf. Ztg.“ (9. 2. 1936) folgende Ausführungen über das Zodiakallicht:

„Wenn jetzt die Sonne untergegangen ist, beobachten wir zunächst, wie der **helle Dämmerungsausschnitt** am Himmel, der sich über dem südwestlichen Untergangshorizonte erhebt und mit diesem über Westen nach Nordwesten entlang wandert, allmählich immer mehr verdunkelt und nach etwa 1¾ Stunden verschwunden ist. Wenn jetzt fast vierzehn Tage lang das Mondlicht fehlt, und wenn auch künstliches Licht den Himmel nicht erhellt, werden wir dann **einen dämmerungshellen Schein** wahrnehmen. Von der Helligkeit der helleren Wolken in der Milchstraße, die weit entfernt liegt, steigt er kegelförmig vom westlichen Horizonte steil empor in die Zone des Tierkreises von den Fischen über den Widder durch den Stier bis zu den Plejaden. Dies schmale Lichtband ist immer an die Sonne gebunden, liegt im Tierkreisgürtel um den ganzen Himmel herum, ist am Morgenhimmel im Herbst ebenfalls gut zu sehen, schwierig aber während der übrigen Zeit im Jahre, weil er zu horizontnahe zu liegen kommt, und verliert sich ohne Abgrenzung an seinen Rändern und über die Plejaden hinaus. Dieses **Tierkreislicht** (Zodiakallicht) hellt sich aber immer an der Stelle fleckartig auf, die der Sonne gegenüberliegt, um

Mitternacht also im Süden zu suchen ist und als **Gegenschein** bezeichnet wurde. Es ist **eine kosmische Erscheinung,** nichts weiter als Sonnenlicht. Es wird von den sehr kleinen Teilchen kosmischen Staubes zurückgeworfen, die einen Ring um die Sonne bilden, der teilweise über die Erdbahn hinausreicht."

Was ist das Zodiakallicht nun in Wirklichkeit? Nichts anderes als der Widerschein der nach der Weltmitte zurückflutenden Sonnenstrahlen. Man betrachte noch einmal Zeichnung Nr. 3 und Nr. 48. Dort sieht man deutlich, wie sich die Sonnenstrahlen wieder an der Stelle, die der Sonne **gegenüberliegt,** konzentrieren. Hier ist der **„Gegenschein"** der Sonne, die Stelle am Nachthimmel, die sich **„fleckartig aufhellt".** Hier haben wir einen Beweis für die Existenz unserer Lichtbahnen in der Hohlwelt.

Die „Erklärung" von Prof. Sittig dagegen würde ja die Lehre von den kopernikanischen „Bahnen" der Planeten widerlegen. Wäre der „Weltenraum" der Kopernikaner nämlich nicht vollständig **leer,** dann müßte die durch „Abschleuderung" der Planeten von der Sonne entstandene Wurfkraft ja längst **abgebremst** worden sein. Man rede sich nicht mit der Feinheit des kosmischen Staubes heraus. Die **geringste** Bremsung muß im Laufe der Milliarden Jahre der Existenz der Planeten diese zum Stillstand bringen. Übrigens sind nicht alle Astronomen so kühn in ihren „Erklärungen". Viele geben zu, daß das Zodiakallicht kopernikanisch nicht zu erklären ist.

Das „Erdlicht"

Unsere Erklärung des Zodiakallichtes dagegen wird noch durch folgende Beobachtungen bestätigt:

1. Die nachts leuchtenden Wolken. Man hat des öfteren in dunklen, mondlosen Nächten Wolken in großen Höhen beobachtet, die beleuchtet waren. Besonders die nach dem Ausbruch des Krakatau im Jahre 1883 in großer Höhe über die ganze Erde verbreiteten Wolken vulkanischen Staubes leuchteten wochenlang

jede Nacht. Die Bahnen der Lichtkurven (Zeichnung Nr. 3, 48) verlaufen eben so, daß sich noch lange nach Sonnenuntergang in größeren Höhen eine Beleuchtung ergibt. Kopernikanisch wäre dies nicht möglich.

2. Auch in mondlosen Nächten wird es nie ganz dunkel. Man hat beobachtet, daß die Helligkeit einer „dunklen" Nacht zehnmal größer ist als die Helligkeit, die durch das Licht der Sterne verursacht wird. Ihre Ursache hat diese Erscheinung in dem „Schein", der von der über uns kreisenden „Lichtkugel" ausgeht. Würde diese Lichtkugel (aus unseren Lichtkurven zusammengesetzt) nicht existieren, dann müßten die mondscheinlosen Nächte zehnmal dunkler sein.

L. Yutema beschreibt in seinem Werke: „On the brightness of the sky and the total amount of starlight", (Groningen 1909) das Erdlicht sehr eindrucksvoll:

„Wenn die Sonne mehr als 18 ° unter dem Horizont steht, kein Mond und kein Nordlicht sichtbar ist, so kommt es vor, daß der Himmel, ob klar oder bewölkt, ganz oder zum Teil beleuchtet ist. Die Helligkeit, die gewöhnlich gegen den Horizont zunimmt, kann zuweilen der des diffusen Lichtes des Halbmondes gleichkommen; gedruckte Buchstaben können leicht gelesen werden; man kann auf die Uhr sehen, kleine Gegenstände in größerer Distanz ausnehmen, wie Telegrafenpfosten auf 100 m usw. Ist der Himmel in solchen Nächten klar, so hat er eine milchweise oder blaßblaue Farbe und die Milchstraße ist kaum zu unterscheiden. Anderseits gibt es klare Nächte, die fast stockfinster sind."

Yutema hat genaue Messungen vorgenommen und vermutet mit **A. Paulsen** als Ursache des „Erdlichtes" eine Art beständigen Nordlichtes, das den ganzen Himmel mehr oder weniger erleuchtet. Häufig wurde im Spektrum des Erdlichtes die grüne Nordlichtlinie gefunden.

Perntner sagt in seinem schon zitierten Werk auf S. 839: „Daß es sich beim Erdlicht um dasselbe Phänomen handelt, das auch jene leuchtenden Nachtwolken erzeugt, die tief liegen und mitten in der Nacht auftreten, ist wohl nicht zu bezweifeln."

Das Nordlicht.

Die Hohlwelttheorie erklärt das Nordlicht ebenso wie das Zodiakal- und Erdlicht. Die gekrümmt über uns verlaufenden Elektronenstrahlen werden infolge irgendwelcher Störungen zeitweise tiefer verlaufen und Lichterscheinungen hervorrufen. Daß das Nordlicht vorwiegend in der Nähe der Pole auftritt, ist leicht zu begreifen. Auf Zeichnung Nr. 48 sieht man, wie verhältnismäßig nahe die Lichtkugel der „Sonnenstrahlung“ der Erdoberfläche sich befindet. Wenn sich die Krümmung der Strahlen zurückwendet, entfernt sie sich erst **allmählich** von der Erdoberfläche. An den Polen der Erde sind bekanntlich die elektromagnetischen Störungen am stärksten und folglich auch die Ablenkung des die Lichtkugel bildenden Elektronenstromes. Der Grund für die starken elektromagnetischen Störungen an den Erdpolen liegt in der geringen Geschwindigkeit des Ost-West-Stromes in der Nähe der Erdpole. (Geschwindigkeit am Erdäquator 465 m/s., an den Polen selbst 0.) Ein Blick auf die Zeichnungen Nr. 44—46 zeigt, daß schon ganz geringfügige Ablenkungen der Elektronenstrahlen auf der Nachtseite der Erde an den Polen Lichterscheinungen hervorrufen müssen. Denn die rücklaufenden Elektronenstrahlen verlaufen dort noch einen langen Weg in nächster Nähe der Erdoberfläche, bevor sie sich nach innen — der Weltmitte — zu wenden.

Auch für das Nordlicht gibt es vielerlei kopernikanische „Erklärungen“. Neuerdings versucht man es als Elektronenstrom zu erklären, der von den Sonnenflecken nach den Polen der Erde strömt und dort Licht erzeugt. Hohlwelttheorie und Kopernikanismus nehmen also **beide einen Elektronenstrom** als Ursache des Nordlichtes an. Wie es aber möglich sein soll, daß die winzig kleinen Elektronen 150 Millionen Kilometer Weg überbrücken könnten und dann noch genügend Energie besitzen, um beim Aufprall auf die unvorstellbar dünnen Gase der Atmosphäre in der Höhe, die die Kopernikaner dem Nordlicht zuschreiben (über 100 Kilometer), noch Lichterscheinungen hervorzurufen, ist unbegreiflich.

Zudem gehen die Elektronen auch nach kopernikanischer Ansicht **krumme** Wege. Interessant ist übrigens, daß die Kopernikaner mit dieser „Erklärung" des Nordlichtes **zugeben,** daß von der Sonne ausgehende Elektronenströme auf der Erde Licht erzeugen, womit unsere Erklärung der „Sonnenstrahlung" als Elektronenstrahlung als **prinzipiell möglich** zugegeben wird. Die Hohlwelttheorie erklärt nun **einheitlich** die normale Sonnenstrahlung, das Zodiakal-, Erd- und Nordlicht als von **demselben** Elektronenstrom verursacht. Nachfolgend nun ein Bericht über das auch in Deutschland wahrnehmbare Nordlicht vom 25. Januar 1938 aus der „Berliner Nachtausgabe" Nr. 21/1938:

„Telephon teilweise unterbrochen. Drahtmeldung unseres Berichterstatters. up London, 26. Januar. Gestern wurde hier ein Nordlicht beobachtet, wie es bisher niemals aufgetreten ist. Es war so stark, daß die drahtlosen Kurzwellensendungen und auch Kabel und Telephon teilweise unterbrochen wurden, während die magnetischen Kompasse auf den Schiffen wesentliche Ablenkungen erlitten. In den Polizeiwachen und in den Zeitungsredaktionen glaubte man erst an ein gewaltiges Großfeuer. Der Himmel war zwei Stunden lang in ein wundervolles Purpurrot getaucht. Im Kanal war das Meer während dieser Zeit fast völlig unbewegt, und die Flut blieb fast ganz aus."

Dieser Bericht ist in mehr als einer Beziehung aufschlußreich. Wie ungeheuer stark muß doch der Elektronenstrom gewesen sein, um das Telefon unterbrechen zu können? Könnte er dies sein, wenn er 150 Millionen Kilometer Weg von der Sonne bis zu uns hätte zurücklegen müssen?

Am wichtigsten ist aber der letzte Satz. Er bestätigt voll und ganz die Erklärung von Ebbe und Flut durch die Hohlwelttheorie. Wie sollte denn ein Elektronenstrom, wie sollte ein Nordlicht die Flut verhindern können, wenn diese durch die „Anziehung" des Mondes bewirkt würde? Wird aber die Flut durch eine elektrische oder der Elektrizität ähnliche Kraft bewirkt (Erklärung durch die Hohlwelttheorie), so muß der das Nordlicht verursachende Elektronenstrom diese Kraft stören und die Flut beeinflussen.

Was ist außen?

Diese Frage wird immer wieder gestellt. Man kann die Gegenfrage stellen: **„Was ist denn außerhalb des kopernikanischen Systems?“** Was außerhalb des kopernikanischen Systems ist, das ist auch außerhalb der Erdwelt. Das „Nichts“? Aber das „Nichts“ kann man sich nicht vorstellen. Man denkt, wenn man an das „Nichts“ denkt, immer noch an „Etwas“, eben an das „Nichts“, unter dem man sich stets **irgend etwas** vorstellt, denn ohne Vorstellungen gibt es kein Denken. Meist denkt man beim Denken an das „Nichts“ an einen leeren Raum. Aber jeder Raum fordert eine Begrenzung. Ohne Begrenzung kann man sich keinen Raum vorstellen, auch keinen kopernikanisch „unendlichen“ Weltenraum.

Der Kopernikaner wird unserer unbequemen Gegenfrage vielleicht dadurch auszuweichen versuchen, daß er seinen Weltenraum mit den Myriaden von Glutgasbällen für „unendlich“ erklärt. Aber — kein menschliches Gehirn kann sich unter dem Begriff „unendlich“ etwas vorstellen. Es kommt bei einem solchen Versuch nichts weiter heraus als eine „sehr weite“ Strecke. Die Logik verlangt gebieterisch irgendwo einmal ein Ende. Das Denken erfordert feststehende Begriffe, Erfahrungen. Denken ist nichts anderes, als ein Aneinanderfügen von Begriffen. Der Mensch erkennt nur durch den Vergleich. Was er nicht mit irgend etwas bereits bekanntem vergleichen kann, das entzieht sich seiner Beurteilung. Die Begriffe „Nichts“ und „Unendlich“ sind eigentlich gar keine Begriffe. Denn man kann sich darunter nichts vorstellen. Sie sind nichts weiter als die Negation der Begriffe „Etwas“ und „Endlich“.

Ein Beispiel mag dies erläutern. Nehmen wir den Radius eines Kreises. Davon nehmen wir die Hälfte, von der verbleibenden Strecke wieder die Hälfte u. s. f. ad infinitum. Wir kommen theoretisch der Mitte des Kreises immer näher, werden sie aber niemals erreichen. Theoretisch können wir diese Manipulation fortsetzen bis in die „Unendlichkeit“. Es ist dasselbe Problem, wie die

bekannte Aufgabe: $1/2 + 1/4 + 1/8 + 1/16 + 1/32$ u. s. f. ad infinitum. Man kommt der 1 immer näher, ohne sie jemals erreichen zu können.

Hier geht das Problem der „Unendlichkeit" nach **innen.** Das Ende — die Mitte des Kreises — existiert, ist aber stets **„unendlich"** weit entfernt. Ich habe dieses Beispiel angeführt, um klar zu zeigen, daß es unmöglich ist, sich den Begriff „Unendlich" konkret vorzustellen. Das Gehirn des Menschen ist aus Stoff und kann nur im Stoff denken. Über die Grenzen des Stoffes, also die Grenzen der Erscheinungswelt hinaus, kann niemand **denken.**

Aber ist denn die Mitte des Kreises tatsächlich stets „unendlich" weit entfernt? Das wäre nur der Fall, wenn man wirklich in „unendlicher" Folge immer weiter teilen könnte. Vielleicht findet sich ein Professor der Mathematik, der es wagt, zu antworten: „Ja, **theoretisch** ist dies möglich." Wenn aber das **Denken** nicht in bloßes Wortgeklingel ausarten soll, dann müssen den Worten auch Begriffe zugrunde liegen. Was heißt also hier „theoretisch"? Doch nur: in Gedanken, also nicht in Wirklichkeit. Aber auch dann, wenn ich nur in Gedanken teile, muß etwas da sein, was teilbar ist, etwas Stoffliches. Der Kreis ist aus Stoff, der Radius dieses Kreises ebenfalls. Infolgedessen hört das Teilen auf, wenn das **kleinste** Teilchen des Stoffes erreicht ist. Das „kleinste Teilchen" heißt, das nicht mehr „Teilbare". Denn dieses Teilchen ist nur dann das „kleinste", wenn es eben **nicht** mehr teilbar ist. Wäre es noch **teilbar,** dann wäre es eben nicht das **„kleinste Teilchen".**

Wie gesagt, wenn dieses „kleinste Teilchen" des Stoffes erreicht ist, hört jedes weitere Teilen auf. Dann ist die absolute Mitte des Kreises erreicht, obwohl **rechnerisch** (mathematisch) die „Teilerei" noch **„unendlich"** lange fortgeführt werden kann, ohne daß jemals die Mitte des Kreises erreicht werden könnte.

Die im **„Unendlichkeitswahn"** befangenen Wissenschaftler könnten nun einwenden, daß sich der Stoff „unendlich" teilen ließe. Das würde wiederum bedeuten, daß es kein „kleinstes" Teilchen gäbe. Wäre dies der Fall, dann könnte es aber auch

keine differenzierte Materie geben, keine Atome, Moleküle und Elemente. Denn deren Existenz **bedingt** ein „kleinstes Teilchen" der Materie als Baustein. Die Behauptung, daß es eine **„unendliche"** Reihe immer kleinerer Materieteilchen gäbe, ist übrigens so grotesk phantastisch, daß sie m. W. noch kein Mensch ausgesprochen hat.

Ohne die Annahme einer unendlichen Reihe immer kleinerer Bausteine der Materie ist aber die „Unendlichkeit nach innen" ein Unsinn. Dann gibt es, wie ich schlüssig bewiesen habe, ein **„kleinstes"** Teilchen der Materie, also ein Ende. Sowohl die absolute Mitte des Kreises ist zu erreichen, als auch die Eins bei unseren Beispielen, wenn auch die Rechnerei anscheinend das Gegenteil zeigt.

Hört nun die **„Unendlichkeit nach innen"** auf, wenn sie ihr Ende im „Kleinsten" der Materie erreicht hat, dann hört logischerweise die **„Unendlichkeit nach außen"** auf, wenn das „Größte" erreicht ist. Das „Größte" in unserer Erscheinungswelt ist nun die Erde. Die **gesamte** Erscheinungswelt ist in die Erde eingeschlossen, ist **innerhalb** derselben. Sie allein ist von unseren Sinnen wahrnehmbar. Was außerhalb der Erdwelt ist, entzieht sich unserer Wahrnehmung. Es ist somit, wie wir gesehen haben, **undenkbar.**

Wir könnten sagen, dort ist die Leere, das Nichts. Es wäre aber dasselbe, als ob wir sagen würden: wir wissen nicht, was dort ist. Das „Nichts" ist eben „nichts". Wir sind ein Teil der Erscheinungswelt und können mittels unserer Sinne nur das erkennen, was ihnen irgendwie wahrnehmbar ist bzw. ihnen mittels unserer Instrumente wahrnehmbar gemacht werden kann. Alles, was **innerhalb** unserer Erscheinungswelt ist, wollen wir restlos zu ergründen versuchen. Hier strebe der Mensch nach der Erkenntnis der objektiven Wahrheit. Was über die Grenzen der Erscheinungswelt aber hinausgeht, geht auch über die Grenzen der **Denkmöglichkeit** hinaus.

Man könnte vermittels eines Analogieschlusses annehmen: Wenn die Planeten Hohlkugeln wie die Erde sind, dann ist die

Erde ein Planet in einer noch größeren Hohlkugel, dieser Planet in einer weiteren Hohlkugel ad infinitum. Aber wo ist das Ende? Wir kommen auf diesem Weg zu der **nicht denkmöglichen** „Unendlichkeit". Da ist es doch schon vernünftiger, sich mit der abschließenden Erdschale als Grenze der Erdwelt zu begnügen.

Es ist die Behauptung aufgestellt worden, daß auch die Hohlwelt dem Kältetod verfallen müßte, weil die Wärme auf der Außenseite der Erdschale in den 273° kalten „Weltraum" abstrahlen würde. Diese Behauptung erscheint auf den ersten Blick durchaus berechtigt. Wenn aber die Erscheinungswelt mit der Außenseite der Erdkugel zu Ende ist, dann gibt es dort außerhalb der Erscheinungswelt auch kein leitendes Medium mehr, ohne das man sich keine Wärmeabstrahlung vorstellen kann. Ebenso wie der Schall (Schwingung) keinen „leeren Raum" überbrücken kann, so kann auch die Wärme (Schwingung) keinen leeren (elektronenfreien) Raum überbrücken.

Grundsätzlich können wir sagen, daß **alle** Erscheinungen in der Erscheinungswelt eben an diese Welt gebunden sind. Wo diese Welt einmal aufhört, gibt es auch keine Erscheinungen mehr.

Die riesige Größe des Rauminhaltes der Hohlwelt.

Immer wieder wird der Einwand gemacht, die Erde sei zu „klein", um ein Universum zu umschließen. Der Durchmesser betrage ja „nur" 12740 Kilometer. Wer diesen Einwand in gutem Glauben macht, hat wahrscheinlich vergessen, daß die Kugel derjenige Körper ist. der im Verhältnis zum Durchmesser die größte Oberfläche und den größten Rauminhalt hat. Wenn man unter Zugrundelegung des angeblich „kleinen" Durchmessers der Erde den Inhalt der Erdkugel berechnet, so stehen 12740 Kilometer Durchmesser 1083009634070 Kubikkilometer Rauminhalt gegenüber. Da es dem Leser Schwierigkeiten bereiten dürfte, diese Riesenzahl zu lesen, so will ich sie etwas anschaulicher anschreiben. Es sind 1083 **Milliarden** Kubikkilometer. Nun stelle man sich **einen**

Kilometer Länge auf der Landstraße vor. Der große Würfel mit dieser Kantenlänge ist erst **ein einziger** Kubikkilometer von mehr als einer **Billion,** die im Erdraum unterzubringen sind.

Ein anderes Vergleichsbild mag die **riesige Größe** des Erdraumes noch anschaulicher gestalten. Man nehme ein Lineal mit Millimeter-Einteilung und präge sich genau die Größe eines Millimeters ein. Jetzt füge man in Gedanken einen Millimeter an den anderen um den ganzen Erdball herum. Erst dann, wenn man diesen Vorgang 26mal wiederholt hat, ist die Anzahl der **Millimeter** ungefähr gleich der Anzahl Kubik-**Kilometer,** die der Erdraum enthält.

Noch anschaulicher wird das Verhältnis des Durchmessers zum Rauminhalt der Erdkugel, wenn wir ihren Radius nur **einen einzigen Kilometer** größer ansetzen und berechnen, um wieviel dann der Erdraum größer wird. Setzen wir also den Durchmesser der Erde anstatt 12 740 Kilometer mit 12 742 Kilometer an, so ergibt sich eine Vergrößerung des Erdraumes um 510 131 708,09 Kubikkilometer. Eine Vergrößerung des Radius um **einen einzigen** Kilometer ergibt also eine Vergrößerung des Erdraumes um 510 Millionen Kubikkilometer.

Ich hoffe, daß es mir gelungen ist, **die riesige Größe der Hohlwelt** dem Leser einigermaßen anschaulich gemacht zu haben. Hier ist wahrscheinlich Platz genug für ein Universum. Man darf sich eben nur nicht von der scheinbar geringen Anzahl der Kilometer des Durchmessers täuschen lassen, sondern man muß immer daran denken, daß eine Differenz des Radius von nur **1** Kilometer eine Differenz von über **$^1/_2$ Milliarde** Kubikkilometer Raum ergibt.

Wie groß die in der Hohlwelt kreisenden Planeten in Wirklichkeit sind, können wir wegen der Krümmung des Lichtstrahls mit den heutigen Hilfsmitteln nicht berechnen. Geben wir dem Monde 50 Kilometer Durchmesser, so nimmt er von den über 1000 Milliarden Kubikkilometer der Hohlwelt nur rund 13000 ein. Billigen wir ihm selbst die zehnfache Größe (500 Kilometer Durchmesser) zu, so beansprucht er nur rund 65 Millionen Kubikkilometer von den vorhandenen 1083009,6 Millionen Kubikkilo-

meter. Trotzdem ist er dann so groß, daß seine Oberfläche (785 000 Quadratkilometer) ganz Großdeutschland, die Schweiz, Belgien Holland, Dänemark und Böhmen bedecken könnte. Man unterlasse also bitte den gänzlich unberechtigten Einwand von der angeblichen „Kleinheit“ der Hohlwelt, zumal „klein“ und „groß“ lediglich relative Begriffe sind.

Hohlwelttheorie und Religion.

Wenn ich mir nachfolgend einige Worte über religiöse Fragen gestatte, so mache ich von dem Recht der Gewissensfreiheit Gebrauch, das vom Staate gewährleistet wird. Wenn ich die Bibel zitiere, so will ich damit keineswegs für das „Alte Testament“ eintreten, und wenn ich einige Sätze aus der Edda bringe, so hat das mit dem Wodansglauben nichts zu tun. Ich nehme an dieser Stelle nur Stellung zum Religiösen an sich im Gegensatz zum Atheismus.

Das kopernikanische System ist sinn- und zwecklos. Glutgasbälle rasen durch eine finstere Leere von 273 Grad Kälte. Nur auf der Erde ist für eine kurze Spanne Zeit **zufällig** Leben möglich. Über kurz oder lang muß sie erkalten und als toter erstarrter Ball in die Sonne stürzen. Auch diese erkaltet schließlich und stürzt in eine Zentralsonne u. s. f., bis nur noch tote eisige Bälle in ewiger eisiger Nacht schweben. Die Welt stirbt am Kältetod. Eine Rettung ist nicht möglich.

Ein Gott, der ein solches trostloses Universum geschaffen hätte, wäre kein Gott. Sogar der **menschliche** Verstand hätte ausgereicht, Besseres zu schaffen. Gott ein solches Stümperwerk zuzuschreiben, grenzt an Gotteslästerung. Derselbe Gott, der das Wunderwerk des menschlichen Körpers geschaffen hat, der das von höchster Zweckmäßigkeit zeugende menschliche Auge schuf, kann kein so sinn- und zweckloses kopernikanisches Weltall der glühenden Gasbälle geschaffen haben. Er **kann** nicht im Kleinen ein Meister gewesen sein und im Großen nicht.

In der Tat besteht heute zwischen Religion und Wissenschaft keinerlei Gemeinschaft mehr. Die Wissenschaft ist der Religion entfremdet. Ein Christ, der seine Religion ernst nimmt, **kann** heute nicht **gleichzeitig** an die kopernikanische Wissenschaft und an seine „heilige Schrift" glauben. Wo ist denn der **„Himmel der Bibel"**, in dem angeblich Gott wohnt und die Seelen der Verstorbenen? So kann der kopernikanische Wissenschaftler den Christen fragen, und dieser muß die Antwort schuldig bleiben. Denn er glaubt ja dem Kopernikaner **mehr** als seinem „Wort Gottes", der Bibel. Und der Kopernikaner sagt ihm doch, daß **kein** „Himmel der Bibel" existiert, daß der Himmel nichts anderes ist als das **„leere Nichts"** zwischen den Glutgasbällen im kopernikanischen „Weltenraum".

Die Bibel sagt klar und deutlich:

„Und Gott sprach: Es werde eine Feste **zwischen** den Wassern, und die sei ein Unterschied (andere übersetzen besser: Scheidewand) **zwischen** den Wassern.

Da machte Gott die Feste und schied das Wasser **unter** der **Feste** von dem Wasser **über** der **Feste.**

Und Gott nannte die **Feste** Himmel . . . und . . . die **Sammlung der Wasser** . . . Meer."

(1. Mose, 6—10 Luther-Bibel.)

Man betrachte nochmals das Bild der Hohlwelt. Wir sehen in der Mitte die **„Feste"**, die Fixsternkugel **„zwischen"** den Meeren. **Über** dem „Himmel" und **unter** ihm befinden sich Meere. Die Bibel bringt also das Weltbild der Hohlwelttheorie. Gott hat nach der Bibel die **Hohlwelt** erschaffen und kein „kopernikanisches Weltall". Aber die Christen glauben ja heute den Kopernikanern **mehr** als ihrem „Wort Gottes".

Der **„Himmel"** der Bibel **existiert!** Er ist für unsere Sinne wahrnehmbar. Es ist die Fixsternkugel in der Hohlwelt. Da diese ebenso eine Hohlkugel ist wie unsere Erde, so ist der Gedanke, daß dort „Gott wohnt" und die Seelen der Verstorbenen, gar nicht so vermessen. Es ist immerhin **möglich**, daß es so ist. Denn die Gesetze der Natur bleiben sich überall gleich. Wenn es hier

unten auf der Erdoberfläche Leben gibt, warum soll es dort **oben** auf der **inneren** konkaven Oberfläche der „Himmelskugel“ kein Leben geben? Die Vertreter **sämtlicher Religionen,** die ein „Jenseits“ lehren, hätten alle Ursache, sich mit der Hohlwelttheorie einmal recht eingehend zu beschäftigen.

Man hat mir den Vorwurf gemacht, daß ich beabsichtige, die Herrschaft des „Alten Testaments“ neu zu festigen und daß hinter der Hohlwelttheorie christliche und andere Kreise stünden. Das ist Verleumdung! „Hinter der Hohlwelttheorie“ steht keine Organisation. Ich und andere treten für die Hohlwelttheorie ein, weil wir ihre Wahrheit erkannt haben. [1])

Es dürfte doch heute allgemein bekannt sein, daß die alten Juden die Schöpfungsgeschichte nicht selbst geschaffen, sondern von anderen Völkern — vielleicht den Ägyptern — übernommen haben. Man findet das in der Schöpfungsgeschichte erwähnte Weltbild in den Berichten **aller** alten Kulturvölker. In meiner Broschüre „Das neue Weltbild“[2]) bringe ich im Anhang eine ganze Anzahl von Zitaten, die dies beweisen. Auch die Edda spricht von **Gott im Himmel,** von **Allvater in der Weltmitte:**

„In der **Mitte der Welt** liegt Asgard, dort ist der **Hochsitz** Hlidskialf, von dem die ganze Welt zu übersehen und jeglicher Menschen Tun zu beobachten ist.“ . . . **„Dort wohnt Allvater, . . .“**

Ganz genau (fast wörtlich) dieselbe Überlieferung teilt uns der große griechische Philosoph Plato in seinem „Kritias“ mit:

„ . . . er (der Gott der Götter, J. L.) versammelte daher alle Götter in ihrem ehrwürdigsten Wohnsitz, der in der **Mitte des Weltalls** liegt und einen Überblick über alles gewährt, was je des Entstehens teilhaftig wurde, . . .“

Die Schriften der alten Inder, der Ägypter, der Maias in Mittelamerika, der Griechen, Babylonier usw. sagen dasselbe und

---

[1]) Über diesen Verdacht müßte ich eigentlich erhaben sein, weil ich schon vor 20 Jahren aus der evangelischen Kirche ausgetreten bin und seitdem keiner Religionsgemeinschaft angehörte.

[2]) III. Auflage. Verlag Schirmer & Mahlau, Frankfurt a. M., Mainzer Landstraße 184. Preis 90 Pfg.

beschreiben uns die Erdwelt zum Teil sogar in ihren Einzelheiten. (Näheres findet der Leser in meiner Broschüre „Das neue Weltbild".)[1])

Urheber der Erdwelttheorie war somit eine urgeschichtliche Rasse, von der die alten Kulturvölker der Erde ihre Kulturgüter erhielten. In meinem Werk **„Vorgeschichte wird Geschichte"**[2]) erbringe ich den Nachweis, daß diese Rasse die weißblond-blauäugige Urrasse war, die schon vor Jahrzehntausenden über eine hochstehende Kultur und Zivilisation verfügte. Das von mir gesammelte Tatsachenmaterial, insbesondere die hochinteressanten Kunst-, Sprach- und Schriftdenkmäler läßt die gesamte Vorgeschichte zu einer **eigentlichen** gesicherten **Geschichte** der Urzeit werden.

Die Hohlwelttheorie ist also — trotzdem sie auch die Bibel enthält — ein Werk der weißen Urrasse. Unsere Urväter haben sie geschaffen, und wir haben nichts anderes getan, als die überlieferten Grundzüge zu einer vollständigen Theorie auszubauen. Der erste, der das Weltbild der biblischen Schöpfungsgeschichte wieder zu deuten vermochte, war der Amerikaner Dr. Teed (Koresh). Auf seine Veranlassung unternahm Professor Morrow die erwähnten Erdmessungen. Weiter bemühten sich um den Ausbau dieses Weltbildes Karl Neupert (Augsburg), Peter Bender (Worms) und Frenzolf Schmid (Berlin). Sowohl Karl Neupert als auch Peter Bender wollen übrigens unabhängig von den Schriften des Altertums, von Dr. Teed und voneinander zur selbständigen Entdeckung des neuen Weltbildes gekommen sein.

Die kopernikanische Astronomie ist übrigens niemals völlig widerspruchslos hingenommen worden. So sagt z. B. der große nordische Dichter **Strindberg** in seinem „Blaubuch": „Die Astronomie, so wie sie heute auf den Universitäten verhökert wird, ist eine einzige Symphonie des Unsinns."

---

[1]) III. Auflage. Verlag Schirmer & Mahlau, Frankfurt a. M., Mainzer Landstraße 184. Preis 90 Pfg.

[2]) Verlag Schirmer & Mahlau, Frankfurt a. M., Mainzer Landstraße 184. Preis geb. 4.50, kart. 2.80.

Ein Anhänger der Erdwelttheorie, der leider kürzlich verstorbene ostpreußische Dichter **Alfred Brust**, sagte gelegentlich einer Besprechung meines Werkes „Unser Wissen vom Sein“, daß der kopernikanische Mensch von allen der **„Nichtswürdigste“** sei, denn er fühle sich als unbedeutendes Stäubchen auf dem unbedeutenden Stäubchen Planet-Erde.

Und unser großer **Goethe:**

„Die Sache mag sein, wie sie will, so muß geschrieben stehen: daß ich diese vermaledeite Polterkammer der neuen Weltschöpfung **verfluche**, und es wird gewiß irgendein junger geistreicher Mann aufstehen, der sich diesem allgemeinen **verrückten Consens** zu widersetzen den Mut hat.“

(Goethes sämtliche Werke in 40 Bänden, Cottascher Verlag, 1858, Band 40, Seite 296.)

Und an anderer Stelle (mit der bezeichnenden Überschrift „Sprichwörtliches“):

„Noch spukt der Babylon'sche Turm,
Sie sind nicht zu vereinen!
Ein jeder Mann hat einen Wurm,
Kopernikus den seinen.“

Goethe muß die alten Berichte über die Erdwelttheorie gekannt haben. Er vermeidet stets, **„auf“** dem Mond, der Sonne usw. zu sagen. Immer sagt er **„in, im, aus“** usw.

Im „Faust“ sagt er geradezu:

„Das ist die Welt . . . ist **hohl** inwendig.“

Auch Goethe scheint der Ansicht gewesen zu sein, daß die Planeten auf ihrer inneren konkaven Oberfläche bewohnt sind. Wie soll man sonst die Worte verstehen:

„Ich war **im** Stern, der dorten blickt,
Und half dort einem Weibe
Vom Kind in ihrem Leibe.“

(Aus: „Der ewige Jude“.)

Wie sehr Goethe empfand, daß **kopernikanisches System und Religion unvereinbare Gegensätze** sind, zeigen folgende Sätze aus „Gott und Welt“:

„Was wär' ein Gott, der nur von außen stieße,
Im Kreis das All am Finger laufen ließe!
Ihm ziemt's, die Welt **im Innern** zu bewegen..."

Alle Religionen müssen das größte Interesse daran haben, daß die Erdwelttheorie zur allgemeinen Anerkennung gebracht wird. Wer an die kopernikanische Astronomie glaubt, der muß **logischerweise** die Existenz eines **„Himmels"** leugnen. Von da bis zum **völligen** Atheismus ist es nur ein Schritt.

In der Weltsituation, wie sie zur Zeit des Kopernikus bestand, war die Aufstellung des kopernikanischen Systems ein großer Fortschritt, der den Anlaß gab zur Befreiung der Wissenschaft von kirchlicher Bevormundung. Ohne Kopernikus wäre der riesige Aufschwung der Wissenschaft niemals möglich gewesen. Ehre seinem Andenken!

Aber die Wissenschaft hat **heute** jede Verbindung mit der Religion **verloren.** Es ist ein auf die **Dauer** unhaltbarer Zustand, daß die Wissenschaft und die Religion **unvereinbare Gegensätze** bilden. Eine Wissenschaft, deren Lehren mit der Religion unvereinbar sind, muß letzten Endes eine **Vernichtung aller religiösen Werte** herbeiführen. Derjenige, für den **kein** „Himmel" existiert, für den er das **„leere Nichts"** zwischen den Glutgasbällen ist, **kann** doch gar nicht an die Lehren der Bibel glauben, und wenn er ein noch so fleißiger Kirchgänger ist. Die Kirche **schweigt** zu diesen Dingen. Aber sobald der Gläubige einmal über diese Dinge **nachdenkt,** gerät er in einen **Gewissenskonflikt.** Die Kirche hat die **Pflicht,** ihm hier den rechten Weg zu weisen. **Für** das kopernikanische System **konnte** und **kann** sie nicht eintreten. In **ihm** existiert kein **„Himmel".** Kann aber die Kirche ihren **Himmel** verleugnen?

Der Mensch und sein Weltbild.

Die Erdwelttheorie bedeutet nicht nur eine völlige Umwälzung des Weltbildes des heutigen Menschen, sondern auch eine völlige Erneuerung seiner Geisteshaltung. Hat einst das

kopernikanische Weltbild durch die Befreiung der Wissenschaft von der kirchlichen Bevormundung die Bahn für eine gewaltige Entwicklung frei gemacht, so wird das neue Weltbild unsere Wissenschaft aus dem Banne des rein Materiellen erlösen. Der Mensch wird wieder in die ihm gebührende Stellung als Krone der Schöpfung eingesetzt. In dem vorliegenden Werk habe ich mich darauf beschränkt, die Hohlwelttheorie in ihrem eigentlichen Sinne vollständig darzustellen. Nicht berücksicht wurden — um den vorgesehenen Raum nicht zu überschreiten — die Umwälzungen, die die Hohlwelttheorie in bezug auf unsere Erkenntnisse auf allen Gebieten der Wissenschaft zur Folge hat. Es gibt kaum ein Gebiet des Wissens, auf dem die Hohlwelttheorie nicht außerordentlich befruchtend wirken würde. Vor allem ermöglicht sie gewaltige Fortschritte in der Atomlehre, Kosmogonie, Geologie, Biologie, Philosophie, Theologie und Geschichte.

Die logische Fortführung der Hohlwelttheorie ermöglicht uns die Entstehung sowohl der Materie als auch des Lebens zu erkennen. Die geologischen Probleme finden eine überraschend einfache Lösung. Wir erkennen den Aufbau der Atome und den Aufbau der ganzen Welt. Vom Atom bis zum Menschen kann die ganze Entwicklung nach einheitlichen Prinzipien dargestellt werden.

Die **Entstehung** der **Arten** und **Rassen** ist heute für die Schulwissenschaft ein noch ungelöstes Problem. Denn die von Darwin und anderen behauptete **„Entwicklung“** steht ja in striktem Gegensatz zu der **gesicherten** Erkenntnis von der **Unabänderlichkeit** der Vererbung. Auch ist **niemals** hier auf Erden eine „Entwicklung“ festgestellt worden. Zudem würde der Darwinismus — selbst wenn er richtig wäre — das Problem nur verschieben und nicht lösen. Denn er macht ja nicht einmal den Versuch, die Entstehung der **ersten** Lebenszelle zu erklären, von der wir zwar **wissen,** daß ihre Anlage **unabänderlich** sich vererbt, aus der aber **trotzdem** alle Zellen der höheren Lebewesen entstanden sein sollen.

Die auf der **Hohlwelttheorie** basierende **„Kosmische Entwicklungstheorie“** kennt keine derartigen Widersprüche. Sie ver-

mag die Entstehung der Materie, des Kosmos, der ersten Zelle, des Lebens, der Arten und Rassen **einheitlich** befriedigend zu erklären. Sie **löst** die Welträtsel wirklich. Ihre Anfänge stammen von Karl Neupert. Diese wurden von mir zu einem vollständigen System ausgebaut, das dann insbesondere die Theologie und Philosophie auf eine ganz neue Grundlage stellt. Auch die Vorgeschichte und die gesamte Herkunftsforschung erfährt eine völlige Umwälzung.

Alle diese Probleme sind in meinem Hauptwerk **„Welt, Mensch und Gott“** [1]) ganz ausführlich dargestellt. Es bedarf eigentlich keines besonderen Hinweises darauf, daß die das gesamte Sein umfassende **„Kosmische Entwicklungstheorie“** für jeden geistig regsamen Menschen ungemein interessant sein muß, da hier so ziemlich alle den menschlichen Geist seit Jahrtausenden beschäftigenden Probleme zum erstenmal von einem allumfassenden **einheitlichen** Standpunkt aus einer Lösung zugeführt werden. Niemand, der Anspruch darauf erhebt, zu den Gebildeten gezählt zu werden, sollte einer Auseinandersetzung mit dieser Theorie aus dem Wege gehen. Sie bedeutet eine völlige **Erneuerung der Geisteshaltung des heutigen Menschen.** An die Stelle des rein materialistischen Wissenschaftlers von gestern soll der Mensch von morgen treten, dem Wissenschaft nicht toter Formelkram ist, sondern ein Bemühen, der objektiven Wahrheit näher zu kommen, um darin das Wirken des Göttlichen zu erkennen. Er wird nicht mehr im Materiellen stecken bleiben, sondern an die Stelle des rein materialistischen Denkens **das kosmische Denken** treten lassen, **die Zusammenfassung des vielen Einzelwissens zu einem geschlossenen System kosmischer Philosophie, das die gesamte Erscheinungswelt zum Menschen und zu Gott wieder in Beziehung bringt.**

[1]) Verlag Schirmer & Mahlau, Frankfurt a. M., Mainzer Landstraße 184. Man beachte die Verlagsankündigungen auf den folgenden Seiten.

Ein unerhört interessantes Werk!

Die Hohlwelttheorie

hat eine weit über den eigentlich astronomischen Fragenkreis hinausgehende **allgemeine kulturelle Bedeutung.** Denn das Weltbild war zu allen Zeiten **die wichtigste Grundlage** der wissenschaftlichen Erkenntnis. Man braucht nur an den Aufschwung der Wissenschaften nach dem Durchbruch des kopernikanischen Weltbildes zu denken. So bedeutet das neue Weltbild ebenfalls **eine Umwälzung** auf allen Gebieten der Wissenschaft, eine neue Befruchtung, die noch **ungeahnte Fortschritte** ermöglichen wird.
Vor allem erscheinen die Fragen nach der Weltentstehung, der Weltentwicklung, der Entstehung des Lebens und insbesondere des Menschen in einem völlig anderen Lichte. All das in der Vorzeit, was dem heutigen Menschen in nebelhaftes, undurchdringliches Grau gehüllt erschien, wird durch die Forschungen von Johannes Lang schlagartig aufgehellt. Mit Recht nennt er sein Werk, das die Ergebnisse seiner diesbezüglichen Forschungen enthält,

Vorgeschichte wird Geschichte

Preis haltbar kartoniert RM 3.80, in Ganzleinen RM **4.50**

Denn man kann auf Grund seiner Forschungsergebnisse die geschichtliche Entwicklung der letzten 10000 Jahre in solcher Klarheit verfolgen, daß die Entwicklung aus dem unsicheren Zwielicht der Vorzeit in das helle Licht **gesicherter geschichtlicher Erkenntnisse** gerückt wird. Der Verfasser führt uns in die Hochkultur der weißen Urrasse des versunkenen Erdteils Atlantis vor mehr als 10000 Jahren, zeigt uns den Weg der Verbreitung dieser Hochkultur über die ganze Welt an Hand der **heute noch vorhandenen Denkmäler** und bringt sogar einen Teil davon in 6 ganzseitigen Kunstdrucktafeln zur Kenntnis des Lesers. Seine **größte Leistung** ist aber zweifellos **die Entdeckung der Urschrift und Ursprache** der weißen Rasse. Johannes Lang liest in der Urgeschichte wie in einem Buch, bringt **überraschende Ergebnisse,** aber untermauert von Beweisen, **die unanfechtbar** sind.
Besonders zu erwähnen ist die geradezu **spannende Darstellung** und der klare, hinreißende, begeisternde Stil. **Wer dieses Werk zur Hand nimmt, legt es nicht eher zur Seite, bis er es ausgelesen hat.** So schrieb beispielsweise ein Regierungsrat an den Verfasser: „Ich habe mich nun doch endlich mal an Ihr Buch „Vorgeschichte wird Geschichte" gemacht. Abends um 7 Uhr angefangen, nachts um ½5 war ich zu Ende; da war es mit der Nachtruhe vorbei. Das Buch hat mich außerordentlich gepackt, habe es immer wieder in einzelnen Teilen durchgelesen . . ."
Und **Professor Dr. Werner, Hessischer Ministerpräsident a. D.** schreibt: „Selbst wenn Ihr Buch nur ein Roman wäre, müßte man es lesen! Es ist anziehend vom ersten bis zum letzten Wort . . . Ich wünsche dem Buch einen ganzen Erfolg!"
Auch Sie werden von dem nebenstehend abgebildeten **hochinteressanten Werk** begeistert sein. Um die Anschaffung jedermann zu ermöglichen, haben wir den Preis stark herabgesetzt. Bestellen Sie es noch heute bei Ihrem Buchhändler.



Verlag Schirmer & Mahlau
FRANKFURT A. M., MAINZER LANDSTR. 184

II. Teil: Der Aufgang der Menschheit

Die Urgeschichte der Menschheit

Warum haben wir keine Kenntnis der Urgeschichte der Menschheit? / Eine fünf Millionen Jahre alte versteinerte Sandale / Die Herkunft des Kulturmenschen / Das Schlagwort „ex oriente lux" / Die weiße Rasse als alleinige Kulturschöpferin / Altgermanische Sternwarten in England und Deutschland / Nachweis großen astronomischen Wissens der Germanen / Großartige Kunstwerke der Eiszeit / Die Priesterinnen von Cerro de los Santos / Atlantis als Urheimat der weißen Rasse / Überlieferung von „Göttern", die unter den alten Völkern lebten und ihnen die Kulturgüter brachten / Die Deutschen als „von Gott geboren", als „Kinder des Lichtes" / Das atlantische Welteneimotiv / Kannten die Alten die wahre Beschaffenheit der Welt? / Der Himmel der Bibel.

Der Original-Bericht Platos von Atlantis

Die Götter (Atlantier) verteilten die ganze Erde unter sich (Kolonien) / Poseidon erhielt die Insel Atlantis / Schilderung ihrer Lage, ihres Reichtums und ihrer Schönheit / Großartige Bauwerke und Hafenanlagen / Die Verwaltung des Landes / Ausgezeichnetes System von riesigen Kanälen, die gleichzeitig der Bewässerung des Landes und dem Gütertransport nutzbar gemacht wurden / Der religiöse Kult der Atlantier / Entartung der Atlantier infolge Rassenmischung / Ägyptische Priester verzeichneten den Atlantis-Bericht des Plato in heiligen Büchern / Nach diesen sollte der damalige ägyptische Staat 8000 und der griechische 9000 Jahre alt sein / Im Verlaufe eines schlimmen Tages und einer schlimmen Nacht versank die Insel Atlantis im Meer.

Atlantis als Mutter der weißen Menschheit

Unanfechtbare Beweise für die Existenz von Atlantis / Das Troano-Manuskript / Pyramiden in aller Welt / Die atlantischen Kolonien in allen Erdteilen / Warum finden wir bei allen Völkern in den ehemaligen atlantischen Kolonien dasselbe System der Astrologie / Vorgeschichtliche Bergwerke in Afrika / Der Weg der Südatlantier nach Herman Wirth / Moderne Kulturgüter bei den Atlantiern (Reste der mutterrechtlichen Auffassung vom Boden als Gottesleben bei den Chinesen, in der Bibel und bei den Germanen) / Der erste Schöpfungsbericht der Bibel ist atlantisches Geistesgut / Man findet ihn auch bei den alten Mexikanern, Babyloniern, in Altchina, Sumatra und bei den Arapahos-Indianern.

Kannte Moses das Pulver?

China als Atlantis-Kolonie kannte das Pulver schon vor Jahrtausenden / Auch die Hebräer kannten das Pulver / Silvio Gesell wies nach, daß Moses Sprengstoff herstellte und anwandte / Sprengstoffindustrielle bestätigen, daß das in der Bibel enthaltene Rezept einen Sprengstoff liefert / Anlage von Salpeterplantagen durch Moses / Die Bundeslade als Sprengstofflaboratorium / Viele „Wunder" erklären sich zwanglos als Sprengungen / Explosion tötet zwei Söhne Arons / Die Rotte Korah wird in die Luft gesprengt / Sprengung der Mauern Jerichows / Herstellung von Schießpulver ist also nachweislich in zwei atlantischen Kolonien — Ägypten und China — bekannt / Infolge der babylonischen Gefangenschaft ging die Kenntnis der Sprengstoffherstellung verloren.

Rasse und Kultur

Jede Kulturform ist bedingt durch die Rasse / Änderungen in der Rassen-Zusammensetzung eines Volkes bewirken entsprechende Veränderungen seiner Kultur / Beispiel der Kulturvernichtung durch Rassenmischung / Die atheistische Entwicklungstheorie führt zur Propaganda der „milchkaffeefarbenen Einheitsrasse / Die Unzucht der weißen Menschheit / Rassenmerkmale des reinrassigen Weißen / Mischrassen sind naturwidrig / Das Verhalten der geistig-seelischen Erbmasse bei der Rassenmischung / Die infrarote Fotografie weist nach, daß die anscheinend „schwarzen" Ärzte, Rechtsanwälte etc. in Wirklichkeit Mischlinge sind / Die Rassenmischung erklärt uns, warum sich die Atlantier-Kultur nicht halten konnte.

Historische Berichte über die Existenz von ausgestorbenen Zwischenformen zwischen Mensch und Tier.

Assyrer haben uns Abbildungen und Berichte über diese Zwischenformen hinterlassen / Die charakteristische Nasen- und Lippenform der Menschentiere (udumi) findet man noch heute bei manchen Orientalen / Bericht des Herodot über geheime Kulte (sodomistische Orgien) der Orientalen / Die Menschentiere wurden als Tempeltiere zu Wahrsagezwecken benutzt und als „Götter" verehrt / Die Priester vermieteten sie zu sodomistischen Zwecken / Sodomistische Tempelorgien / Verbot der Bibel, mit diesen „fremden Göttern" zu „huren" (ihnen nachzuhuren) / Viele Bibelstellen berichten von sodomistischen Orgien der Juden mit den Menschentieren / Der christliche Orden der Templer besaß das letzte Exemplar der Menschentiere (den rätselhaften „Baphomet") / § 266 der Gesetze des babylonischen Königs Hammurabi bezieht sich auf die Menschentiere / Weiber werden von „Göttern" (besser: Tiermenschen) schwanger / Noch heute bricht gelegentlich das Tiermenschenblut wieder durch, Schuppen-, Haar- und geschwänzte Menschen erzeugend.

Die Herkunft der nordischen Rasse

Die Atlantier, die sich im Orient, der Südsee, in Indien, Neuseeland, China und Amerika niedergelassen hatten, gingen im Niederrassentum unter / Auch in den Völkern Süd- und Osteuropas ist heute der Prozentsatz niederrassigen Blutes sehr groß / Nur im Norden hielten sich die Nachkommen der Atlantier als „nordische Rasse" einigermaßen rein / Wo war die nordische Rasse in den rund 9000 Jahren vom Untergange des Kontinentes Atlantis bis zu ihrem Eintritt in die Geschichte? / Wieso konnte ihr die atlantische Kultur verloren gehen? / Warum blieb sie im Norden anstatt mildere Klimate aufzusuchen? / Mischung der nordischen Rasse mit mongoloiden Rassen / Durch Mischung der nordischen Rasse mit den Gelben entstanden die Slawen / Ausführliche Stellungnahme gegen die Ansicht von Professor Herman Wirth über die Urheimat der weißen Rasse / Der unaussprechliche Namen des Judengottes „Jehova" / Darstellung der Zuordnung der Buchstaben und Zahlen zu den Tierkreiszeichen / Das Fest der Sommersonnenwende (eigentliches Julfest) der Germanen / Fehlschlüsse der Wissenschaftler infolge der Ausschaltung der Astrologie aus der Forschung / Die Wissenschaft hat — einerlei, ob die Astrologie Wahrheit oder Aberglaube — die Pflicht, zu untersuchen, inwieweit diese Wahrheit oder dieser Aberglaube die Symbolik der Alten beeinflußt hat / Folgerungen aus unserer Erkenntnis bzgl. der Herkunft der nordischen Rasse.

Die Rolle des Geldes beim Untergang der alten Kulturvölker

Warum sehen wir in der Geschichte die Kulturvölker immer wieder zugrundegehen? / Die primitive Selbstversorgerwirtschaft und die arbeitsteilige Volkswirtschaft / Ohne Geld keine arbeitsteilige Wirtschaft — ohne arbeitsteilige Wirtschaft keine höhere Kultur / Die Deflationen vernichten die arbeitsteilige Wirtschaft und damit die Kultur und die Kulturvölker / Was heißt Deflation? / Das Geld als Blut des Wirtschaftskörpers / Joseph machte in Ägypten die erste Deflation / Deflationen als Folge der Erschöpfung der Edelmetallbergwerke / Nach den Forschungsergebnissen angesehener Professoren der Geschichte ging das Römerreich an Geldmangel zugrunde / Der Bericht der amerikanischen Monetary Commission bestätigt diese Feststellung an Hand reichen Zahlenmaterials / Ausführliche Schilderung des Unterganges der alten Kulturvölker infolge der Deflation.

Die Beherrschung der Völker durch die Geldgewaltigen

Die Beherrschung der Völker durch das Geld erlaubte früher den Geldgewaltigen nach Belieben Inflations- und Deflationspolitik zu treiben / Die Riesengewinne dieser Leute in der Deflation / Der ewige Wechsel zwischen Inflations- und Deflationspolitik, zwischen Hochkonjunktur und Krise / Sämtliche Professoren der Nationalökonomie duldeten früher stillschweigend die Verbrechen Inflation und Deflation, anstatt zu protestieren und das Volk aufzuklären / Die Deflation von 1928 bis 1933 in Deutschland / Die niederrassige Denkweise als Ursache der Duldung der Deflationen / Beispiele für niederrassige und nordische Denkweise / Die Irrlehre des Orientalen Karl Marx / Die Nutzanwendung unserer Erkenntnisse.

III. Teil: Mensch und Gott

Das allumfassende kosmische Gesetz

Die Lesung des uns ans Firmament geschriebenen allumfassenden Gesetzes / Experimente angesehener Universitätsprofessoren beweisen, daß alles Existierende strahlt / Fingerspitzenstrahlungen töten Bakterien / Der Tierkreis als Grundlage der Astrologie / Zeichen und Symbolik des Tierkreises / Die Zuordnung der Dinge und Begriffe zu den einzelnen Tierkreiszeichen / Der Mensch als Mikrokosmos entspricht dem Tierkreis als Makrokosmos / Die Geschlossenheit des Systems als Beweis für die Richtigkeit der Zuordnung / Die Bedeutung der astralen „Orte".

Die Prinzipien der Astrologie

Die Allverbundenheit nach dem Gesetz „Wie oben, so unten" / Geboren kann nur werden, was sich mit dem Zustand der kosmischen Kräfte im Geburtsaugenblick in Übereinstimmung befindet / Das Verhältnis zwischen Tierkreiszeichen und Planeten / Die Deutung des Horoskops / Astrologie und Fatalismus.

Der Weg zur Gotteserkenntnis

Die Erkenntnis der Welt durch das Denken: das Urproblem aller Philosophie / Können wir Gotteserkenntnis erlangen? / Das Ziel der Schöpfung / Die Gedanken als Kräfte / Die Weltseele / Der Erfolg des richtigen Betens / Der Himmel der Bibel als Wohnsitz Gottes existiert / Gotteserkenntnis und Gotteserlebnis ist möglich.

Das wahre „Ich“ des Menschen

Materie und Leben entstanden im Mittelpunkt des Kosmos / Auch der Mensch wurde dort „nach dem Bilde Gottes“ erschaffen / Ist der Mensch mehr als ein Klumpen Materie? / Ist mit dem Tode alles zu Ende? / Die experimentellen Beweise für Existenz und Fortleben der Seele / Warum ist Wesen und Schicksal des Menschen so verschieden? / Gibt es einen „Zufall“? / Das Gesetz von Ursache und Wirkung gilt auch auf seelischem Gebiete / Die Seele baut den Körper / Fatalismus und Willensfreiheit / Der Lebenszweck des Menschen / Was ist die Seele? / Die ständige Wiedergeburt der Seele / Die Dreieinigkeit: Körper, Seele und Geist / Der göttliche Geist im Menschen.

Die Forderungen, die unsere Erkenntnis an uns stellt

Die Reinerhaltung der Rasse als göttliches Gebot / Die Lebenszelle der Rasse ist keinen Veränderungen unterworfen / Das Mischrassen-Individuum setzt sich aus Zellen verschiedener Rassen zusammen / Die heutige Situation in bezug auf die Rassenfrage / Nach Ansicht der offiziellen Wissenschaft „entwickelte“ sich die weiße Rasse aus dem „Wedda“ (Neger) / Die Absurdität dieser Theorie / Das Wesen der Rasse sind erblich konstante Merkmale: was aber erblich konstant, kann sich nicht „entwickeln“.

20 ganzseitige Bildbeilagen, 30 Textzeichnungen, über 500 Seiten Großformat, glänzende Ausstattung.

Dieses fundamentale Werk müssen Sie kennen lernen!

Auch Ihnen hat Johannes Lang etwas zu geben!

Zögern Sie nicht!

Bestellen Sie sofort:

Welt, Mensch und Gott

Von **Johannes Lang**

II. Auflage. Preis in Ganzleinen RM 15.—, kart. RM 12.—
Verlag: Schirmer & Mahlau, Frankfurt a. M., Mainzer Landstr. 184

Wie werden die Werke von Johannes Lang beurteilt?

Raummangels wegen wollen wir uns auf die Wiedergabe einiger Zitate aus den vielen Anerkennungsschreiben beschränken, die sich auf sein neuestes Werk **„Vorgeschichte wird Geschichte“** beziehen, das eine wahrhaft geniale Leistung darstellt. Über die anderen Werke liegen aber ebenso zahlreiche Anerkennungsschreiben vor. Nachfolgend bringen wir einige Zitate aus Anerkennungsschreiben von Professoren und Forschern. Darunter befinden sich so berühmte Namen wie **Universitätsprofessor Dr. Driesch**, Leipzig. Auch die Vereinigung der „Freunde germanischer Vorgeschichte“ äußerte sich sehr anerkennend. Es ist natürlich unmöglich, alle diese Schreiben im vollen Wortlaut zu veröffentlichen. Nachfolgend deshalb nur ein paar kurze Zitate:

„Wichtige, interessante Neuerscheinung“ . . . „erstaunliche Zusammenhänge“ . . . „Tatsachen von größter Bedeutung“ . . . „exakt und gründlich“ . . . „alle verschwommenen Halbheiten vermieden“ . . . „Bahnbrecher“ . . . „voll von verblüffenden Entdeckungen und Findungen“ . . . „mit viel Interesse gelesen“ . . . „sorgfältige und sehr interessante Arbeit“ . . . „volkstümlich und leichtverständlich geschrieben“ . . . „umfassendes Wissen, gepaart mit Scharfsinn“ . . . „fesselnde Ausführungen“ . . . „ehrliche Bewunderung“ . . . „unbedingt ernst zu nehmen“ . . . „geradezu in erdrückender Fülle vorhandene Beweismaterial“ . . . „eines der interessantesten Bücher“ . . . „nicht weiß, was ich mehr bewundern und rühmen soll, den genialen Geistesblitz als Ausgangspunkt Ihrer Riesenarbeit oder aber die elastische Energie Ihres Bienenfleißes“ . . . „Ich habe das Werk mit starker Anteilnahme gelesen“ . . . „bin überzeugt, daß Sie auf dem richtigen Wege sind“ . . . „kann ich Ihnen zu Ihrem Werk nur Glück wünschen“ . . . „halte es für Ihr bedeutendstes“.

Diese wenigen Zitate dürften auch den größten Zweifler von der großen Bedeutung des Werkes überzeugen. Nachfolgend nun noch ein Schreiben von **Professor Dr. Werner, Hessischer Ministerpräsident a. D.**, das treffend sowohl auf die wissenschaftliche Bedeutung als auch auf die fesselnde und interessante Darstellung hinweist:

„Selbst wenn Ihr Buch nur ein Roman wäre, müßte man es lesen! Es ist anziehend vom ersten bis zum letzten Wort, es bringt Erstaunliches und Verblüffendes, es verlangt Umstellung und Verzicht, aber es tritt auch auf den Plan mit Beweisen, mit denen man sich auseinandersetzen muß. Ich wünsche dem Buch einen ganzen Erfolg.“

Was sagen die übrigen Leser?

Ein **Lehrer** schreibt: „Ich bin hingerissen von dieser Leistung . . .“

Der Leiter des „Bundes für Volksbildung“, **Dr. Hans Geisow**, urteilt u. a.: „leicht faßlichen Form, die dem Buch seinen Platz nicht nur im **Bücherschrank des Gelehrten**, sondern auch im **Volke** zuweist.“

Ein **Regierungsrat** schreibt: „Ich habe mich nun doch endlich mal an Ihr Buch „Vorgeschichte wird Geschichte“ gemacht, **abends um 7 Uhr angefangen, nachts um ½5 war ich zu Ende**; da war es mit der Nachtruhe vorbei. Das Buch hat mich **außerordentlich gepackt**, habe es immer wieder in einzelnen Teilen durchgelesen.“

Kann man seine Begeisterung für ein Werk besser beweisen? Ein Buch, dem man die Nachtruhe opfert, muß von besonderem Werte sein!

JOHANNES LANG / DIE HOHLWELTTHEORIE